

Sasanidische Palastarchitektur

Forschung - Grundlagen - Funktion

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
München

vorgelegt von
Marion-Isabell Hoffmann
aus
München

München 2008

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Roaf

Zweitgutachter: Prof. Dr. Stephan Kroll

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Februar 2006

Inhaltsverzeichnis

Band I. Text

Vorwort

<u>I. Einführung</u>	7-14
1. Thema und Vorgehensweise	7-10
2. Exkurs.....	11-14
<u>II. Forschungsgeschichte</u>	15-28
1. Reisende und Gelehrte des 18. bis 19. Jahrhunderts	15-21
2. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.....	21-24
3. 1960er und 1970er Jahre	24-26
4. Nach der islamischen Revolution 1979	26-28
<u>III. Denkmälerbestand</u>	29-107
1. <i>Persien</i>	29-93
1.1. Qal'a-i Duhtar	29-44
1.1.1. Topographie	29-30
1.1.2. Erforschung	30-31
1.1.3. Anlage	31-40
1.1.4. Baugeschichte.....	40-44
1.1.5. Fazit	44
1.2. Ateškade	45-53
1.2.1. Topographie	45
1.2.2. Erforschung	45-46
1.2.3. Anlage	46-51
1.2.4. Baugeschichte.....	51-53
1.2.5. Fazit	53

1.3. Bīšāpūr	53-71
1.3.1. Topographie	53-54
1.3.2. Erforschung	54-55
1.3.3. Anlage	55-67
1.3.4. Baugeschichte.....	67-71
1.3.5. Fazit.....	71
1.4. ‘Imārat-i Ḥosrō.....	72-84
1.4.1. Topographie	72
1.4.2. Erforschung	72-73
1.4.3. Anlage	73-83
1.4.4. Baugeschichte.....	83-84
1.4.5. Fazit.....	84
1.5. Kangavār	85-93
1.5.1. Topographie	85
1.5.2. Erforschung	85-86
1.5.3. Anlage	86-91
1.5.4. Baugeschichte.....	91-93
1.5.5. Fazit.....	93
2. <i>Mesopotamien</i>	94-107
2.1. Tell Abu Š‘āf.....	94-97
2.1.1. Topographie	94
2.1.2. Erforschung	94-95
2.1.3. Anlage	95-97
2.1.4. Baugeschichte.....	97
2.1.5. Fazit.....	97

2.2. Tāq-i Kistrā.....	98-106
2.2.1. Topographie	98
2.2.2. Erforschung	98-100
2.2.3. Anlage	100-104
2.2.4. Baugeschichte.....	104-106
2.2.5. Fazit.....	106-107
<u>IV. Der sasanidische Palast – ein Entwurf</u>	108-170
1. Beobachtungen zu Material und Technik.....	108-116
1.1. Mauerwerk	108-115
1.2. Mörtel.....	115-116
2. Struktur und Funktion	117-170
2.1. Baukörper.....	117-133
2.2. Grundriß	133-151
2.3. Erschließungssysteme	151-158
2.4. Oberflächen	158-166
2.5. Freiflächen.....	166-170
<u>V. Schlußbetrachtung</u>	171-174
<u>Anhang</u>	175-185
1. Herrscherliste	175
2. Literaturverzeichnis.....	176-185
Band II. Tafeln	
Tafeln	1-49
Nachweis der Tafelabbildungen.....	50-51

Vorwort

Herzlich gedankt für die Annahme und Betreuung dieser Arbeit sei Herrn Prof. Dr. Michael Roaf.

Für die Mühen des Korrekturlesens danke ich Claudia Gruber und Annerose März. Gedankt sei Bernhard Aßfalg für die technische Beratung und Unterstützung bei der Umsetzung des Tafelbandes.

An dieser Stelle gilt mein Dank Herrn Dr. Georg Gerster für das Luftbild von 1976 der Anlage ‘Imārat-i Ḥosrō, dem DAAD für ein zweimonatiges Reisestipendium/Iran sowie Herrn Dr. Mahmoud Azarnoush und seinen Kollegen des ICHO für die Unterstützung vor Ort.

Ich danke den Angehörigen des Instituts für Vorderasiatische Archäologie sowie besonders meinen Freunden für die stete Unterstützung und Diskussionsbereitschaft.

I. Einleitung

Die architektonischen Hinterlassenschaften der Sasaniden ziehen europäische Reisende und Archäologen seit mehr als zweihundert Jahren in ihren Bann. Und in der Tat sind einige der Paläste die bekanntesten Gebäude der sasanidischen Architektur. Doch wie Dietrich Huff in seinem Artikel zur sasanidischen Architektur in der *Encyclopaedia Iranica* anmerkt, ist die Zahl gut erforschter Anlagen geringer als allgemein angenommen wird (Huff 1986, 332).

1. Thema und Vorgehensweise

Aus der zuvor dargestellten Forschungssituation entstand die Idee, das Material erneut zu sichten und den archäologischen Befund mit Informationen aus anderen Quellen zu vergleichen, um zu einem besseren Verständnis sasanidischer Paläste zu gelangen. Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch, die Definition ‚Palast‘ in der sasanidischen Baukultur zu schärfen, als weiterer Baustein innerhalb der Forschung zu dienen sowie einen weiteren Anstoß zur Erforschung dieses Gebietes zu erwirken.

Als Bearbeitungsgrundlage dienen sowohl die Veröffentlichungen zu den jeweiligen Monumenten als auch in den meisten Fällen eigene Beobachtungen vor Ort.¹ Nach eingehender Sichtung des publizierten Materials stellte es sich in mancherlei Hinsicht als unbefriedigend heraus: Bis heute fehlt bei einer überwiegenden Zahl von Denkmälern eine zusammenhängende Bauaufnahme, als Beispiel sei an dieser Stelle ‘Imārat-i Ḥosrō (vgl. Kap. III.1.4.) genannt.

Eine einzige Familie, die Dynastie der Sasaniden, stellte die Herrscher von Persien und seiner Nachbarländer für die bemerkenswerte Periode von 400 Jahren. Der Herrschaftsantritt der Sasaniden im 3. Jahrhundert n.Chr. bis zum Ende dieser Dynastie im 7. Jahrhundert n.Chr. durch die arabische Eroberung umfaßt auch den Zeitraum der ausgewählten Anlagen. Geographisch beschränkt sich die Untersuchung auf das Kernland des sasanidischen Reiches, das Gebiete des heutigen Irans und Iraks beinhaltet. Innerhalb dieses Kernlandes kristallisierte sich die höchste Anzahl erhaltener Denkmäler heraus, welche zugleich für eine Auswertung zum Thema das effektivste Material boten.

Grundsätzlich stellte sich die Frage, welche Anlagen in die Untersuchung aufgenommen werden sollten, denn im Laufe der Forschungsgeschichte wurden viele Monumente als sasanidische Paläste angesprochen. Als Auswahlkriterium wirkten insbesondere zwei Aspekte: zum einen die Datierung, zum anderen die Anwendung des Begriffs ‚Palast‘ wie Ehud Netzer es bereits formulierte: „Im weitesten Sinne läßt sich ein Palast als Wohnsitz definieren. [...] Ein Palast ist im Grunde genommen ein prachtvoller Wohnsitz, der als Residenz des Herrschers und Sitz der Staatsverwaltung dienen soll. [...] Auf jeden Fall dienten Paläste nicht nur als Wohnsitz für den Herrscher, sondern auch als eine Stätte für königliche Zeremonien und andere obligatorische Funktionen, die aus seiner Stellung resultierten.“ (Netzer 1999, 3). Somit fanden Anlagen Berücksichtigung von denen ausgegangen werden kann, daß sie zumindest zeitweise als Residenz der sasanidischen Großkönige dienten.

Bevor der Denkmälerbestand in Kapitel III. vorgestellt wird, gebe ich in Kapitel II. einen Überblick über die Forschungsgeschichte zu den Sasaniden. Dazu wird mit den wichtigsten Werken des 18. und 19. Jahrhunderts begonnen, da ab dieser Zeit die sasanidischen Hinterlassenschaften verstärkt in das Blickfeld der Reisenden und Gelehrten traten. Die Reiseberichte früherer Jahrhunderte werden vernachlässigt und nur insofern erwähnt, wenn sie von grundlegender Bedeutung für das spätere Schrifttum sind. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte eine Entwicklung, die bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts begonnen hatte, fort, nämlich die zielgerichtete Erforschung sasanidischer Baudenkmäler. Da aber erst im frühen 20. Jahrhundert erste Ausgrabungen an sasanidischen Monumenten durchgeführt wurden, wird dieser Zeitraum in Kapitel II.2. eigens vorgestellt. Eine weitere Wende in der Forschung brachten die 1960er und 1970er Jahre, in denen einige Anlagen nicht nur durch intensive Ausgrabungen und Surveys wissenschaftlich dokumentiert wurden, sondern auch in einigen Fällen konservatorische Maßnahmen beinhalteten. Mit dem Jahr 1979 und dem Ausbruch des Golfkrieges 1980 wurde die Forschung einschneidend unterbrochen, so daß das Kapitel II.4. dem Zeitraum ab 1979 bis heute gewidmet ist und die Tätigkeiten auf dem Gebiet der Erforschung der Sasaniden jüngerer Datums kurz erläutert.

Die ausgewählten Denkmäler werden im anschließenden Kapitel (III) vorgestellt, wobei die Anlagen in den persischen und mesopotamischen Raum aufgrund der regionalen und historischen Prägung unterteilt sind. Dabei erfolgt die Anordnung der Monumente nach chronologischen Aspekten, denn auf diese Weise lassen sich bereits bei der Darstellung des

¹ Ich konnte mir von den meisten Anlagen vor Ort ein Bild machen: Im Jahr 2001 während einer Reise im Irak,

Materials Tendenzen und Charakteristika innerhalb der sasanidischen Architektur andeuten und bereiten somit nachfolgende Kapitel vor.

Jede Anlage wird in fünf Unterkapiteln vorgestellt. In Kapitel III.1. wird das zu besprechende Baudenkmal anhand seiner Topographie eingeführt, da sowohl die Lage als auch das Umfeld erste Herausforderungen an die Baumeister stellten. Kapitel III.2. gibt einen Überblick zur Erforschung des jeweiligen Monuments und verdeutlicht das vorhandene Material, auf welchem die weiteren Ausführungen basieren. Einen großen Raum nehmen die Beschreibungen der einzelnen Anlagen in Kapitel III.3. ein, da sie die Grundlage für die gesamte Untersuchung bilden. Im Anschluß wird in Kapitel III.4. versucht, die Baugeschichte der Denkmäler² zu erarbeiten, soweit dies anhand des veröffentlichten Materials möglich ist. Dazu werden die publizierten Befunde ausgewertet und durch eigene Beobachtungen sowie überarbeitete Pläne oder zusätzliche Informationen ergänzt. Abschließend, in Kapitel III.5., soll ein Fazit zur jeweiligen Anlage gezogen werden.

Der zweite Teil der Arbeit wird mit Beobachtungen zu verwendetem Material und Technik eingeleitet (Kapitel IV.1). Der Hauptteil widmet sich dann der Struktur und Funktion als zentralem Thema. Der Aspekt der Funktion zieht sich dabei als ‚roter Faden‘ durch den gesamten zweiten Teil der Untersuchung. Besonders letztgenanntes Thema wird in der Forschung bei manchen Anlagen kontrovers diskutiert, wobei die Hintergründe für die häufig schwierige Funktionszuweisung vielfältig sind. Ein Grund ist allerdings direkt in der Geschichte und Überlieferungslage zu suchen: Während der ersten Jahrzehnte der sasanidischen Herrschaft wurde der Zoroastrismus die offizielle Staatsreligion und die sasanidischen Könige, als herrschende Dynastie förderten nicht nur den Zoroastrismus, sondern fungierten auch als Schutzherren der großen Staatsfeuertempel. Es wäre zu erwarten, daß der architektonische Formenschatz der Feuertempel nun ein anderer ist als der bei Palästen, da ja unterschiedliche Funktionen und Zeremonien in den Gebäuden stattfanden. Bis zu einem gewissen Grad haben wir Kenntnisse über die Zeremonien des Hofes, des Kults und die Titulatur der damit verbundenen Ämter.³ Dennoch genügen diese Informationen nicht, um die Beziehungen zwischen Zeremonie und Funktion genau zu bestimmen. Zu diesen

auf die 2002 ein zweimonatiges Reisestipendium des DAAD für den Iran folgte.

² Aus diesem Grund wird in Bīšāpūr das Gebäude A (sog. Anāhitā-Tempel) trotz seiner sakralen Funktion in die Baubeschreibung einbezogen, weil dieses Gebäude im Hinblick auf Bauabfolge und Gesamtinterpretation der Anlage von Bedeutung ist.

³ Unsere Kenntnis über den sasanidischen Hof basiert überwiegend auf schriftlichen Quellen der Römer und Byzantiner, Feinden der Sasaniden, oder aber aus der späteren islamischen Überlieferung. Für weitere Information nicht nur zu Quellen sondern auch zum Thema Staat und Gesellschaft vgl. Howard-Johnston 2008.

Unklarheiten gesellt sich noch der Umstand, daß die überwiegende Anzahl unserer Informationen aus der späten sasanidischen Zeit stammt; jedoch dürften die Gegebenheiten der frühen sasanidischen Periode von der Spätzeit des Reichs unterschiedlich gewesen sein. Dieser Mangel macht es schwierig, die Funktion eines Gebäudes, erst recht von einzelnen Räumen, zu bestimmen. Trotz dieser Hindernisse ist es umso wichtiger den archäologischen Befund zu hinterfragen und im Idealfall neue Antworten durch das Verknüpfen aller Informationen zu finden. Zu diesen Informationen zählen vor allem auch spätantike und mittelalterliche Texte, wobei angemerkt sei, daß eine quellenkritische Betrachtung – ein Themenbereich für eine philologische Untersuchung – im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht geleistet werden kann.

Das Kapitel IV.2 beginnt mit dem Unterpunkt Baukörper (IV.2.1.), in welchem also das äußere und innere Erscheinungsbild, Terrassen und Substruktionen, Gewölbe, Kuppeln usw. behandelt wird. Beim Grundriß (IV.2.2.) geht es darum, das bereits vorgestellte Material in Bezug auf Grundrißlösungen zu untersuchen und mit den gewonnenen Ergebnissen eine mögliche Entwicklung und Kennzeichen für Palastgrundrisse zu finden. Treppen und Rampen, Gänge, Türen, Höfe werden unter Punkt IV.2.3. Erschließungssysteme betrachtet, während die Oberflächen (IV.2.4.) sich der Fußbodengestaltung und den Wandflächen widmen. Den Abschluß bildet dann das Unterkapitel Freiflächen (IV.2.5.) mit dem Schwerpunktthema Gärten und Parks.

In Kapitel V werden die Ergebnisse abschließend zusammengefaßt. Im Anhang finden sich Angaben zu den sasanidischen Herrschern sowie der Literaturnachweis. Die Pläne und Abbildungen stehen in einem separaten Tafelband zur Verfügung. Das verwendete Material beruht auf Plänen und Abbildungen in den entsprechenden Publikationen, wobei teilweise die Originale aufgrund der jeweiligen Erfordernisse modifiziert werden. Allerdings kann die vorliegende Untersuchung kein Ersatz zu fehlenden Grabungspublikationen sein.

Die Literaturangaben werden nach dem englischsprachigen System zitiert. Die Umschrift der persischen und arabischen Namen erfolgt nach den Regeln der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Ortsnamen, die im Deutschen gebräuchlich sind, werden in deutscher Schreibweise wiedergegeben, z.B. Teheran, Bagdad, etc.

1.2. Exkurs

Eingangs wurde bereits dargelegt welche Kriterien zur Auswahl der Monumente führten. Im folgenden wird kurz auf die Denkmäler eingegangen, die aufgrund der methodischen Fragestellung für die vorliegende Untersuchung ungeeignet waren. So entschied ich mich Anlagen, welche in der modernen Forschung überzeugend in die frühislamische Zeit datiert werden, unberücksichtigt zu lassen. So weist Lionel Bier Sarvīstan⁴, vor allem aufgrund der Kombinationsweise von Baukörpern und der angewandten Gewölbestructuren in die frühislamische Periode (Bier 1986, 48-53). Die beiden Anlagen Čal ʿArḥān und Tepe Mīl des Rai Warāmīngbietes hingegen werden aufgrund des Stuckdekors in die frühislamische Zeit datiert: D. Thompson bearbeitete die Grabungsdokumentation⁵ von Čal ʿArḥān, wobei sie zunächst den Stuck als spätsasanidisch einstufte, um über weiteres Vergleichsmaterial zur frühislamischen Datierung zu gelangen (Thompson 1974, 89, Anmerkung 13; ders. 1976, 3-8; Kröger 1982, 263). Bei Tepe Mīl⁶, ca. 10 km südöstlich von Rai gelegen, kommen Keramikfunde als zusätzliches Kriterium zur Stuckdekoration⁷ (Kröger 1982, 263, 272) hinzu, denn die Keramik stammt aus der frühislamischen Zeit bis zur mongolischen Invasion im 13. Jahrhundert n.Chr.⁸

Bei den genannten Anlagen spielt neben der Datierung aber auch noch die funktionale Einstufung eine große Rolle. Da dieser Aspekt sich u.a. über einen verwandten Grundriß erschließt, soll zunächst noch eine weitere Anlage, die in diesen Kreis gehört, genannt werden. In Dāmḡān, Hauptstadt der heutigen Provinz Semnān und etwa 342 km östlich von Teheran gelegen, erhebt sich die sasanidische Anlage südöstlich der modernen Stadt, nahe bei Tepe Hissar. Die Anlage wurde in den 1930er Jahren unter der Leitung von E.F. Schmidt ausgegraben (Schmidt 1937, 327-338, Abb. 170-175, Taf. LXXII-LXXIX), wobei jedoch nicht das gesamte Areal gegraben wurde. Ein Vergleich des Grundrisses der Halle 1 von Dāmḡān (vgl. Schmidt, 1937, Abb. 170) mit denen von Čal ʿArḥān und Tepe Mīl zeigt eine

⁴ Der Ort liegt etwa 60 km entfernt von Schiraz an der Straße in Richtung Fasa.

⁵ Die Anlage wurde in den 1930er Jahren unter der Leitung von E.F. Schmidt gegraben.

⁶ Die mehrstöckige Anlage besteht u.a. aus einer Pfeiler- und Rundpfeilerhalle. War die tiefergelegene Rundpfeilerhalle bis 1982 noch nicht genauer untersucht und ausgegraben (vgl. Kröger 1982, 202), so hat sich diese Forschungslücke geschlossen. Allerdings liegen über die Ausgrabungen der letzten Jahre meines Wissens keine Publikationen vor.

⁷ Anlässlich meines Besuch 2002 konnte ich mir ein Bild von der Anlage und dem Stand der Grabungen machen sowie das Museum mit den neuentdeckten Funden besuchen. Auch das neue Material widerspricht nicht der zeitlichen Einordnung durch Kröger.

⁸ 2001 hielt Frau Z. Sheibani auf der Tagung ‚Current Research in Sasanian Archaeology and History‘ in Durham einen Vortrag mit dem Titel ‚Some points regarding Sasanid architecture based on the latest architectural finds from Tappeh Mil‘. Bedauerlicherweise ist ihr Beitrag unveröffentlicht.

deutliche Verwandtschaft im Grundrißtyp. Zwar sind die beiden Anlagen des Rai-Warāmīngbiets frühislamisch datiert, während Dāmḡān spätsasanidisch eingestuft wird (Kröger 1982, 262; ders. 1993, 63), doch zeigt dieser Sachverhalt nur, wie fließend die Übergänge von spätsasanidischer und frühislamischer Formensprache sein können. Im Hinblick auf die Verwendung einer Pfeilerhalle in einem gesicherten und größeren funktionalen Zusammenhang, sei an Taḥt-i Sulaimān, in der Provinz Kurdistān gelegen, mit seiner Pfeilerhallenanlage PA-PD (Huff 1975, 147-156, Abb. 61) gedacht. Sollte überdies in Dāmḡān Raum 2 überkuppelt gewesen sein – wie Schmidt annimmt – so haben wir in der Kombination von Pfeilerhalle mit anschließendem Kuppelraum ein gängiges Bauschema der spätsasanidischen Zeit vor uns. Durch die verwandte Grundrißlösung mit Taḥt-i Sulaimān könnte im Hinblick auf die Funktion an einen Feuertempel gedacht werden. Eine entsprechende Parallele liegt letztendlich auch in Haḡīābād, Fundort 18 (Azarnoush 1994, 22-28; Huff 1995, 355) vor und Huff schreibt in diesem Zusammenhang: „So gilt das ähnliche sasanidische Gebäude von Damghan/Tepe Hissar, wohl zu Unrecht, als Palast“ (Huff 1995, 355). Gemeinsam ist allen erwähnten Anlagen, daß die Stuckausstattung insbesondere in den Pfeiler- und Rundpfeilerhallen auftritt (Kröger 1993, 65). Allerdings läßt sich daraus nicht zwingend eine gleiche funktionale Bedeutung der jeweiligen Hallen ableiten, da die Gesamtanlage jeweils mit zu berücksichtigen ist. Es sei jedoch bereits hier festgestellt, daß die genannten Anlagen in ihrer Grundrißlösung keine Parallelen zu den sicher als Palast definierten Monumenten haben (für die Grundrisse der Paläste siehe Kapitel IV.2.2).

Im Fall von Haḡīābād, Toll-e Sefidak⁹ (die moderne Ortschaft liegt ca. 60 km von Dārāb entfernt) kam im doppelten Sinne der zweite Aspekt – die Funktion – zum Tragen; der Ausgräber kam zu dem Schluß, daß es sich wohl um die Residenz eines lokalen ‚Fürsten‘ handelt (Azarnoush 1994, 90-92).¹⁰ Doch nicht nur der Umstand, daß es sich nicht um eine königliche Residenz handelt, sondern ein weiterer Aspekt führte zum Ausschluß: bereits Huff hatte sich überhaupt gegen eine Interpretation als Residenz ausgesprochen und vermutete

⁹ Toll-e Sefidak ist der Fundort 1 in Haḡīābād.

¹⁰ Bei Planierarbeiten wurde die Anlage im Sommer 1977 entdeckt, jedoch waren bereits 65 % des Lehmhügels abgetragen. Es fand eine Kampagne im Herbst 1977 unter der Leitung von M. Azarnoush statt und im Sommer 1978 die Bergung von Resten der Wandmalerei. Die Ausgrabungen sollten weitergeführt werden und somit blieb der überwiegende Teil der Bauornamentik am Ort deponiert, bzw. der *in situ* befindliche Stuckdekor und Reste der *in situ* stehenden Gipsstatuen wurden abgedeckt und provisorisch gesichert. Leider konnten keine weitere zeitnahen Grabungen, wie geplant stattfinden. Daraus resultiert eine unvollständige Dokumentation, die besonders tragisch im Hinblick auf den Verlust des Materials zu bezeichnen ist (Azarnoush 1983, 164, 168; ders. 1994, 41).

vielmehr eine religiöse Anlage¹¹ (Huff 1995, 358-359). Zu diesem Ergebnis gelangt auch Kröger, der in dem Stuckdekor eher ein Bildprogramm religiöser Bauten als das von Palästen erkennt (Kröger 1993, 65). Beide Autoren legen ihre Argumente plausibel dar und eine weitere Beobachtung, die ich vor Ort machen konnte,¹² verstärkt eine solche Interpretation: bei einer Nachgrabung entdeckte man u.a. einen Raum mit einer gestuften Plattform, die eine kreisförmige Vertiefung aufwies wie sie typisch für einen Feueraltar ist.¹³

Ein besonderer Fall liegt mit der in Mesopotamien gelegenen Anlage von Kīš¹⁴ vor, denn ein endgültiges Verständnis der gesamten sasanidischen Anlage von Kīš ist schwer zu erlangen. Nicht nur, daß nur Teile der Anlage gegraben wurden, überdies drängt sich einem bei eingehender Betrachtung des Materials der Verdacht auf, daß die Ausgräber nicht immer ganz verstanden, was sie ausgruben.¹⁵ In der Literatur werden vor allem SP 1 und SP 2 als Paläste angesehen (Watelin 1938, 584-592), da sich in diesen Gebäude Reste der reichen Stuckausstattung¹⁶ erhalten hatten. Allerdings wurde diese Funktionszuweisung meines Erachtens zu Recht in Zweifel gezogen, weswegen die Gebäude auch nicht berücksichtigt wurden. Im folgenden werden die angeführten Hauptargumente kurz dargestellt.¹⁷

Bei SP 1 fallen die unterschiedlich großen Iwane auf, die zugleich auch verschieden in ihrer Stuckdekoration waren. Kröger vergleicht den Grundriß der Anlage mit dem Block G 6 Schicht II in Seleukia (Kröger 1982, 269), in welchem der südliche Iwan immer größer ist als der kleinere, flachere Nordiwan und ein gepflasterter Hof stets auf einer Seite einen Brunnen besitzt. Seiner Ansicht nach ist für diesen Bezirk eine sakrale Deutung anzunehmen, räumt aber ein, daß auch ein Wohnbereich denkbar wäre (Kröger 1982, 269).

¹¹ Azarnoush hatte den Räumen 104 und 114 bzw. dem Bereich C eine religiöse Funktion zugewiesen (Azarnoush 1983, 174; ders. 1994, 81), jedoch nicht die Gesamtanlage in einer solchen Funktion gesehen.

¹² Die Chance den entlegenen Ort besichtigen zu können, verdanke ich Herrn Dr. M. Azarnoush sowie den Kollegen des ICHO in Shiraz, ohne deren freundliche Unterstützung das Unterfangen kaum möglich gewesen wäre.

¹³ Dieser Čahār Tāq lag südöstlich von Raum 208 (vgl. Azarnoush 1994, Taf. A). Im Herbst 2002 ließ sich der Grundriß der Anlage noch sehr gut verfolgen, stellenweise gab es noch kleine Reste von Baudekor. Die Publikation dieser Kampagne steht aus und ich verdanke die Informationen meinen Kollegen, die mit mir vor Ort waren.

¹⁴ Der sasanidische Bereich, SP 1 - SP 8, wurden von 1931 bis 1933 von der Leitung von L.C. Watelin freigelegt (Watelin, 1938, 584-615).

¹⁵ 2001 hatte ich die Möglichkeit, daß vorhandene Material im Ashmolean Museum, Oxford einzusehen und mit P. Moorey über Kīš zu sprechen. Im gleichen Jahr war ich in Kīš und es lassen sich heute im Gelände die sasanidischen Gebäude nur noch erahnen.

¹⁶ Eine detaillierte Beschreibung und Auflistung des Stuckdekors gibt Moorey 1978, 125-133.

¹⁷ Der Grundriß der Anlagen ist als Vergleichsmaterial für Ābu Š'āf (vgl. Kap. III.2.1., Kap. IV.2.1) von Interesse.

Im Fall von SP 2 ist ebenfalls die Kombination von Stuck und Fundort für die funktionale Frage von Bedeutung. In den Rücksprüngen einer niedrigen Mauer befand sich jeweils eine Königsbüste, von denen alle vierzehn Stück einen unterschiedlichen Erhaltungszustand zeigten. Für Moorey sind die königlichen Büsten ein weiterer Hinweis für die Interpretation der Anlage als Palast (Moorey 1978, 135), während Kröger eine solche Funktion ablehnt, denn er sieht insbesondere in dem langen schmalen rechtwinkligen Gang¹⁸ Ähnlichkeiten mit Bīšāpūr und Taḥt-i Sulaimān und spricht sich auch aufgrund der Becken¹⁹ und des abgeschlossen wirkenden Bereichs für eine sakrale Funktion aus. Seiner Ansicht nach handelt es sich bei SP 2 nicht um einen Iwan, sondern interpretiert diesen Komplex als erste Rundpfeilerhalle im Irak, die als Zeremonialhalle gedient haben könnte (Kröger 1982, 270).

Nachdem nun Monumente vorgestellt wurden, die nicht näher in dieser Arbeit untersucht werden, mögen unter den aufgenommen Anlagen zwei überraschen: Tell Ābu Š'āf/Mesopotamien und Kangāvār/Persien. Besonders das erstgenannte Monument erfüllt in der Tat weder den Aspekt, eine großkönigliche Residenz gewesen zu sein, noch scheint Tell Ābu Š'āf eine sasanidische Gründung zu sein, sondern könnte auf die parthische Zeit zurückgehen. Auf Anregung von Michael Roaf wurde das Bauwerk dennoch aufgenommen, da sowohl sein Grundriß als auch seine Lage im Himrungebiet von einigem Interesse ist. Kangāvār hingegen ist ein schönes Beispiel für geradezu entgegengesetzte funktionale Interpretationen (Tempel und Palast) sowie Fragen der zeitlichen Einordnung, sprich parthisch oder sasanidisch. Da die Diskussion sowohl zur Funktion als auch zur Datierung noch nicht abgeschlossen ist, wird Kangāvār hier exemplarisch behandelt, um die Problematik solcher Anlagen vor allem aufgrund nur vage bekannter Grundrisse aufzuzeigen. Darüberhinaus verdeutlicht die Anlage, daß auch Schriftquellen jeweils gegensätzliche Annahmen unterstützen können.

¹⁸ „Gerade winkelige Eingänge, schmale Korridore sprechen gegen eine Palastfunktion.“ Vgl. Kröger 1982, 269.

¹⁹ Nördlich vor dem Iwan stand eine niedrige Mauer in die zwei runde Becken eingelassen waren. Sie wirkte als Trennelement zwischen dem Iwan und dem Hof.

II. Forschungsgeschichte

1. Reisende und Gelehrte des 18. und 19. Jahrhunderts

Nach dem Sturz der Dynastie der Safawiden (1501-1732) brach eine Zeit der Wirren und blutigen Auseinandersetzungen in Persien an, und der Zustrom von Reisenden begann zu versiegen.²⁰ Es ist eine Periode, in der wenige Informationen über das Land nach Europa gelangten, doch ein Reisebericht gegen Ende des 18. Jahrhunderts sollte sich als Wegbereiter in der Erforschung sasanidischer Denkmäler erweisen. Im März 1765 besuchte der bedeutende Arabienforscher Carsten Niebuhr im Zuge seiner Persienreise auch Naqš-i Rustām und das nahe gelegene Naqš-i Rağab²¹ und veröffentlichte seine Beobachtungen in dem zweiten Band der *Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern* (Niebuhr 1774-1837). Darin beschreibt er die sasanidischen Felsreliefs dieser beiden Orte eingehend²² und verdeutlicht das Gesehene anhand von Zeichnungen (Niebuhr 1774-1837, Bd. 2, 153-154, 156-157, Taf. 32, Taf. 33). Doch Niebuhr gibt nicht nur seine Eindrücke wieder, sondern bemerkt aufgrund seiner vergleichenden Vorgehensweise: „Nach der Arbeit zu urtheilen, können einige derselben mit der Abbildung des Radsjab (S. 153.) wohl einerley Alter haben“ (Niebuhr 1774-1837, Bd. 2, 157) – eine Ansicht, die sich als korrekt herausstellen sollte. Entscheidend war allerdings der Umstand, daß Niebuhr teilweise auch die Inschriften auf den Reliefs kopiert hatte (Niebuhr 1774-1837, Bd. 2, Taf. 27, Taf. 34), zu denen er noch anmerkt: „Dies sind zwar lauter abgebrochene Linien, und man wird ihren Inhalt nicht vollkommen lernen können. Aber schon dies wenige kann den Gelehrten mit dem Alphabet bekannt machen, welches man zu dieser Zeit in Persien brauchte, als die Figuren hier ausgehauen wurden: und wer weiß, ob man nicht sonst wenigstens noch etwas daraus wird lernen können“ (Niebuhr 1774-1837, Bd. 2, 158).

Einer konnte aus Niebuhrs Kopien nicht nur etwas lernen, sondern es gelang ihm die Inschriften zu entziffern. 1793 veröffentlichte der französische Orientalist Silvestre de Sacy eine überarbeitete Fassung seines Vortrags *Mémoires sur les inscriptions et les monumens [sic] de Nakschi-Roustam*, welchen er 1787 vor der Académie Royale des Inscriptions et

²⁰ Für die Berichte früherer Reisender wie z.B. Jean Chardins, Corneille de Bruyns, Engelbert Kaempfers usw. siehe Alfons Gabriels *Die Erforschung Persiens* (Gabriel 1952).

²¹ Beide Orte liegen an der Haupttroute nach Persepolis. Vor allem Naqš-i Rustām war aufgrund seiner Lage an der Straße und der Felsgräber der achämenidischen Herrscher bereits seit langem bekannt und von früheren Reisenden wie z.B. Chardin beschrieben worden.

²² Hierbei handelt es sich im Fall von Naqš-i Rustām bei Niebuhrs Relief C um die Investitur Ardašīrs I. und bei D um den Triumph Šāpūrs I. und in Naqš-i Rağab um Šāpūrs I. mit Gefolge und die Investitur Ardašīrs I.

Belles Lettres in Paris gehalten hatte (de Sacy 1793, 1-124). Basierend auf Niebuhrs Kopien der Inschriften²³ begann de Sacy mit der Analyse des griechischen Textes (de Sacy 1793, Taf. 1, A. N^o. 3.), den er Wort für Wort wissenschaftlich bespricht und übersetzt.²⁴ Er konnte – ausgehend von dem Wort ΜΑΣΛΑΣΝΟΥ und den Eigennamen ΠΑΠΑΚΟΥ & ΑΡΤΑΞΑΡΟΥ – diese drei Wörter in den unbekanntem Schriften und damit auch die einzelnen Buchstaben des fremden Alphabets identifizieren (de Sacy 1793, 73-75). Anhand des Buchstabenvergleichs und mit Hilfe des Zend-Avesta²⁵ gelang de Sacy sowohl die Entzifferung der unbekanntem Inschriften als auch Einblicke in die sprachlichen Abhängigkeiten. Zusammenfassend stellte er fest, daß bei den unbekanntem Inschriften zwei verschiedene Schreibweisen existierten²⁶ und beide Schriften von rechts nach links geschrieben wurden, wobei es sich jedoch um zwei verschiedene Sprachen handelte: eine ist älter als diejenige, die mit der Sprache des Pahlevi verwandt ist (de Sacy 1793, 122-123).²⁷ Mit der Übersetzung der Inschriften gelang de Sacy zugleich der Nachweis, daß in Naqš-i Rostām Trilinguen (Parthisch, Mittelpersisch, Griechisch) vorliegen, und er datierte die Inschriften aufgrund der Namen Ardašīr und Šāpūr sowie der angegebenen Familienabstammung in die frühe sasanidische Periode. De Sacy wandte dann auch seine gewonnenen Erkenntnisse für die Legenden von Münzen und Medaillons an, von denen er folgendes vermutete: «Si l'on parvient à reconnoître quelques-unes des lettres de leurs légendes, il y a lieu d'espérer qu'à l'aide des noms propres des princes de la maison royale des Sassanides que l'histoire nous a conservés, on pourra déchiffrer ces légendes, dont le sens a paru jusqu'à ce jour impénétrable.» (de Sacy 1793, 124).

Damit war einer der Grundsteine für die Erforschung des sasanidischen Persiens gelegt worden. Die Felsreliefs der Sasaniden von Naqš-i Rostām gehörten zu den ersten

²³ De Sacy begründet ausführlich, warum er die Abschriften Niebuhrs für die verlässlichsten hält (de Sacy 1793, 18-25). Bereits zu Beginn seines ersten Teils hatte de Sacy Niebuhr als «Ce voyageur aussi exact que fidèle, [...]» bezeichnet (de Sacy 1793, 10).

²⁴ Die griechische Inschrift ist Gegenstand des ersten Teils der Untersuchung, für die sowohl historische Quellen als auch die Ansichten anderer Gelehrter herangezogen werden. De Sacy schließt den ersten Teil, nachdem er die Darstellungen auf den Felsreliefs kurz erläutert hatte, mit den Worten: «Je crois donc que ce bas-relief représente effectivement Sapor, roi, vainqueur & triomphant.» (de Sacy 1793, 71).

²⁵ Das *Zend-Avesta. Ouvrage de Zoroastre*, ein Werk des zoroastrischen Schrifttums, erschien 1771 in einer Edition von Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron (Anquetil-Duperron 1771). Damit stand de Sacy sowohl ein Text in einer verwandten Sprache als auch mit teilweise ähnlichen Sprachformeln zur Verfügung. Ein Umstand, der einen entscheidenden Beitrag zur Entzifferung der sasanidischen Inschriften leistete (de Sacy 1793, 76-81).

²⁶ Schon Niebuhr hatte in einer Fußnote zu den Inschriften F und G (Niebuhr 1774-1837, Bd. 2, Taf. 27) angemerkt: „Die Schriftzüge bey F und G sind verschieden. Einige Buchstaben aber scheinen in den beyden dieselben zu seyn. Die Sprachforscher können also vielleicht die eine brauchen, um die andere daraus zu erklären.“ (Niebuhr 1774-1837, Bd. 2, 153).

²⁷ Es handelt sich hierbei um Parthisch und Mittelpersisch, die in einer Variante der aramäischen Schrift eingemeißelt wurden.

Denkmälern, die im Abendland bekannt wurden, ohne jedoch mit dieser Dynastie in Verbindung gebracht zu werden. Mit den Reisenden kamen nicht nur Berichte und Bilder nach Europa, sondern auch Sammlerobjekte wie z.B. Münzen, Medaillons und Gemmen. De Sacys Beitrag zur sasanidischen Numismatik war ein weiterer großer Verdienst dieses Gelehrten (de Sacy 1793, 166-210), und seine Forschungen bildeten eine Basis für weiterführende Studien nachfolgender Generationen von Reisenden und Gelehrten.

Ende des 18. Jahrhunderts begann sich die Lage in Persien mit dem Herrschaftsantritt der Qajaren (1794-1925) zu stabilisieren, zu einer Zeit, in der sich das politische Klima in Europa durch Napoleon gewandelt hatte. Die diplomatische Rivalität zwischen den Großmächten Frankreich, Großbritannien und Rußland sowie der Kampf um die Vorherrschaft im Orient und Asien förderten, zusammen mit der einkehrenden Ruhe in Persien, eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen. Somit kamen Anfang des 19. Jahrhunderts vor allem Diplomaten und Angehörige des Militärs nach Persien, wobei jedoch nicht nur politische Themen im Mittelpunkt standen. Die nun einsetzende ausgedehnte Reisetätigkeit der Europäer, zum Teil fernab der üblichen Routen, führte zu völlig neuen Eindrücken und Kenntnissen von Land und Leuten sowie deren Kultur. Dies schlug sich auch in den Reisebeschreibungen nieder, deren Schilderungen wiederum das Interesse an Persien weckten.

Weit reiste der französische Arzt und Botaniker Guillaume Antoine Olivier, der seine Erfahrungen in seiner mehrbändigen *Voyage dans l'empire othoman, l'Egypte et la Perse* (Olivier 1801-1807) schilderte. Dabei schrieb er nicht nur seine naturwissenschaftlichen Beobachtungen nieder, sondern ging ebenfalls auf archäologische Denkmäler ein. So äußerte sich Olivier zum Ṭāq-i Kistrā mit den Worten « mais les restes d'un vaste palais que les rois parthes firent construire à Ctésiphon » (Olivier 1801-1807, 5. Bd. 405) und ist somit der erste Reisende, der dieses Monument als Palast interpretierte.

Einer der ersten entsandten britischen Diplomaten war John Malcolm, dessen *History of Persia* der erste Versuch war, ein zusammenhängendes Werk über die Geschichte Persien zu schreiben (Malcolm 1815a). In seinen *Sketches of Persia. From the journals of a traveller in the East* schildert Malcom zudem seine persönlichen Erlebnisse und Eindrücke, welche er auf seinen Reisen gesammelt hatte (Malcolm 1815b). Als Nachfolger Malcolms kam Sir Harford Jones nach Persien. Seinem Stab gehörte u.a. James Justinian Morier an, dem wir eine erste

ausführliche Beschreibung von Bīšapur verdanken, das er im Dezember 1808 zusammen mit Sir Harford Jones zum ersten Mal und 1811 mit Harford Jones's Nachfolger Gore Ouseley ein zweites Mal besuchte. In seinem 1812 veröffentlichten Buch *A Journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople in the years 1808 and 1809* beschrieb Morier, auch anhand von Zeichnungen, sowohl die sasanidischen Felsreliefs als auch seinen Eindruck von den Ruinen der Festung und der Stadt Bīšapur. Darüber hinaus stellte er im Anhang seines Buches sehr ausführlich die Geschichte von Bīšapur und der Sasaniden unter Berücksichtigung der Genealogie dar (Morier 1812, 375-389). Bei seinen Ausführungen diskutierte Morier zudem die Werke früherer Reisender und Gelehrter wie z.B. Niebuhr (Niebuhr 1774-1837) oder Edward Gibbons berühmte *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* (Gibbon 1896-1902) und de Sacys *Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, et sur les médailles des Rois de la dynastie des sassanides* (1793). Die beiden letztgenannten Bücher verwendete auch John Macdonald Kinneir für seine *A Geographical Memoir of the Persian Empire* von 1813 (Kinneir 1813). Er hatte das Material nach Provinzen geordnet und lieferte neben geographischen Angaben auch kulturgeschichtliche Informationen wie z.B. den historischen Hintergrund von Orten und Monumenten. Es war das erste zusammenhängende geographische Werk über Persien zu dieser Zeit, das zwar auf Abbildungen verzichtete, jedoch eine detaillierte Landkarte aufwies. Überdies stellte Kinneir die einzelnen Orte durch Vergleiche in einen größeren Zusammenhang, so im Fall von Bīšapur, Fīrūzābād und Ṭāq-i Bustān (Kinneir 1813, 137).

Mit dem Erscheinen von William Ouseleys dreibändigem Werk *Travels in various Countries of the East, more particularly Persia* (Ouseley 1819-1823) wurden neue Zeichen in der Forschung gesetzt. Ouseley kam 1811 zum ersten Mal nach Persien und gehörte der britischen Gesandtschaft, die unter Leitung seines Bruders Gore Ouseley stand, an. Während seines Persienaufenthaltes von 1811 bis 1812 erforschte er das Land teilweise zusammen mit Morier, mit dem er auch in Bīšapur war.²⁸ Wie de Sacy war Ouseley Orientalist, und der Untertitel *Antiquarian Research. History, Geography, Philology and Miscellaneous Literature with extracts from rare and valuable Oriental Manuscripts* verdeutlichte die Intention des Autors. Insbesondere das Heranziehen von orientalischen Handschriften gab den Ausführungen Ouseley einen neuen Charakter. Hatten zuvor schon de Sacy oder Morier orientalische Texte in ihren Studien berücksichtigt, so standen nun Ouseley bislang unbekannte oder unbeachtete

²⁸ Im April 1811: "I accompanied Mr. Morier, and some other gentlemen of the Embassy on a visit to our *Mehmandār*" (Ouseley 1819-1823, Bd. 1, 267).

Handschriften zur Verfügung, die neue Interpretationsmöglichkeiten boten.²⁹ Bei seiner Besprechung der Felsreliefs von Bīšapur wird deutlich, welche grundlegende Rolle die Numismatik³⁰ im Hinblick auf die Interpretation der Darstellungen spielte, und daß die einzelnen Quellenstränge im Laufe der Beschäftigung mit dem Quellenmaterial immer weiter miteinander verwoben wurden. Über seinen ersten Eindruck von den Ruinen der Stadt Bīšapur und der Reliefs schrieb er: “I contrived, however, in about three hours to obtain a glimpse of the most obvious and, perhaps, the principal remains both of the houses and public buildings; with fragments of pillars and capitals which bespoke a Grecian or Roman hand; and of the numerous figures cut in tablets on the rock; and whether executed by European or Persian artists, evidently monuments of the Sasanian King whose name has been conferred on the place, and whom we call *Sapores* or *Sapor*” (Ouseley 1819-1823, Bd. 1, 279).

Die bisher vorgestellten Werke bestehen hauptsächlich aus ‚Text‘, der mehr oder weniger durch Illustrationen ergänzt wurde. Im Hinblick auf die Architektur haben wir nur einzelne Darstellungen – zwar von unschätzbarem Wert – doch gab es keine zusammenhängende Studie der Objekte mit Abbildungen. Umso bedeutender ist das Werk *Voyage en Perse* von Eugène-Napoléon Flandin und Pascal Coste, 1840-1841 zum ersten Mal erschienen (Flandin/Coste 1840-1841). Flandin und Coste als Maler und Architekt ergänzten einander in ihren Arbeiten auf ideale Weise und geben uns ein eindrucksvolles Bild vom Persien des 19. Jahrhunderts sowie von seinen antiken Denkmäler. Beide bereisten als Angehörige der archäologischen Mission im Rahmen der französischen Gesandtschaft das Land weitläufig und zeichneten nicht nur unzählige Monumente, sondern maßen als erste auch viele Bauwerke für ihre Pläne aus; als Beispiele seien die sog. Ateškade bei Fīrūzābād und die Anlage in Kangāvar genannt, auf die noch in Kapitel III eingegangen wird.

Neben den Beschreibungen und Zeichnungen Flandins und Costes lieferte ein Zeitgenosse beider zusätzliche, detaillierte Beschreibungen und Zeichnungen in seiner *Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie*: Charles Texier (Texier 1842-1852). In einigen Fällen, so in Kangāvar, liegt uns heute dank dieser Forscher hochwertiges Vergleichsmaterial vor. Es spiegelt nicht nur den Zustand des Objekts zu jener Zeit wider, sondern verdeutlicht auch die

²⁹ So z.B. zu den Textüberlieferungen zur Šāpūr-Höhle bei Bīšapur (Ouseley 1819-1823, Bd. 1, 291-296).

³⁰ Auch im Hinblick auf die intensive Beschäftigung mit Münzen und Medaillons ist Ouseley gewissermaßen ein Nachfolger von de Sacy, wie ein Zitat von Ouseley verdeutlicht: “The study during many years of gems and medals, which by their inscriptions in the *Pahlavi* language incontestably proved that they belonged to Princes of the Sasanian dynasty, [...]” (Ouseley 1819-1823, Bd. 1, 280)

Wahrnehmung des jeweiligen Denkmals durch seine Zeichner und ermöglicht uns somit eine bessere Beurteilung der Monumente sowie deren Darstellung.

Am Ende des 19. Jahrhunderts waren die Kenntnisse über das antike Persien erheblich angewachsen, und es entstanden Monographien zu einzelnen Themen oder Epochen. So widmete George Rawlinson sein Buch *The seventh great oriental monarchy or the geography, history and antiquities of the Sasanian or New Persian Empire* (Rawlinson 1876) ausschließlich den Sasaniden, worin er Themen der Geschichte, Kunst und Architektur in einzelnen Kapiteln abhandelte. Im Fall der Architektur stützte er sich insbesondere auf die Arbeiten von Flandin und Coste, mit deren Zeichnungen er seine Ausführungen illustrierte, und Texier sowie auf James Fergussons *A history of architecture in all countries* (Fergussons 1865, 1867).

In Marcel-Auguste Dieulafoys *L'art antique de la Perse* von 1885 begegnet uns ein neues Medium, das die Möglichkeiten der Abbildung revolutionierte: die Photographie. Anhand von Photos boten sich gänzlich neue Wege der Dokumentation, denn nun war die Wahrnehmung des Objekts nicht mehr von der subjektiven Sichtweise des Zeichners abhängig, sondern konnte ‚objektiv‘ erfolgen. Der Wert dieser frühen Aufnahmen – inzwischen schon selbst Kunstobjekte – kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, da sie uns Details und einen Zustand anzeigen, der inzwischen häufig nicht mehr erhalten ist. Als Beispiel für einen solchen Fall sei der Ṭāq-i Kistrā genannt, dessen Nordflügel auf Dieulafoys Photo von der Fassade aus dem Jahr 1884 noch zu sehen ist, bevor er 1888 in Folge einer Flut einstürzte. In die Reihen der französischen Forscher gehört auch Jacques de Morgan, mit dessen vier Bänden der *Mission scientifique en Perse* (de Morgan 1897) ein nach Epochen gegliedertes Werk vorliegt, das rein die archäologische Erforschung Persiens und des Grenzgebietes zu Mesopotamien behandelt. Bis heute ist de Morgans Arbeit grundlegend geblieben; auch wenn manches überholt ist, besonders im Hinblick auf Datierungsfragen, finden sich im Zusammenhang mit der sasanidischen Architektur Pläne und Photographien von Anlagen, die seit seiner Dokumentation kaum oder überhaupt nicht mehr untersucht worden sind.³¹

Im Jahr 1892 erschien George Nathaniel Curzons *Persia and the Persian Question* (Curzon 1892). Sein zweibändiges Werk faßt die Literatur zu den persischen Altertümern bis zum

³¹ Dies gilt besonders für die Anlagen bei Qaṣr-i Šīrīn und Hauš Qurī, beide im Grenzgebiet des heutigen Iran und Irak gelegen; letzteres Monument ist nur durch de Morgan erforscht.

Erscheinungsjahr seiner Arbeit zusammen und vermittelt einen guten Einblick in das Schrifttum, welches ihm vor und nach seiner Reise zur Verfügung stand.

So hatten sich zunächst wirtschaftlich oder politisch motivierte Reisen immer mehr zu Forschungsreisen entwickelt. Es entstanden Unternehmungen, deren Hauptziel die Untersuchung der Altertümer der Länder war und deren eindrucksvolle Ergebnisse sich in den Werken von z.B. Flandin und Coste, de Morgan, Texier oder Dieulafoy widerspiegelten. All diese Forscher waren im gewissen Sinne Wegbereiter für die Ausbildung und Entwicklung der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen wie Archäologie, Architektur, Philologie, etc., und ihre Arbeiten sind bis heute teilweise grundlegend geblieben.

2. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts

Im Laufe des 20. Jahrhunderts sollte der technische Fortschritt auch die Art des Reisens und der Feldforschung erheblich beeinflussen. Dennoch, die Zeit nach der Jahrhundertwende brachte für Forscher noch immer schwierige und teilweise gefährliche Bedingungen, wie ein Brief Gertrude Bells vom 28. März 1911, der großen englischen Reisenden, Administratorin in Arabien und Gründerin des Archäologischen Museums in Bagdad, belegt: “The ruins, I must tell you, are a couple of great Sassanian palaces and it was these that I had come all this way to see. De Morgan had planned and published them, believing that they would furnish a great clue to Ukheidir [Ukhaydir]. I found my servants camping near the first palace, a little upset because two bullets had whizzed past their ears while they were riding up to it. However, I told them that Kerim Khan would look after us and after that I forgot all else in the excitement of working at the palace. De Morgan had given me no idea of what these buildings were really like, partly because he had entirely neglected to photograph any details.” (Bell 1911). Sie spricht in ihrem Brief von den Ruinen bei Qaṣr-i Šīrīn in Kurdistān, die an einem der Hauptverbindungswege von der mesopotamischen Tiefebene in die iranische Hochebene liegen. In der Tat, ließ sich Bell nicht in ihrer Dokumentation des Čahār Qāpū, vermutlich ein Feuertempel, und des Palastes ‘Imārat-i Ḥosrō stören und veröffentlichte ihre Ergebnisse in *Palace and Mosque at Ukheidir* (Bell 1914). Noch vor Bells Arbeiten in Qaṣr-i Šīrīn hatte Ernst Herzfeld 1907-1908 den berühmten Ṭāq-i Kisrā (‘Bogen des Ḥosrō‘) bei Ktesiphon untersucht und als erster einen Grundriß gezeichnet. In seiner ersten Publikation mit dem Titel *Iranische Felsreliefs* stellte Herzfeld zusammen mit seinem Kollegen Friedrich Sarre weit mehr als nur Felsreliefs vor (Sarre/Herzfeld 1910). Bereits hier wurden auch

wichtige Architekturdenkmäler berücksichtigt und anhand von Photos vorgestellt. In noch größerem Umfang und Detail bespricht Herzfeld die archäologischen Stätten in seinem mehrbändigen Werk *Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet* (Sarre/Herzfeld 1920), das noch heute aufgrund seiner Zeichnungen, Pläne und Photos sowie der Quellen ein Grundlagenwerk ist. Seine Gedanken faßte Herzfeld in der *Archaeological History of Iran* zusammen (Herzfeld 1935).

Die Anlage des Ṭāq-i Kisrā ist das erste sasanidische Monument, an welchem Ausgrabungen vorgenommen wurden. Die erste Kampagne fand Ende der 20er Jahre unter der Leitung von Oscar Reuther statt (Reuther 1929; ders. 1930). In der Zwischenzeit bot die Entwicklung der Flugzeugtechnik in Kombination mit der Photographie neue Perspektiven auch für die Archäologie, und in Reuthers Bericht von 1929 finden sich frühe Luftaufnahmen von der Anlage des Ṭāq-i Kisrā (Reuther 1929, Taf. 1-4). Damit boten sich den Wissenschaftlern bislang unbekannt Möglichkeiten der Dokumentation und Auswertung von Denkmälern. Bis heute sind Erich Friedrich Schmidts *Flights over ancient cities of Iran* (Schmidt, 1940) eine hervorragende Sammlung von Luftbildern besonders im Hinblick auf antike Stätten.³² Schmidt (Schmidt 1937) ist auch der Ausgräber von Dāmḡān und Čal Ṭarḡān³³, deren freigelegte Anlagen von der Forschung zunächst in die spätsasanidische Periode, heute jedoch frühislamisch datiert werden (Thompson 1976, 6).

Bei dem Dāmḡān-Projekt handelt es sich um ein Kooperationsprojekt von dem University Museum of Philadelphia und dem Philadelphia Museum of Art. Mit diesem Projekt begann die erste amerikanische Grabungstätigkeit nach einer jahrzehntelangen quasi Monopolstellung Frankreichs. Diese Ausgrabungen unter der Leitung von E.F. Schmidt bedeuteten insofern einen Wendepunkt in der archäologischen Erforschung Irans, weil er als einer der Ersten versuchte, wissenschaftliches Arbeiten und Methodik auf hohem Niveau bei den Grabungen anzuwenden.

Am 6. November 1930 stellte Frederick R. Wulsin im Auftrag des University Museum of Philadelphia (früher University of Pennsylvania Museum) den ersten Antrag für eine

³² Mit *Exploring Iran. The Photography of Erich F. Schmidt, 1930-1940* (Gürsan-Salzman, 2007) sind weitere exzellente Photographien u.a. zu historischen Stätten zugänglich geworden.

³³ Thompson bearbeitete im Rahmen ihrer Dissertation Schmidts Grabungsaufzeichnungen von Čal Ṭarḡān und veröffentlichte diese (Thompson 1976).

Grabungsgenehmigung in Dāmġān.³⁴ Bei der Wahl von Dāmġān spielten besonders zwei Faktoren eine Rolle: Zum einen wurde zu dieser Zeit angenommen, daß es sich um Hecatompylos – die frühere parthische Hauptstadt – handelte. Zum anderen ging Wulsin davon aus, es seien bedeutende Funde in Dāmġān zu erwarten,³⁵ jedoch sei der Ort „not appreciated by Persian“³⁶ und somit die Chancen für die Erteilung einer Grabungslizenz besser. Dies sollte sich auch bewahrheiten und im Jahr 1931 begannen die Arbeiten unter der Leitung von E.F. Schmidt. Damit war die Monopolstellung Frankreichs im Bereich der Ausgrabungen aufgehoben.

Das monumentale Werk *Survey of Persian Art*, das von Arthur Upham Pope und Phyllis Ackerman in den 30er und 40er Jahren herausgegeben wurde, behandelte erstmals umfassend alle Aspekte der sasanidischen Archäologie. Hier findet sich sowohl Reuthers Beitrag *Sāsānian Architecture* (Reuther 1938, 493-578) als auch Jurgis Baltrusaitis *Sāsānian Stucco* (Baltrusaitis 1938, 601-630). Beide Artikel setzen sich eingehend mit der Materie der Architektur auseinander und bieten Rekonstruktionsvorschläge an, auf die noch weiter einzugehen sein wird. Eine umfassende Untersuchung ganz anderer Art bot Aurel Steins *An archaeological tour in the Ancient Persis* (Stein 1936). Hier lag das Augenmerk auf der südlichen Provinz Fārs, die er größtenteils fernab der üblichen Routen bereiste und – wie bereits der Titel verdeutlicht – gezielt archäologische Stätten erkundete, so z.B. Fīrūzābād. Speziell mit dem sasanidischen Persien beschäftigte sich Arthur Christensen in seinem grundlegenden Werk *L'Iran sous les Sassanides* (Christensen 1944). Darin stellte der Autor alle Bereiche der Forschung zu den Sasaniden mit ausführlicher Bibliographie dar und schuf trotz mancher überholter Aspekte ein Grundlagenwerk zum Reich der Sasaniden.

Die französischen Ausgrabungen in Bīšapur unter der Leitung von Roman Ghirshman von 1935 bis 1941 sind ein weiterer großer Schritt in der Forschung. Neben der Freilegung des sasanidischen Areals im nordöstlichen Bereich der Stadt wurden die Monumente der Umgebung, d.h. die Felsreliefs, die Festungen und die Höhle mit in die Untersuchungen einbezogen. Die Festung sowie die Šāpūr-Höhle wurden durch Ghirshman überhaupt zum ersten Mal wissenschaftlich dokumentiert. In seinen beiden Monographien (Ghirshman 1956;

³⁴ Außerdem wurde für Ištāhr eine Grabungslizenz beantragt, die jedoch abschlägig beantwortet wurde, vgl. Majd 2003, 89.

³⁵ „Ruins have been revealed at several points in the neighborhood of the modern town and it is believed that work at this point may lead to important discoveries.“ vgl. Majd 2003, 89.

³⁶ Ders. 91.

ders. 1971) zu Bīšapur faßte er seine Forschungsergebnisse zusammen und versuchte, den Denkmälerbestand dieses Ortes in einen größeren Kontext der Kunstentwicklung zu setzen.

Mit dem Erscheinen von Kurt Erdmanns *Das Iranische Feuerheiligtum* (Erdmann 1941) wurden umfassend Kultbauten untersucht und eine Entwicklung solcher Denkmäler in Bezug auf Grundrißlösungen, etc. herauszuarbeiten versucht. In seiner *Die Kunst des Irans* befaßte sich Erdmann mit der Gesamtheit der künstlerischen Ausdrucksformen, doch widmete er auch ein Kapitel der Architektur (Erdmann 1943 /1969).

3. 1960er und 1970er Jahre

In die Zeit der 50er und 60er Jahre fielen die Veröffentlichungen einiger Monographien, welche sich mit den Kunstformen des vorislamischen und islamischen Persiens beschäftigten. Da in diesen Werken auch meist ein Kapitel der sasanidischen Architektur gewidmet ist, seien die wichtigsten hier kurz vorgestellt: André Godards *L'Art de l'Iran* aus dem Jahr 1962 (Godard 1964 dt.) oder Edith Poradas *Alt-Iran* (Porada 1962) sind nach Epochen gegliedert und geben auch jeweils einen Überblick über die Hauptmonumente der sasanidischen Architektur. Die Ergebnisse seiner langen Forschungsjahre in Bezug auf die Sasaniden behandelte Ghirshman in *Iran. Parther und Sasaniden* (Ghirshman 1962 dt). In der *Archéologie de l'Irān ancien* von Louis Vanden Berghe wurden die archäologischen Stätten nach Provinzen geordnet vorgestellt, und es gibt keine spezifischen Kapitel zu einer bestimmten Objektgruppe (Vanden Berghe 1966). Auch nach Provinzen sortiert, aber mit dem Thema der religiösen Architektur folgte Klaus Schippmann mit *Die iranischen Feuerheiligtümer* (Schippmann 1971) auf den Spuren seines Lehrers Erdmann. Schippmanns Arbeit zeichnet sich durch die umfangreiche Verwendung von Schriftquellen aus, die er anhand seiner eigenen Beobachtungen vor Ort kritisch überprüft. Bis heute ist es ein Standardwerk zu den Feuerheiligtümern geblieben, auch wenn nachfolgende Forschungen das Bild entsprechend ergänzten oder veränderten.

Neue Einblicke in die Architektur sowohl der Parther als auch der Sasaniden brachten die Ausgrabungen von Kūh-i Ḥwāğa in Sistān durch Giorgio Gullini (1964). Seine Einordnung

der Anlage erfolgte auf der Basis von Keramik und dem Maßsystem der Ziegel sowie durch Vergleiche mit den bekannten Anlagen von Ktesiphon, Qaṣr-i Šīrīn, Bīšapur, etc.³⁷

Nach den Ausgrabungen durch Reuther erfolgten am Ṭāq-i Kisrā hauptsächlich Konsolidierungsmaßnahmen. 1963 untersuchte die Italienische Mission im Irak das Monument und bereitete Pläne für die Restaurierungsarbeiten vor (Bruno 1966). 1972 wurden dann die Arbeiten durch den Irakischen Antikendienst am Südflügel des Ṭāq-i Kisrā fertiggestellt und drei Jahre später begann der Wiederaufbau des eingestürzten Nordflügels, der 1977 vollendet wurde (Madhloom 1971; ders. 1975; ders. 1978). Doch die 70er Jahre brachten auch eine rege Grabungstätigkeit hervor, die gerade in Bezug auf die sasanidischen Anlagen von größter Bedeutung sind. So begannen 1976 die Maßnahmen zur Konsolidierung der Qal'a-i Duhtar, in deren Zuge auch die Freilegung und Restaurierung durch das Deutsche Archäologische Institut (DAI) in Zusammenarbeit mit den iranischen Behörden erfolgte (Huff 1976; ders. 1978; Hugi 1977). Darüber hinaus wurden Surveys sowohl im Areal der antiken Stadt als auch in der Gegend von Fīrūzābād durchgeführt (Huff 1973; ders. 1977). Die Anlage der Ateškade wurde durch Dietrich Huff, der auch die Arbeiten auf der Qal'a-i Duhtar und die Surveys in der Ebene von Fīrūzābād leitete, durch erste Vermessungen und eine Grabungskampagne erforscht (Huff 1971, 154-160; ders. 1979; ders. 1983-1984; Hugi 1977).

Weitere langjährige Grabungstätigkeiten fanden unter der Leitung von Rudolf Naumann, DAI, in Taht-i Sulaimān statt (Naumann/Huff 1975; Naumann 1977). Neben einer achämenidischen Siedlung konnten vor allem bedeutende sasanidische Feuerheiligtümer freigelegt werden. Zudem haben sich die Ruinen eines Jagdpalastes aus dem 13. Jahrhundert, unter Verwendung des noch erhaltenen sasanidischen Mauerwerks, erhalten (Naumann 1977, 74). Die Anlage von Taht-i Sulaimān ist für die Erforschung der sasanidischen Architektur von sehr großer Bedeutung, da ausnahmsweise eine gesicherte Funktionszuweisung vorliegt: Die archäologischen Zeugnisse sprechen zum einen für sich selbst, doch geben auch die Schriftquellen Belege für eine Interpretation als Feuerheiligtum. Somit haben wir Beispiele für mögliche architektonische Lösungen solcher Bauten.

In Bīšapur wurden die Ausgrabungen vom Iranischen Antikendienst durch Ali Akbar Sarfaraz fortgeführt (Sarfaraz 1970; ders. 1974; ders. 1975). In der von Ghirshman ausgegrabenen Anlage im nordöstlichen Stadtgebiet wurden weitere Bauten freigelegt, und ein entdecktes

³⁷ Giuseppe Tucci und Schippmann lehnten die achämenidische Datierung für die frühen Bauphasen ab, und

Kanalsystem ließ Teile der Anlage in einem neuen Licht erscheinen (vgl. Kapitel III). Außerdem konnten die Überreste der Stadtmauer gegraben werden, weitere Untersuchungen erfolgten im Bereich der islamischen Stadtbebauung.

Von 1968 bis 1978 fanden mit Unterbrechungen Ausgrabungen in Kangavār unter der Leitung von Seyfollah Kambakhsh Fard statt. Während der Arbeiten wurden eine islamische Siedlung und ein parthischer Friedhof (Kambakhsh-e Fard 1971; ders. 1972-1973; ders. 1973) freigelegt. Für die Grabungen am sog. Anāhitā-Tempel in den letzten beiden Kampagnen war Mahmoud Azarnoush zuständig (Azarnoush 1981).

Azarnoush (Azarnoush 1994) hatte auch die Leitung der Ausgrabungen von Haḡtābād. 1977 stieß man bei Bauarbeiten auf Reste eines sasanidischen Gebäudes, dessen Bauornamentik sich zum Teil noch *in situ* befand und im Hinblick auf Vielfalt, Qualität und Erhaltungszustand als einmalig zu bezeichnen ist. Leider war bereits mehr als die Hälfte des Monuments zerstört worden, als die erste und einzige Kampagne 1977 und 1978 die Bergung der Wandmalerei durchgeführt wurde. Huff schrieb zu Recht zur Entdeckung von Haḡtābād, sie gehöre „einerseits zu den glücklichsten Ereignissen in der Geschichte der Archäologie Irans, die Umstände dieser Entdeckung und das weitere Schicksal des Monuments andererseits müssen zu den bedauerlichsten Vorfällen auf diesem Gebiet gezählt werden“ (Huff 1995, 353).

4. 1979 bis in die Gegenwart

Die Unruhen im Jahr 1978 und die Ausrufung der Islamischen Republik Iran 1979 führten zu einem jähen Ende der archäologischen Aktivitäten. Jegliche Hoffnungen auf eine Wiederaufnahme der Tätigkeiten wurden durch den Iran-Irak-Krieg (1980-1988) zunichte gemacht. Die Kriegshandlungen kosteten nicht nur Millionen von Menschen das Leben, sondern führten zu Schäden oder unwiederbringlichen Verlusten von Kulturdenkmälern auf beiden Seiten der Grenze. Nach Beendigung des Krieges und einer Phase des Wiederaufbaus im Iran fanden auch archäologische Denkmäler wieder Aufmerksamkeit und viele Denkmäler wurden restauriert.

Schippmann hält nur die sasanidische Einordnung für wahrscheinlich (Ghanimati 2000, 140).

Folglich bezogen sich die meisten Arbeiten im Westen auf eine Aufarbeitung des vorhandenen Materials. Im Zusammenhang mit der sasanidischen Architektur muß die Arbeit *Sasanidischer Stuckdekor* von Jens Kröger genannt werden (Kröger 1982). Basierend auf dem Grabungsmaterial von Ktesiphon untersuchte er umfassend die Stuckarbeiten nicht nur von diesem Ort, sondern setzte ihn in den Kontext des gesamten bekannten Materials anderer Grabungen.

Ausgrabungen setzten sehr zögernd ein, doch in den letzten Jahren laufen wieder verstärkt Feldforschungsprojekte. Eine der glücklichsten Entdeckungen in den 1990er Jahren war die Anlage von Bandiyān. Die Freilegung erfolgt durch das Iranian Center for Archaeological Research (ICHO) unter Mehdi Rahbar (Rahbar 1996; ders. 1997, ders. 2008). Neben Restaurierungs- und Erhaltungsmaßnahmen an den großen Anlagen finden auch kleine Grabungen statt: So wurde u.a. bei der bereits genannten Anlage von Haḡābād ein kleiner Feuertempel freigelegt.³⁸ In Fīrūzābād wurden kleinere Flächen am Quellsee und der großen Treppe der Ateškade untersucht.³⁹ Außerdem wurden bei Ausgrabungen 2006 Reste polychromer Wandmalerei von vermutlich vier sasanidischen Prinzen in Gūr bei Fīrūzābād entdeckt.⁴⁰

Desweiteren erfolgten Grabungen in Kūh-i Hwāḡa, Sistān durch das ICHO 1995, 1997 und 1998, die wesentlich dazu beitrugen zeitliche, bauliche und funktionale Fragen zu klären. Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes unter Berücksichtigung der neuen Grabungsergebnisse gibt Soroor Ghanimati (2000).

Mit Schippmanns *Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches* (Schippmann 1990) und Josef Wiesehöfers *Das antike Persien von 550 v.Chr. bis 650 n. Chr.* (Wiesehöfer 1993) liegen Einführungen zum Sasanidenreich jüngerem Datums vor, welche in der Tradition von Christensen stehen. Darüber hinaus gibt es Veröffentlichungen zu den Bereichen der Numismatik, Kleinkunst, Felsreliefs, Philologie, etc., die hier nicht im einzelnen vorgestellt werden können.

³⁸ Die Grabung ist bislang unpubliziert. Ich konnte jedoch den Ort 2002 selbst besuchen.

³⁹ Das gefundene Material, hauptsächlich Glas und Münzen, wurde mir freundlicherweise von Kollegen des ICHO bei einem Besuch in Fīrūzābād 2002 gezeigt.

⁴⁰ Die Grabungen werden vom ICHO ausgeführt unter der Leitung von D. Huff. Diese Nachricht fand sich auf <http://www.chnpress.com/news>.

Viel Beachtung finden die Sasaniden zum Teil im Rahmen von Ausstellungen. In den 1990er Jahren hatte die Ausstellung *Splendeur des Sassanides. L'empire perse entre Rome et la Chine [224-642]* in Brüssel nur die Sasaniden zum Thema, wobei natürlich auch Fragen der Architektur zur Sprache kamen (Huff 1993, 45-61). Weitere Ausstellungen zum Thema Persien folgten im Jahr 2000 mit der Wiener Ausstellung *7000 Jahre persische Kunst* (Seipel 2000) und 2004 bis 2005 in Bochum mit dem Titel *Persiens Antike Pracht. Bergbau – Handwerk – Archäologie* (Stöllner/Slotta/Vatandoust 2004), die auch jeweils umfassend verschiedene Themen zur sasanidischen Periode behandelten. Neben genannter Ausstellungstätigkeit läßt sich beobachten, daß auch Symposien, Tagungen und Publikationen mit Beiträgen zur sasanidischen Architektur seit etwa dem Jahr 2000 sich mehrten. So fand z.B. 2001 ein Symposium *Current research in Sasanian archaeology and history* in Durham, Großbritannien statt (Kennet/Luft 2008). Weitere Veranstaltungen z.B. *The Idea of Iran: the Early Sasanian Period* (2006) und im Jahr 2007 *The Idea of Iran: the Late Sasanian Period* (Curtis/Stewart 2008) in London oder in Paris die Ausstellung (2006) *Les Perses sassanides: Fastes d'un empire oublié (224-642)* im Musée Cernuschi folgten.

III. Denkmälerbestand

Die Anlagen werden in chronologischer Reihe vorgestellt, wobei mit den Monumenten des persisches Gebietes begonnen und im zweiten Teil mit Mesopotamien fortgesetzt wird. Jede Anlage wird unter dem Aspekt Topographie, Erforschung, Anlage und Baugeschichte behandelt. Die Beschreibung der Monumente erfolgt anhand der jeweiligen Pläne, die in Band II. Tafeln zur Verfügung stehen. Im entsprechenden Zusammenhang wird dabei auch auf Fragen der Rekonstruktion eingegangen, die sich aus dem ausgeführten Material ergeben. Der Themenkreis Baumaterial und Bautechnik sowie Struktur und Funktion wird in Kapitel IV unter den einzelnen Punkten vertieft behandelt.

1. Persien:

1.1. Qal'a-i Duhtar

1.1.1. Topographie (Taf. 1)

In der südlichen Provinz Fārs hat sich, etwa 10 km von der modernen Ortschaft Fīrūzābād entfernt, eines der ältesten sasanidischen Bauwerke erhalten. An der Stelle, an welcher der Fluß Tang-e Āb eine Schleife bildet, ragt hoch über der gleichnamigen Schlucht die Qal'a-i Duhtar („Schloß des Mädchens“), eine Kombination aus Festung und Palast, auf einem Felsplateau empor (Taf. 2). Von Norden aus kommend, bietet die Schlucht Tang-e Āb einen der insgesamt sechs Zugänge zur Ebene von Fīrūzābād. In sasanidischer Zeit verlief die Straße unterhalb der Qal'a-i Duhtar und führte nach der Flußschleife – im Gegensatz zu heute – über den Fluß, wie die Pfeilerreste einer Brücke zeigen (Huff 1974, Abb. 7).⁴¹

Die Ortswahl der Anlage erfüllt ideale strategische Aspekte: Das Felsplateau ist von drei Seiten unzugänglich und die vierte, zum Fluß hin gelegene Seite, wurde durch ein weitläufiges Verteidigungssystem aus Mauern und Türmen geschützt (Taf. 3). Dabei bildete die erste Sperrmauer eine Vorburg zur Flußseite, während die zweite Sperrmauer zusammen

⁴¹ Herzfeld datiert die Bauinschrift der Brücke in die Zeit Ardašīrs I. (Herzfeld 1926, 253), doch Henning kommt aufgrund seiner Lesart auf die erste Hälfte des 5. Jh. (Huff 1974, 156). Das Mauerwerk, behauene Fassadensteine mit Eisenklammern und einem Kern aus Bruchstein und Mörtel, ist nach Huff ein charakteristisches Merkmal der frühen sasanidischen Periode (Huff 1974, 156). Denkbar ist eine erste Brücke, errichtet unter Ardašīrs I., worauf das Felsrelief Ardašīrs I. am Brückenkopf und die weitere Straßenführung hinweisen könnten. Die Inschrift kann ein Hinweis sein, daß der Neubau einer Brücke im 5. Jahrhundert notwendig geworden war, weil die Vorgängerbrücke zerstört worden war – allerdings müssen diese Überlegungen ohne weitere archäologische Untersuchungen nur hypothetisch bleiben.

mit den Kasemattenmauern den Kern der Anlage umschließt. Das Haupttor der Befestigung befand sich am südlichen Ende dieser zweiten Sperrmauer (Huff 1978a, 192). In den beiden sich bis zum Fluß erstreckenden Unterburgen konnten Wasserschächte nachgewiesen werden, wobei einer über einen Tunnel direkt mit dem Fluß verbunden worden war (Huff 1977, 60). Somit dienten die Unterburgen auch zur Wasserversorgung der Qal'a-i Duhtar. Außerdem ermöglichte die Lage der Festung die Überwachung der Straße und damit auch die Kontrolle des nördlichen Hauptzugangs in die Ebene von Firuzabad.

1.1.2. Erforschung

Die Qal'a-i Duhtar wurde in Reiseberichten des 19. Jahrhunderts erwähnt, doch genauere Beschreibungen erfolgten erst im 20. Jahrhundert.⁴² Flandin und Coste erwähnen kurz die volkstümliche Überlieferung und den Namen der Anlage. Sie haben die Qal'a-i Duhtar allerdings nicht untersucht, da « Ce château est inabordable⁴³, et sans autre intérêt que celui de son origine qui, d'après sa physionomie et le dire des gens du pays, remonterait à des temps fort reclus. » (Flandin/Coste 1851, Bd. 2, 351). Als erster veröffentlichte Forsat-e Širazi 1895 eine Abbildung der Qal'a-i Duhtar, der die Anlage in die Zeit Ardaširs I. datierte (Huff 1976b, 391). Herzfeld beobachtete bei seinem Besuch des Monuments im Jahr 1923 bereits die nahe Verwandtschaft der Qal'a-i Duhtar zur sog. Ateškade in der Ebene (Herzfeld 1926, 253) und fertigte einen Plan an, der leider bis heute unpubliziert blieb. Darüber hinaus merkte er an: „Halle und Kuppelsaal bilden von außen einen riesigen Rundturm, den Burgfried. Eine richtige Gralsburg, in der phantastischsten Umgebung: ein Gegenstück zur großen Thronhalle der Khosroen in Ktesiphon!“ (Herzfeld 1926, 253). Wir verdanken Stein den ersten veröffentlichten Umgebungs- und Grundrißplan (Stein 1936, Plan 3, 4). Zudem beschreibt er die Anlage ausführlich; allerdings erkennt Stein nicht die Kombination von Rotunde und Rechteckbau auf der obersten Terrasse.

Die erste eingehende Untersuchung sowie Beschreibung des Denkmals, die auf Beobachtungen von 1966 beruhte, veröffentlichte Huff im Jahr 1971 (Huff 1971, 127-171). Die Ausgrabungen der Qal'a-i Duhtar begannen 1975 im Rahmen eines mit der UNESCO abgestimmten Programms zur Konsolidierung und Restaurierung der einsturzgefährdeten Anlage durch das Deutsche Archäologische Institut unter der Leitung von Huff (Huff 1976a,

⁴² Genauere Angaben der Autoren und ihrer Beschreibungen finden sich bei Huff (1971, 127-128; 1976, 157, Anmerkung 2).

⁴³ Nach seiner Besichtigung der Qal'a-i Duhtar am 22. Februar 1934 schrieb noch Robert Byron: "The climb was easier than it looked, but nasty enough." (Byron 1992, 170).

157-173) in Zusammenarbeit mit den iranischen Behörden sowie einer Ingenieursgruppe⁴⁴ unter Prof. H. Hugi, ETH Zürich. Die Arbeiten wurden mit zwei Grabungskampagnen im Jahre 1976 fortgeführt (Huff 1978b, 117-147) und 1977 waren die Untersuchungen der Kernanlage der Qal'a-i Duhtar weitgehend abgeschlossen (Huff 1978a, 191).

1.1.3. Anlage (Taf. 2-12)

Das Bauwerk erstreckt sich auf einem Felsgrat über drei Terrassenebenen unterschiedlichen Niveaus, die durch die Verwendung von Stützmauern entstanden (Taf. 2-4). Der Zugang zur Anlage befand sich auf der untersten Terrasse A, von der aus über Treppenturm 1 die anderen beiden Terrassen B und C zugänglich waren. Die Außenseiten der Längsmauern gliedern abwechselnd gesetzte zweistufige Nischen und Lisenen. Besonders regelmäßig ist die Anordnung an der Rotunde: Hier beträgt die Nischen- und Risalitbreite 2,35 m, wobei in den ca. 25 cm tiefen Nischen die zweite Stufe ebenfalls 25 cm zurückgesetzt ist (Huff 1971, 142). An anderen Stellen schwankt die Nischen- und Risalitbreite zwischen 1,40 m bis 1,60 m und 1,80 m bis 2 m (Huff 1978b, 162). Im Gegensatz zu den bereits genannten Außenseiten zeigt die Westfassade der Anlage nur einfach gestufte Nischen (Huff 1978b, 118). Weitere Hinweise auf das Aussehen der Außenmauern des Palastes lassen sich von den gut erhaltenen Abschnitten der Sperrmauer nahe der Rotunde gewinnen (Taf. 4, Schnitte 52, 54). In diesem Bereich zeigt die Außenfassade zwei gestufte Nischen, deren horizontaler Abschluß erhalten ist, sowie große Flächen eines glatten, weißen Gipsverputzes (Huff 1978b, 140-142, Abb. 18, Taf. 40, 1). Vermutlich waren die Außenflächen der Mauern der Qal'a-i Duhtar mit einer solchen weißen und glatten Putzschicht versehen. In Anlehnung an diesen Befund sowie der Erhaltung der oberen Mauerzone am Rundbau rekonstruiert Huff (1971, 143; 1993, 51, Abb. 18) in seiner Zeichnung die Nischen der Außenfassade mit einem horizontalen Abschluß (Taf. 13).

Terrasse A (Taf. 4, blau markierter Bereich): Insbesondere der südliche Bereich der Terrasse A wies eine starke Schuttschicht von den oberen Terrassen auf, die in das untere Niveau stürzte und entsprechende Zerstörungen bewirkte. Die ursprüngliche Gestaltung des westlichen Areals ist nicht eindeutig zu rekonstruieren, da dieser Bereich weggeschwemmt wurde.

⁴⁴ Zur Sicherung der Rotunde wurde 1976 von der Gruppe um Prof. Hugi ein Stahlkabelgurt angelegt.

Hof A: Im Zentrum der untersten Terrasse A liegt der rechteckige Hof A, der im Süden von Raum 4 her betreten werden konnte und im Norden sowohl Zugang zum Treppenturm 1 als auch zu Raum 2 gewährte. Die Fassade der Nordseite des Hofes gliederte sich durch einfach gestufte Nischen, und nur zwei Türen, zu Raum 1 und 2, unterbrachen die Fassadenfront. Ob die restlichen Fassaden des Hofes einen gleichen Aufbau zeigten, bleibt wegen des schlechten Erhaltungszustandes unklar. Desweiteren konnte für diesen Hof eine große Zisterne nachgewiesen werden (Huff 1979, 191).⁴⁵ Sicher ist jedoch, daß über Hof A der Hauptzugang zur gesamten Anlage erfolgte.

Raum 4: Im Süden der Terrasse A bildete der tonnenüberwölbte Raum 4 (ca. 12,95 x 5,50 m) den Eingangsbereich. In dessen südlicher Abschlußmauer war trotz starker Zerstörung eine aus der Mittelachse nach Westen verschobene, 1,95 m breite Tür erkennbar, die als Tor zur Anlage anzusprechen ist. Vor dieser Tür fanden sich noch große Steinplatten, die das Gelände ebneten. Die zweite Tür von Raum 4 öffnete sich in dessen Nordmauer zu Hof A hin, dieses Mal östlich aus der Mittelachse versetzt, und lag direkt der Tür zum Treppenturm 1 gegenüber. Eine Treppenrampe in Süd-Nord-Richtung verband die beiden Türen von Raum 4. Der bislang nur im Westen ausgegrabene Bereich des Raumes hatte einen Stampflehmbooden, auf welchem sich noch Reste von Lehmziegel- und Feldsteineinbauten erhalten hatten. An den Wänden sowie neben der Treppenrampe fanden sich auch noch Scherben von Pithoi (Huff 1978b, Taf. 34, 3), die teilweise mit Ritzzeichnungen und einer Pahlavi-Inschrift versehen waren (Gignoux 1978, 150).

Raum 2: Der nordwestliche Abschluß der Terrasse A hat sich sehr schlecht erhalten. Der Raum lagert dem Treppenturm 1 auf dessen westlicher Seite vor und war ursprünglich tonnenüberwölbt. Es scheint, daß das Dach von Raum 2 vom Treppenturm 1 betretbar war: Eine kleine fensterartige Öffnung befindet sich exakt in diesem Niveau (Huff 1978b, Taf. 34, 1). Bei Untersuchungen vor der nördlichen Mauer des Raumes, entdeckte man einen bankartigen Einbau, dessen fünf Sitze gerundete Rücken- und Armlehnen aufwiesen (Huff 1978b, 122, Taf. 34, 2). Ein 40 cm hoher zweistufiger Sockel bildet die Basis für die Bank, welche auf beiden Seiten jeweils von einer 1,30 m breiten Mauerung eingefast wird. In diesen beiden seitlichen Mauerzügen befindet sich jeweils eine ca. 80 cm hohe Rundnische. Ein rechteckiger Stumpf (ca. 40 cm hoch), der wie die Bank und die Nischen in Stein-Mörtelwerk

⁴⁵ Die Zisterne ist im Text ohne nähere Angaben erwähnt.

und einer feinen weißen Putzschicht gearbeitet wurde, hat sich vor der Bank in der Mittelachse des Raumes erhalten.

Treppenturm 1: Der die einzelnen Terrassen verbindende quadratische Treppenturm erhebt sich in der nordöstlichen Ecke von Terrasse A. In Bezug auf die Rekonstruktion der Terrasse A war der Treppenturm (1) von besonderem Interesse: Sollte der untere Anlagenbereich symmetrisch, also mit zwei Treppentürmen, gedacht werden? Herzfeld nahm für die Qal'a-i Duhtar nicht nur einen Treppenturm an, sondern ging von zwei symmetrisch angeordneten, massiven Türmen aus (Herzfeld 1926, 252). Auch Erdmann vermutet für die Anlage zwei quadratische Türme, die den Eingang flankierten (Erdmann 1969, 29). Huffs (1971, 129, Abb. 1; Huff 1974, 168, Abb. 4, 5) erste publizierte Rekonstruktionszeichnung spiegelt die Auffassung Herzfelds wider. Doch aufgrund des Grabungsergebnisses konnte Huff eindeutig belegen, daß im ursprünglichen Bauplan nur ein Treppenturm existierte und er korrigierte (Huff 1993, Abb. 13) entsprechend die Rekonstruktionszeichnung (Taf. 13).

Durch eine Tür (6 x 1,45 m) und anschließende Stufen konnte das eigentliche Treppenhaus des Turms (1) von Hof A aus betreten werden (Huff 1978b, Taf. 33). Im oberen Drittel der Innenseite wurde die Tür durch eine dünne Wandscheibe abgeschlossen, wobei mit dem Bogenfeld eine monumentale Blendnische entstand, die dieser Tür eine besondere architektonische Hervorhebung verlieh (Huff 1978b, 122). Die Treppenläufe mit jeweils 16 Stufen und die Eckpodeste wurden um einen quadratischen Kern gelegt (Huff 1969-1970, 332-333, Abb. 5). Der Fußboden war in diesen Bereichen mit weißem feinen Gipsmörtel verputzt. Die Treppenschächte des Turms wiesen 5 m Länge, 2 m Breite und 6 m Höhe auf und hatten steigende Tonnengewölbe. Am Ende des fünften Treppenlaufs ermöglicht eine Tür den Zutritt zu Raum 10 und somit zur nächst höhergelegenen Terrasse B.

Terrasse B (Taf. 4, grün markierter Bereich): Auf dem mittleren Niveau liegt die Terrasse B, die durch den größten Hof des Palastes mit umliegenden Räumen gekennzeichnet ist. Besonders Teile des nördlichen (Huff 1971, Taf. 23.1) und südlichen äußeren Mauerwerks stürzten, am Rand des Felsgrats gelegen, den Abhang hinab.

Hof B: Der rechteckige Hof (ca. 31,50 x 19 m) liegt in der Zentralachse des Gebäudes, und in seiner Nordwestecke öffnet sich der Zugang zum Treppenturm 1 über Raum 10. Außer der Westmauer weisen die ca. 10 m hohen Fassaden eine zweifach gestufte Nischengliederung

auf, wobei die Breite der Nischen und die Türen, die offensichtlich von Türbögen überspannt waren, unterschiedlich ist. Allerdings ist anzumerken, daß der Erhaltungszustand der Türen der Westfassade zu schlecht und z.B. die Überwölbung mit Türbögen nicht beweisbar ist (Huff 1978b, 124). Eine besondere Rolle spielte die östliche Seite des Hofes B: Dort kam ein ca. 1,20 m hohes und 4,40 m tiefes Podium zutage, das sich über die gesamte Fassadenlänge erstreckte (Taf. 7). Das Podium war in seiner Mittelachse über eine ca. 2,60 m breite Treppe zugänglich, und kleine Bogennischen, über denen sich noch Reste der Brüstungsmauer erhalten hatten, gliederten sein Mauerwerk. Anhand des Baubestandes läßt sich feststellen, daß das Podium zur ursprünglichen Gestaltung des Hofes B gehörte und nicht eine der späteren Einbaumaßnahmen ist (Huff 1978b, 124). Zu diesen gehören jedoch die zwei vertikalen Strebemauern, die zum Stützen der östlichen Mauer notwendig wurden (vgl. Taf. 12, 2. Bauphase). Die Ostmauer von Hof B diente gleichzeitig als Fundament für die höhergelegene Terrasse C. Der Boden des Hofes zeigte keine Spuren von Pflasterung, als Bodenbelag diente Lehm. Der Hof wurde durch einen 1 m tief verlegten Kanal, der unter der Tür von Raum 14 zur südlichen Außenseite der Anlage führte, entwässert.

Räume 10, 11, 12: Raum 10 (ca. 10,70 x 4,20 m) gewährt sowohl Zugang zum Treppenturm 1 und Hof B als auch zu dem östlich angrenzenden Raum 13. Nur von diesem Raum der Terrasse B hatten sich noch alle vier Mauern erhalten. Hier fanden sich auch noch die Ansätze des Tonnengewölbes, eine Gewölbekonstruktion, die auch für die restlichen Räume der Terrasse B angewandt wurde. Von einem Fenster in der Nordwand ließ sich ein Teil der Schlucht überblicken. Der Fußboden bestand aus einem Lehmestrich, in welchem sich Brandspuren nachweisen ließen (Huff 1978b, 124). In der Westmauer öffnet sich außer der Tür auch ein Fensterschlitz zum Treppenhaus, dessen Funktion in der Überwachung des Zugangs zur oberen Anlage gelegen haben könnte (Huff 1971, 134). Von der Tür zum Treppenturm hat sich der Türangelstein in der Ecke von Raum 10 erhalten. Eine in der Hofachse gelegene Tür führt von Hof B in den Raum 11 (Huff 1976a, Taf. 42, 2), der keine exakte rechteckige Grundrißform besitzt. Es scheint auch, daß die Tür einen horizontalen Sturz hatte (Huff 1976a, 159). Wie Raum 11 belichtet war, kann nicht mehr sicher festgestellt werden. Es gab keine Fenster zu Hof B, aber weil die gesamte Westmauer eingestürzt war, bleibt es unbekannt ob es in dieser Mauer Fenster gab. Die Westmauer war zugleich die Stützmauer für die Terrasse B, welche etwa 10 m über den Hof A emporragte und aufgrund fehlender Stärke und fehlenden Mauerverbandes mit anderen Baueinheiten dem Erddruck nicht standhielt (Huff 1976a, 159). Die restlichen Bodenpartien zeigen eine lockere

Steinpackung, über die eine dicke Gipsschicht und ein Lehmestrich aufgetragen wurde. In der Nordostecke entdeckte man einen Herd mit sechs Feuerstellen. Raum 11 hatte ein Ringschichtgewölbe. Im Südwesten schließt sich Raum 12 an, und wie Raum 11 scheint die Tür zu Hof B einen horizontalen Türsturz gehabt zu haben (Huff 1976a, 161); allerdings ist der gesamte Raum sehr schlecht erhalten. Die West- und Südwand sind größtenteils eingestürzt, doch konnten zweigestufte Nischen im äußeren Mauerwerk der Südwand freigelegt werden, die auch an der östlichen Außenmauer von Raum 4 weiterläuft.

Räume 13, 15, 17: Mit dem Durchgangsraum 10 ist Raum 13 über eine 2,10 m breite Tür verbunden. Der Fußboden setzt sich aus folgenden Schichten zusammen: grob vermörtelte Bruchsteine, darüber ein rauher Gipsestrich und zum Abschluß ein feiner Lehmestrich (Taf. 8; Huff 1976a, 162, Abb. 1, Taf. 41, 2). Im westlichen Raumdrittel ist der Boden jedoch ca. 10 cm höher, und der sehr gestörte Lehmestrich war auf unregelmäßigen, großen Steinen aufgetragen (Huff 1976a, 164). Die niedrigen Bänke in Raum 13 gehörten zur ursprünglichen Ausstattung des Raumes (Huff 1978b, 130). Über Raum 15 fehlen genauere Angaben des Ausgräbers. Der Raum hat einen rechteckigen Grundriß und war nur von Hof B zu betreten. In der nordöstlichen Hofecke liegt der Eingang zu dem rechteckigen Raum 17. Huff vermutet in diesem Raum eine Treppe zur Terrasse C, doch der Raum ist nicht vollständig freigelegt worden und so bleibt es unklar, ob es eine direkt Verbindung zwischen Terrasse B und C gab (Huff 1978b, 133, Anmerkung 32).

Räume 14, 16, 18: Von Hof B und vom Nachbarräum 12 konnte Raum 14 betreten werden, dessen Zerstörung bis unter das Fußbodenniveau reicht. In Raum 16 fanden sich im östlichen Bereich Reste einer Galerie, deren Treppenaufgang neben der Tür lag, sowie eine Nische in der östlichen Stirnwand und Teile einer Nischenfolge an der Südmauer (Huff 1978b, 133, Taf. 36, 3). Der westlich der Tür gelegene Teil der Nordmauer und die Westwand⁴⁶ weisen flache Bänke auf, wie in Raum 13 entlang der Mauer. Eine besondere Ausstattung zeigt Raum 18 (Huff 1976a, Abb. 3, Taf. 43, 2, 44, 1; ders. 1978b, Taf. 36), dessen östlicher Teil bereits in den Bereich der Terrasse C ragt, wie dies auch bei Raum 17 der Fall ist. Der Raum war durch eine ca. 1,90 m breite Tür von Hof B zugänglich. An den bisher freigelegten Wandflächen läuft eine Bogenreihe entlang, die in einer Höhe von etwa 1,50 m eine gipsverputzte Plattform von ca. 1,35 m Breite trägt. Fünf Treppenstufen, jeweils an den Seiten der Eingangstür zu Hof

⁴⁶ Huff schreibt, daß „[a]n der Nord- und Ostwand laufen dagegen nur flache Bänke wie in Raum 13 entlang“ (Huff 1978b, 133). Nach seiner vorangehenden Beschreibung und anhand seines Planes (Huff 1978b, Abb. 1) muß es sich jedoch um die West- und nicht um die Ostwand handeln.

B gelegen, führten auf diese Galerie. Die Treppe ist ebenfalls mit Gips verputzt, und unter dem Lehmestrich des ca. 2,10 m breiten Mittelgangs fand sich eine weitere Gipsschicht (Taf. 9, 10; Huff 1978b, 130, Abb. 15, 16). Ein 12 cm hoher und ca. 4 cm vorspringender Sims schließt den oberen Bereich der Galerie ab. Vermutlich setzt sich die Galerie auch an der noch nicht freigelegten Ostwand fort.

Für die Terrasse B stellt sich die Frage, ob neben Treppenturm 1 eine Treppe zur obersten Terrasse C führte. Huff bezeichnet Raum 18 als einen der wenigen Orte, von denen eine solche Treppe zur höher gelegenen Terrasse geführt haben könnte (Huff 1978b, 133, Anmerkung 32), doch er führt weiter aus: „Hier ist jedoch an der Ostwand ein normales Tonnengewölbe ohne Anzeichen eines Treppenausstieges noch weitgehend erkennbar, während an der Westwand die nur bis auf die Plattform der Galerie führende Treppe liegt. Eher als in Raum 18 könnte daher im gegenüberliegenden Raum 17, der außerdem im Grundriß von Raum 18 abzuweichen scheint, ein Aufgang zur Terrasse C liegen.“ (Huff 1978b, 133, Anmerkung 32). Da der archäologische Befund in Raum 18 als auch im Bereich des Hofes B keine Hinweise auf eine Treppe ergibt, kann eine solche Struktur – falls sie existierte – im Grunde nur in Raum 17 angelegt gewesen sein, doch durch die starke Erosion dieses Raumes bedingt läßt sich nicht mehr feststellen, ob von Raum 17 eine Treppe zur Terrasse C hinaufführte. In Bezug auf die östliche Wandgestaltung von Raum 18 sind zwei Möglichkeiten denkbar; die Ostwand könnte eine Reihe von Sitzen beherbergt haben oder die Galerie setzte sich an der östlichen Mauer fort, wie es auch in Raum 16 zu sein scheint (Huff 1978b, 130-133).

Terrasse C (Taf. 4, orange markierter Bereich): Auf der obersten Terrasse C liegt mit den Baueinheiten einer Rotunde und eines Iwans der bedeutendste Teil der gesamten Anlage vor. Leider sind insbesondere der nördliche Bereich (Räume 21 und 24) und im Süden Teile von Raum 22 in den Abgrund gerutscht. Am besten erhalten haben sich die Räume 20, 23, 26 – allerdings waren Untersuchungen auch hier aufgrund der hohen Einsturzgefahr nur bedingt möglich (Huff 1978b, 133). Der Hauptzugang zur Terrasse erfolgte wohl über den Treppenturm 1 und die Dachflächen der Gebäude von Hof B. Somit sind auch diese Flächen für die oberste Terrasse mit einzubeziehen (Huff 1971, 136-137).

Hof C: Die rechteckige Grundfläche von Hof C dehnt sich vor Iwan 20 aus. Gleichzeitig ließ sich Hof B der mittleren Terrasse von Hof C überblicken. Die beiden Seitenräume 21 und 22

des Iwans hatten jeweils eine Tür zu diesem Hof. Die Fassaden der beiden Seitenräume 21 und 22 besaßen vermutlich jeweils eine flache, zwischen zwei Lisenen gesetzte Nische beiderseits der Türöffnung (Huff 1971, 137). Es bleibt jedoch aufgrund des Erhaltungszustandes unklar, ob die Nischen einen Rundbogen oder ein horizontales Gesims als oberen Abschluß besaßen.

Darüberhinaus bleibt unklar, ob der Dachbereich von Iwan 20 mit den Dächern der flankierenden Seitenräume 21 und 22 abschloß oder abgesetzt war; beide Möglichkeiten werden von Huff (1971, 138) in Betracht gezogen (Taf. 13). Offen bleibt auch, wie der obere Wandabschnitt der Fassade aussah, wobei grundsätzlich zwei Möglichkeiten der Rekonstruktion bestehen, denn der Abschluß konnte gerade, horizontal verlaufen wie auf Tafel 13 abgebildet oder mit Zinnen bekrönt sein. Huff (1971, 138, Abb. 10) hält eine Zinnenbekrönung jedoch als übliche altorientalische Zierform für wahrscheinlich. Architektonische Beispiele einer solchen Zinnengestaltung haben sich u.a. in Ṭāq-i Girra und am großen Iwan von Ṭāq-i Bustān erhalten. Außerdem ist das dekorative Element der Zinne in zahlreichen Stuckausführungen sowohl von der frühsasanidischen bis in die frühislamische Periode belegt⁴⁷ und die gesamte Befundlage zeigt, daß vierstufige Zinnen ein sehr geläufiges Gestaltungsmittel waren und somit die Fassadenbekrönung der Qal'a-i Duhtar gebildet haben könnten.

Räume 21 und 22: Die beiden rechteckigen Räume rahmten Iwan 20 ein, wobei anzumerken ist, daß die jeweiligen Türen zu Iwan 20 nicht zum ursprünglichen Bauplan gehörten, sondern erst später angelegt wurden (Huff 1978b, 134). In Raum 21 haben sich Reste eines Gipsestrichs erhalten, doch vom gesamten Raum besitzen wir nur noch den südlichen Mauerzug, der zugleich die Nordwand Iwan 20 ist, sowie einen Teil der Westwand. In der südwestlichen Ecke ließen sich sowohl der Kämpfervorsprung des Tonnengewölbes als auch ein Zackenfries nachweisen (Huff 1971, 138). Anhand des teilweise besseren Erhaltungszustandes von Raum 22 lassen sich die nördliche und östliche Partie von Raum 21 rekonstruieren. In Raum 22 liegt gegenüber der Tür von Hof C ein schmaler Durchgang in der Ostwand, der über einen kleinen Zwickelraum den Zugang zu Treppenhaus 30 ermöglichte. Die südliche Außenmauer zeigt die bereits bekannte zweistufige Nischengliederung und an der äußeren Ostwand fanden sich noch Reste einer weiteren Nische.

⁴⁷ Die gefundenen Zinnen aus Stuck in Bīšapur datieren Ghirshman (1956, 156-160, Abb. 51-55, Taf. 21,1) und Kröger (1982, 196) für die Gruppe A Ende 6. Jahrhundert, Anfang 7. Jahrhundert, die der Gruppe B zweite Hälfte des 7. Jahrhundert oder Anfang 8. Jahrhundert. Für weitere Zinnenformen innerhalb des Stuckdekors vgl. Kröger (1982, 29). Insgesamt läßt sich feststellen, daß Zinnen ein beliebtes Element der sasanidischen Architekturdekoration darstellen.

Für die Gestaltung von Raum 21 nimmt also Huff sowohl eine rückwärtig gelegene Tür als auch eine Nischengliederung der nördlichen Außenwand an (Huff 1978, 134). Dieser Rekonstruktionsvorschlag ist sehr überzeugend, da sich zum einen die zweistufige Nischengliederung an fast allen erhaltenen Außenmauern nachweisen läßt, zum anderen der kleine nordwestlich gelegene Zwickelraum 27 mit einem schmalen Durchgang in Richtung Raum 21 freigelegt werden konnte. Für Raum 25 ist eine Tür zu Zwickelraum 29 in der östlichen Stirnwand unter Berücksichtigung von Mauerrissen anzunehmen (Huff 1978b, 137; Taf. 4).

Iwan⁴⁸ 20: Die wohl einst tonnenüberwölbte Halle, deren Front mit der Öffnung zum Hof ausgerichtet ist, mißt ca. 13,95 x 23,30 m. An den Längswänden haben sich zehn der ursprünglichen zwölf Wandnischen mit ca. 1,85 m Höhe und 0,85 m Breite (Huff 1971, 139) erhalten. Jeweils zwei Nischen fielen den Durchbruchsarbeiten für die Seitentüren zum Opfer. Beiderseits des Durchgangs zum Kuppelsaal 23 sind zwei weitere Nischen zu sehen, wobei Stuckarbeiten (Taf. 11) *in situ* die Umrahmung der südlichen Nische bilden (Huff 1971, 139-141, Abb. 4, Taf. 26, 1; ders. 1978b, 134, Abb. 17, Taf. 37). Von Wendeltreppe 30 öffnet sich ein schmales Fenster über der östlichsten Nische der Südmauer zu Iwan 20 und ein weiteres breiteres Fenster befindet sich in der Mitte über der Tür zum Kuppelsaal 23 (Huff 1971, 142). Der Fußboden, der in der Südostecke freigelegt wurde, besteht aus einem Gipsestrich, der die unterste Schicht bildet, und einer ca. 40 cm dicken Lehm- und Mörtelschicht, über der erst ein sehr benutzter Laufhorizont liegt (Huff 1978b, 134). Ein breiter Durchgang mit einem Rundbogen, der auf Kämpferrücksprüngen sitzt, verbindet den Iwan mit dem Kuppelsaal 23.

Räume des Rotundenerdgeschosses: Der zentrale Kuppelsaal 23 (13,95 x 13,95 m) öffnet sich nach Westen zu Iwan 20 hin. Der Fußboden bestand, wie bereits von anderen Räumen her bekannt, aus einem Gipsestrich. Um den unterschiedlich hohen natürlichen Boden auszugleichen verwendete man unvermörtelte Steinpackungen, die streckenweise mit graubraunen Lehmziegeln nivelliert wurden (Huff 1978b, 136). Reste von Podien, Bänken oder Mauerzügen, die noch ca. 30 cm hoch waren und 2,50 m in den Raum liefen, konnten an den Seiten eines zugemauerten östlichen Durchgangs ausgegraben werden (Huff 1978b, Taf. 38, 2). Vor der Tür zum südlichen Raum 25 fanden sich zwei 20 cm bis 30 cm hoch erhaltene sockelartige Reste. Der östliche besitzt eine rechteckige Fläche von 70 x 80 cm, der westliche hingegen eine 80 x 80 cm große, quadratische Fläche, an deren Südseite sich zwei ca. 50 cm

⁴⁸ Ausführlich wird der Begriff Iwan in Kapitel IV.2.1. behandelt.

breite Stufen anschlossen (Huff 1978b, 136-137, Taf. 38, 1). Die Kuppel des quadratischen Raumes 23 ruht auf Ecktrompen, welche die quadratische in eine kreisförmige Form überführen und zugleich mit raumeinwärts geneigten Mittelflächen den Kuppeldurchmesser verringern (vgl. Kapitel IV.2.1.). Die Trompenzone zeigt folgenden Aufbau: Zwischen zwei zweifach vorspringenden und mit einem Zackenfries unterlegten Gesimsen liegen in der Mittelachse zweifach gestufte Rundbogennischen (Huff 1971, 143, Taf. 22, 3, 4; ders. 1976b, Abb. 3). Wir haben hier den ersten Beleg für die Anwendung von Trompen, einer erstmals hier zu beobachtenden Baulösung, die auch die islamische Architektur prägen sollte. Die Kalotte der Kuppel ist eingestürzt und somit muß offen bleiben, ob die Kuppel geschlossen war oder eine Lichtöffnung in ihrem Scheitelpunkt saß. Über die gesamte Kuppelfläche finden sich enge, röhrenförmige Schächte, die nach Huff der Luftzirkulation gedient haben könnten (Huff 1971, 144). Raum 25 besitzt wie die Räume 24 und 26 eine nach außen gewölbte Mauer, die durch die Rotundenform bedingt ist. Ein Tonnengewölbe überdeckt den Raum, wie es auch bei Raum 24 der Fall ist. Gemeinsam ist den beiden Langräumen zudem eine massive Stützkonstruktion in der entsprechenden östlichen Raumhälfte (Huff 1971, 144). In der Südmauer liegt in der Mittelachse des Raumes ein 25 cm schmales und bis zum Boden reichendes Fenster. Außer der Möglichkeit zum Durchblicken ist auch eine Funktion als Wasserabfluß aufgrund der Schwemm- und Sickerschichten vor dem Fenster denkbar (Huff 1978b, 137). In den Stirnwänden von Raum 25 lag jeweils eine Tür: Die östliche führte in den kleinen Zwickelraum 29, die westliche hingegen verband den Raum mit dem Treppenhaus 30 (Taf. 4, 5). Das Treppenhaus 30 ist vom Seitenraum 25 und von einer Tür, die ins Freie führte, zugänglich. Die Wendeltreppe wurde durch Fensterschlitze, welche über der versteckten Außentür gesetzt waren, beleuchtet; darüber hinaus gab es weitere Fenster, von denen man in Iwan 20 und in Raum 25 blicken konnte (Huff 1971, 146). Die Treppe bot ursprünglich Zugang zum Obergeschoß (Taf. 5) und führte sicherlich zur mit Lehmverstrich bedeckten Dachfläche der Gebäude von Terrasse C.

Räume des Rotundenobergeschosses (Taf. 5): Über die Räume des Obergeschosses läßt sich nur wenig mit Sicherheit aussagen, vor allem die Frage des Grundrisses kann nur bedingt beantwortet werden (Huff 1971, 148-149). Eine Ausnahme bildet Raum 31, bei dem es einige Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion gibt. Von der Wendeltreppe 30 aus mußte zunächst ein kleiner runder Raum 32 passiert werden, ehe Raum 35 von der Treppe her betreten werden konnte. Zusammen mit drei weiteren Räumen (36, 37, 38) lag er über den Trompen des Kuppelsaals 23. Die Räume waren mit Korridoren untereinander verbunden, wobei das

Fenster zum Iwan 20 sich von Gang 34 öffnet (Huff 1971, 146). Über dem Zwickelraum 29 liegt der kleine tonnenüberwölbte Raum 31 (ca. 2-4 m hoch), dessen Boden sich über dem trompenförmigen Gewölbeansatz erhalten hat (Huff 1971, 145; ders. 1978b, Taf. 39, 1). Untersuchungen konnten ein Fenster in der nördlichen Wand sowie eine Tür und ein Fenster in der Westmauer nachweisen (Huff 1978b, 140, Taf. 39, 1).

1.1.4. Baugeschichte (Taf. 12)

Herzfeld schrieb 1926 „Kein Zweifel, daß die Burg, ein Werk Ardashīr’s I., um 225 v.Chr. [sic]⁴⁹ erbaut ist“ (Herzfeld 1926, 253). Seine Datierung in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n.Chr. wird bis heute von der Forschung anerkannt, da für diesen Vorschlag vor allem historische und bautechnische Überlegungen sprechen. In der schriftlichen Überlieferung haben sich viele Angaben zu Ardašīr I. und seiner Bautätigkeit erhalten.⁵⁰ Der archäologische Befund in dem Gebiet um Fīrūzābād deckt sich mit den Aussagen der Schriftquellen in solch hohem Maß, daß u.a. eine eindeutige Identifizierung der antiken Stadtruinen als Ardašīr Ĥurre („Zum Ruhme Ardašīrs“) möglich war (Huff 1974, 155; ders. 1976, 157; ders. 1977, 58).

Für die Datierung der Qal’ a-i Duḡtar spielt die in der Ebene gelegene Ateškade (siehe Kapitel III.1.2.) eine tragende Rolle. Bereits Herzfeld hatte beobachtet, daß zum einen die Hoffassaden der Qal’ a-i Duḡtar „dieselben schmalen und hohen Arkademischen [sic], wie der Palast Ardashīrs in Fīrūzābād“ (Herzfeld 1926, 252) zeigen und zum anderen sich über einigen Nischen in Iwan 20 „die gleichen hellenisierenden Pilaster und Archivolten, abgeschlossen durch die ägyptisierende Hohlkehle“ (Herzfeld 1926, 253) erhalten haben. Die nahe Verwandtschaft der beiden Bauwerke begründet sich aber nicht nur in den erwähnten stilistischen Übereinstimmungen, sondern gerade auch in bautechnischer Hinsicht. Sowohl bei der Qal’ a-i Duḡtar als auch bei der Ateškade findet sich die gleiche Konstruktionsweise im Mauer- und Gewölbebau sowie ein ähnlicher Mörtel (Huff 1976b, 396). Außerdem bestehen bei beiden Anlagen Gemeinsamkeiten in der Anordnung der Baukörper (Erdmann 1969, 29; Godard 1964, 148; Huff 1976b, 396): ein Iwan mit flankierenden Seitenräumen und anschließendem Kuppelsaal sowie einem Hof, der von überwölbten Räumen umschlossen

⁴⁹ Die Angabe v.Chr. ist eindeutig ein Druckfehler, sowohl im Textzusammenhang als auch in Herzfelds *Archaeological History of Iran* von 1935 ist die Rede von n.Chr. (Herzfeld 1935, 95).

⁵⁰ Eine Zusammenstellung der wichtigsten arabischen Textstellen in deutscher Übersetzung zu Fīrūzābād findet sich bei Schwarz (1969, Bd. 2, 56-58). Bedeutend in diesem Zusammenhang ist auch das mittelpersische Werk *Kārnāmak i Artaxšēr i Pāpakān*, in dem u.a. die Gründung der Stadt durch Ardašīr I. ausführlich erzählt wird (Nöldeke 1878).

wird. Zur chronologischen Abhängigkeit der beiden Gebäude merkte Godard für die Qal'a-i Duhtar an, „dieser kleine Komplex scheint eine Reihe von Jahren jünger als der andere Palast Ardaschirs zu sein“ (Godard 1964, 149). In der Tat bestätigen Münz- und Keramikfunde, die bei den Ausgrabungen zutage kamen, diese Ansicht. Unter den Funden befand sich eine spätcharacenische Kupfermünze⁵¹, die in den Substruktionsmauern von Hof B gefunden worden war (Huff 1978b, 128, Taf. 43, 1). Hinzu kommen weitere Münzen aus der spätparthischen Periode (Huff 1983-1984, 297), womit die Münzfunde auf einen Baubeginn der Qal'a-i Duhtar gegen Ende der parthischen Herrschaft weisen. Weitere Aufschlüsse geben die Pahlavi-Inschriften⁵² (Gignoux 1978, 150) auf den Pithoi-Gefäßen, welche anhand des Schrifttypus ebenfalls in die Zeit Ardašīrs I. zu datieren sind, wie auch die Pithoi selbst durch ihre Fundlage⁵³ in diese Periode weisen (Huff 1983-1984, 297). Zieht man dazu in Betracht, daß die befestigte Qal'a-i Duhtar Ardašīr I. bis zur Konsolidierung seiner Herrschaft ideale Bedingungen in Bezug auf Verteidigung und Kontrolle bot (Huff 1976b, 397; ders. 2004a, 419-420), kann ein Baubeginn der Qal'a-i Duhtar noch in parthischer Zeit, vermutlich vor dem Sieg Ardašīrs I. über den Partherkönig Artabanos IV. im Jahr 224 n.Chr., angenommen werden (Huff 1983-1984, 297).

In Zusammenhang mit der ersten Bauphase stellt sich die Frage, ob die Anlage auf einem älteren Gebäude errichtet wurde. In der Lehmauffüllung von Raum 12 konnten „Spuren von Blattgold, roter Farbsubstanz und Gipsmörtelschutt“ (Huff 1976a, 161) nachgewiesen werden, die nach Huff als Hinweise auf eine „Beseitigung zerstörter oder provisorisch fertiggestellter Bauteile“ (Huff 1976a, 161) interpretiert werden können. Daß Blattgold für vorläufige Bauten angewendet worden sein soll, scheint unter Berücksichtigung eines gewissen Materialwerts unwahrscheinlich zu sein. Aufräumarbeiten wären denkbar, allerdings bleibt dann zu fragen, aus welchem Grund solche Maßnahmen notwendig geworden waren: Handelte es sich um Bauteile, die absichtlich zerstört worden oder aber eingestürzt waren? Der Fundort in der Lehmauffüllung von Raum 12 belegt jedenfalls nicht, daß diese Spuren aus diesem oder unmittelbar benachbartem Areal stammen, da das gemischte Auffüllmaterial seinen Ursprung in anderen Bereichen der Anlage haben kann. Insgesamt läßt der Fundzusammenhang weder eine endgültige Aussage auf den Ursprung der Materialsuren noch in Bezug auf einen

⁵¹ Die Münze war vergesellschaftet mit einigen Steinobjekten, über deren Datierung keine Angaben vorliegen (Huff 1978b, 128, Anmerkung 26).

⁵² Von besonderer Bedeutung sind dabei die Inschriftenfunde, jeweils auf einem Pithoihals, in Raum 4 (Huff 1978b, 120, Abb. 24, Taf. 44, 4) und Hof B (Huff 1978b, 129; Abb. 25, Taf. 44, 3).

⁵³ Die Vorratsgefäße, deren Böden häufig noch *in situ* waren, wurden vor allem im mittleren Bereich von Hof B und Raum 4 freigelegt (Huff 1978b, 120, 129).

Vorgängerbau zu. Desweiteren ist zu bedenken, daß Raum 12 an Hof B angrenzt, dessen Laufhorizont sich auf einer ca. 8 m hohen Substruktion ausdehnt und diese Konstruktionen „bisher keinen Anlaß zu der Vermutung geben, daß wir es hier mit einer eigenständigen oder einer älteren Bauperiode zu tun haben.“ (Huff 1978b, 126).

Sichere Angaben lassen sich allerdings zu einigen späteren, in sasanidischer Zeit erfolgten baulichen Maßnahmen machen. Die östliche Mauer von Hof B, die zugleich die Stützmauer der Terrasse C ist, mußte mit zwei vertikalen Strebemauern verstärkt werden, um einem Nachgeben des Mauerwerks aufgrund des Erddrucks der Terrasse C entgegenzuwirken (Taf. 12, 2. Bauphase). Besonders gefährdet war ebenfalls der Bereich der Rotunde durch den Schub der Kuppel und Gewölbe; ein Umstand, der zu intensiven Stabilisierungsmaßnahmen bereits in sasanidischer Zeit führte. Dazu gehört die teilweise Auffüllung in den Räumen 24 und 25 (Taf. 12, 3. Bauphase) sowie die komplette Aufschüttung und Zumauerung des östlichen Raumes 26 und des Zwickelraumes 29 im Rotundenerdgeschoß (Taf. 12, 3. Bauphase).

Um die Kuppel vor einem drohenden Einsturz zu bewahren, wurden außerdem die Räume des Obergeschosses (Taf. 5, nachträgliches Stützmauerwerk) ausgemauert (Huff 1976b, 395). Diese Maßnahmen stehen auch im Zusammenhang mit einem antiken Gewölbeeinsturz eines benachbarten Raumes von Kuppelsaal 23 (Huff 1978b, 191-192). Es handelt sich hierbei um Raum 25, in dessen unterem Fußbodenniveau „die Spuren eines Gewölbeeinsturzes erkennbar waren, der entweder noch während der Bauzeit oder in der ersten Phase der Benutzung erfolgt sein muß“ (Huff 1978b, 137).

In einer nächsten Phase entstand die massive Stützkonstruktion, welche einen großen Abschnitt der östlichen und nordöstlichen Außenmauer des Rundbaus umfaßt (Taf. 12, 4. Bauphase). Mit einer 2,5 m bis 4 m starken Mauerwerksmanschette wurde der nordöstliche Bereich verstärkt, wobei diese von Norden nach Osten verläuft und nach ca. 21 m in eine etwa 1,50 m starke nördliche Seitenwand eines ca. 12 x 10 m großen Mauerkastens, gefüllt mit unvermörtelten Steinpackungen, übergeht (Huff 1976a, 167-168). Diese Stützkonstruktion wird ihrerseits durch ein ca. 4,50 m starkes Widerlager aus einer Steinpackung und 1 m breiten Mauer verstärkt (Huff 1976a, 168).

Im Gegensatz zu den sasanidischen Baumaßnahmen, die Rotunde vor dem Einstürzen zu bewahren, sind die baulichen Eingriffe in Iwan 20 zeitlich nicht genau einzuordnen. Eindeutig geht aus dem Baubefund hervor, daß die Türen zu den Räumen 21 und 22 nachträglich in die Mauer gebrochen worden waren und damit nicht der ersten Bauphase angehören können (Huff 1978b, 134). Allerdings vermutet Huff, daß der Durchbruch der Türen im Zusammenhang mit Wiederaufbauarbeiten des Tonnengewölbes von Iwan 20 stehen könnte (Huff 1978b, 136).⁵⁴ Auf der Rekonstruktionszeichnung (Taf. 13) wird jedenfalls die später eingefügte Tür von Iwan 1 zu Seitenraum 21 bereits abgebildet.

Belege für eine Nutzung der Qal'a-i Duhtar von sasanidischer bis in die islamische Zeit haben sich mehrfach erhalten. Zu den bereits erwähnten Münzfunden sind einige weitere Fundstücke hinzuzufügen, wobei auffallend viele dieser Münzen aus der Regierungszeit Šāpūrs II. stammen (Huff 1983-1984, 296).⁵⁵ Der Umstand kann auf eine intensive Nutzung der Anlage zur Zeit Šāpūrs II. hinweisen, doch gibt es keine weiteren eindeutig datierenden Funde, die diese Annahme belegen können.

In der unteren Schuttschicht von Raum 13 fanden sich Scherben von uni-grün glasierter Keramik, die auf eine Nutzung des Raumes vor dem Einsturz des östlichen Gewölbebereichs schließen lassen (Huff 1976a, 162). Ohne nähere Begründung bleibt die Aussage Huffs: „Das Skelett eines Mannes mit eisernen Fußfesseln in einem der Säle⁵⁶ gibt einen Hinweis auf die Verwendung des Palastes als Gefängnis in frühislamischer Zeit“ (Huff 1978b, 191). Eine Funktion als Gefängnis in der frühislamischen Periode ist denkbar, doch bleibt die Frage nach weiteren Belegen archäologischer oder schriftlicher Art für eine solche Interpretation des Befundes. Aus der frühislamischen Zeit liegen jedenfalls einige Münzfunde vor (Huff 1983-1984, 296), die zusammen mit Keramikfunden eine Nutzung der Anlage in der frühislamischen Periode belegen.

⁵⁴ Die Erhaltungsspuren des Gipsestrichs könnten durch den fehlenden Schutz einer Überdachung bedingt sein und da „[...] außerdem nur im rückwärtigen Teil des Iwans eine nennenswerte Schuttschicht mit Steinen und Gewölberesten vorgefunden wurde, liegt der Gedanke nahe, daß nach einem frühzeitigen Einsturz der vorderen Iwanwölbung und bei einer wohl noch in sasanidischer Zeit anzusetzenden Wiederherstellung nur der rückwärtige Iwanteil mit dem erhalten gebliebenen, vielleicht in verkürzter Form ergänzten Gewölbe als überdachter Raum benutzt wurde, während der vordere Bereich des Iwans nach Ausräumen des Schuttes als offener Vorplatz diente“ (Huff 1978b, 136).

⁵⁵ Die Münzen wurden vor allem in Hof B gefunden, von denen eine Drachme Šāpūrs II. besonders gut geprägt wurde (Huff 1978b, 128, Taf. 43, 3).

⁵⁶ Es handelt sich um einen der Räume, die Hof B umgeben; in welchem Saal das Skelett entdeckt wurde sowie weitere Angaben fehlen (Huff 1978b, 191).

Insgesamt läßt sich für den Hauptbau der Qal'a-i Duhtar, der hier ausschließlich berücksichtigt wurde, eine Benutzungsspanne vom 3. Jahrhundert n.Chr. bis mindestens ins 8. Jahrhundert n.Chr.⁵⁷ nachweisen. Die erste Bauphase datiert wohl in die Zeit um 224 n.Chr., auf welche die vorgestellten Konsolidierungsmaßnahmen folgten. Bedauerlicherweise reichen die Angaben und zum Teil der Befund nur für eine relative Chronologie aus; dieser Umstand gilt sowohl für die Bauphasen als auch für die Nutzungsphasen. Letzteres liegt zum Teil auch daran, daß trotz der langen Nutzung der Qal'a-i Duhtar eine relative Fundarmut herrscht.⁵⁸ Huff bemerkt zu der angetroffenen Befundsituation in Raum 11: „Das Schnittprofil gibt somit zwar Auskunft über den Verfallprozeß des Palastes, enthält jedoch keine nennenswerten Kulturschichten, die differenzierte Informationen über die Nutzungszeit der Anlage liefern könnten. Für die bisher untersuchten Palasträume ist dieses Ergebnis exemplarisch“ (Huff 1976a, 161). Es sei an dieser Stelle noch angemerkt, daß die Untersuchungen des Geländes eine durchaus intensive Nutzung der Festung in spätsasanidischer-frühislamischer Zeit belegen, so z.B. die Funde aus Schnitt 46 (Huff 1978b, 140, Abb. 29, Taf. 43, 4). Dieses Bild ergänzt die gewonnenen Einblicke für die Nutzungsspanne des Hauptbauwerks bis in die frühislamische Zeit.

1.1.5. Fazit

Mit der Qal'a-i Duhtar hat sich uns das früheste Beispiel sasanidischer profaner Monumentalarchitektur erhalten, das gleich in mehrerer Hinsicht bemerkenswert ist: Mit der Verwendung einer Rotunde, der eine Iwaneinheit vorangestellt ist, besteht eine ungewöhnliche Kombination zweier Baukörper, die bislang ohne Parallelen in der sasanidischen Architektur ist. Die Verwendung von Trompen als Lösung des Übergangs vom Quadrat zum Kreis findet hier zum ersten Mal seine nachweisliche Verwendung und sollte kennzeichnend für die sasanidische Bauweise bleiben, um dann in der islamischen Architektur weiterentwickelt zu werden. Die Anlage Ardašīrs I. ist anhand der Grabungsdokumentation gut rekonstruierbar, auch wenn manche Details nicht eindeutig aufgrund der Befundlage beantwortet werden können. Ebenfalls läßt sich der Baubeginn mit ca. 224 n.Chr. gut einordnen, wobei eine Nutzung der Qal'a-i Duhtar bis in das 8.

⁵⁷ In der Lehmstampfung des Bodens von Hof B wurden zwei Kupfermünzen des abbasidischen Gouverneurs Īsmā'īl b. 'Alī (776-786 n.Chr.) gefunden (Huff 1978b, 128). In dieser Schicht fand sich auch die Drachme Šāpūrs II. (Huff 1978b, 128, Taf. 43, 3).

⁵⁸ Die meisten Funde, neben den genannten Münzen und Pithoi auch Metall- und Steinobjekte, wurden in Hof B freigelegt sowie unterschiedliche Keramikware in den Räumen 4, 11 und 13. Als besonders fundarm zeigt sich die Terrasse C, evtl. ein Hinweis auf eine frühere Aufgabe dieses Bereichs aufgrund der instabilen Bausituation.

Jahrhunderts mit entsprechenden Umbauten erkennbar ist. Als Bauherr und Auftraggeber kann Ardašīr I. mit Sicherheit angenommen werden.

1.2. Ateškade

1.2.1. Topographie (Taf. 1)

Am Ausgang der Schlucht Tang-e Āb liegt in der flachen Schwemmebene von Fīrūzābād ein weiteres Bauwerk Ardašīrs I., das im Volksmund Ateškade (,Feuertempel‘) genannt wird und in der Forschung mitunter auch als ‚Großer Palast‘ oder ‚Talpalast‘ bezeichnet wird. Die sehr fruchtbare und wasserreiche Ebene fassen hochaufragende Gebirgsketten ein. Eine Reihe von Festungen sicherten anscheinend bereits in frühsasanidischer Zeit die Ebene von Fīrūzābād.⁵⁹ Eine mehrbogige Brücke, bereits außerhalb der Schlucht gelegen, und später als die Brücke unterhalb der Qal‘a-i Duhtar datiert, überspannte den Fluß Tang-e Āb (Huff 1973, 193). Die Rundstadt Ardašīr Ĥurreh (,Zum Ruhme Ardašīrs‘), die Stadtgründung Ardašīrs I., erstreckt sich in ca. 5 km Entfernung von der sog. Ateškade. Anhand der Untersuchungen in der Ebene von Fīrūzābād läßt sich für das gesamte Gebiet eine intensive Nutzung nachweisen: So haben sich sowohl Reste des Be- und Entwässerungssystems als auch Hinweise auf ein Verteidigungssystem erhalten (Huff 1977, 54-60; ders. 2004a, 417-420, Abb. 2).

Bedeutend für die Wahl des Standortes von der Ateškade ist sicherlich der Quellsee, der in das Gesamtkonzept der Anlage integriert ist. Durch die Umfassungsmauer wurde der Teich sowohl von außen abgeschirmt als auch in einen unmittelbaren Kontext zum Gebäude gesetzt, denn der große Iwan öffnet sich zum Quellsee (Taf. 14, 15). Darüber hinaus war die Böschung des Teichs ebenfalls eingefast worden (Taf. 19, 20).

1.2.2. Erforschung

In seinem Buch von 1813 vermerkte Kinneir über die Anlage: “The remains of the *Attash Kudda*, or fire temple, of Firoze Shah, are on the opposite side of the plain. This appears to have been a building with three immense domes, and three small apartments before and behind, arched with small rough stones, and cemented with lime.” (Kinneir 1813, 68). Zwei Jahre zuvor, 1811, hatte Edward D’Arcy Todd Fīrūzābād besucht und eine erste Zeichnung der Ateškade angefertigt.⁶⁰ Doch ausführliche Arbeiten leisteten erst Flandin und Coste mit

⁵⁹ In einigen Fällen deuten Keramikfunde auf die Zeit Ardašīrs I. (vgl. Huff 1973, 193), doch belegen die Festungen neben den Schriftquellen eine Siedlungskontinuität dieses Raumes auch in islamischer Zeit.

⁶⁰ Vgl. Gabriel (1952, 165, Anmerkung 4).

ihren Zeichnungen und Beschreibungen von Fīrūzābād (Flandin/Coste 1851, 23-27, 36-45, Taf. 28, 29, 34-42). Als erste hatten sie die Ateškade vermessen und einen Grundriß erstellt, der für die nächsten Jahrzehnte maßgeblich bleiben sollte. Bei seinem Besuch im Jahr 1881 skizzierte Edward Stack (Stack 1882, Bd. 1, 92-94) die Anlage und beschrieb den Zustand des Denkmals, zu dem er anmerkte: "It is a strange building, in good preservation, though every year nibbles away a bit of it." (Stack 1882, Bd. 1, 92). Die ersten Photographien verdanken wir Dieulafoy (Dieulafoy 1885, Bd. 4), dessen veröffentlichter Grundriß auf Flandin und Costes Plan beruht. Dieulafoy nahm die Bauweise der Ateškade mit gemischten Eindrücken wahr: « On est frappé par l'ordonnance si simple et si belle du plan, par l'aspect grandiose que conservent toutes les pièces malgré leur nudité et par la hardiesse de coupoles s'élevant à près de 25 mètres de hauteur, quoique bâties en moellons bruts et appareillées avec une inexpérience voisine de la barbarie (Pl. XIV). » (Dieulafoy 1885, Bd. 4, 32). Eine Ansicht, die so manch anderer Betrachter vor und nach ihm empfand.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stufte Herzfeld die Ateškade als sehr bedeutend für die Geschichte der persischen Baukunst ein (Herzfeld 1926, 254) und Stein äußerte sich ebenfalls beeindruckt, der Dieulafoys Beschreibung der Anlage weiter ergänzt (Stein 1936, 120-122, Taf. 8-9). Wie so oft verdanken wir Schmid die erste Luftaufnahme (Schmid 1940, Taf. 16).

Archäologische Untersuchungen an der sog. Ateškade fanden jedoch erst 1970er Jahren im Hinblick auf Restaurierungsarbeiten statt. Die erste Grabungskampagne erfolgte im Spätherbst 1978 (Huff 1983-1984, 297), die jedoch wegen der vorrevolutionären Unruhen frühzeitig abgebrochen werden mußte und somit nur einen Monat dauerte.⁶¹ Zuvor hatte Huff bei früheren Surveys bereits Kontroll- und Ergänzungsmessungen durchgeführt, und fertigte u.a. die ersten Pläne der Obergeschosse und deren genaue Beschreibung an (Huff 1971, 154-160). Es folgen Restaurierungsarbeiten des Iranischen Antikendienstes und weitere Grabungstätigkeiten, deren Dokumentationen jedoch in den vielen Fällen unpubliziert bzw. nicht zugänglich sind.

1.2.3. Anlage (Taf. 14-19)⁶²

⁶¹ Die Auskunft verdanke ich einem Schreiben von Herrn Dr. Huff.

⁶² Taf. 15-17, 19 beruhen auf den Plänen von Huff (1987, 96; 1971 Abb. 13; 1993, Abb. 25; Hugi 1977, 70). Huff erklärt zu seinen veröffentlichten Plänen: „Den hier abgebildeten Plänen liegen der Grundriß O. Reuthers, SPA I 535 Abb. 150, die Schnittzeichnungen Flandin und Coste's nach EMA II 102 Abb. 84 sowie eigene

Vor der Frontpartie des Bauwerks liegt ein eingefaßter Quellsee, zu dem ursprünglich eine Freitreppe hinabführte (Huff 1979, 150). Das Gelände um den Teich wurde durch eine Mauer, deren Verlauf noch erkennbar ist, vom restlichen Areal abgetrennt und bildete eine Art Innenhof. Ein Stein-Gipsboden, auf Höhe des Estrichs der Palastfassade, sowie Mauerreste haben sich in der westlichen Ecke der Umfassungsmauer erhalten (Huff 1979, 150). Zudem konnten hinter der südwestlichen Einfassungsmauer Substruktionen mit einem noch etwa 15 m langem überwölbtem Gang eines größeren Anbaus nachgewiesen werden (Huff 1979, 150).

Erdmann beschreibt die sog. Ateškade mit den Worten: „Er ist düster und schwer, festungartig abwehrend, ein riesiger Block von 55 m Breite und 104 m Tiefe.“ (Erdmann 1969, 25-26). Die Anlage vermittelt durchaus einen geschlossenen und monumentalen Charakter, wobei drei größere Baueinheiten, die auf einer Hauptachse angeordnet sind, diese untergliedern: ein großer Iwan mit Seitenräumen, darauf folgend drei Kuppelsäle und abschließend ein Innenhof mit umgebenden Räumen.

Iwan 1: Iwan 1 öffnet sich zum Quellsee hin, zu dessen Niveau vom vorderen Bereich eine breite, in der Hauptachse gelegene Treppe hinabführt. Die westlichen Mauerzüge des Vorhofes werden von zwei Reihen Rundbogennischen gegliedert: Die untere Reihe besteht aus einfachen Nischen während die Nischen in der oberen Hälfte zweigestuft und wesentlich höher sind. Von der östlichen Partie der Mauer ist nur noch eine geringe Höhe erhalten, dennoch ist die ursprüngliche Gliederung der Außenmauer nachweisbar, die mit Blendnischen, Halbsäulen und Lisenen, im übrigen der gesamten Außenfassade des Bauwerks gleicht. Die Gestaltung der Frontpartie indes weicht von der restlichen Außenwandgliederung des Gebäudes ab: An dem noch erhaltenen Südflügel der heutigen Frontfläche gliedern noch hohe Blendnischen die obere Hälfte der Wandfläche, die vermutlich auch die obere Hälfte des Nordflügels gliederten. In diesem Zusammenhang stellen sich Überlegungen zum ursprünglichen Erscheinungsbild der Fassade. So nimmt Dieulafoy (1885, Bd. 4, Taf. 27) für die Frontpartie beiderseits der Iwanöffnung sieben rundbogige Blendnischen im oberen Fassadenbereich an und läßt die Mauerkrönung mit einer Art Zackenfries abschließen (Taf. 21). Die Iwanöffnung schließt mit der Fassade bündig ab und das halbkreisförmige Tonnengewölbe sitzt auf ausgeprägten Kämpfern. Auf der Zeichnung von Flandin und Coste (1843-54, Bd. 1, 38) ist der damalige Zustand der Anlage von Osten aus zu sehen und auf ihrer Darstellung lassen sich die kleinen Nischen in der unteren Mauerpartie des Südflügels

Beobachtungen und Korrekturmaße zu Grunde, die im Herbst 1966, vor dem Beginn der Freilegungsarbeiten in

erkennen. Dieulafoy sowie Flandin und Coste geben jeweils zwei flankierende Seitenräume für Iwan 1 an, ein Befund der bis heute gesichert ist (Taf. 15, 17 a). Darüber hinaus haben sich Gänge im Mauerwerk in Höhe des ersten Obergeschosses an den Seitenräumen 2-5 erhalten (Taf. 15, 16), welche vermutlich von den Gängen f und e betretbar waren. Die Ausführung dieses Bereichs über den Seitenräumen 2-5 ist unbekannt, da dieses Areal eingestürzt ist. Der derzeitige Forschungsstand kann jedoch nicht eindeutig die Frage nach zwei weiteren Seitenräumen beantworten. Die kleinen unteren Nischenreihen und die von den übrigen Fassadenflächen unterschiedene Gestaltung der östlichen Außenmauern von Seitenraum 2 und 3 könnten als Indiz für zwei weitere Seitenräumen gelten. Allerdings wäre damit das Verhältnis von Breite und Tiefe des großen Iwans 1 ungewöhnlich unausgewogen.⁶³ In Bezug auf die Gestaltung der Iwanöffnung läßt sich anhand von Vergleichsmaterial annehmen, daß diese bündig mit den Seitenflächen der angrenzenden Mauern gesetzt war.⁶⁴ Gesichert ist für die östliche Fassade, daß sie in der Hauptachse des Gebäudes in der Breite des Hauptiwans unterbrochen ist sowie eine in der Hauptachse gelegene Freitreppe besaß, die zum Quellsee hinabführte und vermutlich im Eingangsbereich der östlichsten Mauerzüge ansetzte; doch fehlt auch in diesem Fall eine entsprechend publizierte Untersuchung. Ohne intensive Untersuchungen im östlichen Areal der Ateškade kann die Frage nach dem Originalentwurf jedoch nicht endgültig beantwortet werden.⁶⁵

Die gesicherten Seitenräume 2-5 besaßen wie Iwan 1 ein Tonnengewölbe. Die Längsmauer zieren einfache Nischen, während die Stirnwände jeweils drei Öffnungen aufweisen. Die beiden westlichen Seitenräume korrespondieren mit dem jeweils angrenzenden Kuppelsaal durch eine Tür in ihrer Westmauer, wobei sich in der nischenverzierten Rückwand von Iwan 1, auf der Mittelachse gelegen, die Haupttür zum zentralen Kuppelsaal öffnet, und über dieser Tür befindet sich ein Fenster.

diesem Teil des Palastes angefertigt wurden.“ (Huff 1971, 154, Anmerkung 44).

⁶³ Bier stellt in Frage, ob Iwan 1 überhaupt als solcher zu interpretieren sei und fährt fort: “The reconstruction of a third pair of side rooms results in a long entrance hall, which, in its proportions, is more of a corridor than an *iwān*. The actual facade is so poorly preserved that we cannot know whether the entrance doorway was equal in width to the entrance hall, as would be the case in a proper *iwān*, or narrower.” (Bier 1986, 49). Zwar ist die Ostfassade nur noch in ihren Grundzügen erhalten und die späteren Baumaßnahmen veränderten diesen Bereich zusätzlich, doch könnten Untersuchungen im Bereich der Fronttreppe Hinweise auf diese Problematik ergeben. Iwan 1 wäre als Gang jedoch sehr breit und es gibt keine Vergleichsbeispiele einer solchen baulichen Lösung in der sasanidischen Architektur.

⁶⁴ Die Hauptfront von z.B. Iwan 20 der Qal’-a-i Duḡtar (Taf. 2, 4) oder die Fassade des Ṭāq-i Kisrā in Ktesiphon (Taf. 45) weist einen solchen bündigen Abschluß der Iwanöffnung mit den Mauerflügeln auf.

⁶⁵ Erschwerend kommt hinzu, daß gerade der Frontbereich, wie in Kapitel III.1.2.4. dargelegt (Taf. 19), mehrere bauliche Maßnahmen erfuhr.

Kuppelsäle: Durchschreitet man eine der Türen, entweder die schmalere der Seitenräume 4 und 5 oder die breitere Tür von Iwan 1, gelangt man in einen der Kuppelsäle; diese wiederum waren miteinander durch Türen verbunden. Kuppelsaal 6 (13,08 x 13,08 m) weist die stärksten Schäden auf, da sein gesamter südöstlicher Bereich einschließlich der Kuppel eingestürzt ist. Untersuchungen des Bodens ergaben in den untersten Schichten ältere Gipsniveaus (Huff 1979, 149). In Kuppelsaal 7 (13,92 x 13,92 m) und 8 (13,08 x 13,08 m) hat sich noch Stuckdekor *in situ* erhalten (Taf. 19; Kapitel III. 1.1.4.), der bereits von Dieulafoy photographisch dokumentiert worden war (Dieulafoy 1885, Bd. 4, Taf. 14-16). Zu den Obergeschossen der Kuppelsäle (Taf. 16) gelangte man über Treppenturm 9, von dem aus der breite Gang b im ersten Stock betreten werden konnte, der zwischen den Kuppeln und den Räumen am rückwärtigen Hof über die ganze Breite des Gebäudes verläuft. Drei bis zum Boden herabreichende Fenster in der Nordostwand beleuchten den Gang. Diese Fenster gewähren zugleich einen Blick in die Kuppelsäle. Außerdem wird die nordöstliche Wand von zwei Türen zwischen breiten Lisenen unterbrochen, die sich zu tonnengewölbten Korridoren (Huff 1971, 156) öffnen, welche zum Nordosttrakt des ersten Obergeschosses führen. Der nordwestliche Flügel liegt zwischen den drei Kuppelsälen und dem davorliegenden Iwanbereich. Die wichtigste Funktion scheint dabei das erste Obergeschoß zu übernehmen. Der Korridor dieses Bereichs weist eine Unterteilung auf, die sich an den Kuppelsälen bzw. dem Iwan orientiert. Den Gang beenden lange Räume, die den seitlichen Kuppelräumen vorgelagert sind und zu denen durch Fenster Blickverbindung bestand. Besondere Bedeutung scheint der mittlere Abschnitt, zwischen Iwan und zentralem Kuppelraum gelegen, zu haben: Dieser Teil zeigt an seinen einander gegenüberliegenden Fenstern zum Iwan und zum Kuppelsaal eine Absenkung des Bodenniveaus von 50 cm, welche von den Fensterlaibungen übernommen wird (Huff 1971, 156). Auf diese Weise entsteht der Gang c, der die Mauer zwischen Iwan und Kuppelsaal in der Hauptachse der Anlage durchquert. Das dem Kuppelsaal zugewandte Fenster wird nicht nur durch den oberen Abschluß seiner Bogenform hervorgehoben, sondern es durchschneidet ebenfalls das deutlich hervorspringende Gesims, welches zwischen der Wand- und der Trompenzone liegt. Damit wird zwischen dem Saal und der Gangöffnung eine stärkere optische Verbindung hergestellt. In Richtung des Iwans wird die Abstufung des Niveaus fortgeführt und dann weiter bis zum Gewölberücken der Tür, zwischen Iwan und Kuppelsaal gelegen, abgetrept. Somit entsteht in der Iwanrückwand eine Nische, von 1,35 m Tiefe, die in ihrem oberen Teil begehbar war und von Huff als Erscheinungsfenster bezeichnet wird (Huff 1971, 156). Eine unauffällige Pforte in der nordwestlichen Fassade verbindet das Gebäude mit dem Außenareal.

Das zweite Stockwerk folgt dem Grundschema des ersten Obergeschosses, doch sind die Räume in ihrer Ausdehnung breiter. Erhalten haben sich die Räumlichkeiten zwischen den Kuppeln und der nordöstliche Bereich i, k und l, der durch Türgewände in drei Abschnitte gegliedert war und in dem sich eine Wandnische erhalten hat (Huff 1971, 158). Der südöstliche Teil der Einbauten zwischen den Kuppeln ermöglicht durch seinen sehr guten Erhaltungszustand eine Rekonstruktion des nur noch in Spuren erhaltenen Grundrisses des nordwestlichen Bereichs. Raum o wird von der restlichen Raumfläche durch eine Trennwand mit zwei Fenstern und einer Tür abgesondert, die in einen etwa 9 m langen Raum p führt. Dieser Raum besitzt eine Kuppel über Trompen, die auf zwei Gurtbögen ruht; die Verbindung zu Gang k schafft eine 1,50 m breite Tür. Die aus den Zwickelflächen gestalteten kleinen Räume q und r sind durch Türen in den Längswänden von Raum p zu betreten, und insgesamt dürften sicherlich acht dieser dreieckigen Räume im zweiten Stockwerk bestanden haben (Huff 1971, 158). Über die jeweiligen Außenbereiche an der Kuppel lassen sich keine Aussagen mehr machen, da dieser Bereich eingestürzt oder weggebrochen ist.

Das Erscheinungsbild des Baukörpers mit den drei Kuppelsälen 6-8 ist hingegen weitgehend gesichert: die Außenmauern dürften in etwa bis unterhalb des Kuppelscheitels⁶⁶ gereicht haben, so daß in der Seitenansicht nur der oberste Teil der Kuppelschale von außen sichtbar war (Taf. 17 b), wobei die Wölbung des Tonnengewölbes der Gänge über die Kuppel hinausragte (Taf. 17 a, b). In diesem Zusammenhang taucht die Frage auf, wie hoch die Gebäudeeinheit des Iwans war. Die Dachfläche von Iwan 1 war wohl von Gang k betretbar (Taf. 18) und somit läßt sich annehmen, daß die Außenmauern des zweiten Obergeschosses zumindest teilweise sichtbar waren (Taf. 17 a).

Hof B und Räume: Zwei gegenüberliegende Iwane 11 und 12 in der Hauptachse des Gebäudes prägen das Erscheinungsbild des quadratischen Hofes B. Die Hoffassade zeigt eine Nischengliederung, die von den jeweiligen Türen zu den Seitenräumen unterbrochen wird. Der Hauptzugang zu Hof B erfolgte durch die Tür des mittleren Kuppelsaales 7, die sich in den östlichen Iwan 11 öffnet.

Östliche Raumeinheit: Über Iwan 11 erfolgte der Hauptzutritt zu Hof B. Auch hier finden sich wieder Nischen: zwei an den Längswänden, jeweils beiderseits der Tür in der Rückwand. In

⁶⁶ Wie unter Kapitel IV.2.1. dargelegt, bleibt es unbekannt, ob die Kuppel geschlossen oder offen war.

seinen östlichen Ecken liegen die Durchgänge zu den Seitenräumen 10 und 16. Außer durch die Tür von Iwan 11 konnte Raum 16 auch vom Kuppelsaal 6 und von Hof B betreten werden. Die Nischengliederung ist ähnlich der in Raum 13, jedoch zeigt die Nordwand aufgrund der geringeren Breite von Raum 11 nur eine Nische neben der Tür zu Iwan 11. Wegen der Verbindung zum Kuppelsaal zählt auch die Ostwand eine Nische weniger als bei den westlichen Seitenräumen 13 und 19. Ähnlich zugänglich, nur wesentlich kleiner, ist Raum 10, der nur jeweils eine Nische pro Wand hat. Neben den Türen zu Hof B, Iwan 11 und Kuppelsaal 8 zeichnet sich der Raum durch den Haupteingang zum Treppenturm 9 aus. Die Treppe verläuft um einen massiven, rechteckigen Kern und führt mit sieben geraden Läufen ins erste Obergeschoß (Huff 1971, 156; ders. 1969-1970, 331-332). Eine kleine Tür in der Nordmauer schuf eine Verbindung nach außen.

Seitenräume 14, 15, 17, 18: Alle nördlichen und südlichen Seitenräume weisen einen rechteckigen Grundriß auf und sind nur von Hof B aus betretbar. In den Räumen 17 und 18 haben sich die Nischen weitgehend erhalten und sie können entsprechend für die Räume 14 und 15 rekonstruiert werden: Drei Nischen saßen in der Innenseite der Außenmauer, und in den Stirnwänden gab es jeweils zwei sowie beidseitig des Eingangs eine Nische.

Westliche Raumeinheit: Iwan 12 scheint etwas tiefer als Iwan 11 zu sein. Jeweils drei Nischen zieren seine Innenwände, und in den westlichen Ecken gewähren Türen Zugang zu den Seitenräumen 13 und 19. Der rechteckige Raum 19 ist gut erhalten: fünf Nischen in der Westmauer, jeweils zwei in den Stirnmauern und vier in der östlichen Mauer, in der sich eine Tür zu Hof B öffnet. Eine entsprechende Anordnung läßt sich auch für Raum 13 nachweisen. Diese Raumeinheit bildet den Abschluß des Gebäudes.

1.2.4. Baugeschichte

Wie bei der Qal'a-i Duhtar haben wir auch für die Ateškade keine Inschriften, die Angaben zum Bauherrn oder zur Errichtung des Gebäudes machen. Der historische Rahmen und die schriftliche Texttradition liefern aber auch für die Ateškade genügend Material, um die Anlage in die Regierungszeit Ardašīrs zu datieren (vgl. Kapitel III. 1.1.4.); diese frühe zeitliche Einordnung bestätigt der archäologische Befund.

Auf die enge Verwandtschaft der Qal'a-i Duhtar mit der Ateškade wurde bereits hingewiesen (Kapitel III.1.1.4). Zu den bereits vorgestellten Gemeinsamkeiten in Bezug auf

Stuckdekoration (Taf. 11, 18) und Gestaltungsprinzipien gesellt sich die Fassadengestaltung, bei welcher die charakteristische Gliederung mit zweistufigen Blendnischen und Lisenen auftritt.

Ein entscheidender Unterschied hinsichtlich der Bautechnik zwischen den beiden Gebäuden zeigt sich in der Ausführung der Kuppel und der Mauerwerksstärke. Zum einen wurden die Kuppeln im Fall der Ateškade steiler aufgezogen, wodurch der Horizontalschub verringert wird. Zum anderen hatte der Baumeister die Stärke des tragenden Mauerwerks im Vergleich zur Qal'a-i Duhtar verdoppelt (Huff 1976b, 397). Es scheint, daß aus den statischen Fehlern, die zur Instabilität besonders der Rotunde der Qal'a-i Duhtar geführt hatten, gelernt worden war. Ein Gesichtspunkt, der eine Datierung der Ateškade als das jüngere Monument unterstützt (Huff 1976b, 397). Die auffallenden Gemeinsamkeiten in der grundlegenden Gestaltung beider Anlagen, die große zeitliche Nähe sowie die verbesserte Statik können auch auf einen gemeinsamen Baumeister schließen lassen. Diese Überlegungen sind allerdings bei dem momentanen Quellenstand nur hypothetisch, da wir über keinerlei Angaben zu Baumeistern verfügen.

Die ursprüngliche Gestalt der Ateškade entstand um 224 n.Chr. und umfaßte den Großen Iwan 1 mit seinen tonnengewölbten Seitenräumen 2-5, den Baukörper der Kuppelsäle 6-8 sowie Hof B mit den umgebenden Räumen (Taf. 19). Zudem scheint die vom Frontbereich zum Quellteich hinabführende Freitreppe zur ersten Bauphase zu gehören (Huff 1983-1984, 297). In einer späteren, wohl aber noch sasanidischen, Phase wurden dann an der Nordecke der Fassade weitere Strukturen mit einem überwölbten Gangsystem angebaut (Huff 1983-1984, 297).

Der Befund in Kuppelsaal 6 weist auf Störungen bzw. Eingriffe bis in das 21. Jahrhundert hin, wobei es scheint, daß dieser Bereich über lange Zeit als Stallung genutzt wurde (Huff 1979, 149). Neben einem unebenen Gipsboden mit Feuerstellen und einfachen Einbauten, die evtl. als Viehkrippen dienten, konnten noch tiefer gelegene, ältere Gipsböden festgestellt werden (Huff 1979, 149).

Einschneidend wandelte sich das Erscheinungsbild der Frontfassade durch die Bildung einer erhöhten Terrasse, die sich aus dem planierten Schutt der eingestürzten vorderen Gebäudepartie und einem aufgetragenen massiven Stein-Gipsestrich knapp 2 m über dem

ursprünglichen Gipsestrich vom Großen Iwan 1 zusammensetzt (Huff 1979, 150; ders. 1983-1984, 297); diese bauliche Veränderung datiert offenbar in die frühislamischer. Auf diesem neueingezogenen Pflaster wurden später, der Zeitpunkt ist unklar, Widerlagermauern und Brennöfen gebaut (Huff 1979, 150). Der Stein-Gipsboden, der sich auf gleichem Niveau mit dem Estrich der Palastfassade befindet, könnte aufgrund dieses Umstandes in das gleiche zeitliche Umfeld wie dieser gehören. Über die Substruktionen hinter der Umfassungsmauer läßt sich bislang keine zeitliche Zuordnung machen. Generell kann aber eine intensive Nutzung der Anlage in der islamischen Periode aufgrund der Münzfunde und der Keramik sowie der Feuerstellen und einfachen Einbauten im Kuppelsaal 6 angenommen werden (Huff 1979, 149; ders. 1983-1984, 297).

1.2.5. Fazit

Die Anlage der Ateškade steht in enger Verwandtschaft mit der früheren Qal'a-i Duhtar, wobei Details in der Bauausführung als auch der historische Hintergrund die Ateškade als eine Art Nachfolgebau in der Ebene erscheinen lassen. Grundsätzlich sind die Baukörper klar zu rekonstruieren, jedoch wirft insbesondere die Fassadenpartie der Anlage Fragen auf, die nicht eindeutig beantwortet werden können. Die Datierung um 224 n.Chr. kann als gesichert gelten sowie die überaus lange Nutzung von zumindest Teilen der Anlage bis in das 21. Jahrhundert.

1.3. Bīšapūr

1.3.1. Topographie

Die Ruinen von Bīšapūr⁶⁷ liegen etwa 23 km nordöstlich der heutigen Stadt Kāzerūn in der Provinz Fārs. Kinneir beschrieb die Lage der Stadt mit den treffenden Worten: “At the end of the valley, and distant about sixteen miles from the town, are still to be seen the ruins of the ancient city of Shapour; and if an idea may be formed from the breadth and circumference of the ramparts, and the remains of some other public buildings, it must have been a city of great extent and magnificence. It is situated immediately under the Eastern range of mountains, on the banks of a small but rapid water, and in a wild and romantic spot, amidst rocks and precipices, many of which are decorated with pieces of sculpture similar to those near *Persepolis*.” (Kinneir 1813, 65-66). Zu beiden Seiten der Schlucht kontrollierten zwei

⁶⁷ Zur Diskussion des Namens unter Angabe weiterführender Literatur vgl. Keall (1990, 287).

Festungen den Eingang zum Šāpūr-Tal.⁶⁸ Entlang des gleichnamigen Flusses und unterhalb der Festungen haben sich die berühmten Felsreliefs verschiedener sasanidischer Herrscher in der Schlucht erhalten. Noch weiter im Tal gelegen befindet sich die sog. Šāpūr-Höhle, in der die monumentale Statue Šāpūrs I. im Jahr 1811 entdeckt wurde.⁶⁹ Außer dem Šāpūr-Fluß gibt es nicht unweit der Stadt eine Quelle, die mit sorgfältig bearbeiteten Steinen eingefasst worden war.⁷⁰ Der Šāpūr-Fluß diente Bīšapūr nicht nur zur Bewässerung, sondern bildete auch die westliche Stadtgrenze. Im Westen und Süden umfaßt ein breit angelegter Graben das Areal und Reste der Stadtmauer sind Zeugen weiterer Maßnahmen zum Schutz von Bīšapūr.

Die im folgenden zu besprechende Anlage, die sich aus mehreren Gebäuden (Gebäude A-E) zusammensetzt, befindet sich im nordöstlichen Stadtgebiet (Taf. 24).

1.3.2. Erforschung

Entdeckt wurden die Ruinen von Bīšapūr im 19. Jahrhundert von Morier (vgl. Kapitel II.2.), der u.a. eine erste Zeichnung von Gebäude A („Anāhitā-Tempel“) anfertigte (Morier 1812, Taf. 13). Ouseley erwähnt Fragmente von Säulen und Kapitellen griechischen oder römischen Stils, doch sein Augenmerk lag auf den Felsreliefs in der Schlucht (Ouseley 1819-1823, Bd. 1, 279). Wie bereits bei den Denkmälern von Fīrūzābād verdanken wir Flandin und Coste auch ausführliche Zeichnungen von Bīšapūr (Flandin/Coste 1843-1854, Bd. 1, 45-54), wobei wir im Fall Gebäude A in der glücklichen Lage sind zwei Abbildungen verschiedener Zeichner, die von Flandin/Coste (1843-1854, Bd. 1, 47) und Morier (1812, Taf. 13), zu besitzen und vergleichen zu können. Offenbar inspiriert von den Schilderungen Moriers kamen weitere Reisende nach Bīšapūr,⁷¹ die jedoch im wesentlichen bereits Bekanntes in ihren Berichten schildern.

In den 1930er Jahren begann ein französisches Team unter der Leitung von Ghirshman mit den Ausgrabungen von Bīšapūr. In den Kampagnen von 1935 bis 1941 (Salles/Ghirshman 1936, 117-122; Ghirshman 1938, 12-19; Ghirshman 1939-1942, 93-100) konzentrierten sich die Arbeiten auf die Festung und auf das Gelände des nordöstlichen Stadtareals. In diesem erwähnten Bereich wurden vier Gebäude entdeckt, von denen zwei Reste eines Bodenmosaiks

⁶⁸ Ghirshman untersuchte und dokumentierte die auf der östlichen Bergkette liegende Festung (Ghirshman 1971, 37-43).

⁶⁹ Major Stone entdeckte als erster diese Höhle (Curzon 1892, Bd. 2, 209; Gabriel 1952, 169-170) und fertigte eine Zeichnung an (Ouseley, 1819- 1823, Bd. 1, Taf. 19).

⁷⁰ Eine Zeichnung und Beschreibung überliefern Flandin/Coste (1843-1854, Bd. 1, Taf. 46).

⁷¹ Einen Überblick über die Reisenden und entsprechender Literaturangabe bis zu seiner Zeit gibt Curzon (1892, Bd. 2, 209, Anmerkung 2).

enthielten (Ghirshman 1956). Die Arbeiten wurden in den 60er und 70er Jahren vom iranischen Antikendienst, der heutigen Iranian Cultural Heritage Organisation (ICHO), unter der Leitung von Sarfaraz fortgeführt. Die Ausgrabungen brachten Teile der nördlichen Stadtmauer zu Tage (Sarfaraz 1970, 178). Im Fall der bereits ausgegrabenen Gebäude trugen Nachgrabungen zu neuen Erkenntnissen bei (Sarfaraz 1974, 21-26; ders. 1975, 91-110). So konnte Sarfaraz nachweisen, daß Kanäle vom Fluß zu Gebäude A führen. Darüber hinaus legten die iranischen Archäologen zusätzliche Gebäudeeinheiten im südwestlichen Areal frei und somit konnte der Plan von Ghirshmans Gebäude C verbessert und ergänzt werden; dabei zeigt sich, daß sich an das Gebäude C weitere Baueinheiten anschlossen, nämlich das Gebäude E, ein südlicher Korridor sowie ein weiteres Gebäude.

1.3.3. Anlage (Taf. 22-24)

Von der sehr weitläufigen Anlage ist nur ein Teil ausgegraben worden, und das bislang publizierte Material ist im Hinblick auf eine Bauaufnahme unbefriedigend. Dieser Umstand erschwert insbesondere die funktionale Interpretation des Komplexes. Die Anlage setzt sich aus einzelnen Gebäuden (A-E) zusammen, deren Bauabfolge allerdings noch nicht geklärt ist.

Gebäude A („Anāhitā-Tempel“):

Das Gebäude A (Taf. 22) fällt durch seine eingetiefte Lage gegenüber den anderen Gebäuden auf. Von einem Tonnengewölbe überdeckt, führen 25 Treppenstufen (2,30 m breit, 25 cm hoch) zum Hauptraum des Gebäudes hinab, welches nur von außen über die Treppe im Süden betretbar war. Die Seitenlänge des quadratischen Raumes beträgt 14 m. In seiner Mitte ist eine Art Becken (11,40 x 11,10 x 40 cm) eingelassen, das Steine mit einer Länge von 1,40 m und einer Breite von 67 cm umranden (Sarfaraz 1975, 95). In der Mitte jeder Seitenmauer öffnet sich ein 3,57 m hoher und 1,60 m breiter Durchgang, der den Raum mit den umlaufenden, tonnenüberwölbten Gängen verbindet. Die Türrahmen waren ursprünglich mit dem Motiv der ägyptisierenden Hohlkehle und Blattfries verziert. Die Länge der einzelnen Gänge beträgt 22 m und ihre Breite 1,83 m, außer dem Südgang, der 90 cm breit ist (Sarfaraz 1975, 93). Als einzige Lichtquelle für die Korridore dienten die Türöffnungen, unter deren Schwelle jeweils eine Öffnung sowohl als Wasserzu- als auch -abfluß diente. Das Wasser kam über ein ausgeklügeltes Kanalsystem vom ca. 250 m entfernten Šāpūr-Fluß. Am Ende des westlichen Ganges befand sich ein separater Raum, welcher der Wasserverteilung diente: Mittels eines 2,50 m langen und 80 cm breiten Kontrollsteines am Anfang des Zuflußkanals und einem entsprechenden Gefälle der Kanäle konnte das Wasser gleichmäßig verteilt werden

(Sarfaraz 1975, 95). Unter dem Fußboden in der westlichen Hälfte des Beckens konnte außerdem ein weiteres Becken (1,80 x 1,80 x 4 m) zum Wasserabfluß nachgewiesen werden (Sarfaraz 1975, 97).

Die Oberfläche der Mauern war aus glatten Hausteinen gearbeitet, wobei im oberen Bereich die Steine sorgfältiger behauen waren und alle drei Steinlagen mit Eisenklammern gesetzt worden waren. Auf der obersten Steinlage der Nordwand haben sich noch zwei Stierprotome erhalten, die in Bezug auf die Überdachung des Gebäudes, welche in der Forschung nach wie vor diskutiert wird, eine Rolle gespielt haben könnten.

Dabei steht im Mittelpunkt, ob die Anlage überdacht oder offen war, und die noch erhaltenen Stierprotome⁷² (Taf. 25) auf eine Überdeckung von Gebäude A hinweisen könnten. Sarfaraz (1975, 93) lehnt eine Trägerfunktion für die Stierprotome ab. Seiner Ansicht nach können Holzbalken aufgrund der Spannweite von 14 m nicht verwendet worden sein und es fanden sich auch keine Hinweise auf eine Kuppel (Sarfaraz 1975, 93). Nach Sarfaraz (1975, 93) dienten die Stierprotome rein dekorativen Zwecken bzw. als spezifisches Zeichen für einen Tempel. In diesem Zusammenhang sind die Zeichnungen von Morier (1812, Taf. 13) als auch von Flandin und Coste (1843-54, Bd. 1, Taf. 47) interessant: Auf Moriers Abbildung wird in der Stirnwand ein vollständig erhaltenes Rundbogenfenster unterhalb von zwei Stierprotomen dargestellt (Morier 1812, Taf. 13). Bei Flandin und Coste (Taf. 25) ist dieses Fenster bereits als teilweise erodiert überliefert und liegt nur noch unter einem Stierprotom (Flandin/Coste 1843-54, Bd. 1, Taf. 47).⁷³ Wozu aber sollte ein Fenster gesetzt worden sein, wenn Gebäude A nicht überdacht war? Soweit der Baubefund bekannt ist, grenzte kein Gebäude an diese Stirnwand an, auf das dieses Fenster Bezug nehmen könnte und am Mauerwerk sind keinerlei Hinweise erkennbar, die für ein späteres Einziehen des Fensters sprechen. Das insgesamt abgeschirmt wirkende Gebäude A mit seiner vertieften Lage und nur einer Verbindungstreppe zur Oberfläche vermittelt den Eindruck eines geschlossenen Raumsystems, daß an eine Überdachung denken läßt, obgleich unklar bleibt wie diese im Einzelnen aussah.

Gebäude B:

⁷² Morier (1812, Taf. 13) überliefert noch vier Stierprotome, während bei Flandin und Coste (1843-54, Bd. 1, Taf. 47) nur noch drei Stück zu sehen sind (Taf. 25). Sarfaraz (1975, 93) rekonstruiert ohne Begründung insgesamt 16 Stierprotome, also vier für jede Seite. Berücksichtigt man die überlieferten Abstände, in denen die Stierprotome gesetzt wurden, z.B. sowohl in Flandin und Costes Zeichnung (1843-54, Bd. 1, Taf. 47) als am Bauwerk selbst, so ergäbe sich aber unter der Voraussetzung einer regelmäßigen Anbringung eine höhere Anzahl.

⁷³ Dieses Fenster fiel schon Schippmann auf (Schippmann 1971, 150).

Kern des Gebäudes B ist ein großer Saal mit kreuzförmigem Grundriß auf einer quadratischen Fläche mit 22 m Seitenlänge (Taf. 22). Die Mauern aus Bruchstein reichen bis zu 6 m unter die Erde. Insgesamt 64 Nischen (4,15 x 3,00 m), die ursprünglich mit bemaltem Stuck dekoriert (Ghirshman 1956, 11) waren, gliederten die Wände des Saales über einer 1,10 m hohen Sockelzone. „Pilaster auf mehrfach profilierten Basen mit eingblendeten Halbsäulen tragen einen mit einem Pfeifenornament dekorierten Halbbogen“ (Kröger 1982, 195) rahmen diese Nischen ein. Das Motivrepertoire setzt sich dabei aus Mäandern, Ranken, Zahnfriesen und Akanthusblätter zusammen. Die farbliche Gestaltung des Stucks erfolgte in grellem Rot und Gelb, wobei die Nischenwölbungen schwarz ausgemalt waren (Ghirshman 1938, 16; ders. 1962, 140). Die Wahl der genannten Ornamente geben dem Raum eine westliche Note, da diese im altorientalischen Repertoire nicht üblich waren. Darüber hinaus haben sich in der nördlichen Ecke des kreuzförmigen Saales über dem Boden Reste eines Freskos mit floralen Motiven in rot, gelb, blau und schwarz erhalten (Ghirshman 1938, 17).

Insgesamt gesehen ist die Rekonstruktion der Innenausstattung des Zentralsaales von Gebäude B anhand des Grabungsbefundes am besten möglich, wobei Kröger aufgrund der fortlaufenden Ranke der oberen Nischenzone als auch in der Akanthusranke des Gewölbeansatzes der Stuckarbeiten einen Beleg für den Einfluß des griechisch-römischen Kulturkreises sieht (Kröger 1982, 258). Er merkt desweiteren an: „Da sie nicht aus der Entwicklung des parthischen Stuckdekors heraus erklärbar sind, hat es den Anschein, daß vornehmlich imperiale Bauten in diesem Zeitraum durch die Hilfe mediterran beeinflusster Werkleute ausgestattet wurden (Taf. 90). Möglicherweise traf dies auch auf andere Zentren des sasanidischen Reiches zu.“ (Kröger 1982, 258). Ein solcher Einfluß wird auch durch den Mosaikboden in den Gebäuden C und D deutlich (vgl. Kapitel IV.2.4.).

Vier Durchgänge, die jeweils fast mittig in den Mauern gesetzt sind, verbinden den zentralen Saal mit einem alle Seiten umlaufenden überwölbten Gang. Die Außenmauer des nordöstlichen Ganges steht noch bis zu einer Höhe von 5,70 m, wobei sich an dieser Stelle auch der Ansatz des Tonnengewölbes und Reste eines Zahnfrieses aus Stuck erhalten haben (Ghirshman 1938, 16). Aufgrund der eingeschriebenen Kreuzform auf einer quadratischen Fläche sind in den Eckbereichen dieses Ganges nischenartige Flächen ausgespart, so daß Zwischenräume entstanden sind. An die nordwestliche Seite schließt sich eine Serie kleiner, in ihrer Größe variierender Räume an.

Bezüglich der Rekonstruktion einer Kuppel für Gebäude B gehen die Meinungen in der Forschung auseinander: Ghirshman sowie Erdmann (1969, 30) nehmen eine Kuppel für den kreuzförmigen Mittelsaal an, während Keall (1974, 129) eine Überkuppelung des Saales anzweifelt: “The only known *chōr-pesgamī* structure is the palace at Bishāpur, and that is rather exceptional in that it has been claimed by Ghirshman to have had a domed ceiling over the entire “court”.” (Keall 1974, 129). Keall sieht also in dem kreuzförmigen Grundriß von Gebäude B einen Hof mit vier Iwanen. Diese Rekonstruktion ist meines Erachtens aus mehreren Gründen nicht überzeugend. Zum einen ist die Grundrißlösung mit vier Iwanen, deren Türen in den Rückwänden ausschließlich zu einem Korridor führen, ohne Parallelen in der sasanidischen Architektur, denn im überlieferten Baubefund handelt es sich um Kuppelräume auf kreuzförmigen Grundriß mit Umgängen (vgl. Kapitel IV.2.2.). Zum anderen bliebe zu fragen, wozu ca. 6 m starke Mauern notwendig gewesen wären, da die Dimensionen der tonnenüberwölbten Iwane statisch sicherlich nicht eine solche Mauerstärke benötigten. Ghirshman (1956, 12; 1962, 139, Abb. 177) hingegen geht davon aus, daß die Anlage eine mächtige Kuppel über dem Quadrat des kreuzförmigen Saales besaß, wobei er für jeden kürzeren Mauerabschnitt eine fast parabelförmige Überwölbung annimmt und den Tonnengewölben der vier Eingangsbereiche eine halbkreisförmige Komponente gibt (Taf. 26). Ghirshmans Rekonstruktionsvorschlag seien im folgenden einige Überlegungen entgegengestellt: Eine solche Konstellation der Bögen kann nicht das Problem des Überganges vom Quadrat zum Kreis lösen, da in den Eckpunkten des Quadrats nur Trompen oder Pendentifs erfolgen können, um diesen Übergang zu ermöglichen. Darüber hinaus erfordern die Schubkräfte ein entsprechendes Tragwerk – die Verteilung dieser Kräfte bei Ghirshmans Darstellung ist jedoch in statischer Hinsicht denkbar ungünstig. Nimmt man also für den Saal eine Kuppel an, so erscheint es am plausibelsten zu sein, diese auf einer Trompenzone zu rekonstruieren, da alle bekannten sasanidischen Kuppelbauten auf diesem Bauprinzip beruhen und somit auch die überkuppelten kreuzförmigen Raumformen diesen Kuppeltyp aufweisen.⁷⁴ Die Trompenzone würde überdies die Spannweite der Kuppel⁷⁵ gegenüber der Seitenlänge des Quadrats von ca. 22 m entsprechend verringern und somit auch zu besseren statischen Bedingungen beitragen. Die etwa 6 m starken und tiefen Mauern des

⁷⁴ Verwandte Grundriß und Raumformen werden zum Teil durch Čahār Ṭāq gebildet, so weist z.B. Raum A des Feuerheiligtums von Taht-i Sulaimān einen Čahār Ṭāq mit einem quadratischen Kuppelsaal und Umgang auf (Naumann 1977, 48, Abb. 24; Huff 1993, 54). Umfassend behandelt Schippmann Čahār Ṭāq in seiner Arbeit *Die iranischen Feuerheiligtümer* (Schippmann 1971).

⁷⁵ Huff hielt eine Kuppel für Gebäude B zunächst nicht für gesichert und sie ist in seinem 1993 veröffentlichten Plan (Huff 1993, Abb. 31) noch nicht eingezeichnet. In seiner überarbeiteten Darstellung (Huff 2004a, Abb. 11) ist diese Kuppel nun eingezeichnet und Huff merkt an: „Mit über 20 m Spannweite war die Kuppel in Bishapur

kreuzförmigen Saales bieten ein genügend stabiles Tragwerk für eine Trompenkuppel – ein solch massives Mauerwerk erscheint im Grunde nur im Zusammenhang mit einer entsprechenden Tragwerkskonstruktion als sinnvoll.

Insgesamt deutet also der Befund im kreuzförmigen Saal von Gebäude B sowie das Vergleichsmaterial auf eine Kuppel mit Ecktrompen hin. An den Kuppelraum stießen die tonnenüberwölbten kurzen Raumkörper, welche jeweils durch Türen den Zugang zum umlaufenden Korridor herstellten und in den Hauptachsen von Gebäude B lagen. Fragmente eines gewölbten Stuckstückes im Bereich der südwestlichen Tür⁷⁶ können entweder von einem Türbogen oder von einem überwölbten Raumkörper stammen.

Gebäude C (Taf. 22):

Im Westen von Gebäude B grenzt das Gebäude C an – das am letzten Arbeitstag der zweiten Kampagne die französischen Archäologen mit Resten eines Bodenmosaiks überraschte (Ghirshman 1938, 17). Während seiner Ausgrabungen des Hofes war er auf Bereiche des Bodenmosaiks sowie weiterer Teile der Dekorationsausstattung gestoßen (Ghirshman 1956, 77-83, Taf. 17-20, Pläne 2, 5). Sarfaraz konnte bei nachfolgenden Grabungen des ICHO eine Fortsetzung der Anlage nach Südosten nachweisen und bezeichnete den neu freigelegten Bereich als Mosaikiwan (Sarfaraz 1974, 21-26). Die Anlage C war reich dekoriert, wie die zahlreichen Funde belegen. Beide Ausgräber entdeckten Reste des Mosaikbodens, allerdings dokumentierte nur Ghirshman die genaue Fundlage der Mosaiken in seinem Plan (Ghirshman 1956, Plan 5). Die Anlage C besitzt die gleiche Orientierung wie die Gebäude A und B.

Hof: Der rechteckige Vorhof (ca. 19,75 x 34,40 m) erstreckt sich vor dem Mosaikiwan. Der von Ghirshman eingezeichnete Durchgang in der nordöstlichen Mauer sowie die vier Durchgänge in der Südwestmauer des Hofes (Ghirshman 1956, Plan 2) konnten bei den Nachgrabungen durch Sarfaraz nicht bestätigt werden (Sarfaraz 1974, 21). Die Längsmauern des Hofes waren mit einfachem Putz bedeckt, jedoch wurden die Mauern in einem Abstand von ca. 3,50 m durch gebundene Halbsäulenpaare untergliedert (Ghirshman 1956, 78). Der Kern dieser Säulen bestand aus unbearbeiteten Steinen, der mit einer dicken Putzschicht ummantelt wurde.

nicht nur fast doppelt so weit wie ihre Vorgängerin, sondern wahrscheinlich die größte, die in sasanidischer Zeit gebaut wurde.“ (Huff 2004a, 424).

⁷⁶ Diese Fragmente ergeben eine fortlaufende Wellenranke, deren Stiele entgegengesetzt verlaufende Akanthushalblätter zeigt und offenbar mit 80 cm Breite auf Weitsicht berechnet war (Kröger 1982, 195, Taf. 90, 2).

Die Mosaik im Hof folgten dem Verlauf der Längsmauern, wobei die quadratischen Basen der Säulensockel berücksichtigt wurden. Die vorhandenen Fragmente deuten auf Themenvielfalt hin, die in kleinen getrennten Feldern dargestellt wurden (Ghirshman 1956, 79).

Das erste Fundstück des Bodenmosaiks⁷⁷ von Gebäude C bildete ein Fragment, welches fast an der Oberfläche und etwa 4 bis 5 m über dem Bodenniveau bei Freilegungsarbeiten des südwestlichen Ganges von Gebäude B auftauchte.⁷⁸ Bei den Untersuchungen zur Stärke der Außenmauer des südwestlichen Korridors von Gebäude B sowie im Bereich von Gebäude C stießen die Ausgräber auf Reste des sich *in situ* befindenden Mosaiks (Taf. 27, Feld G). Von dem ursprünglichen Feld hat sich nur noch das Flechtbandmuster erhalten. Das restliche Motiv von Feld G ließ sich nicht mehr erkennen. Das Flechtband läuft am Fuß des Sockels der neunten Halbsäule entlang und hatte sich bis fast an den Sockel der zehnten Halbsäule erhalten. In diesen beiden Bereichen fanden sich außerdem noch weitere Reste der Mosaikfelder: ein vegetables Motiv aus lanzettförmigen Blätter in den Farben weiß und grün (Taf. 27, H) und die figürliche Darstellung eines Mannes im linken Profil (Taf. 27, J) sowie ein lanzettgeformtes weißes Blatt, wie es an anderen Stellen in diesem Hof zu finden ist. Zwischen den Halbsäulen im Bereich IX hatte sich nur noch ein Rest des Flechtbandmusters erhalten, welches offenbar die Bordüre des gesamten Mosaiks bildete.

Mehr Mosaikfragmente hatten sich vor der gegenüberliegenden Längsmauer erhalten. Im dritten Feld fanden sich eine figürliche Darstellung (Taf. 27, C), die Ghirshman als ‚geflügelte Genie‘ bezeichnete (Ghirshman 1956, 80). Die Gestalt, in Dreiviertelansicht, trägt als Kopfbedeckung eine phrygische Mütze; desweiteren ist sie mit einer roten Tunika und einem Mantel bekleidet, welcher von einer runden Brosche mit grünem Mittelstein zusammengehalten wird. Ein Flügel entspringt dem linken Rückenbereich und die rechte Hand ist zu erkennen. Neben der geflügelten Figur haben sich weiße und grüne lanzettförmige Blätter, die eine Girlande formen, erhalten und das bereits beschriebene Flechtband rahmt das Motiv ein (Ghirshman 1956, Taf. XVII, 1/2). Nur die Spitze eines Flügels (Taf. 27, B) läßt sich im zweiten Feld erkennen, wiederum von dem Flechtband eingefasst (Ghirshman 1956,

⁷⁷ Die folgenden Ausführungen basieren auf Ghirshman 1956, 77-83, Plan V. Ghirshmans Bezeichnung der Mosaikfelder wurde beibehalten.

⁷⁸ Die Migration des Fragments war bedingt durch einen Schacht – die Bewässerungsschächte (*ganats*) durchlöchern buchstäblich die gesamte Oberfläche der antiken Stadt – der vor der östlichen Ecke des Hofes gebohrt worden war (Ghirshman 1956, 77).

Taf. XIX, 3). In den Feldern I, IV und V erhielt sich nur das geometrische Motiv des Flechtbands. Besonders vielfältig überliefert das Feld VI die Mosaikreste: Als figürliche Motive erhielten sich der Oberkörper einer nackten Frau, an ihrem Hals ist ein Kolloid erkennbar (Taf. 27, D). Das Gesicht wird von Haaren umrahmt und ein Armband schmückt den rechten Arm. Im Hintergrund sprießt ein Zweig mit lanzettförmigen Blättern, dessen Abschluß eine große runde Blüte bildet (Ghirshman 1956, Taf. XVIII, 1/2). An die Frauengestalt schließt sich Fragment an, welches einen Vogel zeigt (Taf. 27, E), der offenbar mit seinen Füßen nach einer Blume greift (Ghirshman 1956, Taf. XIX, 1). Außer des Flechtbands findet sich ein weiteres geometrisches Motiv, das aus drei Reihen von je vier Längswürfeln zusammengesetzt wurde (Taf. 28, F; Ghirshman 1956, Taf. XIX, 2). Außerdem treten getreppte Dreiecke in schwarz auf weißem Hintergrund auf (Ghirshman 1956, Taf. XX, 2).

Es läßt sich nicht sicher entscheiden, ob der gesamte Hof mit Mosaik ausgelegt war oder nur die Randzone. Allerdings deuten die Fragmente A und F (Taf. 27) den genauen Verlauf des Mosaiks an und es fällt auf, daß keinerlei Hinweise eines Mosaiks unmittelbar vor den jeweiligen Stirnwänden erhalten sind. Betrachtet man die erhaltenen Motive, so scheinen sie für eine Einfassung konzipiert worden zu sein, während die zentrale Fläche des Hofes einfach ausgeführt worden war.

Mosaikiwan: Der Kernraum des Mosaikiwans mißt etwa 11,25 x 10,60 m und wird an seinen Längsseiten von zwei Korridoren (ca. 16,65 m lang) flankiert, mit denen er über jeweils zwei Durchgänge verbunden ist. Im Süden münden die Seitenkorridore in einen Gang von ca. 2 m Breite und 20 m Länge, welcher zugleich den Abschluß des Gebäudekomplexes bildet. Dieser Südgang steht nicht nur mit dem Kernraum über drei Durchgänge in Verbindung, sondern auch durch eine schmale Passage mit der südwestlich gelegenen Anlage E. Alle Korridore besaßen eine zylindrische Gewölbekonstruktion, während der Hauptraum noch halbkreisförmige Bögen aufwies (Sarfaraz 1974, 22).

In den Seitenkorridoren des Mosaikiwans sind zwei jeweils rechteckige Nischen in die Mauer eingelassen worden, wobei sie in einer Höhe von 70 cm über Bodenniveau gegenüber den Durchgängen zum Hauptsaal liegen. Die Nischenbreite beträgt 1,20 m und ihre erhaltene Höhe beläuft sich auf 4 m, die Tiefe auf 60 cm. Alle Nischen waren ursprünglich mit einer Stuckdekoration eingefast, die den Fenster- und Türverzierungen in Persepolis ähnlich ist

(Sarfaraz 1974, 22). Auch im Südkorridor wurden drei Nischen mit Stuckrahmung freigelegt. Das Gewölbe des Mosaikiwans war in geometrischen und pflanzlichen Stuckmotiven ausgeführt (Sarfaraz 1974, 23). Neben Reliefarbeiten wurden Fragmente von Statuen entdeckt (Sarfaraz 1974, 23).

Die Stuckarbeiten der Nischen waren farbig bemalt. Die Eingangslaibungen waren rot ausgemalt, während der säulenartige Stuck der Seitenflächen des Iwans neben der roten Farbe zusätzlich schwarze Ränder und blaue Streifen aufwies. Die vegetabilen Motive waren außerdem grün gestaltet. Interessanterweise war zwischen zwei Nischen im Südkorridor eine Pahlaviinschrift in schwarzer Farbe auf einen Gipshintergrund aufgetragen, doch bedauerlicherweise gibt es weder Angaben zum Inhalt noch zur Datierung der Inschrift (Sarfaraz 1974, 21).

Im Bereich des Mosaikiwans haben sich anscheinend nur vereinzelt bunte Steine erhalten sowie ein 22 cm breites Randmuster. Auf einer Breite von 13 cm sind weiße Steine gesetzt, dann 2 cm schwarz, 5 cm weiß und nochmals 2 cm schwarz als Abschluß (Sarfaraz 1974, 22-23). Obwohl der Befund nur gering ist, konnte jedoch die technische Vorgehensweise für den Mosaikboden beobachtet werden: Auf den natürlichen Boden wurden zunächst Pflastersteine verlegt und anschließend mit einem harten Kern versehen. In einem nächsten Schritt wurde roter Kalkmörtel aufgetragen, in den dann die Mosaiksteine gesetzt wurden (Sarfaraz 1974, 22).

Gebäude D (Taf. 22, 23):

Im Nordosten schließt sich Gebäude D an das Gebäude B an. Ghirshman bezeichnet dieses Bauwerk als ‚Triple Iwan‘, in dessen Zentralbereich sich Reste eines ausgearbeiteten Mosaikbodens erhalten haben (Ghirshman 1956: 37-60, Taf. 5-15, Plan 4).

Raum 1: Der fast quadratische Raum (14,80 x 14,60 m) ist das Zentrum des Gebäudes (Taf. 23; Ghirshman 1956, Taf. 1,1). In der südwestlichen Seitenmauer haben sich zwei Durchgänge erhalten (Ghirshman 1956, Taf. 1,3). An dieser Stelle steht die Mauer bis zu einer Höhe von 4,50 m, die jedoch nach Norden hin auf 3 m sinkt. In nordwestlicher Richtung fanden sich die Reste von vier Pfeilern, sowie zwei gebundene Pilaster am Abschluß der Seitenmauern. Es existierten mehrere Böden in diesem Bereich der Anlage: Der erste Boden, der ca. 52 cm über dem natürlichen Boden lag, bestand aus Gips. Hier wurden Fragmente

einer Stuckdekoration entdeckt. Ein Versturz von Steinen und Mörtel, etwa 25 cm stark, wurde unter diesem Boden gefunden, und Ghirshman vermutet « un grave accident qui serait survenu au bâtiment » (Ghirshman 1956, 13). Es bleibt jedoch zunächst unklar, ob diese Schicht durch Umbauten oder Zerstörung hervorgerufen wurde. Bevor der anstehende Boden erreicht wurde, traf man noch auf zwei weitere Böden, beide in Gips ausgeführt und etwa 10 cm bis 12 cm stark. Über dem unteren der beiden Böden wurden sasanidische Münzen gefunden, wobei zwei Ḥosrō II. abbilden (Ghirshman 1956, 13). An drei Seiten lief eine Art Absatz aus Steinen und Mörteln entlang. Beim Abtragen der Gipsschicht kamen Mosaikfelder mit figürlichen Darstellungen zu Tage, die gut erhalten waren und entlang der Südwest- und Südostmauer verliefen. Der Erhaltungszustand der einzelnen Felder variiert jedoch: Vier der großen Felder zeigten noch vollständige Darstellungen und sechs waren nur noch fragmentarisch erhalten; es hatten sich noch sieben Maskenpanneaus weitgehend vollständig erhalten, sieht man von XII,a und XI ab (Taf. 28).

Ghirshman beschreibt die Mosaiken in seiner Publikation sehr ausführlich (Ghirshman 1956, 37-60, Taf. 5-15, Plan IV) und somit soll im folgenden nur eine Zusammenfassung des Themenkreises, seiner Anordnung im Raum sowie ergänzende bzw. abweichende Beobachtungen gegeben werden.

Die Mosaikfelder I bis XI⁷⁹ liefen an der Südwestmauer entlang, die Nummern XII bis XVIII an der gegenüberliegenden Mauer (Taf. 28). In den zehn größeren Feldern fanden sich Frauendarstellungen⁸⁰, die von geometrischen Motiven an ihren Schmalseiten eingefasst waren.

Die verwendeten geometrischen Muster entsprechen dem geläufigen Repertoire antiker Bodenmosaiken. Von den dokumentierten Feldern ist die am häufigsten angewandte Form ein Band aus übereinanderliegenden Winkeln in mehrfarbiger Ausführung. Daneben finden sich vertikale mehrfarbige Zickzackbänder (Taf. 28, VII, a, X, c, XVI, c). Das Muster aus perspektivisch dargestellten – hier aus drei Reihen gebildet – Kuben (Taf. 28, I, a; VIII, a)

⁷⁹ Die Zählweise ist von Ghirshman übernommen worden, damit ein Nachschlagen sowohl in den Arbeiten Ghirshmans als auch von Galls erleichtert ist.

⁸⁰ Hierbei handelt es sich um folgende Felder: II, b; IV, b; V, b; VII, b; VIII, b; X, b; XIII, b; XV, b; XVI, b; XVIII, b; vgl. Taf. 28.

war in der antiken Mosaikkunst generell sehr beliebt.⁸¹ Dies gilt auch für das Flechtband (Taf. 28, V, a) und X-Muster (Taf. 28, II, c; XIII, a).

Bei den figürlichen Abbildungen lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Gesichter und vollfigürliche Darstellungen. Die sog. Maskenfelder (Taf. 28, III, VI, IX, XI, XII, XIV, XVII) fungierten als eine Art Verbindungselement zwischen den Panneaus mit den Frauengestalten. Unter den Masken variieren Darstellungen eines alten Mannes, Frauengesichter und Männergesichter, wobei manche mit einem Kranz geschmückt sind. Die Mosaikfelder weisen – je nach verfügbarer Fläche – entweder vier oder drei Masken auf. Dabei gibt es unterschiedliche Kompositionsschema bezüglich der Anordnung: männliche Masken sind entweder ausschließlich untereinander angeordnet oder mit Frauenköpfen gemischt.

Die ursprüngliche Anzahl der vollfigürlichen Darstellungen – die Frauenbildnisse – belief sich sicher auf zwölf, gleich den zwölf Wandnischen, die lediglich in den zwei entsprechenden Feldern der Südostmauer nicht mehr erhalten waren. Dieser Umstand trifft übrigens auch auf die schmalen Felder mit den sog. Maskenköpfen zu: hier sind noch sieben Felder mit Mosaiken – von ursprünglich zwölf Panneaus – nachweisbar. Diese Maskenfelder wechselten sich mit denen der Frauendarstellungen ab (vgl. Taf. 28). Sieht man von zwei Ausnahmen ab – Feld V, b und XV, b – war auf den Feldern vor den Wandnischen nur eine Frauengestalt zu sehen. Die meisten dieser Einzelfiguren sind stehend mit Stand- und Spielbein abgebildet. Ihre Bekleidung besteht entweder aus einem langen Kleid oder aus einem über den Körper trapierten Schleier. Die Frauen sind überwiegend in Verbindung mit Blumen bzw. Blumengirlanden abgebildet und in machen Fällen lassen sich architektonische Elemente⁸² erkennen. Neben den stehenden Frauengestalten stellten drei Mosaik die Frauen sitzend dar: eine in Verbindung mit einer Pflanze (Taf. 28, VII, b, 28, VIII, b) sowie eine Frau auf einem Polster (Taf. 28, X, b). Wie bereits erwähnt waren nur die beiden größeren Felder mit mehreren Figuren gestaltet, wobei es sich um tanzende Frauen handelte: Das Panneau V, b (Taf. 28) zeigt vier Tanzende, deren lange Gewänder in der Bewegung mitschwingen. Die Tanzrichtung scheint von links nach rechts zu verlaufen, die äußerst rechte Frau scheint in ein Gebäude einzutreten (vgl. Ghirshman 1956, Taf. VI, 2). Das Feld XV (Taf. 28) war bei seiner Auffindung bereits stark beschädigt und nur die untere Zone war erhalten geblieben; es ließ

⁸¹ Dieses dekorative Motiv hat seinen Ursprung in der Architektur und die plastische Wirkung variiert dabei je nach Fähigkeit des Künstlers.

⁸² So zum Beispiel in den Panneaus IV, b; V, b; vgl. Taf. 28.

sich auf der linken Seite ein architektonisches Element erkennen sowie die Beine zweier Tänzerinnen (vgl. Ghirshman 1956, Taf. VIII,1).

Auffälligerweise gab es keine Spuren von Mosaiken im Bereich der Durchgänge von der nordwestlichen Mauer (Ghirshman 1956, Plan 4); ein Umstand der in Kapitel 1.3.4. noch eingehend erörtert werden soll.

Raum 1 wurde von Ghirshman als Iwan interpretiert, während nach Kealls Ansicht die Mauer mit den Pfeilern Teil eines Kolonnadenhofes gewesen zu sein scheint, wie er auch in Taht-i Sulaimān vorkommt (Keall 1990, 288). Vergleicht man Raum 1 mit Hof M des Feuerheiligtums in Taht-i Sulaimān (Neumann 1977, 47, Abb. 24) läßt sich eine gewisse Ähnlichkeit der Mauer mit den fünf Durchgängen von Raum 1 und Korridor 4 mit Hof M bemerken und es ist nicht auszuschließen, daß es sich bei Raum 1 um einen Hof handelt. Allerdings ist dies mit Sicherheit nicht der ursprüngliche Baubestand, da besagte Pfeilerstruktur einer späteren – vermutlich aus der spätsasanidischen – Zeit angehört, wie die Befundlage in diesem Bereich andeutet (vgl. Kapitel III.1.3.4.; Taf. 30). Dennoch könnte Raum 1 bereits im Originalgrundriß von Gebäude D als Hof zu interpretieren sein, denn die vergleichbaren Bodenmosaiken von Gebäude C laufen auch an Hofmauern entlang. Eine endgültige Interpretation bezüglich einer Funktion als Raum oder Hof ist derzeit nicht möglich.

Raum 2, Raum 3: Raum 2 (5 x 13 m) lag dem Hang am nächsten, daher ist der gesamte östliche Bereich einschließlich des Bodens erodiert. In der Außenwand des Saales ist eine nischenartige, überwölbte Konstruktion zu sehen, die ursprünglich vielleicht einen kleinen Raum bildete. Raum 2 stand offenbar nicht in Verbindung mit dem Korridor 4, der sich in diesem Bereich zu einem rechteckigen Raum verengt. Mit dem zentralen Raum besteht nur über einen Durchgang eine Verbindung. Der Seitenraum 3 (5 x 11 m) ist im südwestlichen Bereich kaum noch erhalten, jedoch ließ sich an der Schnittstelle von der Mauer des nordöstlichen Korridors von Gebäude B und der Südwestwand von Saal 3 die Höhe und der Ansatz des Gewölbes durch einen leichten Vorsprung ermitteln (Ghirshman 1956, 16, Taf. 3,1). An den Stellen der Pilaster, die ursprünglich das Gewölbe trugen, wird der Raum auf 4,20 m verengt. Der Raum war mit einem halbkreisförmigen Gewölbe überdeckt, wie Abdrücke im Mörtel zeigen. In der Rückwand dieses Saales haben sich Reste eines Gewölbes

erhalten, das eine Passage von fast 2,80 m Breite überdeckte und sich zu einer beinahe quadratischen Kammer (5 m x 4,50 m) hin öffnete.

Korridor 4, Raum 5, Raum 6: Korridor 4 besitzt zwei Nischen in seiner nördlichen Wand: Die kleinere befindet sich gegenüber der Nordecke des zentralen Raumes, die größere liegt gegenüber der westlichen Ecke. In diesem Bereich existiert eine nur sehr schmale Passage zu dem westlichen quadratischen Raum, wobei in diesem Bereich eine abwärtsführende Treppe zu einem tiefer befindlichen Baukörper führt. Ghirshman bezeichnet diesen tiefer liegenden Baukörper als *serdarb* (Ghirshman 1956, 16, Taf. 4). Die überwölbte Treppe besteht aus 22 Treppenstufen und gleicht einen Höhenunterschied von ca. 5 m aus (Ghirshman 1956, 16). Im Bereich des Treppengewölbes lag eine mit quadratischen Öffnungen durchbrochene Steinplatte, über der sich ein Lichtschacht befand. Der quadratische Raum 5 besitzt vier Nischen von ca. 65 cm Tiefe ohne Einbeziehung der hufeisenförmigen Bögen (Ghirshman 1956, 17). Ein doppelter Vorsprung markiert die Trompenzone, die mit einer einfachen Zierleiste versehen ist und den Raum mit einer Kuppel kennzeichnet. Der Raum trug keine weitere Dekoration. Dem westlich gelegenen Raum 6 kommt nach Ghirshman eine Verteilerfunktion zu (Ghirshman 1956, 16). Der Raum steht in Verbindung mit Saal 3, während sich nach Nordwesten eine Tür öffnet, die in einen 3,80 m breiten Gang führt. Dieser Gang ist mit dem parallel verlaufenden Korridor des Gebäudes B über einen Durchgang verbunden. Zwei einander gegenüber liegende Nischen von ca. 4 m Breite⁸³ befinden sich in dem Korridor.

Gebäude E (Taf. 22):

Im Südwesten von Gebäude C schließt das Gebäude E an. Leider gibt Sarfaraz keine näheren Angaben zu diesem Gebäude außer der Einzeichnung in den Plan. Nach dem Plan zu schließen, war es mit dem Südgang von Gebäude C verbunden. Von dort kommend gelangte man über eine kurze Passage in einen rechteckigen, kleinen Raum. Ein im Nordwesten gelegener Raum konnte anscheinend nur von diesem kleinen Raum betreten werden. Nach Südwesten öffnet sich wohl ein Gang vom rechteckigen Raum zum eigentlichen Haupteingangsbereich des Gebäudes E. Der rechteckige Hauptraum zeigt je sieben Nischen an seinen Längsseiten. Die nördliche Stirnwand, in der ein mittiger Durchgang zu einem bislang unbekanntem Bereich führt, sitzen beiderseits der Tür zwei Nischen, während jeweils nur eine Nische zu Seiten des breiteren Haupteingang gesetzt ist. Im Haupteingang selbst hat

sich beidseitig jeweils eine Nische erhalten und es scheint, daß der Eingang sich in den Korridor öffnete, der sich vom Gebäude B nach Südwesten, entlang an Gebäude C, fortsetzt. Bei der Betrachtung von Luftbildern wird außerdem deutlich, daß dieser Korridor auch nach Nordosten weiterlief und offenbar eine Art Hauptkorridor in der Achse der gesamten Anlage war.

1.3.4. Baugeschichte

Die Gesamtanlage wird von der Mehrzahl der Forscher in die Zeit Šāpūr I. datiert und nur für das Gebäude A (,Anāhitā-Tempel‘) gehen die Meinungen auseinander. Ghirshman (1962, 139), Erdmann (1969, 139), Vanden Berghe (1966, 54), Schippmann (1971, 148), Keall (1990, 288) und Huff (1986, 332; 1993, 54) sehen in Bīšapūr eine Gründung Šāpūrs I. und weisen entsprechend die gesamte Anlage diesem Herrscher zu. Im Gegensatz zu den genannten Forschern datiert Rice Gebäude A wegen des archaischen Charakters in die vorsasanidische Zeit und hält Bīšapūr entweder für eine Gründung Alexander d. Gr. oder Seleukos I. (Rice 1935, 188). Als ein Monument aus parthischer Zeit beurteilt Hopkins (1942, 5) Gebäude A, jedoch ohne seine Beweggründe näher zu erläutern. Bevor der Datierungsfrage von Gebäude A weiter nachgegangen wird, sollen zunächst die anderen Gebäude in Bezug auf ihre Baugeschichte vorgestellt werden, um dann zu einer abschließenden Einordnung zu gelangen.

Aufschlußreich für die Bauphasen des Gebäudes B ist Ghirshmans (1938, 15) Bemerkung über den Grabungsvorgang, bei dem ein ursprünglich 10 m hoher Schutthügel freigelegt wurde, in dessen unterster Schicht sich die Strukturen von Gebäude B erhalten hatten. Doch bevor diese Schicht erreicht wurde, stieß man auf eine Konstruktion, die aus arabischer Zeit stammte und Ghirshman merkt weiter an: «Après l’effondrement de la voûte de la salle du palais, celle-ci avait été comblée jusau’au faîte de ses murs (5 m. 70) par un amoncellement de plâtre et de gravier;» (Ghirshman 1938, 15). Aus diesen Angaben ergibt sich als Bauphase I die unterste Schicht, also die sasanidischen Strukturen von Gebäude B. Nachdem das Gebäude vermutlich aufgrund seines Verfalls⁸⁴ nicht mehr nutzbar war, erfolgte in einer nächsten Bauphase die Aufschüttung bzw. Ebnung der Fläche und auf dieses neugewonnene Niveau wurde ein Gebäude mit unbekanntem Grundriß aus Trockenmauern errichtet

⁸³ Zum Teil stimmen die angegebenen Maße nicht mit den Einheiten im Plan 3 Ghirshmans (1956, Plan 3) überein; so ergibt sich nach Plan 3 für die beiden Nischen ein Wert von nur knapp 3 m.

⁸⁴ Auf die Frage der Überdachung von Gebäude B wurde bereits eingegangen. Der Einsturz könnte auf eine Phase deuten, in der das Gebäude weitgehend ungenutzt blieb. Falls es Erhaltungsmaßnahmen gegeben hat, konnten diese ab einem bestimmten Zeitpunkt den endgültigen Verfall nicht mehr aufhalten.

(Ghirshman 1938, 15). Bemerkenswerterweise fanden sich im Schutt Reste von Stuckdekor eines anderen Gebäudes, die in ihrer Ausführung an den Stuck von Ktesiphon erinnern (Ghirshman 1938, 17, Taf. 14, 2-4). Kröger merkt zur Fundsituation an: „Während die Blendnischen, das Akanthusrankenwerk und die in Hochrelief gearbeiteten Tierfragmente aus der Bauzeit der Kuppelhalle stammen werden, rechnete Ghirshman die im Schutt gefundenen Fragmente mit Recht einer späteren Bauphase zu“ (Kröger 1982, 196). Von Bedeutung ist hierbei, daß das Fragment einer Rosette, gefunden in der Auffüllung von Gebäude B, zu einer Stuckplatte von Gebäude D gehört (Kröger 1982, 195). Dieser Fundzusammenhang deutet darauf hin, daß zu diesem Zeitpunkt auch Gebäude D nicht mehr intakt war bzw. die Stuckausstattung bereits beschädigt war. Wie aber ist die Situation bei Gebäude D?

Gebäude D wirft vor allem in Bezug auf seinen ursprünglichen Grundriß einige Fragen auf, deren Beantwortung sich teilweise problematisch gestaltet, da stratigraphische oder bautechnische Zusammenhänge ungenau bzw. nicht in den Publikationen angegeben sind. Salles bemerkt zur Nordmauer von Raum 1 an: « Il est curieux de constater que le mur du fond de la salle centrale est percé de cinq portes » (Salles 1939-1942, 94). In der Tat müssen in diesem Bereich von Raum 1 tiefgreifende Umbaumaßnahmen stattgefunden haben, worauf die Schichtbeobachtungen (Taf. 30) Ghirshmans (1956, 13) hinweisen. Über dem natürlichen Boden lag der Mosaikboden, welcher die erste Schicht bildete und zur Bauphase 1 gehört. Dieser Boden wurde in Bauphase 2 sorgfältig mit Gips abgedeckt, und dieser Gipsboden wurde wiederum mit einer weiteren ca. 10 cm starken Gipsschicht bedeckt (Bauphase 3) – die Münzfunde (Walker 1956, 187-91) weisen daraufhin, daß dies nicht vor der Regierungszeit Ḥosrō II. war⁸⁵ und legen eine spätsasanidische Einordnung nahe. Die nächste Schicht, eine ca. 25 cm starke Versturzschiicht, bestand aus Mauerschutt und Mörtel. Es kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, ob diese Schicht Umbaumaßnahmen anzeigt; doch scheint es wahrscheinlich zu sein, wenn man die lange Nutzungsphase mit ihren Modifizierungen der Anlage bedenkt. Die jüngste Schicht brachte Stuck der Wandverkleidung zutage und deutet eine Neugestaltung des Innenbereichs von Raum 1 in einer fünften Bauphase an. Bereits Salles (1939-1942, 95) und Ghirshman (1956, 149-175) nahmen eine Datierung des Stuck in die islamische Zeit an und Kröger (1982, 194) bestätigt diese zeitliche Einordnung. Die Platten und Scheiben der Gruppe A, im Gußverfahren angefertigt, datieren wohl in zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts (Kröger 1982, 264, Taf. 91, 1-6), während die Gruppe B bereits in die abbasidische Periode – also dem Zeitraum nach 750 an – gehört, in der Bīšāpūr unter dem

Namen al-Baiza Bedeutung erlangte (Kröger 1986, 264). Damit ist in dieser Schicht ein ungefähre Zeitrahmen von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis in das 8. Jahrhundert repräsentiert. Diese frühislamische Periode, Bauphase 5, wird auch durch Münzfunde aus der Regierungszeit der Omayyaden und Abbasiden belegt (Walker 1956, 187-91). Zu Bauphase 5 gehört auch der oberste Gipsestrichboden. Damit ergibt sich für den behandelten Bereich von Gebäude D ein ungefähre Nutzungszeitraum vom 3. oder 4. Jahrhundert n.Chr.⁸⁶ bis mindestens in das 8. Jahrhundert n.Chr.

Kompliziert wird es aber aus bautechnischer Sicht. Kehren wir nochmals zu der ältesten Schicht mit ihrer Mosaikausstattung zurück. Bei der Freilegung der Mosaik wurde festgestellt, daß manche durch spätere bauliche Eingriffe abgeschnitten worden waren (Ghirshman 1956, Plan IV), und im Bereich vor der Mauer mit den fünf Durchgängen von Raum 1 fehlen jegliche Hinweise auf ein Bodenmosaik. Es stellt sich die Frage in welcher Bauphase die Beschädigung des Mosaikbodens erfolgte. Aufgrund der Dokumentationslage kann diese nicht eindeutig beantwortet werden, doch kommen unter Berücksichtigung des Befundes die spätsasanidische Bauphase 2 und 3 oder die vielleicht frühislamische Bauphase 4 oder die gesicherte frühislamische Bauphase 5 in Betracht. Nachträgliche Eingriffe am Mauerwerk zeichnen sich anhand der beschädigten Mosaikfelder ab, doch müssen diese Schäden noch nicht in der sasanidischen Zeit entstanden sein; weitgehend ungestört ist der nördliche Abschnitt des Mosaiks vor der Westmauer von Raum 1 während bei den Mauerbereichen a, b, c und d (Taf. 30) das jeweils abgetreppte Mosaikpanel durch das spätere Mauerwerk abgeschnitten wurde (Ghirshman 1956, Plan IV). Für den Bereich vor den fünf nördlichen Durchgängen schreibt bereits Keall, daß diese Mauer wohl in späterer Zeit eingezogen wurde (Keall 1990, 288). An der südwestlichen Ecke von Raum 1 hat sich noch ein Teil eines Mosaikfeldes erhalten, aber es ist nicht mehr zu entscheiden wie seine Fortsetzung gewesen sein könnte. Somit läßt sich auch nicht entscheiden, ob an der Südmauer von Raum 1 ebenfalls bauliche Eingriffe vorgenommen worden sind.

Abschließend ergibt sich für Raum 1, daß fünf Bauphasen aus dem stratigraphischen Befund ablesbar sind: Die erste Phase datiert vermutlich in die Zeit Šāpūrs I., Bauphase 2 läßt sich nicht exakt bestimmen, doch spätestens Phase 3 gehört in die spätsasanidische Zeit. Bauphase 4 könnte schon in die frühislamische Epoche fallen während für die Schicht 5 anhand des

⁸⁵ Nach Ghirshman (1956, 13) waren die Schichten ungestört und die Münzen scheinen nicht nachträglich in diesen zweiten Gipsboden gelangt zu sein.

Stuckdekors eine omayyadische sowie abbasidische Datierung gesichert erscheint. Auf die fünfte Phase folgte vermutlich die Aufgabe des Gebäudes gegen Ende des 9. Jahrhundert oder Anfang des 10. Jahrhundert n.Chr., denn die arabischen Quellen überliefern, daß Bīšapur im 10. Jahrhundert n.Chr. bereits in Ruinen lag. Weitere detaillierte bautechnische Änderungen lassen sich leider kaum nachvollziehen, weil die notwendigen Angaben in der Literatur fehlen. Plan 3 von Ghirshman deckt sich in einigen Fällen nicht mit seinen Textangaben und manche eingezeichnete Mauerzüge zeigen, daß die unterschiedliche zeitliche Stellung unberücksichtigt blieb (Taf. 23, 30); so ist z.B. die Trennmauer zwischen Raum 6 und Raum 3 als ein späterer Einbau anzunehmen. Ebensowenig läßt sich über Struktur 5 aussagen, von der wir nur noch die Aufzeichnungen Ghirshmans (1956, 16-17, Taf. 4) besitzen.

Gebäude C weist ebenfalls Eingriffe aus unterschiedlicher Zeit auf (Taf. 29). Auch hier bildet der Mosaikboden die älteste Schicht. In einer späteren Periode wurden die einsturzgefährdeten Mauern mit starken Strebepfeilern gestützt, die auf dem Mosaikboden ruhen (Ghirshman 1956, 78). In der Mitte des Hofes wurde außerdem ein kleines Gebäude mit einem Brunnen freigelegt, das nach Ansicht der Ausgräber aus der Zeit wie die Stützpfiler stammt (Ghirshman 1956, 78). Der Mosaikiwan zeigt Spuren von Überbauung aus islamischer Zeit (11. Jahrhundert n.Chr.), wobei ein Gang zugemauert wurde (Sarfaraz 1974, 24). Somit ergibt sich auch für Gebäude C eine Nutzungszeit vom 3. Jahrhundert n.Chr. bis in die islamische Periode, wobei dieser Bereich offenbar länger als Gebäude D genutzt wurde.

Zusammenfassend ergibt sich für die Gebäude B-D eine sehr lange Belegungsspanne, die in ihrer frühesten Bauphase frühsasanidisch ist.⁸⁷ In unterschiedlicher Ausprägung erfolgten weitere Baumaßnahmen (Taf. 29) in späteren Jahrhunderten, wobei sich für Gebäude D eine spätsasanidische Schicht nachweisen läßt, während der Befund in den anderen Bauwerken keine gesicherten Aussagen ermöglicht – allerdings erscheint eine Nutzung gegen Ende der Sasanidenherrschaft sehr wahrscheinlich zu sein. Eine gesicherte frühislamische Bautätigkeit ergab der Gipsboden mit den Stuckfragmenten (Bauphase 5) in Gebäude D. Die gefundenen frühislamischen Stuckfragmente im Schutt des Gebäudes B deuten an, daß zur Zeit der Auffüllung von Gebäude B bereits die Bauphase 5 von Gebäude D nicht mehr intakt war. Eventuell besteht ein zeitlicher Zusammenhang zwischen dem Verfall der Bauphase 5 von Gebäude D und dem Verfüllen des Gebäudes B, ein Vorgang der vermutlich nicht vor Ende

⁸⁶ In der Forschung wird im allgemeinen der Mosaikboden in das 3. oder 4. Jahrhundert n.Chr. datiert (Ghirshman 1956, 91; Gall 1971, 193).

des 8. Jahrhunderts n.Chr. stattgefunden hat.⁸⁸ Im Gebäude A hingegen scheinen keine so gravierenden Veränderungen vorgenommen worden zu sein wie bei den restlichen Gebäuden, denn die baulichen Maßnahmen deuten nur auf Arbeiten zur Instandhaltung, die noch in sasanidischer Zeit stattfanden. Eine Bebauung aus islamischer Zeit erfolgte entlang des Gebäudes A.

Schippmann kam in seiner Untersuchung von Gebäude A zu folgendem Schluß: „Der Plan der Gesamtanlage zeigt vielmehr, daß es sich hier um einen gleichzeitig bzw. kurz nacheinander errichteten einheitlichen Komplex handelt.“ (Schippmann 1971, 148). Diese Ansicht scheint die erste Bauphase der jeweiligen Gebäude zu belegen, die in die Regierungszeit Šāpūrs I. datiert.

1.3.5. Fazit

Die Anlage von Bīšapūr läßt einen westlichen Einfluß – insbesondere bei der Stuckdekoration und der Verwendung von Bodenmosaiken – erkennen, der in dieser Form bei den Bauten Ardašīrs I. nicht festzustellen ist. Inwieweit es sich dabei um Arbeiten einheimischer oder/und Handwerker aus den griechisch-römischen Gebieten handelt ist im vorliegenden Zusammenhang vernachlässigbar, denn entscheidender ist der Umstand, daß diese Elemente in einen neuen räumlichen und funktionalen Kontext übertragen wurden. Gleichzeitig ist die Anlage von Bīšapur ein gutes Beispiel für die verschiedenen Quellen, aus denen die Baumeister und Handwerker schöpften: Die ursprünglich von Persepolis inspirierte Gestaltung der Fenster- und Türrahmungen und die Übernahme von Stierprotomen, zu denen sich Gestaltungselemente wie Mosaik und Stuckmotive, z.B. Ranken, Akanthus, Mäander, etc. des griechisch-römischen Formenkreises hinzugesellen. Ein solch reicher, kombinierter Formenschatz tritt zum ersten Mal in der Anlage von Bīšapur auf, wobei historische Gegebenheiten – der intensive Kontakt, obwohl hauptsächlich militärischer Natur, mit den westlichen Nachbarn – eine tragende Rolle spielte. Als Auftraggeber für die Anlage kann Šāpūr I. gelten. Wiederum – wie bei Ardašīrs I. Palästen in Fīrūzābād – liegt eine lange Nutzungsphase mit entsprechenden Umbauten bis in die islamische Zeit vor.

⁸⁷ Die Mosaik in Gebäude C und D sowie der Stuckdekor in Gebäude B weisen auf die frühsasanidische Zeit hin.

⁸⁸ Die zeitliche Eingrenzung ist hypothetischer Art, doch weisen die Stuckfunde der Gruppe B, die ins 8. Jahrhundert n.Chr. datieren, auf eine Zeit mindestens nach Mitte des 8. Jahrhundert bzw. auf das 9. Jahrhundert.

1.4. ‘Imārat-i Ḥosrō

1.4.1. Topographie (Taf. 31)

An der Hauptroute der alten Ḥurāsān-Straße von Mesopotamien nach Persien liegt in der Nähe des Flusses Ḥulwān der Ort Qaṣr-i Šīrīn (,Šīrīns Schloß‘)⁸⁹, Provinz Kurdistān. Noch in islamischer Zeit war Qaṣr-i Šīrīn ein wichtiger Halteplatz auf dem Weg von und nach Bagdad. Bis in die Gegenwart haben sich zwei große Anlagen in Qaṣr-i Šīrīn erhalten: zum einen die Ruine Čahār Qāpū, als Feuertempel interpretiert (Schippmann 1971, 285-291), und der Palast ‘Imārat-i Ḥosrō, der im folgenden Gegenstand der Untersuchung sein soll. Das Gebiet ist durch fruchtbare Böden und einer ausreichenden Wasserversorgung gekennzeichnet. Reste eines Aquädukts⁹⁰, das teilweise heute noch nördlich von ‘Imārat-i Ḥosrō zu sehen ist, geben Zeugnis eines ausgeklügeltes Bewässerungssystem. Heutzutage läuft ein Bewässerungskanal direkt an ‘Imārat-i Ḥosrō entlang, der teilweise die antike Bebauung durchschneidet (Taf. 32).

1.4.2. Erforschung

Kinneir (1813, 305-306, 390) und Felix James Jones (1857, 147-149) erwähnen Qaṣr-i Šīrīn und beschreiben kurz die Ruinen von Čahār Qāpū. Vor Jones hatte Claudius James Rich ausgiebig die Gebiete von Kurdistan erkundet, der seine Erfahrungen in der *Narrative of a residence in Koordistan* von 1836 schildert.⁹¹ Als erster Reisender skizzierte Rich 1820 den großen quadratischen Kuppelsaal von der Anlage Čahār Qāpū bei Qaṣr-i Šīrīn und schildert sowohl diese Ruine als auch ‘Imārat-i Ḥosrō, von welchem Rich schreibt: “I spent three hours in clambering among the ruins of the Palace of Khosroo, which, by the way, not a little disappointed me” (Rich 1836, Bd. 2, 263-264) und nennt Ḥosrō II. als Bauherrn des Palastes (Rich 1836, Bd. 2, 264, Anmerkung). Rich beschreibt dann die Anlage mit den Worten: “It appears to have been a large platform supported by vaults, forming very narrow passages and cells. On the western end of the south side is what looks like a ruined portico, with a gate at each end. On the north side it is open, and consists of cells and compartments alone, but I think that it must once have been covered by the platform. On the east and north, and on the east part of the western face, the platform remains entire, and has on each side one double staircase, underneath which the vaulted supported of the platform is clearly seen. I do not think that any front is more than two hundred feet in length, and from eight to ten feet in

⁸⁹ Wie der Name bereits andeutet, wird der Ort mit Šīrīn, der angeblichen Lieblingsfrau Ḥosrōs II. (590-628 n.Chr.) in Verbindung gebracht.

⁹⁰ De Morgan beschreibt die Bauweise der Wasserkanäle sehr ausführlich (de Morgan 1887, Bd. 4, 352-354). Vor de Morgan hatte Jones das Aquädukt kurz erläutert (Jones 1857, 148-149).

⁹¹ Jones verweist auf Richs Werk in seinem Artikel, dessen Werk er sehr gut kannte.

height, in the highest remaining places. The masonry is of the same kind as the rest if the remains.” (Rich 1836, Bd. 2, 266-267).

Eingehend stellt de Morgan die aus zwei Terrassen bestehende Anlage ‘Imārat-i Ḥosrō in seinem Buch *Mission scientifique en Perse* vor und fertigte als erster einen Plan sowie Photographien an (de Morgan 1897, Bd. 4, Taf. 42). Zehn Jahre später, im Frühjahr 1911, besuchte Bell den Ort, um ihn näher zu untersuchen. Das Ergebnis ihrer Arbeit waren außer der Baubeschreibung zahlreiche Photographien und zwei Pläne des Palastes (Bell 1914, 44-51, Taf. 56-64). Es erfolgten keine weiteren Untersuchungen des Palastes vor Ort, der während des Iran-Irak Krieges schwer beschädigt wurde. Die veröffentlichten Photographien sowohl von Bell als auch von de Morgan sind somit die einzige Möglichkeit, einen Eindruck vom Aufriß der Bauten der oberen Terrasse zu gewinnen. Dabei wird zugleich deutlich, wieviel bereits unwiederbringlich für die Nachwelt verloren gegangen ist.

1.4.3. Anlage⁹² (Taf. 32, 34)

Der Palast, welcher nach Osten orientiert ist, erstreckt sich über zwei Ebenen: Auf der weitläufigen Terrasse erhoben sich sowohl die wichtigen zentralen als auch die seitlichen Baueinheiten. Die Anordnung der Seitenflügel setzte sich in einer unteren Ebene fort, die durch weitere Gebäudegruppen im Westen und Südwesten abgeschlossen wurde.

Untere Ebene:

Im Osten führte ursprünglich eine doppelte Hauptrampe auf die obere Terrasse. Zwei weitere, kleinere Doppelrampen ermöglichten zudem einen Aufstieg auf die Terrasse von den Längsseiten. Eine Konstruktion aus sieben Gewölben trug die ca. 48 m lange und ca. 4,90 m breite Hauptrampe, wobei das zentral gelegene Gewölbe ca. 3,75 m breit war (Bell 1914, 50, Taf. 63,1). Die beiden äußeren Gewölbe wurden von einer etwa 6,60 m starken Mauerschicht eingefasst. Gegenüber den Rampengewölben liegen neun rundbogige Kammern mit einer durchschnittlichen Tiefe von ca. 5,80 m. Die Türbögen der Kammern bildeten außerdem die Arkadenbögen des dazwischen verlaufenden Korridors 103. Am West- sowie am Südende der Ostseite öffnet sich nochmals eine überwölbte Kammer unter der Plattform.

⁹² Alle Angaben beruhen zunächst auf der Beschreibung und den Plänen von Bell (1914, 44-51, Taf. 53, 54) während die von de Morgan nur vergleichend hinzugezogen werden. Auf Fragen des Grundrisses wird auch in Kapitel IV.2.2. eingegangen.

Die Doppelrampe ist bei de Morgan mit insgesamt fünf Gewölben dargestellt, von denen drei Zugang zu Korridor 103 gewähren (Taf. 33), während bei Bell (1914, 50, Taf. 63.1) alle fünf einen Zugang zu diesem Korridor gewähren und mit zwei zusätzliche Kammern ausgestattet sind (Taf. 34). Anhand dieser Photographie lassen sich sicher die vier Gewölbe in unterschiedlicher Höhe rekonstruieren, allerdings kann aufgrund des Erhaltungszustands nicht mehr entschieden werden, ob nun alle fünf oder nur drei Gewölbe Durchgänge zu Korridor 103 bieten. Eindeutig ist jedoch der Befund der Gewölbestructur, die unter der oberen Terrasse liegt: eine Ortsbegehung⁹³ ergab 11 Gewölbe und widerlegt somit die 15 Eintragungen bei de Morgan (Taf. 33).

In ähnlicher Art wie die Hauptrampe wurden auch die ca. 30,80 m langen Seitenrampen errichtet, aufgrund der geringeren Abmessungen sind hier jedoch nur vier Gewölbekonstruktionen und fünf überwölbte Kammern zu finden. Bei de Morgan (Taf. 27) sind die Seitenrampen leicht differenziert von denen Bells dargestellt, doch können die Unterschiede wegen ihrer minimalen Natur vernachlässigt werden, denn im Endergebnis ergibt sich fast der gleiche Befund.

Von der Nordseite, über die Ostseite und die Westseite umläuft Korridor 103 die untere Terrasse in ihrer östlichen Hälfte. Das Gewölbe aus unbehauenen Steinen und hartem Mörtel von Korridor 103 bildet beinahe einen Spitzbogen. Bemerkenswerterweise handelt es sich bei Korridor 103 um eine Arkade, deren Bögen ca. 2,40 m breit sind und deren dazwischenliegendes Mauerwerk etwa 3,50 m stark ist. Auf der Nordseite endet Korridor 103 in dem spitzbogigen, schmalen Raum 104, dessen Südwand zwei Nischen aufwies.

Hof Y, Hof Z, Hof Z' und Räume: Der Hof Y konnte sowohl von Korridor 103 als auch von Raum 104 über eine schmale Passage betreten werden. Es scheint, daß besonders der östliche Bereich dieser Baueinheit sehr stark zerstört war (Bell 1914, 51). Bei dem rechteckigen Raum 105 in der südwestlichen Ecke von Hof Y ist keine Tür eingezeichnet, und es bleibt unklar, wo der Eingang lag (Bell 1914, Taf. 54). Drei kleine Räume, die bei Bell nicht näher bezeichnet wurden, lagen an den Längsseiten in der Nordwestecke von Hof Z. Offenbar erfolgte der Zugang über den vorgelagerten Hof Z', welcher wiederum durch einen rechteckigen Raum von Süden betreten werden konnte. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes in diesem Bereich sind jedoch keine genaueren Aussagen möglich.

⁹³ Die Ortsbegehung fand am 1. November 2002 in Begleitung von Dr. Schapur Atayi, ICHO Kermānšāh statt.

Hof X, Hof W und Räume: Auf der Südseite verschmälerte sich Korridor 103 zu einer Passage und führte in den sehr kleinen rechteckigen Raum 102. Von diesem Raum 102 gelangte man in eine weitere Passage 101, die sich zum rechteckigen Hof X öffnete. Der fast quadratische Hof W war zugänglich von der Passage 101 im Osten und von einer schmalen Passage 96 im Westen. Nach Norden lagen die beiden Räume 97 und 98, deren Gewölbe sich noch erhalten hatten und teilweise bis unter die Plattform reichten (Bell 1914, Taf. 62). Die gegenüberliegenden rechteckigen Räume 99 und 100 waren völlig zerstört (Bell 1914, 50).

Hof U, Hof V, Räume: Den südwestlichen Abschluß des Palastes bildete der beinahe quadratische Hof U (51 x 51,70 m). Nach Bell waren seine West- und Südmauer zerstört, doch große Steinhäufen im Westen deuteten auf ein Tor hin (Bell 1914, 49). Zur Nordseite des Hofes öffnete sich eine Arkadenreihe zu einem Korridor 81, der vermutlich überwölbt war und im Osten⁹⁴ in Korridor 43 mündete. In seiner Westmauer führte eine kleine Tür nach außen. Ein 2,70 m tiefer Raum, nach Osten weisend, gewährte Zugang in einen 3,70 m breiten Bogengang. An diesen schloß sich ein rechteckiger, 4,50 m langer überwölbter Raum 83 (Bell 1914, Taf. 60, 2) an. Der zentrale quadratische Raum 82 (5,90 x 5,80 m) mit jeweils einer 1,50 m tiefen Nische in den Seitenwänden und in der östlichen Stirnwand besaß ein großes Tor zu Hof V. Bell rekonstruiert aufgrund des quadratischen Grundrisses und seiner zentralen Lage für Raum 82 eine Kuppel über einer Trompenzone, doch hatte sich von der oberen Struktur nichts erhalten (Bell 1914, 50, Taf. 61).

Merkwürdigerweise rekonstruiert Reuther für die Raumeinheiten 83 und 82 ein zusammenhängendes Tonnengewölbe (Reuther 1938, 543, Abb. 154) während er in seinem Grundriß die beiden Räume getrennt und Raum 82 mit dem kreuzförmig anmutend Grundriß wiedergibt (Reuther 1938, Abb. 153). Diese Rekonstruktion wird durch den archäologischen Befund eindeutig widerlegt, denn der fast quadratische Grundriß, die Nischensetzung und die Mauerstärke sowie die Photographien Bells (1914, Taf. 61, 62) weisen auf eine ehemalige Überkuppelung von Raum 82.⁹⁵ Da Raum 83 offenbar ein Tonnengewölbe hatte (Bell 1914,

⁹⁴ Bei Bell steht "at its southern end it opens into the corridor" (Bell 1914, 49). Es handelt sich hier sicherlich um ein Versehen, denn nach dem Plan kann es nur Osten sein.

⁹⁵ "No. 82 must have been covered by a dome, which was in all probability set over the angles on squinch arches [...], but no part of the dome is standing [...]" (Bell 1914, 50).

49) läßt sich für diesen Baukomplex ein nach Hof U geöffneter Iwan (Raum 83) mit anschließendem Kuppelraum (Raum 82) und flankierenden Seitenräumen rekonstruieren.⁹⁶

Südlich lagen die rechteckigen Räume 88 bis 91, die jedoch nicht mit den Räumen 82 und 83 korrespondierten. Raum 88 war von Hof V zugänglich und stand in Verbindung mit den Räumen 91 und 89. Raum 89 lag bereits außerhalb des Hofes V, wie auch Raum 90, der nur von Raum 89 betreten werden konnte. Auf der nördlichen Seite schloß sich eine ähnlich angeordnete Raumgruppe (84-87) an, aber nach dem Plan gab es nur eine Verbindung zwischen 84 und 87 sowie 85 und 86. Arkaden liefen als Längsmauern am Hof V (18,50 x 102,50 m) entlang, wobei die nördliche zugleich die Seitenwand des Ganges 92 war, zu dem sich auch Raum 85 öffnete. Dieser Gang 92 endete in dem kleinen, überwölbten Raum 93 (6,55 x 3,55 m). Im Osten wurde Hof V von dem rechteckigen Raum 94 abgeschlossen, an den im Süden Raum 95 grenzt mit welchem er über eine Tür verbunden war.

Interessant ist der langgestreckte Hof V (Bell 1914, Taf. 60, 1) mit den westlich angrenzenden Baueinheiten und Hof U. Sowohl bei de Morgan als auch bei Bell sind für Hof V zwei arkadenartige Reihen widergegeben (Taf. 33, 34), wobei de Morgan eine südliche Abschlußmauer rekonstruiert (Taf. 33), für die Bell keine Hinweise⁹⁷ finden konnte (Bell 1914, 50). Bei de Morgan (Taf. 33) gibt es auch einen Durchgang von 92 zu 43, der bei Bell fehlt (Taf. 34). Trotz gewisser Abweichungen der angrenzenden Räume geben beide Autoren für Raum 82 eine Kuppel an (Taf. 33, GH; Taf. 34; Bell 1914, Taf. 61). Hof U ist bis auf eine fehlende Arkadenreihen bei Bells Plänen fast identisch (Taf. 34), wobei sich ihre Aussage der sehr zerstörten Mauerzüge im Westen und Süden sowie dem Eingang mit de Morgans Zeichnung deckt (Taf. 33).

Westflügel: Diese Baueinheit schloß den Palast im Westen ab und bestand aus sechs Höfen (O-T) mit den dazugehörigen Raumgruppen. Auf der östlichen Seite der Höfe O (21,30 x 17,10 m), Q (20,70 x 17,10 m), S (19 x 17,10 m) lag jeweils eine Iwangruppe, deren Raumgröße je nach Breite des Hofes variierte und deren Seitenräume Türen sowohl zum

⁹⁶ Eine solche Abfolge von Iwan, Kuppelraum und angrenzendem Hof ist eine aus dem Denkmälerbestand geläufige Kombination.

⁹⁷ Bell schreibt: "No. 89 opens on to the area outside the southern arcade. It would be natural to expect that an outer wall ran parallel to this arcade, dividing court V from the park, and I looked for traces of such a wall, but did not find them." (Bell 1914, 50). Es erscheint merkwürdig, daß die Tür von Raum 89 gewissermaßen auf eine Fläche außerhalb von Hof V führen sollte. Allerdings ist nicht sicher, ob hier wirklich ein Durchgang von Raum 89 lag, er könnte auch nur von Raum 88 betretbar gewesen sein. Bei de Morgans Plan bilden die Außenmauern

östlich angrenzenden Korridor 11' als auch zum jeweiligen Hof besaßen (Bell 1914, Taf. 57,2). Die Höfe selbst waren untereinander mit Durchgängen verbunden und öffneten sich nach Westen hin zu einer weiteren, größeren Iwangruppe (Bell 1914, Taf. 58,1-2; Taf. 59,1). Auf der südlichen Seite jeder Raumeinheit verband jeweils ein schmaler, überwölbter Gang (59, 67, 75) die vorgelagerte Fläche mit den westlichen Höfen P, R und T. Die nördlichsten Räume (58, 66, 74) waren ebenfalls sehr schmal. Im Westen schloß Korridor 80, der sich von Norden nach Süden erstreckte und im Süden mit Korridor 79 korrespondierte, den Flügel ab. Die Westmauer von Korridor 80 war bis auf das Fundament zerstört, und so bleibt unklar, ob hier Türen vorhanden waren (Bell 1914, 49). Auffallend ist, daß es anscheinend keine direkte Verbindung zwischen den Korridoren 79 und 80 des Westflügels und Korridor 43 sowie mit Hof U gab (Bell 1914, 49).⁹⁸

Südflügel: Korridor 79 diente der Verbindung des Westflügels mit dem zentral gelegenen Südflügel, der sich aus zwei Höfen (M und N) und einer Iwangruppe zusammensetzte. In der nordwestlichen Ecke des ca. 14,60 m langen Hofes N endete Korridor 79. Im Osten grenzte wohl der rechteckige Raum 54 an, dessen Stirnwandlänge 5,90 m betrug, und in der Ostmauer öffnete sich eine Tür zu Iwan 51. Iwan 51 war nicht direkt mit seinen beiden Seitenräumen 52 und 53 verbunden. Statt dessen besaßen diese Räume 52 und 53 eine Tür zu einer Art Vorhalle, die sich jeweils zu Iwan 51 öffnete. Die Vorhalle besaß jeweils eine Tür in den Stirnwänden zu einem der Korridore, 12 und 43, und gegenüber der Durchgänge der Räume 52 und 53 lagen die Türen zu Hof M. Gegenüber der Iwanöffnung befand sich außerdem in dessen Breite ein weiterer Durchgang zum ca. 15,80 m langen Hof M, welcher die untere Ebene abschloß.

Nordflügel: Drei Gänge 11, 20, 11' umschlossen den Nordflügel und ermöglichten sowohl das Betreten des Westflügels, des Südflügels und des Nordflügels selbst. Der westlich gelegene Hof L (Stirnwände ca. 9,80 m) scheint auch einen rechteckigen Raum 47 im Osten gehabt zu haben. Allerdings äußert sich Bell nicht über Hof L und erwähnt Raum 47 nicht in ihrem Text (Bell 1914, 48). Im Plan erscheint dieser Raum 47 ergänzt, es ist somit nicht auszuschließen, daß in Wirklichkeit der Raum 47 nicht existierte und demzufolge Hof L

von Bells Räumen 90 und 89 den erhaltenen Abschlußmauerbestand, der restliche Mauerzug wurde von ihm ergänzt (Taf. 33). Ohne eine eingehende Untersuchung vor Ort kann die Frage nicht endgültig geklärt werden.

⁹⁸ Es muß ungeklärt bleiben, ob hier ein originaler Baubestand vorliegt oder ob der archäologische Befund bei erneuter Untersuchung andere Ergebnisse zu tage bringen würde.

größer war.⁹⁹ Zwischen den Höfen K und L erhob sich eine ähnliche Iwangruppe wie im Südflügel (44, 45, 46) und eine Vorhalle, die anscheinend nur eine Tür zu Korridor 11 in der ca. 2,40 m langen Stirnwand sowie drei Durchgänge zu Hof K hatte. Die Spannweite des Iwanbogens betrug etwa 5,20 m und die gegenüberliegende Toröffnung ca. 5,80 m. An der Ostseite von Hof K schloß eine kleine Iwangruppe (48, 49, 50), deren Iwan 48 ca. 3,25 m tief war, den Nordflügel ab.

Obere Terrasse: Auf der oberen Terrasse standen die wichtigsten Baukörper des Palastes und wie bereits erwähnt, erfolgte der Hauptzugang über die große Rampe im Osten oder die Seitenrampen. Im östlichen Bereich bis zu den Seitenrampen war die Fläche unbebaut. Von dieser Fläche aus war der rechteckige Raum 106, über Raum 104 der unteren Terrasse gelegen, zugänglich. Gegenüber diesem Zugang scheint eine weitere Tür gelegen zu haben, aber es bleibt unklar wohin sie führte. Der quadratische Raum 24 war nur von Raum 106 aus betretbar.

Zentraler Flügel: In der Hauptachse des Palastes gelegen öffnete sich Baukörper 1 (ca. 26,60 x 9,80 m) nach Osten hin. Diesem folgte die quergelagerte, rechteckige Baueinheit 2 (ca. 45 x 17 m).¹⁰⁰ De Morgan hatte in seinem Plan für die Halle Säulen anstelle massiver Mauern eingezeichnet: Unmittelbar vor Baukörper 2 säumt eine beidseitige Säulenreihe die Längsseiten von Baukörper 1 und nach der vierten Säule kommt eine weitere Säulenreihe aus vier Säulen hinzu, so daß sich in der östlichen Hälfte eine doppelte Säulenreihe ergibt (de Morgan 1897, Taf. 42). Bell berichtet, daß sie auf der östlichen Seite kreisförmige Umrisse aus Ziegel gesehen hatte, die vielleicht als Reste von Säulen interpretiert werden könnten (Bell 1914, 45). Ob Gebäude 1 von Säulen, wie bei de Morgan eingezeichnet, flankiert war, läßt Bell offen, doch geht sie davon aus, daß dieser Bereich überdacht war (Bell 1914, 45).

Die Gestaltung des Bereichs der Baukörper 1, 2 und 3 ist nicht nur im Grundriß, sondern konsequenterweise auch im Aufriß unklar. Überliefert de Morgan eine Säulenstruktur (Taf. 33) so entscheidet sich Bell die Schutthügel als Mauerzüge wiederzugeben mit dem Hinweis:

⁹⁹ Eine Anordnung der Raumeinheiten im Sinne einer spiegelbildlichen Symmetrie ist bei sasanidischen Anlagen nicht gegeben und die Iwangruppe (48, 49, 50) im Osten von Hof K ist ein gutes Beispiel für eine ‚freiere‘ Anwendung von Symmetrie, die jedoch nicht klappsymmetrisch angewandt wird. Aus diesem Grund wäre die Nichtexistenz von Raum 47 denkbar.

¹⁰⁰ Die eingezeichneten Mauerstärken und Maßangaben beziehen sich auf grasüberwachsene Schutthügel und sind somit ungenau.

„Upon the eastern mound I saw through the grass circular patches of brick which may have been the remains of columns.“ (Bell 1914, 45). Doch bereits Bell merkt an, es könne nicht entschieden werden, ob diese Fundsituation auf de Morgans Säulen hinweisen könne – auch 91 Jahre später läßt sich die Frage nicht beantworten.¹⁰¹ Reuther (1938, 540, Abb. 153, 154) kombiniert die Angaben de Morgans und Bells in seiner Rekonstruktion zu Baukörper 1 (Taf. 36): die Außenmauern sind massiv, während jeweils eine Säulenreihe die Seitenwand des Hauptraumes bildet – es ergibt sich ein Iwan mit flankierenden Seitenräumen. Die archäologische Überlieferung belegt eine Baueinheit mit einem rechteckigen Grundriß (Taf. 32, 36) und Bells Beobachtungen der kreisförmigen Stellen können zusammen mit de Morgans Angaben ein Beleg für Säulen in diesem Bereich sein; dennoch ist die Befundlage zu dürftig, um Reuthers Rekonstruktion zu belegen.

Ähnlich problematisch ist Baukörper 2 (Taf. 34), dessen quergestellte, rechteckige Grundrißstruktur gesichert ist (Taf. 32, 36), doch Fragen zur inneren Raumgliederung aufwirft. Auf de Morgans Grundriß (Taf. 33) sowie Bells Plan (Taf. 33) sind zwei schmalere Seitenräume, die einen breiteren Hauptraum flankieren, eingezeichnet. Obwohl sich die Pläne im Detail unterscheiden, so gibt de Morgan z.B. ein anderes Türsystem und somit eine größere Zugänglichkeit für Baukomplex 3 an, ist in beiden Plänen der zentrale Raum mit einem rechteckigen Grundriß widergegeben. Dennoch rekonstruiert Reuther für diesen Zentralraum eine Kuppel (Taf. 36)¹⁰² mit der Argumentation, daß im Fall der korrekten Annahme eines Iwans analog zur Ateškade dem Iwan ein Kuppelsaal folgen müßte (Reuther 1938, 540). Bedenkt man den Gesamtgrundriß des Monuments und vergleicht diesen mit dem der Ateškade ist Reuthers Begründung nicht überzeugend. Trotzdem ist die Rekonstruktion eines innen gelegenen Kuppelraumes nicht ausgeschlossen, wie die große Anlage Kūh-i Ḥwāḡa zeigt: dort folgt auf das sog. Südtor ein Baukörper mit einem zur Achse quergestellten, rechteckigen Grundriß, der in seinem Innenraum so unterteilt wurde, daß ein

¹⁰¹ Sykes schreibt u.a. zu ‘Imārat-i Ḥosrō: “The main entrance was by the ramp and across the terrace to a second incline adorned by twenty-four columns, which led to the apartments of the Great King. The first immense hall was divided into three aisles and led to a square chamber. Then other chambers were entered, and a colonnade looked on to a central court.” (Sykes 1930, Bd. 1, 470-471). Er folgt damit den Angaben de Morgans.

¹⁰² Offensichtlich interpretiert Reuther de Morgans quadratisch eingezeichneten Mauerreste als Hinweise für einen quadratischen Mittelraum und in seinem Plan (Reuther 1938, Abb. 153) kombiniert er wiederum die Angaben Bells und de Morgans. Überdies schenkt Reuther de Morgans Plan mehr glauben mit der Begründung: “The more recent plan justifies the assumption that it was barrel vaulted, the other, made when the ruin was in better condition, would indicate a central dome carried on transverse arches with a barrel-vaulted wing on each side.” (Reuther 1938, 540). Der Vergleich von den publizierten Photographien bei de Morgan (1897, Bd. 4, Taf. 43, 44, 45) mit denen von Bell belegt keinen nennenswerten Erhaltungsunterschied der Anlage.

mittlerer, quadratischer Innenraum mit einer Kuppel entstand (Ghanimati 2000, 139).¹⁰³ Wie letzten Endes die innere, räumliche Gliederung von Baukörper 2 war, werden erst zukünftige Untersuchungen klären können.

Die beiden Baukörper 1 und 2 waren den anderen Bauten, die sich über die gesamte Breite der oberen Terrasse erstreckten, vorangestellt. Im Zentrum erhob sich der quadratische Raum 3 (ca. 27,20 m), dessen Mauern bis auf das Niveau der Bögen der Seitentüren zerstört waren und dessen Innenraum bis zu 1 m Schutt aufwies (Bell 1914, 45-46, Taf. 1,2). In 2,90 m Abstand von den Raumecken hatten sich die Reste von vier Pfeilern (2,40 m Durchmesser) mit Halbsäulen bis zu einer Höhe von ca. 1 m erhalten. Die Mauerstärke der östlichen Wand, in der sich ein 3 m breiter Durchgang zu Baukörper 2 öffnete, wäre mit ca. 4,35 m auffallend stark (Bell 1914, 46).

Sowohl de Morgan (Taf. 33) als auch Bell (Taf. 34) dokumentieren vier verbundene Säulen mit herzförmigen Grundriß in der quadratisch angelegten Baueinheit 3. Dieser herzförmige Grundriß der verbundenen Säulen ist auch noch in Kangāvar (vgl. Kapitel III.5.3.) belegt (Taf. 39). Reuther (1938, 540) geht davon aus, daß es sich um einen Hof mit Säulenumgängen handelt, denn seiner Ansicht nach ist das Mauerwerk für Baukörper 3 zu schwach um eine Kuppel zu tragen.¹⁰⁴ Die überlieferten Säulenreste deuten nicht auf einen überkuppelten Raum hin, da diese aus statischer Sicht für eine tragende Funktion nicht massiv genug wären. Grundrißtechnisch läßt sich eine Kombination von Kuppelsaal und ein zum überkuppelten Raum hin geöffneter Iwan (der dann definitionsgemäß kein Iwan mehr wäre) nicht belegen. Der archäologische Befund zeigt jedoch eine angrenzende iwanartige Struktur. Daher kann vermutet werden, daß es sich um einen Innenhof mit Säulen handelte. Solche Hofgliederungen finden sich z.B. in Taht-i Sulaimān mit Hof M (Naumann 1977, Abb. 24).

Im Westen lag in der Hauptachse des Palastes Iwan 4 mit jeweils zwei Räumen (5, 6, 7, 8) zu beiden Seiten. Iwan 4 (ca. 13,15 x 5,10 m) korrespondierte nicht mit den Seitenräumen und besaß lediglich eine 1,60 m breite Tür in der Rückwand, die zum großen Hof A führte. Die südlichen Seitenräume 7 und 8 waren durch eine Tür verbunden. Außerdem hatte Raum 7 einander gegenüberliegende Türen, wobei die östliche in Raum 3 wies und die westliche zu

¹⁰³ Nach neueren Untersuchungen lassen sich bislang eine spätparthische, früh- und spätsasanidische Phase für Kūh-i Hwāga nachweisen, wobei besonders der Feuertempel eine frühsasanidische Erweiterung darstellt (vgl. Ghanimati 2000, 144-146).

¹⁰⁴ Bell (1914, 45) interpretiert diesen Bereich als Audienzhalle und nimmt eine Kuppel an, wie auch de Morgan vor ihr davon ausgeht, daß Baukörper 3 überdacht war (de Morgan 1897, Bd. 4, 344).

Hof A (ca. 40 x 33,90 m) blickte. Diese Anordnung traf auch für Raum 5 zu, wobei es keine Verbindung zu dem angrenzenden Raum 6 gab. Zu Raum 6 führte nur eine Tür, die sich von einer schmalen Passage 9 öffnete und von der auch Raum 3 erreicht werden konnte. Der Passage 9 entsprechend verlief im Süden Gang 10, welcher ebenfalls eine Verbindung zwischen Raum 3 und Hof A schuf. Der flächenmäßig größte Hof B (ca. 71,30 x 33,90 m) war von Hof A durch eine Mauer mit einem breiten Durchgang getrennt.

Diese Gebäudeeinheit ist in ihrer Gesamtheit gesichert, wobei de Morgans Darstellung (Taf. 33) der Grundrisse von den Seitenräumen 5-8 sehr ungewöhnlich ist und Bells Angaben (Taf. 34) glaubwürdiger erscheinen.. Die vier Säulen im Anschluß an die Iwaneinheit in de Morgans Plan (Taf. 33) sind bei Bell (Taf. 34) nicht überliefert. Reuther löst das Problem des baulichen Kontexts, indem er die vier Säulen als eine Art Abgrenzung zwischen dem westlichen Bereich der Gebäudeeinheit um Iwan 4 und dem angrenzenden Hof sieht (Reuther 1938, Abb. 153). Allerdings verschiebt er de Morgans Säulen auf diesen westlichen Bereich, denn in de Morgans Plan (Taf. 33) sind zwei Säulen als verbunden eingetragen und liegen vor den Korridoren 9 und 10, eine Lösung die kaum wahrscheinlich ist, denn die Säulen würden den Zugang zum Hof behindern. Bei de Morgan gibt es nur einen großen Hof (Taf. 33), doch belegt das Luftbild (Taf. 32) Bells richtige Dokumentation (Taf. 34) von zwei Höfen A und B, die durch einen Mauerzug mit einem Durchgang voneinander abgesetzt sind (Taf. 35).

Nordflügel: Eine kleine Raumgruppe (21, 22, 23) schloß Hof C (ca. 21,60 x 19,20 m) im Osten ab. Für Hof C überliefert de Morgan vier Säulen (Taf. 33), die bei Bell nicht belegt sind – Bells Plan (Taf. 34) ist auch im Fall Hof C genauer, da sich ihr Plan mit dem Luftbild sehr gut deckt (Taf. 32).Gegenüber lag eine größere Raumeinheit (16, 17, 18), deren Iwan 16 (ca. 7,25 x 5,20 m) über eine Tür in seiner Rückwand mit dem rechteckigen Raum 19 (ca. 5,10 x 14,30 m) verbunden war. In Raum 19 trennte eine Mauer eine kleine Fläche ab, und gegenüber der Tür zum Iwan 16 befand sich eine weitere Tür, die sich zu Hof D öffnete. Dieser Hof D (ca. 21,60 x 19,20 m) wurde nur durch eine Mauer mit einer Tür zu Hof E (ca. 21,60 x 19,40 m) von diesem getrennt. Auf der Westseite von Hof E schloß sich wieder eine Raumgruppe (25, 26, 27 und 28) an, die in ihrem Aufbau der westlichen Iwangupe von Hof C gleicht. Von Raum 28 gelangte man in den letzten Hof F (21,60 x 16 m) der oberen Terrasse. Offensichtlich separat verlief der lange Korridor 20 auf der Nordseite an den genannten Raumeinheiten entlang und senkte sich auf der Höhe von Hof F auf das Niveau der unteren Terrasse, um dort in einem Quergang bei Hof L zu enden.

Südflügel: Hof G besaß drei Räume (33, 34, 35) an seiner Nordseite und hatte nach Bells Plan keine Verbindung mit Raum 3, sondern nur Türen zu den genannten Räumen 33-35, zu der Iwangruppe (29, 30, 31) und dem südlich angrenzenden Korridor 43. Im Westen schloß sich die Iwangruppe an, deren Aufbau der des Nordflügels glich: Über den ca. 5,15 m weiten Iwan 29 gelangte man in den rechteckigen Raum 32 und von dort in Hof H. Dieser Hof H (15 x 17,50 m) wurde im Westen durch eine kleine Iwangruppe (36, 37, 38) begrenzt. Diese Baukörper waren stark zerstört, und Bell vermutet nur, daß es keinen direkten Durchgang zu Hof I gab, wie sie es auch im Plan einzeichnete (Bell 1914, 48). Hof I (14,20 x 17,50 m) korrespondierte sowohl mit Korridor 43 als auch mit Korridor 12 und hatte im Westen die bereits bekannte Iwangruppierung (39, 40, 41 und 42). Von Raum 42 war der letzte Hof J (17,80 x 17,50 m) der oberen Terrasse zugänglich, der überdies auch eine Tür zu Korridor 43 hatte.

Gravierende Unterschiede bestehen nun zwischen de Morgans und Bells Darstellung der Hofabfolge der beiden Flügel der oberen Terrasse, worüber Bell (1914, 48) bereits anmerkt, daß Raum 28 und Hof F nicht in de Morgans Plan (Taf. 33) verzeichnet seien, und folgerte “fact which shows that there must be serious errors in his measurement” (Bell 1914, 48). Der Vergleich mit Bells Plänen (Taf. 34) verdeutlicht den Befund, denn im Plan von de Morgan fehlt ein Hof und eine Raumgruppe; ein Befund, der nach den Plänen zu urteilen auch entsprechend für den Südflügel gilt. Zieht man das Luftbild (Taf. 32) hinzu, läßt sich deutlich erkennen, daß de Morgans Plan in der Tat nicht korrekt sein kann und es liegt ein grundlegender Fehler bei der Vermessung und Dokumentation der ‘Imārat-i Ḥosrō vor. Bier merkt über die Pläne von Bell an: “Bell informs us that in producing her survey she was sometimes obliged to make analogies with the better preserved palace at Ukhaider in Iraq to fill in the missing parts, [...] of which there were many. I suspect this is why Khusraw’s building has such a strong Abassid flavor. Put less delicately, it seems to me a fine example of how Sasanian achitecture can be early Islam.” (Bier 1993, 59). Es ist sicherlich richtig davon auszugehen, daß auch Bells (1914, Taf. 53, 54) Pläne nicht in allen Punkten korrekt sind, doch inwieweit kann ihren Grundrissen getraut werden? Um diese Frage beantworten zu können, wurden die Pläne Bells auf die Luftaufnahme Gersters projiziert (Taf. 35).¹⁰⁵ Detailfragen lassen sich damit nicht klären, doch zeigt sich, daß Bells Aufnahme der Anlage weitgehend deckend mit dem archäologischen Befund auf dem Luftbild ist, z.B. die

¹⁰⁵ Eine exakte Ausrichtung ist nicht möglich, weil die Anlage auf dem Luftbild in einem anderem Winkel aufgenommen wurde und eine gewisse Verzerrung sich bei der Projektion nicht vermeiden läßt.

Strukturen der Höfe und Baueinheiten entsprechen in etwa dem realen Baubestand und somit kann ich Biers Einschätzung der Arbeit Bells nicht zustimmen.

Die Innenausstattung von ‘Imārat-i Ḥosrō ist aufgrund der mangelnden Dokumentationslage und des Erhaltungszustandes ein schwieriges Thema. Letzten Endes bleiben nur die Angaben der arabischen Quellen, die zumindest eine Idee von Material und Eindruck, obgleich subjektiv, vermitteln. So schreibt Ibn Rostah: « C’est une bourgade située en plaine, entourée d’une muraille en pierre. On y voit une immense salle d’audience, bâtie en briques et plâtre, que flanquent tout autour des chambres communicantes et dont les portes donnent accès à la salle centrale. L’estrade est dallée en marbre. » (Wiet 1955, 191). Die bei Ibn Rostah genannten Baumaterialien sind gängige Materialien (vgl. Kapitel IV.1.2.4). Gleichzeitig spiegelt die Textpassage wieder, wie eindrucksvoll die Ruinen noch immer auf den Betrachter wirkten und Muḳaddasī reiht Qaṣr-i Šīrīn sogar unter die Wunderwerke ein (Schwarz 1969, Bd. 6, 691). Im 12. Jahrhundert schildert der arabische Geschichtsschreiber Yākūt die Anlage folgendermaßen: „Dort sind gewaltige, hochragende Bauten, bei deren Begrenzung der Blick erlahmt und zu deren Umfassung das Nachdenken zu eng ist; es sind viele mit einander zusammenhängende Thronsäle und Einzelzimmer, Schatzkammern, Schlösser, gedeckte Galerien, Erholungs- und Aussichtspunkte, offene Hallen, Tummelplätze, Wildbahnen und Nebenräume, die (in ihrer Gesamtheit) auf Macht und Stärke (ihres Besitzers) weisen.“ (Schwarz 1969, Bd. 6, 692, Anmerkung 2). Hier klingt an, wofür sasanidische Paläste ein Sinnbild geworden waren: nämlich Zeichen der Macht und Ausdruck des königlichen Herrschaftsanspruchs.

1.4.4. Baugeschichte

Bedauerlicherweise liegt zur Anlage keine ausreichende Untersuchung vor, die Aussagen zur Baugeschichte ermöglicht. De Morgan weist ‘Imārat-i Ḥosrō als Palast von Ḥosrō II. (590-628 n.Chr.) aus, ohne jedoch nähere Gründe für seine Datierung zu geben (de Morgan 1897, Bd. 4, 341). In das Ende des 6. Jahrhunderts datiert Bell die Anlage (Bell 1914, 80), wobei sie ausdrücklich erwähnt, daß sie Herzfelds Datierung folgt (Bell 1914, 74, Anmerkung 1).¹⁰⁶ Percy Sykes gibt Anfang des 7. Jahrhundert als Bauzeit an (Sykes 1930, Bd. 1, 470) und auch Gullini (1964, 369) datiert in diese Zeit. Die zeitliche Einordnung der Anlage, unter Ḥosrōs II., erfolgt aufgrund der Schriftquellen (Huff 1986, 332; ders. 1993, 52). So weisen beide Namen in der Überlieferung auf die Auftraggeber: Qaṣr-i Šīrīn deutet an, daß die

Anlage mit Šīrīn, der angeblichen Lieblingsfrau Ḥosrōs II., in Verbindung gebracht wird und Imārat-i Ḥosrō trägt als Bestandteil den Namen Ḥosrō. Insgesamt läßt sich feststellen, daß in der Forschung die Erbauung der Anlage unter Ḥosrō II. im allgemeinen akzeptiert wird. Bier hatte die spätsasanidische Datierung zunächst in Frage gestellt und nahm eine frühislamische Einordnung an (Bier 1986, 70-71). In seinem Artikel *The Sasanian palaces and their influence in early islam* von 1993 hält jedoch er eine Datierung in die spätsasanidische Zeit für wahrscheinlicher (Bier 1993, 58-59). Vor dem Hintergrund des heutigen Forschungs- und Quellenstands scheint eine Datierung in die spätsasanidische Periode durchaus wahrscheinlich.

1.4.5. Fazit

‘Imārat-i Ḥosrō gehört zu den großen bedeutenden sasanidischen Anlagen direkt an der ‚Alten Königsstraße‘ gelegen. Gleichzeitig erstaunt es – selbst unter Berücksichtigung der Nähe zur irakischen Grenze und der kriegerischen Auseinandersetzungen in der Vergangenheit – daß der Palast bis heute nicht näher erforscht wurde und somit nur alte Dokumentationen vorliegen. Kennzeichnend für die Anlage ist die Gestaltung über zwei Ebenen, wobei die weitläufige Terrasse sicherlich die wichtigsten Baueinheiten trug. Zur Innenausstattung kann leider kaum etwas gesagt werden, wobei die Informationen hauptsächlich aus den Werken arabischer oder persischer Autoren stammen. Anhand der arabischen Quellen erfolgt auch die zeitliche Einordnung in die spätsasanidische Zeit mit Ḥosrō II. als Bauherren.

¹⁰⁶ Herzfeld hatte sich nur mit der Ruine des Čahār Qāpū auseinandergesetzt (Sarre/Herzfeld 1910, 237-238, Taf. 49).

1.5. Kangāvar

1.5.1. Topographie

In der Provinz Kurdistān, etwa in der Mitte zwischen Kermānšāh und Hamadān befindet sich Kangāvar das wie Qaṣr-i Šīrīn an der bedeutenden Ḥurāsān-Straße liegt. Das gleichnamige Tal,¹⁰⁷ welches vom Zagros-Gebirge geprägt wird, durchziehen die Flüsse Ḥorrām und Kangāvar. Die Ruinen des ‚Artemis/Anāhitā-Tempels‘ erheben sich auf einem Hügel am Ortsrand von Kangāvar. Das verwendete Baumaterial stammt aus einem Steinbruch, der ein paar Kilometer entfernt ist.¹⁰⁸

1.5.2. Erforschung

Seine Beschreibung der Ruinen von Kangāvar beginnt Olivier mit den Worten : « Kengaver, que l'on regarde comme l'ancienne Konkobar, paraît avoir été autrefois une ville assez considérable. On y voit les restes d'un temple, [...] et dont il est peut-être très-intéressant de dire un mot. » (Olivier 1801-1807, Bd. 5, 47). Auch Kinneir besuchte Kangāvar und schildert seine Eindrücke: “The form, which can be easily traced, is quadrangular, each face being two hundred and fifty paces in length and eighteen cubits in breadth. The walls (for part of them remain) are built of large hewn stones, and each particular stone seems to have had a mark, to prevent its being misplaced. Fragments of pillars lie scattered in every direction, and the greatest part of the shafts of seven are still standing. [...] The pillars seem to have been of various sizes. The shafts of some of the largest, which I measured, were sixteen feet in circumference, and several of the capitals about eight feet in diameter. They were quite plain, and more like the Tuscan than any other order of architecture.” (Kinneir 1813, 129-130). Interessanterweise zählte Olivier noch neun Säulen (Olivier 1801-1807, Bd. 5, 48) , während bei Kinneir offensichtlich nur noch sieben Säulen zum Teil standen (Kinneir 1813, 129) – eine Veränderung in weniger als einem Jahrzehnt.

Seine Beschreibung von der Anlage versah Robert Ker Porter mit ersten Zeichnungen (Ker Porter 1821, 140-142, Taf. 65-68). Wie bereits Kinneir¹⁰⁹ überliefert auch Ker Porter den Materialraub: “Our guide told me, that no longer than twelve months ago, an almost entire

¹⁰⁷ Bei dem Kangāvar Valley Survey des Royal Ontario Museum, Toronto ergaben sich 56 Orte aus spätsasanidischer und frühislamischer Zeit (Young 1975, 193).

¹⁰⁸ Azarnoush gibt an: “The quarry of the worked stones is »Chel Maran« mount, a place within a few kilometers from the site where one can still see the half-finished shafts left on the spot.” (Azarnoush 1981, 75).

¹⁰⁹ “The people of the village, who were busily employed in removing the stones, for the of building houses, informed me, that there were once four hundred of these pillars, and that the palace was originally built by *Gins*, or *Genii*.” (Kinneir 1813, 129).

column stood erect in this quarter, but the inhabitants of the village thought they had occasion for it, and, tumbling down, carried away parts of the broken shaft to apply to their own purposes.” (Ker Porter 1821, 142).

Remi Aucher-Éloy, der am 21. Juni 1835 den Ort besuchte, merkte an, es handle sich um die Reste eines Tempels der Diana und die Säulenbasen befänden sich noch *in situ* (Aucher-Éloy 1843, 247). Eine erste eingehende Schilderung, mit Zeichnungen und einem Plan ergänzt, verdanken wir Texier, der die Ruinen im Dezember 1839 untersuchte (Texier 1842-1852, Bd. 1, 161-162, Taf. 64-68; ders. 1842-1852, Bd. 2, 87-92).¹¹⁰ Ihm folgten im Jahr 1840 Flandin und Coste, deren detaillierte Ausführungen, Zeichnungen und ein Gesamtplan weiteres grundlegendes Material liefern (Flandin/Coste 1851, Bd. 1, 408-413; dies. 1843-1854, Bd. 1, Taf. 22-26). Sowohl Texier als auch Flandin und Coste identifizierten den Ort mit dem Anāhitā/Artemis Tempel aufgrund der Schilderung bei Isidor von Charax.

Herzfeld stützt sich in seinem Werk *Iranische Felsreliefs* vor allem auf die Beschreibung von Flandin und Coste, da er selbst den Ort nicht aus eigener Anschauung kannte (Sarre/Herzfeld 1910, 230-232). Allerdings gibt es drei gute Photographien von Sarre, auf die sich Herzfeld in seinen Ausführungen ebenfalls beruft (Sarre/Herzfeld 1910, Taf. 47-48). Die frühesten Luftbildaufnahmen verdanken wir – wie so oft – Schmidt (Schmidt 1940, Taf. 104).

1968 begannen die Ausgrabungen des Iranian Center for Archaeological Research, damals noch Office of Archaeology, wobei die islamische Siedlung größtenteils von Kambakhsh-e Fard (1971, 10-29; 1972-1973, 2-12; 1973, 1-20) freigelegt wurde. Die letzten beiden Kampagnen von 1977 bis 1978 wurden von Azarnoush ausgeführt, der hauptsächlich auf dem Hügel selbst und dem südlichen Hang arbeitete (Azarnoush 1981, 69-94).

1.5.3. Anlage (Taf. 37)

Der ‚Anāhitā-Tempel‘ erhebt sich auf einem ca. 32 m¹¹¹ hohen Hügel aus Schiefergestein. Auf und um diesen Hügel erstrecken sich die Terrassen mit ihren teilweise noch erhaltenen architektonischen Resten. Im nördlichen Areal lagen neuzeitliche Wohnhäuser sowie eine kleine Moschee, während im Süden des Hügels Kalk- und Gipsbrennöfen aus der islamischen Zeit standen (Azarnoush 1981, 72).

¹¹⁰ Texier kannte die Werke Kinneirs sowie Ker Porters (Texier 1842-1852, Bd. 1, 161; Texier 1842-1852, Bd. 2, 89).

Die Anlage hatte schon früh Interesse gefunden und so gibt es mehrere eingehende Beschreibungen von dem Grundriß bereits vor den Ausgrabungen des 20. Jahrhunderts. Ker Porter schildert den Grundriß folgendermaßen: “[B]ut enough of the fine stone foundations are everywhere discernible to enable an investigating eye to trace the original form of the building. It must have been quadrangular, and each face measures three hundred yards. The front, to the westward, is the most perfect; there, a considerable part of the wall rises above the accumulated rubbish at its base; the thickness of the fabric, towards its foundation, appearing not less than thirty feet; a structure, certainly, to stand the shock of time. I could not compass the elevation exactly, but I should deem it to be nearly twenty feet. It is built of large stones cut in regular proportions; and, not far from the edge of this magnificent wall, runs a beautifully executed cornice, which, formerly, at a foot’s height above it, sustained a noble colonnade, each column being distant from each other ten feet. The pedestals of eight, are still surmounted by the chief part of their shafts, in good preservation. The southern front stood almost on the very verge of a nearly perpendicular ascent, which is now entirely covered with broken columns, and the other vestiges of the most classic architecture; besides the quantities which have rolled down the steep in huge masses upon the plain beneath; indicating by their forms, that they are the fragments of what must have been a very majestic portico. To the eastward, is a continued line of solid foundation wall-work, as well as innumerable piles of broken pedestals, capitals, &c.” (Ker Porter 1821-1822, Bd. 2, 141-142). Die Maßangaben von Ker Porter sind nur geschätzt und weichen damit von den späteren Angaben erheblich ab. Flandin und Coste (1851, Bd. 1, 411) geben als Maße für die Terrassen 217,93 x 229 m an, während sich bei Texier einmal die Angabe 202 x 172 m (Texier 1842-1852, Bd. 1, 161) und dann 183 x 201 m (Texier 1842-1852, Bd. 2, 87) findet. Nochmals abweichende Werte finden sich bei Kambakhsh Fard mit 203 x 230 m.¹¹²

Schippmann schrieb in Bezug auf den Plan von Flandin und Coste¹¹³: „Weiter ist der Plan von Flandin-Coste, dem daneben wiedergegebenen Plan des Tempels von Palmyra so ähnlich, daß man annehmen muß, daß der Plan von Kangavār mehr anhand dieses Grundrisses von

¹¹¹ Alle Meßwerte für die Höhe beziehen sich auf einen vorgestellten Nullpunkt nahe der Südwestecke des Gebäudes (Azarnoush 1981, 72, Anmerkung 26).

¹¹² Kambakhsh Fard (1976, 55) gibt auch 208 m an; Azarnoush kommt auf die Werte 209 m x 224 m (Azarnoush 1981, 75).

¹¹³ Gegen diese angebliche Verwandtschaft wendet sich auch Kambakhsh Fard indem er schreibt: „In contrast to the suggestions put forward by Flandin and Coste, our researches and studies reveal that the structure of the temple is Iranian and not occidental in Nature. The resemblance between the construction of the Temple of Anahita and the monuments in Persepolis leads us to the conclusion that this monument must have been build by descendants of the architects who were responsible for the monuments at Persepolis.” (Kambakhsh Fard 1973, 197).

Palmyra zustande gekommen ist als durch ausführliche Untersuchungen an Ort und Stelle, zumal Flandin-Coste [...] selbst sagen, daß sie keinerlei Grabung durchgeführt hätten.“ (Schippmann 1971, 303-304). Zuvor hatte schon Texier für seine Überlegungen im Zusammenhang mit der Rekonstruktion der Säulenreihe Palmyra angeführt: « Nous avons d’ailleurs des exemples de semblables périboles dans les temples de Balbeck et de Palmyre, et ils étaient couverts. » (Texier 1842-1852, Bd. 1, 161).

Doch welche Grabungsergebnisse liegen durch Azarnoush vor? Die folgenden Ausführungen basieren vor allem auf seinen Angaben (Azarnoush 1981).

Westliche Terrasse: Ein Teil der 224 m langen und ca. 18 m breiten Terrasse hat sich nahe der Nordwestecke gut erhalten, die 23,70 m über dem Nullpunkt liegt (Azarnoush 1981, 75). Im Verlauf nach Süden senkte sich wohl das Niveau der Plattform, da sie in ihrer südwestlichen Ecke auf die wesentlich niedriger gelegene Südterrasse trifft.

Südliche Terrasse und Treppenaufgänge: Wie bei der Westterrasse zeigt sich ein Gefälle zwischen dem westlichen und dem südlichen Endpunkt: Von 3,50 m fällt die Fläche bei einer Länge von 209 m auf 80 cm über dem Nullpunkt ab. Nahe des rechten Treppenaufgangs beträgt die Höhe 8,20 m und ist somit die höchste Stelle im östlichen Bereich. Insgesamt ergibt sich eine Höhe von ca. 8 m für diese Terrasse, da der niedrigste Punkt bei 8 m im Westen liegt (Azarnoush 1981, 76). Die nicht ganz vertikale südliche Plattform ist nicht sehr gut erhalten, doch wie der Befund zeigt, könnte die Stärke der Terrasse bei ca. 18 m gelegen haben (Azarnoush 1981, 76). Auf diese Terrasse führte eine Doppeltreppe, und es ist anzunehmen, daß sich hier der Haupteingang zur Anlage befand (zur Baukonstruktion der Treppe vgl. Kapitel IV.2.3.).

Das Gesims (Taf. 39), in einem Block gearbeitet, hat eine Höhe von über 70 cm, wobei der flache Teil des Blocks noch als Fortsetzung der Maueroberfläche anzusehen ist (Azarnoush 1981, 78). Azarnoush beschreibt das Gesims als *cyma recta*, wobei der konvexe Bereich mit ca. 18 cm sehr tief geschnitten wurde und eher an einen Torus erinnert (Azarnoush 1981, 78, Taf. 15). Abschnitte des Gesimses haben sich teilweise noch *in situ* erhalten und umliefen ursprünglich das gesamte Gebäude.

Entlang der Terrasse, mit 50 cm Abstand vom Gesims, fanden sich die Reste einer Säulenreihe, die jedoch im Bereich zwischen den beiden Treppenaufgängen unterbrochen war. Der Abstand zwischen den Säulenschäften beträgt 2,30 m (Azarnoush 1981, Taf. 17-18, 1). Die Basis der Säulen setzt sich aus einer Plinthe (ca. 1,72 x 1,72 x 40,50 cm), einem ca. 13 cm hohen Torus und einer Scotia (ca. 8,50 cm) zusammen, welche den ersten Torus mit einem zweiten doppelten, kleineren Torus verbindet (Azarnoush 1981, 80). Der monolithische Säulenschaft (ca. 1,44 m Durchmesser) überschritt vermutlich nicht eine Höhe von 2,35 m. In einigen Fällen wurde die unterschiedliche Schafthöhe durch entsprechende Verwendung von Kapitellen oder Basen ausgeglichen (Azarnoush 1981, 80). Der Echinus des Kapitells ist ca. 25 cm stark und der Abakus beträgt ca. 18,50 cm (Azarnoush 1981, 80, Taf. 14, 2). Verbundene Säulen schlossen in der nordwestlichen, südwestlichen und südöstlichen Ecke die Reihe ab.¹¹⁴ Im Südwesten verbinden sich die beiden Halbsäulen mit einem rechteckigen Block, welcher das gleiche Profil wie die Säulen aufweist (Azarnoush 1981, Abb. 7). In der Nähe dieser Ecke entdeckte man auch einen ca. 1,40 m langen Block mit einem Bogenzwickel in seinem unteren Bereich (Azarnoush 1981, Taf. 18, 2). Der Ausgräber geht davon aus, daß es sich um einen Teil eines Hufeisenbogens handelt, der eine Spannweite von ca. 3,12 m hatte und dessen Ausformungen flache und konvexe Bänder aufwies (Azarnoush 1981, 82).

Von allen Terrassen ist die Südterrasse mit ihren Treppenaufgängen am aussagekräftigsten. Die Grabungsergebnisse, also die Gestaltung dieser Plattform, deuten auf eine besondere Rolle der Südseite der Anlage hin und es ist anzunehmen, daß sich hier der Hauptzugang zur Anlage befand, wie Azarnoush (1981, 76) annimmt. Für diese Seite der Anlage bietet Azarnoush (1981, 82) einen Rekonstruktionsvorschlag an. Die Säulenabfolge sowie die Gestaltung der Säulen und der Doppeltreppe sind bekannt, doch stellt sich die Frage nach der oberen Gestaltung der Säulenzwischenräume. Texier (1842-1852, Bd. 1, Taf. 66) rekonstruierte ein Gebälk einer Art Zackenfries, wohl in Anlehnung an das dorische Prinzip. Für eine solche Ausführung des Zwischenraumes gibt es jedoch keine Hinweise. Die Entdeckung eines Blockes nahe der südwestlichen Ecke gab Azarnoush Anhaltspunkte für eine andere Rekonstruktion: der ca. 1,40 m lange Block weist in seinem untersten Teil die Reste einer Bogenkrümmung auf, dessen Gesamtdurchmesser einen Wert von ca. 3,12 m ergäbe (Azarnoush 1981, 82). Die Höhe des Schlußsteins vermutet Azarnoush (1981, 82) in einer Höhe von ca. 5,25 m über der Terrasse. Aus dem Befund rekonstruiert Azarnoush

¹¹⁴ Azarnoush nennt im Text auch die Nordwestecke als Standort einer verbundenen Säule, doch ist sie im

(1981, 82, Abb. 8, 9), daß die Säulen durch Bögen miteinander verbunden waren (Taf. 40). In der spätsasanidischen Periode fällt eine vermehrte Verwendung von kompakten Säulen auf, zu denen die Säulen von Kangāvar zu zählen sind. Gewöhnlich stehen sie im baulichen Zusammenhang mit Arkaden und übernehmen im Zusammenhang mit Dachkonstruktionen die Lastabtragung. Im Fall von Kangāvar erinnert die Säulensetzung an Arkaden, d.h. der Zwischenraum wird mit einem Bogen gestaltet. Ob nun der oberste Abschluß Zinnen trug, wie Azarnoush (1981, 82, Abb. 8, 9) annimmt, belegt der Befund nicht, obwohl dies nicht auszuschließen ist.¹¹⁵

Östliche Terrasse: Im Vergleich zu den anderen Terrassen ist die Ostterrasse schlechter erhalten. Nach ca. 120 m von der Südostecke nach Norden geht die Plattform in die Hügeloberfläche über, und ca. 20 m östlich von dieser Stelle läßt sich ein bis auf 15 m erhaltener Mauerabschnitt beobachten, der nach Norden verläuft. Azarnoush (1981, 76) vermutet, daß die Plattform an dieser Stelle einen rechten Winkel bildete. Diese Mauer wurde aus großen monolithischen Blöcken erbaut, wobei nur hier solche Blöcke im Mauerwerk verbaut wurden und nicht nur als Verkleidung von Mauern dienten. Nach Azarnoush könnte dies eventuell ein Hinweis auf eine Wiederbenutzung oder spätere Datierung sein (Azarnoush 1981, 76). Im nördlichen Bereich fanden sich Reste zweier paralleler Reihen aus bearbeiteten Steinen, die eine Treppe oder Rampe, zum Teil in die Terrasse integriert, vermuten lassen (Azarnoush 1981, 78). Die östliche Terrasse trifft im Südosten auf die südliche Plattform, wobei eine gestufte Oberfläche hangabwärts führt und vielleicht das ursprüngliche Aussehen widerspiegelt (Azarnoush 1981, 76, Abb. 3). Wie bei der Südseite wurde eine Reihe verstürzter Säulen, die an der Terrasse entlang verlief, nahe ihres ursprünglichen Standortes entdeckt (Azarnoush 1981, 80).

Nördliche Terrasse: Dieser Bereich wurde bislang noch nicht ausgegraben, und nur in der Nordwestecke zeichnet sich ein Teil der Anlage an der Oberfläche ab.

Mittlere Terrasse: Auf der Südhälfte des Hügels, über der südlichen Terrasse, erstreckt sich die mittlere Terrasse mit einer Länge von ca. 93 m und einer Breite von ca. 9,30 m. Dabei ist die Entfernung zur West- und Ostterrasse in etwa gleich (Azarnoush 1981, 76, Anmerkung

allgemeinen Plan nicht eingezeichnet (Azarnoush 1981, 80, Abb. 1).

¹¹⁵ Bei manchen Anlagen sind Zinnen gesichert, z.B. am Ṭāq-i Girra und Ṭāq-i Bustān, beide Anlagen werden im allgemeinen in die spätsasanidische Zeit datiert.

38). Die Oberflächengestaltung der Fassade dieser Terrasse zeigt einen rauhen harten Gips, im Gegensatz zu den sonst verwendeten behauenen Steinen.

Terrassen der Hügelkuppe: An der höchsten Stelle des Hügels entdeckte man eine Reihe von Terrassen, die auf einer Länge von ca. 50 m von West nach Ost und 30 m von der nördlichen höchsten Stelle nach Süden hin freigelegt wurden. Es ist möglich, daß diese Terrassen in ihrer Westost-Ausdehnung mindestens 10 m länger war und bis nahe an die Mittlere Terrasse in ihrer Nordsüdausdehnung reichten (Azarnoush 1981, 76). Die höchste Erhebung beträgt 31,94 m, und die niedrigsten Punkte ergeben 28,22 m im Süden und 29,59 m im Westen. Problematisch erscheint die Orientierung dieser Terrassen, da sowohl zwischen der höchsten und niedrigsten Plattform als auch im Verhältnis zu den übrigen Terrassen die Orientierung abweicht. Doch scheint diese Besonderheit durch eine Neusetzung des Vermessungsnetzes bedingt zu sein, die aufgrund einer zweieinhalbjährigen Grabungsunterbrechung notwendig geworden war (Azarnoush 1981, 77, Anmerkung 41).

1.5.4. Baugeschichte

Über einzelne Bauphasen des Monuments läßt sich aufgrund des zur Verfügung stehenden Materials wenig aussagen. Wie so oft, diente auch die Anlage von Kangāvar als eine Art Steinbruch für die Anwohner und bereits Ker Porter merkt an, daß “The greatest part of the site of the ancient edifice is totally concealed from observation, by the modern houses, and hovels, built of its materials, and over its former platform. Some of these habitations, from the inequalities of their situations, are evidently erected on earthcovered heaps of the fallen temple, and others are crushed in between broken fragments of the causeway-like walls;” (Ker Porter 1822, 141). Sowohl die Zeichnungen von Texier (1842-1852, Bd. 1, 161-162, Taf. 64), Flandin und Coste (1843-1854, Bd. 1, Taf. 21) als auch erste Photographien (Sarre/Herzfeld 1910, Taf. 48) belegen die Schilderungen früher Reisender.

Nach Kambaksch Fard lassen sich für den Ruinenhügel mehrere Perioden nachweisen, wobei für die islamische Zeit folgende Belegungen erkennbar wurde (Azarnoush 1981, 72): Eine intensive Siedlung erfolgte sowohl in der seldschukischen Epoche (12.-13. Jahrhundert) als auch unter den Safaviden und Qajaren (16.-17. Jahrhundert). Als fundarm erwiesen sich die Schichten der frühislamischen (9.-11. Jahrhundert) und der ilkhanidischen bis zur safawidischen (13.-16. Jahrhundert) Zeit. Die ältesten Schichten, deren Fundmaterial

gemischt war, datieren in die parthische¹¹⁶ und sasanidische Periode, wobei das parthische Stratum über dem natürlichen Boden lag (Azarnoush 1981, 72).

Herzfeld datiert die Ruinen aufgrund der erhaltenen Säulen zunächst in die Zeit von 95 v.Chr. bis Christi Geburt und bemerkt abschließend: „Für die Details ergibt das, daß solche bastardische Kapitelle, solche fast ans Byzantinische erinnernde Abwandlungen attischer Basen, solche Simen an Stelle der Fascien-Architrave auf iranischem Boden schon im ersten Jahrhundert vor Christus vorkommen können.“ (Sarre/Herzfeld 1910, 231). 25 Jahre später schreibt Herzfeld, die Anlage sei wegen der architektonischen Mischformen doch seleukidisch, 300-150 v.Chr. (Herzfeld 1935, 50). Für eine Errichtung in der Seleukidenzeit sprechen sich auch Dieulafoy (1885, Bd. 5, 11), Erdmann (1941, 29), Ghirshman (1962, 24), Vanden Berghe (1966, 108) und Gullini (1964, 250) aus. Wie Herzfeld sieht Ghirshman die Blöcke in der achämenidischen¹¹⁷ Tradition, wobei Ghirshman das Bauwerk zur graeco-iranischen Kunst rechnet (Ghirshman 1962, 23, 25). In die parthische Zeit hingegen weisen de Morgan (1897, Bd. 4, 247), Reuther (1938, 413), Godard (1964, 107) und Hans H. von der Osten (1962, 119) die Anlage. Wie schon Schippmann (1971, 304) feststellte, begründen die Autoren in den wenigsten Fällen ihre Datierung ausreichend. Schippmann selbst kommt nach eingehender Abwägung des Materials zu dem Schluß, daß „eine genaue Datierung zur Zeit nicht möglich ist. Manches spricht jedoch für eine Errichtung des Tempels durch die Parther.“ (Schippmann 1971, 308).¹¹⁸

Azarnoush (1981, 92-94) datiert die Anlage in die spätsasanidische Periode. Im folgenden soll seine Argumentation vorgestellt werden; Kambakhsh Fard kam zu einer Belegungsspanne des parthischen Friedhofs von ca. 200 v.Chr. bis in spätparthische oder frühsasanidische Periode und Vergleiche mit anderen Friedhöfen dieser Periode zeigen, daß man ausschließlich felsiges, hügeliges Gelände für Friedhöfe benutzte, in welchem sich auch keinerlei Reste von Architektur fanden (Azarnoush 1981, 86-87). Azarnoush gibt zu Bedenken, daß bislang keine Friedhöfe aus parthischer Zeit in der Nähe von Kultbauten bekannt sind und vermutet, daß die östliche Plattform über dem Friedhof errichtet wurde, wobei er aufgrund der Astodans eine Nutzung bis in die spätparthische annimmt (Azarnoush 1981, 88). Azarnoush vergleicht die

¹¹⁶ Azarnoush merkt an, daß es schwierig zu entscheiden sei, ob auch einzelne seleukidische Objekte vorhanden sind, da dieses Material für zu besprechende Gebiet unbekannt ist und somit “a few painted sherds that could be attributed to either the Parthian or Seleucid periods.” (Azarnoush 1981, 88, Anmerkung 77).

¹¹⁷ William A.V. Jackson datiert Kangāvar in seinem *Persia past and present. A book of travel and research in die achämenidische Zeit* (Jackson 1906, 242).

¹¹⁸ Vgl. auch die Quellenproblematik zu Isidorus von Charax (Schippmann 1971, 307).

architektonischen Charakteristika der Anlage von Kangāvar mit ihrer Terrassierung, den doppelten Treppenaufgängen, Säulen und den vermuteten Bogenkonstruktionen mit den Befunden von ‘Imārat-i Ḥosrō, dem sog. sasanidischen Gebäude in Dāmḡān und Ṭāq-i Girra (Azarnoush 1981, 88-91). Da er von einer spätsasanidischen Datierung des Vergleichsmaterials ausgeht, kommt Azarnoush (1981, 88, 92-93) unter Verwendung der persisch-arabischen Autoren, die Kangāvar Ḥosrō II. zuweisen, zu dem Schluß, daß die Anlage unter Ḥosrō II. gebaut oder zumindest begonnen wurde (Azarnoush 1981, 94).

Vor Azarnoush hatten sich schon Lukonin (1977, 105-111) und Herrmann (1977, 107) für eine spätsasanidische Datierung ausgesprochen. Lukonin führt als Argumente u.a. auch Steinmetzzeichen bzw. Schriftzeichen und Graffiti für seine Datierung an (Lukonin, 1977, 108-110). Dieser Ansicht scheint auch Huff (1986, 329) zu sein, da er Kangāvar im Zusammenhang mit u.a. Ṭāq-i Girra, Taḥt-i Sulaimān als Beispiel für Quadersteinmauerwerk aus der spätsasanidischen Zeit nennt.

Der architektonische Formenschatz der Anlage von Kangāvar weist vor allem Parallelen mit ‘Imārat-i Ḥosrō auf. Bei beiden wurden aufwendige Terrassen angelegt, auf die Doppeltreppen bzw. Doppelrampen hinaufführen. Von besonderem Interesse sind die verbundenen Säulen, welche einen herzförmigen Grundriß bilden. Wenn man davon ausgeht, daß die Zuweisung des Vergleichsmaterials in die späte Phase der sasanidischen Herrschaft korrekt ist, liegt eine Datierung des Monuments von Kangāvar in spätsasanidische Zeit nahe. Gesichert ist auf jeden Fall eine lange Nutzungsphase des Hügels von den Parthern bis in Neuzeit.

1.5.5. Fazit

Im Vergleich zu anderen Anlagen, die in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, läßt sich zum Grundriß von Kangāvar nicht viel aussagen. Gesichert ist ein rechteckiger Grundriß mit Plattformen an allen Seiten, die aufwendigen Treppenkonstruktionen und Säulen sowie weitere Terrassen auf der Hügelkuppe. Die derzeitige Bestandsaufnahme läßt meines Erachtens keine Schlüsse auf den Grundriß oder die Rekonstruktion bezüglich der Gesamtanlage zu, da der archäologische Befund ungenügend ist. In Bezug auf die Datierung hingegen weisen Details im Baubefund, z.B. die verbundenen Säulen mit herzförmigen Grundriß, als auch letzten Endes die Schriftquellen auf die spätsasanidische Zeit, eventuell in die Regierungszeit von Ḥosrō II.

2. Mesopotamien:

In Mesopotamien befand sich mit Ktesiphon die Hauptstadt des Sasanidenreichs. Bereits das frühere Regierungszentrum der Parther sowie der Seleukiden lag in dieser Region. Wohl einer der vielgerühmtesten Paläste der Sasaniden¹¹⁹ liegt auf mesopotamischem Gebiet, der Hauptgegenstand dieses Kapitels sein soll. Zuvor soll jedoch auf die kleine Anlage Tell Ābu Š'āf eingegangen werden, da sie für sasanidische Anlagen von Interesse ist.

2.1. Tell Abu Š'af

2.1.1. Topographie

Tell Ābu Š'āf, etwa 25 km von Ġalawlā' entfernt, gehört zu den zahlreichen archäologischen Stätten, die nach dem Bau des Hamrin-Staudamms in der Provinz Diyalā nordöstlich von Bagdad, überflutet wurden. Bei Tell Ābu Š'āf handelte es sich um einen ovalen Hügel mit einer Länge von 170 m und 120 m Breite, wobei die höchste Erhebung 3,50 m betrug. Die Provinz Diyalā ist dank ihres gleichnamigen Hauptflusses sowie dessen Nebenflüssen, welche die Basis für die Wasserversorgung der Region bilden, überkommenes und über die Jahrtausende konstant genutztes Agrarland. Anhand von Bewässerungskanälen wurde und wird die Landwirtschaft betrieben, und so verwundert es nicht, wenn Eugen Wirth in seinem Buch *Agrargeographie des Irak* schreibt: „Selten findet man im Irak eine solche Häufung von alten, verlassenen Kanälen und Ruinenhöfen wie gerade hier“ (Wirth 1962, 163). Bis heute wird diese Landschaft von seinen Bewässerungssystemen und der daraus resultierenden landwirtschaftlichen Nutzung geprägt, obwohl die Stauung des Diyalā im Jahr 1981 – der Damm wurde am Durchfluß des Diyalā im Jebel Hamrin errichtet – das Erscheinungsbild dieser alten Kulturlandschaft in diesem Bereich entsprechend veränderte.

2.1.2. Erforschung

Der irakische Antikendienst unter der Leitung von Fawzi Rashid führte eine fünfmonatige Grabungskampagne am Tell Ābu Š'āf durch. Diese Ausgrabung sowie alle anderen fanden im Rahmen des Hamrin Salvage Projects statt, das 1977 aufgrund des Baubeginns des Hamrin-Staudamms ins Leben gerufen wurde. Um die zahlreichen Kulturdenkmäler der zu überflutenden Region zu dokumentieren arbeiteten nationale und internationale Teams vor

¹¹⁹ Auf den Ṭāq-i Kisrā wurden eigens Gedichte geschrieben so z.B. die berühmten Verse von al-Buḥturī (Maghribī 1956, 582-585).

Ort.¹²⁰ Damit fand zum ersten Mal ein archäologisches Großprojekt auf internationaler Ebene im Irak statt.

Während der Arbeiten in Tell Ābu Š'āf stießen die Archäologen auf ein Gebäude, das sie als ‚befestigter Palast‘ bezeichneten. Die Ergebnisse der Ausgrabungen sollten nach Abschluß der Arbeiten unter Mitarbeit zweier Experten des staatlichen Antikendienstes veröffentlicht werden. Bedauerlicherweise steht diese Publikation bis heute aus und somit ist Tell Ābu Š'āf bislang nur durch einen kurzen Beitrag von Awad al-Kassar bekannt (Kassar-al 1979).

2.1.3. Anlage¹²¹ (Taf. 41)

Die freigelegten Strukturen von Tell Ābu Š'āf zeigen eine für das Hamrinbecken einzigartige Konzeption: auf einem quadratischen Grundriß ragen acht gerundete Türme, von denen die vier Ecktürme größer ausfallen, in regelmäßigen Abständen aus den Außenmauern hervor. Das Mauerwerk des gesamten Gebäudes bestand aus Lehmziegeln in den Maßen 43 x 43 x 10 cm (Kassar-al 1979, 468, 471). Die Oberflächen der Mauern waren sowohl mit einer Lehm- als auch einer Gipschicht verputzt worden. Gips fand auch Verwendung als Pflasterung für die Böden.

Das Gebäude besaß einen Eingang nahe des südöstlichen Eckturms¹²², welcher in einen rechteckigen Raum (1) führte. Von dort aus ließ sich über zwei Durchgänge der zentrale Hof A betreten, um den sich noch die Räume 2, 3, 4 und die Raumeinheit 5 gruppieren. Die Räume 1 bis 4 öffnen sich über eine Tür – bzw. zwei Durchgänge im Fall von Raum 1 – zu Hof A, korrespondieren jedoch nicht untereinander. Hof A weist einen etwa quadratischen Grundriß auf. Die Westmauer zeigt zwei Nischen oder Rücksprünge jeweils am Eingangsbereich zur Raumgruppe 5.¹²³ Vor einem Teil der Nordmauer des Hofes (A), entlang der gesamten Westmauer von Hof A und von Raum 1 läuft eine ca. ziegelbreite Vertiefung, deren Funktion allerdings nicht klar ist. Sie könnte zur Entwässerung des Hofes gedient haben, doch laut Plan endet diese Art Rinne in der Südostecke von Raum 1 und findet keine Fortsetzung außerhalb der Mauern. In diesen Fundzusammenhang gehört auch eine Art Kanal,

¹²⁰ Für eine Auflistung der beteiligten Institutionen und ihrer jeweiligen Projekte vgl. Soof-as 1979, 419-420.

¹²¹ Die Beschreibung der Anlage basiert auf den Angaben und dem Plan von al-Kassar (Kassar-al 1979).

¹²² Auf dem publizierten Plan ist kein Nordpfeil eingetragen (Kassar-al 1979, 470, Abb. 1). Anhand von Photos, die mir freundlicherweise Michael Roaf zur Verfügung stellte, ließen sich jedoch die Himmelsrichtungen bestimmen. Nicht ermittelbar war der Maßstab, der ebenfalls nicht vom Ausgräber angegeben worden war und auch nicht aus dem Text hervorging.

der ebenfalls in diese Ecke läuft und seinen Beginn im östlichen Bereich des Durchgangs zu Hof A nimmt.

Bemerkenswert ist nun die Baueinheit der Räume 6, 7 und 8 sowie der Außenräumen 9 und 10. Raum 6 öffnet sich zu Hof A auf seiner gesamten Länge, die Räume 7 und 8 flankieren diesen, sind allerdings nicht mit ihm über Türen verbunden und nur von der Hofseite aus betretbar. Diese symmetrisch angeordnete Raumgruppe bildet den Bautypus eines Iwans mit flankierenden Seitenräumen, in dessen Rückwand eine Tür in einen anschließenden schmalen Raum (11) führte. Demnach wäre Raum 6 mit einem Tonnengewölbe vorstellbar, das mit der Fassade bündig abschloß. Auffallend sind die vier Säulen, deren Reste sich im Hof A vor dem Iwankomplex erhalten hatten. Die jeweils äußere Säule schloß sich unmittelbar an die Hofmauer an (bildete offenbar jedoch keine Halbsäule) und befand sich in etwa auf Höhe der jeweils gegenüberliegenden Tür von Raum 7 und 8. Das innere Säulenpaar stand auf der gleichen Achse wie die äußeren Säulen und noch vor der Fassade der Räume 7 und 8. Die Blickrichtung zu Raum 6 blieb also bewahrt bzw. dieser Raum wurde damit noch mehr betont. Eine kleine Erhöhung, ca. 1 Ziegelhöhe, verlief vor den Säulen und grenzte damit diesen Bereich von Hof A ab.

Die Räume 9 und 10 flankieren die Räume 7 und 8, wobei letzterer nur von Hof A zugänglich war während Raum 9 mit seinen drei Türen als durchgängigster Raum erscheint: er konnte von Hof A, Raum 3 betreten werden und Raum 9 gewährte den einzigen Zugang zu dem schmalen Raum 12. Durch einen kurzen Mauervorsprung wurde ein Teil des Raumes abgetrennt. In diesem Bereich gab es an der Ost- und Südwand mehrere quadratische ‚Sockel‘ und hier wurden um die 800 Siegelabdrücke gefunden (Kassar-al 1979, 468, 471). Eine ähnliche Raumgestaltung liegt bei dem nördlichsten Abschnitt der Raumgruppe 5 vor: hier sind solche sockelartigen Vorrichtungen nur an der Westwand.

Die Türme waren massiv gemauert und weisen offenbar keine Zugangsmöglichkeit von der Erdgeschoßebene auf. Vermutlich bestand aber ein Zutritt entweder von einem Obergeschoß oder von Dachflächen aus. Zieht man den Festungscharakter der Bauausführung von Tell Ābu Š'āf in Betracht, so hatten die Türme sicherlich eine entsprechende Funktion: das Umland ließ sich von ihnen einsehen und im Verteidigungsfall konnte von ihnen aus agiert werden. Leider

¹²³ Es läßt sich nicht eindeutig entscheiden, denn nach den Photos handelt es sich bei dem nördlichen Abschnitt der Westmauer um Nischen, während der südliche Bereich an Rücksprünge denken läßt. Leider gibt es keine Angaben des Ausgräbers zu diesem Aspekt.

bleibt unklar, ob Treppenreste entdeckt wurden und wo sich ein Ausgang befunden haben könnte.

2.1.4. Baugeschichte

Zur Baugeschichte kann kaum etwas angemerkt werden, da das veröffentlichte Material für eine solche Auswertung ungenügend ist. Zwar lagen alle Strukturen von Tell Ābu Š'āf auf einer Ebene, doch wurden sie in verschiedenen Perioden benutzt und nur manche Bereiche sind auf zwei Architekturphasen begrenzt (Kassar-al 1979, 468, 471). Es bleibt leider unklar auf welche Areale sich der Ausgräber bezieht. Denkbar für unterschiedliche Bauphasen ist z.B. der Abschnitt um die vier Säulen vor der Iwaneinheit, die in dieser Kombination ungewöhnlich erscheint.

Die gefundenen Siegelabdrücke lassen sich anhand der Motive in fünf Hauptgruppen gliedern. Diese spiegeln Themen von der seleukidischen bis in die sasanidische Zeit wieder (Al-Kassar 1979, 468, 471), doch damit kann nicht zwingend auf eine erste Bauphase in seleukidischer Zeit geschlossen werden. Eine Nutzung und vermutliche bauliche Änderungen sind für die sasanidische Periode jedoch anzunehmen.

2.1.5. Fazit

Die Bedeutung von Tell Ābu Š'āf liegt in seinem für die Region sehr ungewöhnlichen Grundriß, wobei zusätzlich die hohe Dichte an Fundorten im Hamrinbecken zu bedenken ist. Zu diesem Aspekt kommt noch der zahlenmäßig hohe Fund an Siegelabdrücken hinzu. Kennzeichnend für die Anlage sind die Außenmauern mit Türmen sowie die Iwaneinheit, der Säulen vorgestellt sind und der zentrale Hof. Insgesamt besitzt die Anlage einen befestigten Charakter, der z.B. in späterer Zeit den omayyadischen Wüstenschlössern eigen ist. Die Ursprünge von Tell Ābu Š'āf können bereits in der seleukidischen Periode liegen, für die sasanidische Phase ist mindestens eine Nutzung gesichert und eventuelle Umbauten sind anzunehmen.

2.1. Ṭāq-i Kistrā

2.2.1. Topographie (Taf. 42)

Der Ṭāq-i Kistrā (‚Bogen des Ḥosrō‘)¹²⁴ lag aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Stadtteil Aspānbar,¹²⁵ der wohl dem Charakter nach als ‚Palaststadt‘ bezeichnet werden kann.¹²⁶ Das ehemalige urbane Zentrum, bestehend aus mehreren Stadtgründungen, befindet sich etwa 30 km entfernt von Bagdad. Die Anlage erhebt sich auf der Ostseite des Tigris und Reuther schätzt das gesamte Palastareal auf ca. 16 ha (Reuther 1930, 16). Zu dem unmittelbaren Palastbereich gehören neben dem Ṭāq-i Kistrā der sog. Südbau und eine dem Ṭāq-i Kistrā gegenüber liegende, östliche Iwankonstruktion, die jedoch bislang nicht eingehend untersucht worden ist.

2.2.2. Erforschung

Im Mai 1758 besuchte Edward Ives den Ṭāq-i Kistrā und vermerkte in seinem Buch *A voyage from England to India*, daß “Neither the *Turks* nor *Arabs* know any thing about it, they are at a loss to determine, whether it was a temple or palace. The bishop told us it was commonly supposed to have been a temple, dedicated to the sun; probably people have been led to this conjecture, from observing very many openings yet remaining in the Arch, that pass for lamps, and which they say, could have been all lighted in the twinkling of an eye; our opinion was, that these holes were so many tunnels for the admission of air. Mr. Doidge took with his Quadrant, the exact measurement of the *Arch*, and the front of the building, and drew a perspective view with his pencil.” (Ives 1773, 289). Dank Doidges Bemühungen besitzen wir heute die früheste Abbildung des Ṭāq-i Kistrā. Auf seine Zeichnung verweist Olivier (1801-1807, Bd. 4, 403), der das Monument ausführlich beschreibt und als erster in den Ruinen Zeugnisse eines großen Palastes, seiner Ansicht nach jedoch aus parthischer Zeit, sieht (Olivier 1801-1807, Bd. 4, 405). Kinneir erwähnt den Ṭāq-i Kistrā im Zusammenhang mit Ktesiphon und spiegelt mit seiner Bemerkung “[...] the palace of Chosroes (called *Tauk Kesra*, the arch of Chosroes) a melancholy emblem of the glory of its master” (Kinneir 1813, 254) darüber hinaus ein literarisches Topos wider: der Ṭāq-i Kistrā war in der arabisch-

¹²⁴ Der Name Ṭāq-i Kistrā wird üblicherweise mit ‚Bogen des Ḥosrō‘ wiedergegeben, doch steht ‚Kistrā‘ in den arabisch-persischen Quellen allgemein als Sinnbild für ‚sasanidischen Herrscher‘ und somit gibt der Name keinen unmittelbaren Hinweis auf einen bestimmten König der sasanidischen Dynastie.

¹²⁵ Mehrere arabische Autoren geben an, daß der Ṭāq-i Kistrā in Aspānbar lag: Ya‘qūbī, al-Khatīb, Muqaddasī und Yāqūt, vgl. ‘Ali-al (1968-69, 427). Zur Diskussion des Namens siehe Fiey (1967, 28-29) und Novák (1999, 218).

¹²⁶ Zur sog. Palaststadt äußern sich vor allem Fiey (1967, 28-30), Kröger (1982, 9-10) und Novák (1999, 215, 218).

persischen Literatur zum Sinnbild sowohl für Macht, Ruhm und Pracht von Herrschern als auch für die Vergänglichkeit geworden. Im Jahr 1812 hatte Rich gleich mehrmals seine Reisen zu Boot auf dem Tigris von Bagdad nach Basra unterbrochen, um den Ṭāq-i Kistrā zu untersuchen, welchen er als erster ausführlich vermaß und zeichnete (Rich 1836, 395, 403-404, 406).

Eine Gefährdung des Monuments durch Hochwasser des Tigris fiel bereits George Keppel 1824 auf, der in seinen *Travels in Babylonia, Assyria, Media, and Scythia in 1824* schreibt: “that the base of both [wings] are much injured, this is produced by the periodical overflow of the river, which leaves the country inundated from two or three month of every year [...]” (Keppel 1827, Bd. 1, 134-135).

In der Tat waren es die Folgen der großen Flut von 1888 welche den nördlichen Fassadenflügel des Ṭāq-i Kistrā zum Einsturz brachten und ca. ein Drittel der damals noch stehenden Anlage zerstörten. Über das Erscheinungsbild des Ṭāq-i Kistrā vor 1888 geben neben den Zeichnungen von Doidge (Ives 1773, Taf. gegenüber von 289) und Keppel (1827, Bd. 1, 130) die Photographien Dieulafoys (1885, Bd. 5, Taf. 33) und Koldeways (Reuther 1930, Abb. 7) Auskunft.

Als 1907-1908 Herzfeld die Anlage erforschte war er jedoch der erste, der einen Grundriß anfertigte (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 60-76, Taf. 39-44; Bd. 4, Taf. 124-126). Er folgte den Mauerresten und den Konturen des Schuttes, um den Plan zu zeichnen (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, Abb. 173). Auf diese Weise entdeckt Herzfeld die Überreste eines östlichen Iwans, der gegenüber des Ṭāq-i Kistrā und südlich des sog. Harīm-i Kistrā („Harem des Ḥosrō“) oder Tell al-Dabā‘ī („Hyänenhügel“) liegt (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, Abb. 167). Bei seinen Untersuchungen bemerkt Herzfeld auch die Schäden am Bauwerk, welche durch die Überflutungen des Tigris und der Versalzung des Bodens entstanden waren.

Im Rahmen der deutschen Ktesiphon-Expedition (Oktober 1928 bis März 1929) unter der Leitung von Reuther fanden auch die ersten Ausgrabungen am Ṭāq-i Kistrā statt (Reuther 1929, 424-451; ders. 1930, 15-32). Gute Luftbildaufnahmen der Anlage veröffentlichte Reuther in seinem ersten Bericht zu den Ausgrabungen (Reuther 1929, Taf. 1-4). Allerdings begannen erst im Januar 1929 die Untersuchungen im unmittelbaren Umfeld des Ṭāq-i Kistrā, wobei der südliche und westliche Bezirk des Iwans im Vordergrund standen. Das Erarbeiten

eines Planes bei den noch anstehenden Mauern gestaltete sich problematisch (Reuther 1930, 18), da hier sehr starke Zerstörungen stattgefunden hatten. Dennoch konnten die Arbeiten zumindest die Raumfolge der Anlage auf vorläufige Sicht klären. Während der ersten Kampagne wurden auch die Reste des zweiten Iwans an der Ostseite des Hofes dokumentiert. Bei den Arbeiten der zweiten Kampagne (vom 4. Februar 1931 bis Mitte Februar 1932) wurde nur die Südseite des Hofes vor dem Ṭāq-i Kisrā anhand einiger Suchgräben untersucht (Wachtsmuth/Kühnel/Dimand 1933, 13-14).

In den 1940er Jahren erfolgten Maßnahmen zur Konsolidierung des südlichen Fassadenflügels. Aus dieser Zeit stammen die Stützkonstruktionen aus Beton entlang der Fundamente des Fassadenmauerwerks sowie der mächtige Stützpfeiler, der den ursprünglichen Eindruck der Front beeinträchtigt.

Eingehend erforscht wurde dann das Bauwerk 1953 von dem Architekten Henri Lacoste (1954, 3-22), der einer Einladung des Irakischen Antikendienstes folgte. Im Vordergrund der Untersuchung standen die möglichen Ursachen für den Einsturz des Nordflügels sowie Maßnahmen zur Erhaltung des Monuments. Dabei gibt Lacostes Artikel vor allem neue Daten zur Statik und Bautechnik des Gebäudes. Zehn Jahre später fanden die Arbeiten der italienischen Mission statt, deren Schwerpunkt auf der Erhaltung und Restaurierung des Bauwerks lag (Bruno 1966, 89-108, Taf. 17-25). Im Zuge der Untersuchung erfolgte auch eine teilweise Aufnahme des Fundamentbereichs vom Südflügel des Ṭāq-i Kisrā (Bruno 1966, Taf. 23). Im Jahr 1972 wurde die Restaurierung des Südflügels durch den irakischen Antikendienst beendet, und drei Jahre später begannen die Aufbauarbeiten des eingestürzten Nordflügels (Madhloom 1978, 119-129), deren Ergebnis das Erscheinungsbild der Front bis heute prägen.

2.2.3. Anlage (Taf. 43)

Einen Eindruck von der ehemaligen Größe und Pracht der Anlage vermittelt der noch stehende Teil des Ṭāq-i Kisrā, dessen Iwan 1 mit einer Breite von 25,50 m und einer Tiefe von 43,50 m beeindruckende Ausmaße erreicht. Das parabolische Tonnengewölbe – aus gebrannten Lehmziegeln erbaut – ist die größte Gewölbekonstruktion seiner Art.¹²⁷

¹²⁷ Auf die Konstruktionsweise wird in Kapitel IV.1.1. eingegangen.

Tāq-i Kistrā:

Zu beiden Seiten des Iwans erstreckten sich je auf einer Länge von 46 m (gemessen von der Zentrallinie des Iwans) der südliche und nördliche Flügel der Fassade. Beide Flügel waren dreigeschossig angelegt und gliederten sich in sechs horizontale Zonen, deren Elemente Blendnischen, Bögen und Halbsäulen waren (Taf. 45; Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, Taf. 42). In der südlichen Fassadenhälfte führte ein Durchgang (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, Taf. 40) zu einem langen schmalen Raum 8, der auch von Iwan 1 betreten werden konnte (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, Taf. 44). Westlich grenzte der rechteckige Raum 9 (34,60 x 16,96 m), von dessen Tonnengewölbe noch ein Teil auf dem Boden liegend aufgenommen werden konnte (Reuther 1930, 19). Raum 14, mit seinem quadratischen Grundriß (17 x 17 m), schloß sich an Raum 9 an. Reuther möchte für Raum 14 aufgrund seines Grundrisses eine Kuppel annehmen (Reuther 1930, 20). Zwischen Iwan 1 und den Räumen 8 und 9 befinden sich die kleineren Räume 10-13, die jeweils eine Tiefe von 6,52 m aufweisen, in ihrer Breite aber variieren. Die Spuren der Halbkreistonnen waren teilweise noch an der südlichen Außenwand des Iwans zu erkennen. Nördlich von Raum 14 lagen weitere kleine Räume 4-7, 15, 16. Durch die westliche Mauer von Iwan 1 öffnete sich ein Durchgang zu Raum 2 (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 4, Taf. 125), der eine Breite von 3,54 m besaß und dessen Tonnengewölbe sich in gleicher Höhe wie die der Räume 10-13 befand. Auf einer Achse mit Iwan 1 lagen der kleinere Raum 3 (9,25 x 6,70 m) und der große Raum 17 (38,47 x 28,85 m). Nach Reuther besaß letzterer ein Tonnengewölbe, da die Seitenwände bis zu 7 m stark waren, die Kopfwände jedoch dünner ausgeprägt waren. Inwieweit der nördliche Teil der Anlage in der Raumverteilung dem südlichen Teil entspricht, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Für die Anlage lassen sich anhand des archäologischen Befund Obergeschosse nachweisen, wie Huff aufzeigte (Huff 1971, 150-152). Von Bedeutung sind hierbei die linken Fenster der Iwanrückwand, denn blickt man durch diese Fensteröffnungen läßt sich die Stirnreihe eines Ringschichtgewölbes erkennen, welches einen Durchgang zur Rückseite der Mauer überwölbte (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 4, Taf. 124; Huff 1971, 150). Huff schätzt aufgrund der Ziegelformate den rückwärtigen Durchgang in seinen Maßen kleiner als die Fenster der Halle (ca. 80 cm Breite, 1,70 m Höhe bis zum Kämpfer). Allerdings liefert der archäologische Befund keine Hinweise, wie dieser Bereich erreichbar war, denn es haben sich keine Treppen, Galerien etc. erhalten. Ein kleiner Raum, der hinter einem ca. 1,80 m hohen und 1 m breiten Fenster in der linken, südlichen Widerlagermauer liegt, zeigt noch ein sichtbares Gewölbe. Unter der Kämpferlinie befindet sich der Scheitel, gebildet aus vier Ringschichten, von einer

Wandnische, in welcher sich ein Gang öffnet (Huff 1971, 152). Sowohl bei den Abbildungen von Sarre/Herzfeld (1920, Bd. 3, Taf. 43) als auch Dieulafoys (1885, Bd. 4, Taf. 4) ist dieser Gang auf der Rückseite der Widerlagermauer über den Spuren einer Holzbalkeneinlage zu erkennen. Huff kommt zu dem Schluß: „Vielmehr weist der Umriß eines Raumes, wie er hinter dem Fenster in der südlichen Widerlagerwand erkennbar ist, mit Sicherheit darauf hin, daß er als begehbare Kammer geplant wurde.“ (Huff 1971, 152).

In Bezug auf die ursprüngliche Ausstattung vermitteln uns die Schriftquellen einen Eindruck, wie das Bauwerk einmal ausgesehen haben könnte. Gleichzeitig läßt sich erahnen, wieviel von der ursprünglichen Pracht verloren gegangen ist. Der Ṭāq-i Kistrā wurde denn auch als ein hervorragendes Bauwerk gepriesen, wie eine Passage bei Ya'qūbī, einem arabischen Geographen des 9. Jahrhunderts n.Chr., zeigt: « Sur la rive orientale également est située la cité d'Asbānabr, qui renferme le grand Īwān Kistrā. Edifice don't les Perses ne possédaient aucun équivalent, d'une hauteur de 80 coudées. » (Wiet 1937, 163). Ta'ālibī schließt sich dieser Überzeugung an, indem er schreibt: “The Īwān of Kistrā is an example of a sublime, marvellously done, and ideally protected and elaborated building; it is one of the marvels of world architecture, and one of the best remains of the kings.” (‘Ali-al 1968-69, 427).

Im Jahr 627 n. Chr. eroberten die Araber unter der Führung von Sa'd b. Abī Waqqās Ktesiphon. Unter der Beute aus dem Palast befand sich u.a. ein großer Teppich (ca. 27 x 27 m), der den Boden des Iwans bedeckt hatte. Dieser Teppich ist bekannt unter dem Namen *bahār-e kesrā* oder *bahār-e stān* (Frühlingsteppich) oder *Farš-e zamestānī* (Winterteppich) (Morony 1988, 479), da auf dem Teppich ein Garten mit in Gold und Silber gestickten Frühlingsblumen abgebildet war. Edelsteine in vielerlei Farben stellten Früchte, Wege und Bäche dar, die auf einem goldfarbenen Hintergrund glänzten. Es heißt, daß Sa'd b. Abī Waqqās den Teppich zu Kalif 'Omar in Medina sandte und jener ihn zerschneiden ließ, um den Teppich gerecht verteilen zu können. Hier liegt ein somit Hinweis auf die Verwendung von Teppichen in sasanidischen Palästen vor. Der byzantinische Autor Theophanes erwähnt wollene und gewebte Teppiche unter der Beute von Dastagerd. Die Beschreibung des Teppichs von Ṭāq-i Kistrā gibt auch einen Hinweis auf reich bestickte Teppiche, die in einem solch bedeutenden Palast durchaus glaubwürdig erscheinen. Qazwīnī schreibt in seinem Werk *Athār al-bilād* ausführlich über den Ṭāq-i Kistrā und äußert sich zur Ausstattung des Iwans folgendermaßen: „En el iwān, había dibujos y esculturas como la que representaba el sitio de la ciudad de Antioquía, con el rey montado sobre su caballo bayo, vestido con un ropaje

verde, ante las filas de los persas y los bizantinos. Esta pintura aún existía en tiempos de Abū ‘Ubāda al-Buḥturī, que la vio y la describió en su casida, [...]“ (Rubiera 1981, 38).

Dabei lohnt es sich, an die Textpassage bei Theophanes über Dastagerd zu denken,¹²⁸ weil auch dort Statuen überliefert sind. Unklar ist allerdings, aus welchem Material die Bilder bestanden, bzw. ob es sich wirklich um gemalte Bilder oder um Mosaik gehandelt hat. Al-Buḥturī's berühmtes Gedicht über den Ṭāq-i Kisrā gibt über diese Frage bedauerlicherweise keine Auskunft (Maghribī 1956, 582-585).

Sog. Südbau:

Südlich, in etwa 110 m Entfernung, lag eine Anlage, welche die Ausgräber „Südbau“ nannten (Taf. 42, 49). Die Suchschnitte erfaßten eine 2 m dicke Lehmziegelmauer, die noch etwa 6 m über dem allgemeinen Niveau anstand und als Stützmauer fungierte. Sie wurde auf der Innenseite in Abständen von 11 bis 14 m durch Pfeiler (3,30 x 2,30 m) verstärkt. Als Fortsetzung der Mauerlängsseiten dienten zwei ca. 70 m langen Zungen (ca. 16 m breit) in nördlicher Richtung. Die Lehmziegelmauer wurde von einer weiteren, 2 m starken Mauer aus gebrannten Lehmziegeln umgeben, die im südlichen Bereich als eigenständige Stützmauer mit Pfeilern erschien, wobei die Pfeiler der beiden Mauern ‚verzahnt‘ gesetzt waren. Der entstandene Zwischenraum war zugeschüttet worden. Reuther rekonstruiert aus dem freigelegten Material „eine rechteckige Terrasse von 75 zu 126 m Seitenlänge, [...] einen tiefer liegenden Hof zwischen sich fassend“ (Reuther 1930, 24). Das Bodenniveau der Anlage auf dieser Terrasse lag etwa 3 m über dem der umgebenden Bereiche, und der Zugang zur Anlage könnte im nördlichen Bereich gelegen haben. Bei den Ausgrabungen kamen Hinweise auf die Ausstattung der Anlage zu Tage: Glasmosaiksteinchen, Stuckdekor und Marmor, der sowohl als Plattenverkleidung als auch als *opus sectile* angebracht worden war. Auffällig ist die gründliche Zerstörung des Bereichs, der offensichtlich zunächst seiner Ausstattung beraubt wurde und anschließend einen starken Raub der gebrannten Lehmziegel erlitt. Die beschriebene Anlage scheint in einer zweiten Bauphase entstanden zu sein. In der ersten Bauphase gab es nur die Lehmziegelmauer, deren Außenwand sorgfältig mit einem Gipsputz

¹²⁸ Theophanes bringt ausführliche Angaben zur reichen Beute im großköniglichen Palast, als das byzantinische Heer Dastagerd einnimmt. Er berichtet von 300 byzantinischen Standarten (τριακόσια βάνδα Ῥωμαίων), Aloe und Aloehölzern (ἀλόην ... ξύλα μεγάλα ἀλόης), und Gewürzen (πίπερ, ζιγγίβερ, σάχαρ). Stoffe und Gewänder aus Seide und Leinen (μέταξιν, χαρβάσια καμίσια, ὀλοσήρικα ἱμάτια), als auch Wollteppiche und kleine, gewebte Teppiche (νακατάπητά, ταπήτια) gehörten zur Beute wie auch Silber (ἄσιμον). Außerdem werden Zelte (παπυλεῶνας τοῦ Χοσρόου) und Statuen (στήλας) des Ḥosrow II. erwähnt, die von den Byzantinern zerstört wurden. (Mango/Scott 1997, 451). Eine Anmerkung zur Übersetzung

versehen war. Die Innenwand wurde offensichtlich durch eine Anschüttung geschützt, die als eine Art Wall diente. Auf diesen Wall gelangte man an der Westseite über eine Rampe oder Treppe. An die südliche Außenwand grenzten mehrere Räume unmittelbar an. Im nördlichen Innenbereich fanden sich Reste einer Lehmziegelmauer mit umbiegenden Enden, die vier Durchgänge besaß und den nördlichen Abschluß bildete. Das Fußbodenniveau des Bereiches vor dieser nördlichen Mauer befand sich 3 m unter dem der Fußböden des Palastes. In welchem Zusammenhang der Südbau mit dem Ṭāq-i Kisrā stand, blieb jedoch unklar. Dies gilt auch für die Frage der Rekonstruktion der Nord- und Südseite des großen Hofes; es ist bislang nur mit Sicherheit festzustellen, daß sich hier keine weiteren Iwanbauten befanden.

2.2.4. Baugeschichte

Olivier schreibt zur zeitlichen Stellung des Ṭāq-i Kisrā « un vaste palais que les rois parthes firent construire à Ctésiphon » (Olivier 1801-1807, 5. Bd., 405) und gibt als erster europäischer Reisender neben der Interpretation als Palast eine Datierung an. Die zeitliche Stellung in die parthische Periode wurde nach der Identifizierung der Ruine als Ṭāq-i Kisrā von der Forschung aufgrund der Quellenlage nie in Erwägung gezogen. Dennoch ist die Datierung der Anlage viel diskutiert worden: nicht die sasanidische Zuweisung stand zur Debatte, sondern die Frage nach dem Erbauer: Šāpūr I. oder Ḥosrō I.¹²⁹

Herzfeld datiert den Ṭāq-i Kisrā in das 3. Jahrhundert und hält Šāpūr I. für den Bauherrn (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 75). Er begründet seine Datierung zum einen mit dem stilistischen Erscheinungsbild der Fassade, in welcher Herzfeld einen Einfluß der Baukunst von Palmyra erkennen will (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 75). Zum anderen bezieht sich Herzfeld (1935, 94) auf arabisches Quellenmaterial, wobei er Texte, die das Bauwerk in Verbindung mit Ḥosrō II. bringen, für glaubwürdiger hält.

Erdmann folgt Herzfelds Argumentation indem er schreibt: „Mit Shapur I. wird auch die heute Taq i Kisra („Bogen des Khusrau“) genannte Palastruine in Ktesiphon in Verbindung gebracht [...]. Die schriftlichen, erst aus arabischer Zeit stammenden Quellen widersprechen sich; die zuverlässigere gibt ihn als Bauherrn an. Schon Ardashir I. hatte Ktesiphon als

von Standarten: In der englischen Übersetzung steht “300 Roman standarts” (Mango/Scott 1997, 451). Es ist jedoch korrekter von byzantinischen Standarten zu sprechen.

¹²⁹ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß in den frühislamischen Quellen auch noch Ḥosrō II. als Bauherr genannt wird. Darüberhinaus verwechselten die arabischen Historiker den Ṭāq-i Kisrā mit einem anderen sasanidischen Palast: Al-Ḳaṣr al-abyaṣ oder abyāṣ al-Kisrā, der sog. Weiße Palast ist bis heute nicht archäologisch identifiziert und unsere Kenntnis über diesen Palast verdanken wir allein der arabischen Überlieferung.

Winterresidenz genutzt. Vielleicht bezog man zunächst den Palast der Arsakiden. Aber der Bau eines eigenen Palastes war selbstverständlich unumgänglich.“ (Erdmann 1969, 31). Erdmann führt seine Ansicht nicht weiter aus; zudem bleibt unklar auf welches Quellenmaterial er sich konkret beruft oder warum er es als zuverlässiger einstuft. Eine Bauzeit unter Šāpūr I. schlägt auch Godard vor, allerdings ohne Angabe von Gründen (Godard 1964, 154).

Für eine Errichtung der Anlage unter Ḥosrō I. spricht sich hingegen Reuther aufgrund stilistischer Beobachtungen (z.B. die Kombination unterschiedlich hoher und breiter Nischen) an der Fassade (Reuther 1930, 32; 1938, 515-516) aus. Dieser Meinung schließt sich Gullini an, denn seiner Ansicht nach paßt diese Datierung am besten zu den Grabungsergebnissen, der überlieferten städtischen Expansion und im Vergleich zu anderen sasanidischen Anlagen (Bruno 1966, 92). Dieser vorgeschlagenen Datierung folgen auch Kröger (1982, 10), Keall (1987, 157), Huff (1986, 332; 1993, 52) und Novák (1999, 218) und sehen Ḥosrōs I. als Auftraggeber.

Neben den Berichten in den arabischen Werken finden sich Angaben in den byzantinischen Quellen, in welchen Ḥosrō I. in Zusammenhang mit Ṭāq-i Kisrā genannt wird – ein Umstand auf den bereits Kurz (1941, 37-41) hingewiesen hatte. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch eine Äußerung bei Theophanes, die besagt, daß Ḥosro II. Dastagerd zu seinem Hauptsitz erwählt habe und offensichtlich keinen besonderen Bezug zur Hauptstadt Ktesiphon gehabt habe: “For who had expected that Chosroes would flee before the Roman emperor from his palace at Dastagerd and go off to Ctesiphon, when, for twenty-four years, he would not suffer to behold Ctesiphon, but had his royal residence at Dastagerd? (Mango/Scott 1997, 451). Weitere Quellen erwähnen Ḥosrōs II. Abneigung gegen Ktesiphon und seine Bevorzugung von Dastagard, ca. 95 km nordöstlich von Ktesiphon gelegen. Insgesamt läßt sich feststellen, daß sowohl der historische Kontext als auch stilistische Überlegungen auf Ḥosrō I. hinweisen.

Darüberhinaus ergaben die Arbeiten der italienischen Mission wertvolle Hinweise auf die Schichtenabfolge im Bereich der südlichen Fassadenmauer (Bruno 1966, 102). So entdeckte man in ca. 1 m Tiefe einen Boden bestehend aus gebrannten Ziegeln, wobei sich in diesem Schnitt Fragmente blauer oder dunkelgrüner Keramik erhalten hatten, die frühislamisch sein dürften (Bruno 1966, 102). Eine Schichte von Ziegelfragmenten konnte in 1,50 m gesichert

werden, wobei es sich um das ursprüngliche Bodenniveau des Gebäudes handelt. Von besonderem Interesse ist Schnitt 3 (Taf. 47) in welchem eine größere Fläche aufgestellter Ziegel sowie die ursprüngliche Türschwelle zwischen Iwan und Korridor ausgegraben wurden (Bruno 1966, 103, Abb. 44). Bei der Beraubung von Iwan 1 des Ṭāq-i Kisrā wurde nicht nur die Innenverkleidung entfernt, sondern führte überdies zur Zerstörung des alten Bodens und zur Beseitigung von Bereichen der Fundamentierung (Bruno 1966, 103, Abb. 44). Hier fanden sich Fragmente von Marmor in der gesamten 1,50 m starken Schicht, die entlang der Fassade läuft. In Iwan 1 fand sich in ca. 70-90 cm Tiefe zudem wieder grün-blau glasierte Keramik, die eindeutig islamisch datiert. Über den beschädigten Fundamenten war eine Mauer aus Lehmziegeln gesetzt, die vermutlich als Grundlage für einen Boden dienten, der aber niedriger als das heutige Niveau lag (Bruno 1966, Abb. 44).

Aus Sicht des Befundes im Fundamentbereich zeichnet sich klar ab, daß die Anlage zumindest teilweise bis in die islamische genutzt wurde. Vielleicht liegt in folgender Überlieferung ja ein Körnchen Wahrheit, daß die endgültige Aufgabe des Ṭāq-i Kisrā im Zusammenhang mit der Gründung Bagdads zu sehen ist: Al-Ḥaṭīb und, in einer Variante, Ṭabarī¹³⁰ berichten über den gewagten Versuch des Kalifen al-Manṣūr im 8. Jahrhunderts n.Chr. den Ṭāq-i Kisrā abtragen zu lassen, um das Baumaterial für die Errichtung seines eigenen Palastes wiederzuverwenden. Das Unterfangen wurde aufgegeben, da sich der Aufwand als zu umfangreich erwies, und somit ist der Ṭāq-i Kisrā der Nachwelt erhalten geblieben.

2.2.5 Fazit

Mit dem Monument des Ṭāq-i Kisrā ist nicht nur ‚ein sasanidischer Palast‘ überliefert, sondern der hauptstädtische Palast. Die Bedeutung dieses Umstandes sollte nicht unterschätzt werden; und er spiegelt sich u.a. in der Literatur wider. Von der ausgedehnten Anlage ist nur ein Teil bekannt – und deren Ausmaße sind schon als sehr eindrucksvoll zu bezeichnen – doch bedenkt man die Gesamtanlage, so wird schnell deutlich, daß dieser Palast ursprünglich die größte Anlage im erhaltenen Denkmälerbestand ist. Die einander gegenüberliegenden Iwane wurden in neuen Dimensionen geschaffen, wie der noch im Aufmaß stehende Iwan (1) belegt und die Hoffläche, welche sich zwischen den beiden Iwanen ausdehnte, zeigt ebenfalls

¹³⁰ Al-Ḥaṭīb berichtet davon in der *Tarikh-i Baghdad*, und in seiner Geschichte versucht ein nicht-arabischer Ratgeber, Manṣūr von seinem Vorhaben abzubringen. Bei Ṭabarī ist die Überlieferung insofern unterschiedlich, da hier der Ratgeber sagt, Manṣūr müsse es seines Ruhmes wegen vermögen, den Palast abzutragen.

eine neue Größenordnung an. Bemerkenswert ist, daß die an den Iwan angrenzenden Räume wieder geläufigere Ausmaße annehmen.

Von der einstigen reichen Innenausstattung hat bedauerlicherweise wenig die Zeit überdauert, aber die Verwendung von Marmor- und Stuckausstattung ist sicher anzunehmen. Inwieweit andere Dekorationsschemen ausgeführt waren muß offen bleiben.

Für die Anlage ist aufgrund stilistischer und historischer Gegebenheiten eine Datierung in die Regierungszeit Ḥosrōs I. überzeugend.

IV. Der sasanidische Palast – ein Entwurf

1. Beobachtungen zu Material und Technik

In ihrer *Geschichte der Baustoffe* fassen die Autoren die Bedeutung des Baumaterials in einem Satz zusammen: „Der Baustoff ist die Basis allen Bauens!“ (Stark/Wicht 1995, 4). Diese allgemeingültige Feststellung gilt selbstverständlich auch für die sasanidischen Bauten, deren verwendete Materialien im folgenden besprochen werden. Zugleich wird auf die angewandte Bautechnik eingegangen, da die beiden Komponenten in Wechselbeziehung stehen bzw. sich einander bedingen.

1.1. Mauerwerk

Zwei grundlegende Rohstoffe prägen das sasanidische Mauerwerk: Stein und Lehm. Besonders im iranischen Hochland wurde die Steinbauweise kennzeichnend, wobei in der Regel Bruch- oder Feldsteine verbaut wurden. Interessanterweise läßt sich die übliche Methode des Steinmauerbaus bereits an der frühsasanidischen Qal'a-i Duhtar erkennen. Zunächst errichtete man bis zu einer gewissen Höhe die Außenseiten der Mauern, indem geringfügig bearbeitete Bruchsteine so gesetzt wurden, daß die ebenmäßigste Seite nach außen zeigte (Huff 1971, 167, Taf. 23,3). Als Bindemittel diente ein sehr harter, körniger Gipsmörtel. Anschließend wurde der entstandene Zwischenraum mit einem Gemisch aus kleinen Steinen, Schutt und Mörtel aufgefüllt, wobei der Mauerkerne der Qal'a-i Duhtar einen sehr hohen Mörtelanteil aufweist (Huff 1971, 167). Diese Technik der Schalenbauweise findet sich dann auch bei der Ateškade in der Ebene von Firuzabad. Erdmann äußerte zur Bauweise der Ateškade, sie sei „in einer eigenartigen Technik errichtet: unbehauene Steine mittlerer Größe sind in ein Bett von rasch erhärtendem Mörtel gelegt, mit dessen Hilfe die Wände mehr modelliert als gemauert wurden.“ (Erdmann 1969, 26). Bei diesem Monument wurden die Bruchsteine von 20 cm bis 40 cm Durchmesser durch einen sehr harten Gipsmörtel verbunden, wobei die Steine der Außenseite mehr oder weniger horizontal angeordnet wurden (Hugi 1977, 177). Im Fall der Qal'a-i Duhtar weist das Mauerwerk oft übereinanderliegende Stoßfugen auf, die zusammen mit der geringen Verzahnung zwischen Mauerschale und -kern zu einem teilweisen Abbröckeln der Wandflächen führten (Huff 1971, 167); d.h. eine Schwächung der Stabilität der Mauern, die sich an der Ateškade nicht in dieser Form beobachten läßt.

Doch nicht nur für die Bauten Ardašīrs I.¹³¹ ist die Schalenkonstruktion mit Bruchsteinen üblich, sondern sie wurde die bevorzugte Bautechnik für die gesamte sasanidische Periode. So wurden auch in Bīšāpūr die Gebäude B bis E in der bereits geschilderten Weise in Bruchstein-Mauerwerk ausgeführt. Ein anderer Konstruktionstyp liegt bei Gebäude A („Anāhitā-Tempel“) vor, das die Verwendung von Werksteinen zeigt.¹³² Morier, der als erster dieses Gebäude gezeichnet hat, war von dem Mauerwerk der Ruine sehr beeindruckt: “[...] the remains of a very fine wall, which in the symmetry of its masonry equalled any Grecian work that I have ever seen.” (Morier 1812, 91). Die Außenseiten des Mauerwerks, das diese Äußerung hervorrief, bestehen aus quadratischen Hausteinen ohne Verwendung von Mörtel, wobei die Blöcke des unteren Bereichs weniger sorgfältig gearbeitet waren als die der oberen Mauerschale. Insgesamt zeichnet sich dieser obere Bereich (ca. 9 m der insgesamt 14 m hohen Wände) auch durch rechteckige Eisenklammern aus, die in einem Abstand von drei Steinlagen angebracht waren. Die unterschiedliche Behandlung der unteren 5 m und der restlichen 9 m der Mauer zeigt sich auch im Mauerzwischenraum: Dieser wurde im Fundamentbereich zunächst mit einer Kalkmörtelschicht versehen, auf die eine Erd- und Steinfüllung folgte, um dann von einer Masse aus Bruchsteinen und Mörtel abgelöst zu werden (Sarfaraz 1975, 91-92). Somit wurden nur für den ‚sichtbaren‘ Teil der Mauer regelmäßig quadratisch behauene Steine und Eisenklammern gesetzt.

In Raum 3 von Gebäude D lassen sich zwei unterschiedlich gestaltete Mauerflächen erkennen: Werksteine wurden für den nordöstlichen und nordwestlichen Bereich verwendet, hingegen zeigen die übrigen Mauern des Gebäudes das unregelmäßige Bild der üblichen Bauweise in Bruchsteinschalentechnik (Ghirshman 1956, 17-18). Die Kombination verschiedener Mauerwerksausführungen ist eine geläufige Methode, um bedeutende Teile eines Raumes oder Bauwerks zu betonen. Bei Gebäude D liegt allerdings der Gedanke nahe, daß das unterschiedlich ausgeführte Mauerwerk ein Ergebnis späterer bautechnischer Eingriffe ist, da das gesamte Gebäude Spuren von intensiven Umbauphasen aufweist (vgl. Kapitel III.1.3.4.).

Mit den Anlagen ‘Imārat-i Ḥosrō und Kangāvar haben sich Beispiele der Verwendung des Schalenmauerwerks aus spätsasanidischer Zeit erhalten. Die Mauern von ‘Imārat-i Ḥosrō

¹³¹ Ein weiteres Beispiel für die Verwendung der Schalentechnik ist der sog. Tirbal, ein turmartiges Gebäude im Zentrum der Stadt Ardašīr-Ḥurreh (Huff 1969-1970, 319-338, Taf. 63-64).

¹³² Bei einem nicht vollständig ausgegrabenen Gebäude östlich des Gebäudekomplexes findet sich zudem ein Beispiel für die Verwendung von sehr sorgfältig gearbeiteten Quadersteinen, die ohne Mörtel und mit mindestens 50 cm langen Eisenklammern verbunden waren (Salles 1939-1942, 99).

bestehen aus einem Mauerkern, der sich aus einer Mischung kleiner, unregelmäßiger Steine in einem sehr harten Gipsmörtelbett zusammensetzt. Die Bruch- und Feldsteine der Maueraußenflächen, besonders bei bedeutenden Bauteilen, waren sorgfältig gesetzt, wobei die Oberfläche dennoch sehr rauh blieb (Bell 1914, 45). Neben dem charakteristischen Bruchstein-Mauerwerk wurden in Kangāvar sorgfältig gearbeitete Quadersteine aus Kalkstein verbaut, die für die Gestaltung der Fassaden und der großen Treppenaufgänge eingesetzt wurden (Azarnoush 1981, 75). Bei der Bauausführung der Terrassen ging man folgendermaßen vor: Als erste Schicht verlegte man grobe, große Bruchsteine nebeneinander, während die Zwischenräume mit kleinen Steinen und Gipsmörtel aufgefüllt wurden. Im nächsten Schritt wurde die Fläche eben verputzt, um dann bei der nächsten Schicht wieder wie bei der ersten Schicht vorzugehen, bis die letzte Lage erreicht wurde (Azarnoush 1981, 74, Taf. 12,1). Zusätzlich wurde die Fassadenseite der Terrassen mit Kalkquadersteinen¹³³ versehen, wobei die Blöcke nicht eng mit den Rücksteinen verbunden wurden. Azarnoush merkt an, daß sich die kleineren Blöcke im unteren Bereich befinden, die größeren Blöcke immer in den oberen Abschnitten liegen (Azarnoush 1981, 75), und vermutet eine Abhängigkeit von der Steinqualität: “The limestone employed in the construction contains a number of veins. To provide stronger blocks for the lower part of the construction, the builders were obliged to cut stones into smaller blocks, free of veins.” (Azarnoush 1981, 75, Anmerkung 33).

Aus dem Rohmaterial Lehm entstanden bei der Ziegelherstellung als Endprodukt entweder luftgetrocknete Lehmziegel oder Backsteine. Im Gegensatz zur iranischen Hochebene bildeten Ziegel das Grundmaterial für die sasanidische Architektur des mesopotamischen Tieflandes.¹³⁴ So besteht das Mauerwerk des Tāq-i Kisrā aus Backsteinen, deren Maße zwischen 30-32 cm im Quadrat und 8-9 cm Höhe schwanken (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 62). Als Wert für zehn Schichten mit Fugen ergab sich eine durchschnittliche Höhe von 103 cm, während sich der Längswert von zehn Ziegel auf 325 cm beläuft (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 62). Die Ziegel setzen sich aus ca. 50 % Lehm, 25 % sehr feinem Quarz, 7 % Gips und 18 % Kalk zusammen (Bruno 1966, 101).¹³⁵ Lehmziegel können in großen Mengen ohne

¹³³ Die Steine stammen aus dem Steinbruch am Čel Maran Berg, der einige Kilometer von Kangāvar entfernt liegt; die halbfertigen Schäfte sind noch deutlich zu sehen (Azarnoush 1981, 75).

¹³⁴ Die topographische Gegebenheit Mesopotamiens durch seine großen Flüsse Euphrat und Tigris liefert die notwendigen Rohmaterialien für die Ziegelherstellung, besitzt jedoch weniger geeignetes Steinmaterial. Somit ist die Bauweise auch ein Ergebnis der vorhandenen Baustoffe, die wiederum an geologische und klimatische Bedingungen geknüpft waren. Somit bietet sich das Bauen mit Ziegeln in den lehmreichen Gebieten an (vgl. Stark/Wicht 1995, 6).

¹³⁵ Es liegen keine weiteren Angaben z.B. über Zusätze vor.

großen Aufwand hergestellt werden, wobei die Produktion von Backziegeln sowohl arbeitsintensiver und brennstoffaufwendig ist, da diese noch zusätzlich gebrannt werden müssen und nicht nur an der Luft trocknen.

Für die Konstruktion der Fassaden- als auch der Rückmauer des Iwans verringerte der Baumeister das Gewicht der Mauer, indem er mit Hilfe von Rücksprüngen die Mauerstärke nach oben hin immer stärker abnehmen ließ (Taf. 48). Wie bereits Erdmann (1969, 33) anmerkt, wurden diese Rücksprünge durch die Fassadengestaltung mit Säulen und Blendnischen kaschiert.

Die beiden Grundmaterialien Stein und Ziegel kommen auch kombiniert vor, wobei Steine im gemischten Mauerwerk oft für Fundamente und untere Bereiche des Mauerwerks bevorzugt wurden; Ziegel scheinen bei Steinbauten für die Gewölbekonstruktion favorisiert worden zu sein,¹³⁶ tauchen aber auch in Mauern auf, wie die Beobachtungen Bells für ‘Imārat-i Ḥosrō belegen. Sowohl im Schutt als auch noch bei stehendem Mauerwerk beobachtete Bell die Verwendung von Ziegeln (Bell 1914, 45). Aus der Fundbeobachtung geht nicht hervor, wie diese Ziegel gesetzt waren.¹³⁷ Es wäre denkbar, daß die Ziegel als durchgehende Schicht – die Mauerwerksschalen verbindend – verlegt worden waren, um diese besser zu stabilisieren.¹³⁸

Als Hauptform der sasanidischen Wölbungstechnik kann das Tonnengewölbe bezeichnet werden, das einen Halbkreis oder eine Parabel beschreibt. Bei der Bauausführung der Gewölbe lassen sich grundsätzlich zwei Methoden erkennen: die erste erfolgt unter Einsatz von Schalungsgerüsten, Lehrbogen oder Formlehre. Die zweite Möglichkeit bestand in einem Konstruktionsvorgang, der ohne Schalung auskam. Besonders das Bauen ohne aufwendige Hilfskonstruktionen ist in baumarmen Regionen von großer Bedeutung, da der Rohstoff Holz knapp ist. Der weitgehende Verzicht auf Wölbungsgerüste hatte sicherlich eine materialsparende Motivation und die Gewölbebauweise bot eine optimale Lösung. Hierbei spielte für die Vorgehensweise bei der Gewölbeerrichtung die Qualität des Mörtels eine grundlegende Rolle, denn erst ein schnell anbindender Gipsmörtel ermöglichte ein Bauen ohne Hilfskonstruktionen (Reuther 1938, 428; Cejka 1978, 36-37; Huff 1986, 329). Der

¹³⁶ Ziegel sind sowohl im Gewichtsanteil leichter als auch im bautechnischen Vorgang einfacher zu handhaben als Steine.

¹³⁷ Auch die Ortsbegehung konnte aufgrund der Zerstörung der Gebäude der oberen Terrasse zur Ziegelsetzweise keine Klärung erbringen.

¹³⁸ Diese technische Vorgehensweise war durchaus üblich (Stark/Wicht 1995, 34), inwieweit sie jedoch in der sasanidischen Bauweise Anwendung fand, läßt sich schwer beurteilen.

Gipsmörtel besitzt in feuchtem Zustand eine Kohäsivität, die ausreichend ist, um Steine oder Ziegel in Position zu halten.“ (Trautz 1998, 90) und somit konnte ohne Zentrierung des Gewölbes gebaut werden, wobei Wölbgerüste nicht zwingend notwendig waren (Huff 1986, 329).

Im Zusammenhang mit der Anwendung von Schalungsgerüsten könnte nach Huff auch der Kämpfertypus stehen: In Iwan 20 der Qal‘a-i Duhtar lassen sich echte Kämpferrücksprünge erkennen, und die Bruchsteinschichten des Tonnenmauerwerks wurden wie die Wandzonen lagerrecht verlegt (Huff 1971, 168; Taf. 21, 2). Bereits Bell vermutete, daß echte Kämpferrücksprünge als Indiz für die Verwendung von Schalengerüsten während des Bauvorgangs zu werten sind (Bell 1914, 76). Der Umstand, daß keine frei wölbaren Ringschichten¹³⁹ in der Iwantonne verwendet wurden, interpretiert Huff als unterstützendes Argument für Bells Vermutung (Huff 1971, 168). Auch in Iwan 1 der Ateškade bei Fīrūzābād setzt die Wölbung über echten Kämpferrücksprüngen an (Huff 1971, 167). In den Räumen um den Innenhof hingegen haben sich Tonnengewölbe mit Kämpfervorsprüngen erhalten, und Huff vermutet, daß Kämpfervorsprünge in Verbindung mit Kuppeln und Gewölben auf eine Bauweise ohne Schalungsgerüst hinweisen könnten (Huff 1971, Anmerkung 67). In Raum 21 der Qal‘a-i Duhtar läßt sich, nach dem Gewölbeansatz zu urteilen, auch in der ältesten sasanidischen Anlage ein Tonnengewölbe mit Kämpfervorsprüngen beobachten. Beide Kämpfertypen treten bei den erhaltenen steigenden Tonnengewölben von Treppenturm 1 in der Qal‘a-i Duhtar auf (Huff 1971, 167). In diesem Zusammenhang sind nochmals die Bögen von Türöffnungen von Interesse, z.B. von Iwan 1 zu Raum 2 des Ṭāq-i Kisrā (vgl. Kapitel IV. 6.), bei denen vermutlich eine Traglehre verwendet wurde, und die einen Hinweis auf eine Hilfskonstruktion liefern. Es kann nicht eindeutig entschieden werden, ob ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Kämpferart und der Verwendung eines Schalengerüstes vorliegt; dennoch kann die Zuhilfenahme gewisser Hilfsmittel, z.B. Traglehre oder Formlehre, angenommen werden.¹⁴⁰

Das Tonnengewölbe von Iwan 1 des Ṭāq-i Kisrā beschreibt eine Art Parabel, wobei sich die Seitenwände des Iwans von ca. 7 m im unteren Mauerbereich zu ca. 4 m in der oberen Mauerhälfte verjüngen (Taf. 44).

¹³⁹ Ringschichtenverband: „Tonnenwölbung in stehenden Schichten horizontal vorangetrieben. Wichtig in der Antike und im Orient, als Mittel den Aufwand eines Lehrgerüstes zu reduzieren oder ganz zu ersparen. Jede Ringschicht, wenn sie geschlossen ist, kann sich selbst tragen und haftet mit dem Mörtel der durchgehenden Stoßfuge an der Nachbarschicht.“ (Hart 1965, 16).

¹⁴⁰ Vgl. Cejka (1978, 47-48)

Trautz untersuchte in seiner Arbeit *Zur Entwicklung von Form und Struktur historischer Gewölbe aus der Sicht der Statik* das Tonnengewölbe von Iwan 1 ausführlich und merkt an: „Es ist bemerkenswert, daß trotz der Vielzahl größerer und kleinerer Portale und Öffnungen am Palast von Ktesiphon, nur das große Tonnengewölbe in ovaloider Form gebaut wurde, die übrigen Gewölbe sind kreisförmig. Man muß annehmen, daß die Baumeister entsprechend der monumentalen Bauaufgabe bewußt eine statisch vorteilhafte Form zur Anwendung kommen lassen wollte.“ (Trautz 1998, 96). Anhand eines Vergleichs der Gewölbeform des Intrados gelangt er zu dem Schluß: „Es muß daher angenommen werden, daß die sassanidischen Baumeister nicht nur von den statisch günstigsten Eigenschaften einer elliptischen Bogengeometrie wußten, sondern daß sie die Stützlinieneigenschaft der Kettenlinienform kannten. Der kontinuierliche Übergang zwischen Kettenlinie und Oval ist ein Hinweis darauf, daß sie es auch verstanden, mit der bereichsweisen Ähnlichkeit geometrischer Kurven, wie hier einer Kettenlinie und einer Ellipse, umzugehen.“ (Trautz 1998, 97-98, Abb. 5. 2. 5.). Herzfeld hatte 1920 zu Iwan 1 geschrieben: „Diese Proportionen, die parabolische Form der Tonne, die Neigung der Schichten enthüllen den primitiven Charakter dieses Gewölbebaus, der nur durch seine Dimensionen groß ist, nicht durch seine Konzeption.“ (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 64). Konträrer könnte die Einschätzung kaum sein – doch ist sie bezeichnend für das Bewertungsspektrum sasanidischer Architektur.

In der ersten Konstruktionsphase wurden die Seitenwände von Iwan 1 bis zur Auflagerhöhe und die Stirnwand in ihrer Gesamthöhe errichtet (Taf. 44). Dabei bilden die ersten 74 Schichten der Wölbung ein auskragendes Gewölbe¹⁴¹ mit horizontalen Lagerfugen, die nur bis zu einer Höhe geführt wurden, in der keine Stützkonstruktionen notwendig waren. In der zweiten Phase begann man den Bau der eigentlichen Tonne, welcher an der Stirnwand ansetzte, wobei „die Ringschichten nicht senkrecht, sondern um ca. 15° von der Vertikalen abweichend angeordnet“ (Cejka 1978, 44) waren.¹⁴² Mit Hilfe dieser Setztechnik konnte das Gewölbe ohne Zentrierung konstruiert werden. An den Schnittpunkten der Stirnwand und dem Kraggewölbe wurde in den beiden Ecken mit der Setzung der Ringschichten begonnen, wobei im ersten Schritt dreieckige, zylindrisch gewölbte Flächen entstanden, die sich im weiteren Bauvorgang annäherten und schließlich in der dritten Phase eine schräge,

¹⁴¹ Durch die Vorkragung von jeweils ca. 1 m wurde die Spannweite des wahren Tonnengewölbes um ca. 2 m auf 23,50 m verringert. (Cejka 1978, 44)

¹⁴² Bruno (1966, 98) schreibt: „Für die Wölbung der Tonne wurden die Ziegel vertikal angeordnet, wobei die Reihen in einem Neigungswinkel von 18° zur Mauer standen.“ Cejka konnte diese Angaben nicht bestätigen, sondern kam zu dem Ergebnis, daß die Ringschichten um einen Winkel von ca. 15° von der Senkrechten abweichen (Cejka 1978, 44, Anmerkung 89).

geschlossene Ringschicht bildeten (Taf. 38). Der ursprüngliche abschließende Bogen – heute leider nicht mehr erhalten – war zusammen mit der Fassade gemauert und somit von der Gewölbekonstruktion getrennt hochgeführt worden, wobei er zusätzlich von einer radialgeschichteten Schale verstärkt wurde (Cejka 1978, 47).

Für den Bau des Gewölbes von Iwan 1 des Ṭāq-i Kisrā waren keine Schalungsgerüste notwendig und es wurde die freie Wölbungstechnik angewandt. Doch Cejka stellt die Frage, wie der präzise ausgelegte Tonnenquerschnitt eingehalten werden konnte und vermutet, daß eine Formlehre verwendet wurde, um einen regelmäßigen Querschnitt zu gewährleisten (Cejka 1978, 47).

Der ringgeschichtete, unabhängig von der großen Tonne, gewölbte Stirnbogen des Ṭāq-i Kisrā wurde noch durch eine radialgeschichtete Schale verstärkt. Auch bei mehreren Fassadenöffnungen des Erdgeschosses tragen die Bögen der Öffnungen die Gesamtlast des Fassadenmauerwerks (Cejka 1978, 47).

Die Sasaniden führten mit dem Element der Kuppel eine bedeutende Neuerung in ihren Bauwerken ein. „Für das geometrisch-konstruktive Problem vom Quadrat zu dem Kreisring des Auflagers einen vermittelnden und tragfähigen Übergang zu finden, gibt es zwei Lösungen: Trompe und Pendentif.“ (Hart 1965, 14). Der vorgestellte Denkmälerbestand dokumentiert die Antwort der sasanidischen Baumeister auf diese Problematik: die Trompe¹⁴³.

„Geschickt, ja kühn gebaut, ruhten seine Kuppeln auf allzu dünnen Mauern, die nachgegeben haben.“ (Godard 1964, 149). Mit diesen Worten beschreibt Godard das älteste uns bekannte Beispiel einer Trompenkuppel, deren Partien sich in Raum 23 der Rotunde der Qal'a-i Duhtar erhalten haben. In diesem Kuppelsaal sind die Trompen oder Ecktrichter breit gehalten und überführen das Grundrißquadrat in die geometrische Form eines abgerundeten Achtecks. Gleichzeitig neigen sich die Mittelflächen der Trompenzone deutlich raumeinwärts und ergeben zusammen mit den Ecktrichtern eine erhebliche Verringerung des Kuppeldurchmessers (Huff 1971, 143). Als Baumaterial wurden sowohl für die Trompenzone

¹⁴³ Hart definiert den Terminus folgendermaßen: „Die *Trompe* ist ein kleines Hilfsgewölbe mit horizontaler Achse, das diagonal über die Ecken des Quadrats gespannt wird derart, daß sich ein Achteck oder auch, falls man zusätzlich Sekundärtrompen über den Ecken des Oktogons vorsieht, ein Sechszehneck bildet, auf das man dann den Kuppelfuß aufsetzen kann (Hart 1965, 15).

als auch für die Kuppelschale – wie beim Mauerwerk – Bruchsteine im Mörtelbett verwendet. Über die Stärke der Wölbungsschale liegen keine Angaben vor.

Ein ähnlicher Befund liegt auch bei der Ateškade vor: alle drei Kuppeln wurden im Bruchsteinmauerwerk errichtet und ruhen auf einer Trompenzone, welches wie bei der Qal'a-i Duhtar über einem zweifach vorspringendem Gesims mit unterlegtem Zackenfries ansetzt (Huff 1971, 143). In der Trompenzone auf den Raumachsen sind Fenster in die Mauer eingelassen, die zugleich zum Belichtungssystem des ersten Stockwerks gehören (Taf. 17). Über diese Zone beginnt die Kuppelschale, die einen ovalförmigen Querschnitt aufweist (Taf. 17, b). Auch im Fall der Ateškade bleibt es unklar, ob die Kuppel geschlossen oder ein Kuppelauge (Opaeum) zur Belichtung besaß. Erdmann geht davon aus, daß die Kuppelsäle in ihrem Scheitelpunkt eine kreisrunde Öffnung hatten (Erdmann 1969, 27), doch der archäologische Befund gibt keinerlei Hinweise zur ursprünglichen Gestaltung der Kuppelscheitelpunkte.

Interessant ist ein Vergleich der Konstruktionsweise zwischen dem älteren Bauwerk der Qal'a-i Duhtar und der etwas jüngeren Ateškade: bei letzterer Anlage wurde den statischen Anforderungen besser Rechnung getragen. Thode schrieb in seinen *Untersuchungen zur Lastabtragung in spätantiken Kuppelbauten* von 1975: „Den antiken Baumeistern stand nur ihr technischer Erfahrungsschatz zur Verfügung, den sie aus Erfolgen und Fehlschlägen an früheren Bauten gesammelt hatten.“ (Thode 1975, 176). Es ist ganz offensichtlich, daß der Architekt der Qal'a-i Duhtar aus den Baufehlern, die z.B. bei Kuppelsaal 23 unterlaufen waren¹⁴⁴, gelernt hatte. Die Mauern der Kuppelsäle 6-8 der Ateškade wurden mit einer Stärke von ca. 5 m veranschlagt, wobei diese Dimensionierung aus statischer Sicht für den Gewölbeschub sehr großzügig bedacht ist (Hart 1965, 26).¹⁴⁵

1.2. Mörtel

Der sasanidische Mörtel fällt im allgemeinen durch seine außergewöhnliche Härte auf. Es handelt sich meistens um einen Gipsmörtel, der je nach Art und Anteil von Quarz entsprechend körnig sein konnte. Gips, ein in der Natur sehr häufig vorkommendes Gestein, gehört zu den ältesten mineralischen Bindemitteln und erhärtet durch einen chemischen

¹⁴⁴ Das Tragwerk der Mauern war zu schwach, um dem Schub der Kuppel im Lauf der Zeit standhalten zu können.

¹⁴⁵ Bereits Erdmann hatte vermerkt: „Ihre Dicke von fast 5 m steht in keinem statischen Verhältnis zu der Weite der Gewölbe, hatte aber neben ihrer struktiven Festigkeit den Vorteil, vorzüglich die Hitze abzuhalten.“ (Erdmann 1969, 26-27).

Prozeß (Stark/Wicht 1995, 64). Gipsmörtel bindet nicht nur rasch ab, sondern er dehnt sich bei diesem Vorgang aus, wobei er die mikroskopischen sowie größeren Unebenheiten des Baumaterials ausfüllt (Cejka 1978, 36). Darüber hinaus ließ sich die Qualität und die Eigenschaften von Gips durch unterschiedliche Temperaturen beim Brennen steuern, und die Festigkeit sowie die Erhärtungsdauer der Mörtelmischung konnte durch Beimengung verschiedener Zutaten beeinflusst werden, z.B. ließ sich die mechanische Festigkeit des Mörtels durch Zugabe von Sand regulieren oder die bearbeitungsfähige Phase konnte durch Hinzufügen von verschiedenen Lehmsorten und –mengen verlängert werden (Cejka 1978, 36-37).

Der verwendete Mörtel bei der Qal'a-i Duhtar und sog. Ateškade ist von grauer, mitunter hellbrauner Farbe mit weißen Partikeln¹⁴⁶, die sehr unterschiedlich in der Mörtelmasse verteilt sind. Ein weiteres Kennzeichen ist die ausgeprägte Porosität des Mörtels, der zudem einen hohen Reinheitswert an Gips von ca. 85-97 % besitzt (Hugi 1977, 113). Analysen des Mörtels von Tāq-i Kistrā gewähren einen Einblick in dessen Zusammensetzung. Es wurden Proben aus Fundamenten und Mauerwerk untersucht, wobei sich folgendes Ergebnis ergab: Der Analysewert der Fundamente setzt sich aus 70 % Gips, ca. 15 % Lehmsubstanzen, ca. 10 % Quarz und ca. 5 % Karbonate zusammen, wobei die Proben aus der Mauer ein ähnliches Bild ergaben: mit 80 % lag hier nur der Gipsanteil höher (Bruno 1966, 101). Herzfeld befand die Qualität des Mörtels von Tāq-i Kistrā – im Gegensatz zu den Ziegeln – als sehr gut und folgerte, daß die Haltbarkeit der Bauten auf der Güte des Mörtels und der ganz übertriebenen Stärke der Mauern basierte (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 62).

Insgesamt zeichnet sich sasanidischer Mörtel sowohl durch Härte und hohe Anbindung aus – Herzfeld hat nicht ganz unrecht mit seiner Einschätzung der Rolle des Mörtels in der sasanidischen Architektur, denn besonders für den Gewölbebau spielten die Eigenschaften des Mörtels eine grundlegende Rolle (vgl. Kap. IV.1.1.)

Die Verwendung von Gipsmörtel wäre auch denkbar für 'Imārat-i Ḥosrō (Bell 1914, 44), Kangāvar (Azarnoush 1981, 74) und Bīšāpūr (Ghirshman 1956, 18), doch liegen hierzu keine Untersuchungen vor.

2. Struktur und Funktion

Inge Nielsen formuliert in ihrem Buch *Hellenistic Palaces. Tradition and Renewal* (1994, 13) nochmals Louis Sullivans berühmtes Diktum „die Form folgt der Funktion“ als „Form folgt der Funktion und nicht andersherum“ und folgert somit, daß das Studium der architektonischen Formen eines Gebäudes in die Lage versetzen kann, dessen Funktion zu bestimmen. Ihr Ansatz klingt vielversprechend, doch in Bezug auf die sasanidischen Anlagen ist die Anwendung dieser Vorgehensweise problematischer als es auf den ersten Blick scheinen mag. Ein Jahr zuvor hatte Lionel Bier in seinem Artikel *The Sasanian palaces and their influence in early islam* (Bier 1993, 57-58) die Situation folgendermaßen zusammengefaßt: „Almost all of the monuments now thought to have been Sasanian palaces have at one time or another been seen as temples, and some still are.“ Damit ist das Kernproblem angesprochen, das sich jedem früher oder später stellt, der sich mit sasanidischer Architektur beschäftigt: Warum aber kommt es zu diesen Schwierigkeiten in der Interpretation sasanidischer Anlagen? Die verstreuten Informationen zu einzelnen Funktionen und Zeremonien, welche am sasanidischen Hof stattfanden, lassen nicht ohne weiteres eine Spiegelung auf die architektonische Formensprache der königlichen Paläste zu. Dennoch soll in diesem Kapitel versucht werden, bestehende Argumentationen bzw. neue Lösungen zur Struktur und Funktion vorzustellen.

2.1. Baukörper

Interessanterweise ist die Qal'a-i Duhtar nicht nur das älteste erhaltene sasanidische Beispiel für die Verwendung von Terrassen und entsprechenden Substruktionen, sondern zugleich wurde deren Entstehung mit sehr hohem Bauaufwand betrieben. Entsprechend den Geländestufen ergeben sich drei Ebenen mit jeweils einem Niveauunterschied von 10 m (Huff 1971, 128-129).

Diese Vorgehensweise war nur möglich, indem die mittlere und die oberste Terrasse auf ausgedehnten Substruktionen gebaut wurde. Die Terrassierung selbst war notwendig, um zum einen den Niveauunterschied des zerklüfteten Felsuntergrunds auszugleichen, und zum anderen die Grundfläche zur Bebauung zu schaffen. Als Lösung erschien den Erbauern eine Stufung in drei Abschnitte als eine passende bautechnische Antwort auf die Gegebenheiten des Geländes.

¹⁴⁶ Bei den weißen Partikeln handelt es sich ausschließlich um Gips. Zur mineralogischen und chemischen

Die Bauarbeiten begannen im Bereich der Terrasse A. In diesem Areal wurde der Weg zwischen Eingang und Ausgang geschickt an das Gelände angepaßt, doch bleibt unklar, wie der Niveauunterschied von ca. 2,50 m ausgeglichen wurde (Huff 1978b, 120-121). Für den weiteren Bauvorgang war es notwendig, mit dem künstlichen Unterbau der Terrasse B fortzufahren. Unter Hof B wurden 2,25 m starke Bruchsteinmauern, die mit Lehm oder einem Lehm-Gips-Gemisch vermörtelt waren, freigelegt (Huff 1978b, 126). Jeweils 1,40 m breite Stampflehm- oder Lehmziegelstreifen rahmen diese Mauern und die Seitenwände des Hofes ein und laufen direkt auf die Verlängerungen im Fundament der drei Türen in der Westwand zu (Huff 1978b, 126, Taf. 35,1). Ein 1,50 m breiter Korridor, der ursprünglich in Höhe des Hofniveaus mit einem Tonnengewölbe überdeckt worden war, wurde aufgefüllt bzw. eingerissen (Huff 1978b, 126). Für die Räume 11 und 12 konnten weitere Substruktionen nachgewiesen werden: So diente die 2,30 m starke Stützmauer von Raum 11 zugleich als Basis für die westliche Abschlußmauer, wobei das Auffüllmaterial hinter der Stützmauer aus magerem, mit Kies, Steinen und vereinzelt Brocken von Mörtelschutt durchsetztem, schichtenweise eingebrachtem Lehm von außergewöhnlicher Festigkeit bestand (Huff 1976a, 159). In Raum 12 lief eine 1,80 m breite Bruchsteinpackung an der südlichen Stützmauer entlang, deren Sohle 4,50 m unter dem Fußbodenniveau liegt (Huff 1976a, 161).

Huff geht davon aus, daß diese Raumunterbauten „als temporäre Hilfskonstruktionen während des Bauvorganges konzipiert und benutzt worden“ (Huff 1978b, 126) sind. Über diese Substruktionen war es sowohl möglich, Material zu transportieren, als auch ein schrittweises Ausbauen der Terrasse B zu gewährleisten. Nachdem sie ihren Zweck erfüllt hatten, wurden die Hohlräume zugeschüttet, um die Unterfläche für den Boden von Hof B zu bilden.

Für den Unterbau der Terrasse C kann eine Mauerflucht Hinweise geben, bei der es sich vermutlich um die südliche Stützmauer der Substruktion handelt (Huff 1978b, 143). Diese läuft von der südöstlichen Ecke von Raum 22 auf die Rotunde zu, verschwindet unter ihr, und wird außerhalb der Festungsmauer wieder sichtbar, um dann nach etwa 4 m nach Norden wieder auf die Peripherie des Rundbaus zuzulaufen (Huff 1978b, 143). Die problematische Statik der Rotunde liegt bereits in der Fundamentierung der obersten Terrasse C begründet, da diese offenbar zu schmal angelegt worden war, und infolgedessen eine segmentartige Mauer vorgeblendet wurde. Im Vergleich scheint es, daß die Bauweise der mittleren Terrasse B von

der der Terrasse C verschieden ist, doch lassen sich keine detaillierten Aussagen machen, weil der Unterbau von Abschnitt C nicht im einzelnen bekannt ist (Huff 1978b, 144).

Auch aus der spätsasanidischen Epoche besitzen wir Beispiele für Monumente, die sich auf Terrassen erheben. So läßt sich für die Anlage ‘Imārat-i Ḥosrō eine großflächige Terrasse beobachten, über die Bell schreibt: “The central part is raised above the plain by means of a solid platform of earth some 3 metres high” (Bell 1914, 44). Es scheint sich überwiegend um eine Erdauffüllung zu handeln, doch ist die Terrassenkonstruktion bislang nicht untersucht worden, und es bleibt unklar, ob bauliche Hilfs- oder Stützkonstruktionen verwendet worden sind. Mit Sicherheit läßt sich jedoch sagen, daß enorme Erdmassen notwendig waren, um die Grundfläche einer solchen weitläufigen Terrasse zu schaffen. 14.602 m² beträgt alleine die Fläche¹⁴⁷ von Osten, ohne die Rampenbreite zu berücksichtigen, bis zur östlichen Außenmauer der kleinen Iwangruppe mit den Räumen 21, 22, 23. Bei einer Terrassenhöhe von ca. 3 m ergäben sich ca. 43.806 m³ Erdfüllung nur für den östlichen Bereich der Anlage. Die Zahlen verdeutlichen den Arbeits- und Materialaufwand, der bereits mit dem Bau der Terrasse betrieben wurde. Korridor 103 umschließt fast exakt dieses östliche Areal, wobei im Bereich der Rampen zusätzlich Gewölbe eingezogen wurden, um die Statik an diesen Stellen zu gewährleisten. Der Nord- und Südflügel sowie der von ihnen eingeschlossene Zentralbereich der oberen Terrasse ist ebenfalls auf einer kompakten Erdmasse konzipiert worden. Bemerkenswert ist die Lage von Hof B: ca. 50 m von seinen 71,30 m Gesamtlänge ragen als einziger Baukörper der oberen Terrasse in die untere Ebene hinein. Die Bauten der unteren Ebene liegen auf dem Bodenniveau der Umgebung, wobei das Verhältnis der oberen Terrasse zur unteren Ebene – in Bezug zur Längsachse der Anlage – überwiegt.

Die aufwendigste Terrassengestaltung findet sich in Kangāvar: Hier wurde nicht nur die Hügelkuppe mit Terrassen bebaut, sondern auch die Hänge des Hügels in das Bauprojekt miteinbezogen. Den Himmelsrichtungen entsprechend, lassen sich vier massive Terrassen unterscheiden sowie die Terrassen der Hügelkuppe (zur Bauausführung vgl. Kap. IV.1.1.). Betrachtet man die Verteilung, so läßt sich von einem ‚Terrassensystem‘ sprechen, das durch Treppen oder Rampen miteinander verbunden wurde (vgl. Kap. IV.2.3.).

Zur Anlage der Ateškade läßt sich aufgrund der Dokumentationslage wenig sagen. Sondagen konnten nachweisen, daß unter der Ostmauer von Kuppelsaal 7 ein erheblicher

¹⁴⁷ Der Wert ergibt sich aus den Angaben 149 x 98 m bei Bell (1914, 45).

Geländevorsprung liegt, welcher „durch ansteigende Fundamentierung der Seitenwände überwunden wurde.“ (Huff 1979, 150). Wie im einzelnen die Fundamentierung vorgenommen wurde, oder ob Substruktionen ausgeführt wurden, ist unbekannt.

Für den Ṭāq-i Kistrā erwähnt Godard (1964, 154) eine Terrasse, jedoch wurde die Anlage nicht auf einer Terrasse errichtet. Die Untersuchungen der italienischen Expedition brachten in Bezug auf die Situation der Fundamente wertvolle Ergebnisse. Es wurden vier Schnitte im Frontbereich angelegt, wobei besonders Schnitt 3 aussagekräftig ist (Taf. 41): In einer Tiefe von 1,50 m traf man auf die ursprüngliche Türschwelle zwischen Iwan 1 und Raum 8; somit beginnt der obere Bereich der Fundamentmauer unterhalb dieser Türschwelle zunächst im Läuferverband, um von einer ca. 1 m tiefer gelegenen Rollschicht abgelöst zu werden (Bruno 1966, 103). Bei der Entfernung der Innenverkleidung von Iwan 1 wurde nicht nur der Fußboden zerstört, sondern auch Teile der Fundamentierung (Bruno 1966, 103, Abb. 44). Inwieweit sich das Fundament im Erdreich fortsetzte, konnte nicht geklärt werden, da Wasser anstand. Sicher ist jedoch, daß sich bei den Fundamenten keine Spuren einer Bewegung wie im oberen Bereich der Fassadenmauer erkennen lassen (Bruno 1966, 104, Abb. 45). Auch in Schnitt 2 wurde das ursprünglichen Bodenniveau des Ṭāq-i Kistrā in einer Tiefe von 1,50 m sowie die Rollschicht festgestellt (Bruno 1966, 102).

Die Beraubung der Dekoration des Gebäudes beeinträchtigte also nicht nur das äußere Erscheinungsbild, sondern verschlechterte darüberhinaus die statischen Bedingungen des gesamten Bauwerks, da der Fundamentbereich in Mitleidenschaft gezogen worden war. Zusammen mit dem angestiegenen Grundwasserspiegel und der Versalzung des Bodens wurde die Statik des Ṭāq-i Kistrā zunehmend instabil. Wenn man aber diese gravierenden, negativen Einflüsse, die auf das Monument einwirkten, und die Dauer seines Fortbestands über die Jahrhunderte hinweg bedenkt, so kann wohl die Baukonzeption als hervorragend bezeichnet werden.

Insgesamt läßt sich also feststellen, daß Substruktionen und Terrassen bei einigen Monumenten sehr aufwendig waren. Ihre Baumotivation ist neben der Schaffung einer ebenen, horizontalen Fläche jedoch vielfältig. Im Fall der Qal'a-i Duhtar machte die Standortwahl des Gebäudes auf einem Felsgrat die enormen Substruktionen und die daraus entstehenden Terrassen notwendig. Es stellt sich allerdings die Frage, warum ausgerechnet dieser mühevollen Weg genommen wurde. Die Antwort liegt im funktionalen Aspekt, denn die

Anlage diene nicht nur als erste Residenz Ardašīr I., sondern eben auch als Festung. So ist die strategische Lage der Qal'a-i Duhtar so optimal, daß auch der ungeheure Bauaufwand als lohnend erschien. Die Standortwahl in schwerzugänglichem Gelände ist für Festungsbauten nicht ungewöhnlich, entspringt er doch aus einer funktionalen Notwendigkeit – jedoch ist bei den meisten Festungsbauten der betriebene Aufwand bezüglich der Substruktionen geringer.

‘Imārat-i Ḥosrō hingegen folgt der altorientalischen Tradition¹⁴⁸, bedeutende Baukörper auf eine Terrassenkonstruktion zu plazieren und diesen somit zusätzlich von der Umgebung abzuheben. Genau dies wird durch die gewaltige Terrasse von ‘Imārat-i Ḥosrō erreicht: die Baukörper waren nicht nur in der Ebene weithin sichtbar, sondern erhoben sich gleichsam aus dieser. Für die Funktionsbestimmung gibt dieser Sachverhalt zunächst nur den Hinweis, daß es sich um ein bedeutendes Gebäude handelte, möglicherweise sowohl in einem religiösen als auch weltlichen Kontext. Dies gilt auch für Kangāvār mit seinen Terrassen und Treppen. Hier handelt es sich nicht um eine weitläufige Terrasse, sondern um ein Terrassensystem, welches gleichsam den Hügel ummantelt, wobei der südlichen Seite mit dem Hauptaufgang eine besondere Bedeutung zukam. Allen Anlagen ist gemeinsam, daß sie eine besondere funktionale Bedeutung hatten, die offenbar die Gestaltung mit Terrassen wünschenswert bzw. im Zusammenspiel mit den topographischen Gegebenheiten notwendig erscheinen ließ. Allerdings kann nicht daraus gefolgert werden, daß Terrassen ein Charakteristikum der sasanidischen Palastbauweise sind: Die Ateškade, die Gebäude von Bīšapur, Ābu Š‘āf und Ṭāq-i Kisrā wurden ‚nur‘ auf entsprechenden Fundamentierungen errichtet.

Für das äußere als auch innere Erscheinungsbild eines Baukörpers spielen viele Faktoren eine Rolle. In bezug auf die sasanidische Baukunst trifft sicherlich Reuthers Feststellung zu: “In a vaulted architecture like that of the Sāsānian period the arch necessarily played a conspicuous role. Doors and niches were the principal motifs of exterior and interior design, and both were arched.” (Reuther 1938, 508). In der Tat tritt der Bogen in vielfältigem Kontext auf: Er überwölbt Türen und Fenster, bildet den Abschluß von Nischen, etc. und übernimmt neben dekorativen Funktionen meistens auch statische. Gewöhnlich beschreibt der sasanidische Bogen einen mehr oder minder ausgeprägten Halbkreis. Dabei kann der Bogen ohne besondere Kämpfergestaltung ansetzen wie bei der Tür von Iwan 20 zu Kuppelsaal 23 der Qal'a-i Duhtar (Huff 1971, Taf. 21, 1) oder auf einer sehr markanten Kämpferausbildung sitzen, wie die Durchgänge der Kuppelsäle 6-8 in der Ateškade belegen (Huff 1971, Taf. 25,

¹⁴⁸ Es sei z.B. an die Paläste der Assyrer oder Achämeniden erinnert.

3). Auch in Bīšapūr finden sich zahlreiche Belege für einen halbkreisförmigen Bogen als oberer Tür- oder Durchgangsabschluß; genannt seien die Reste der Durchgänge in der Westmauer von Raum 1, Gebäude D (Ghirshman 1956, Taf. 2, 3).¹⁴⁹ Halbrunde Bögen finden sich auch am Ṭāq-i Kisrā bei Türöffnungen. Hierbei konnte der Bogen aus Ringschichten gebildet sein oder aber radialgeschichtete Backsteine im Kufverband¹⁵⁰ aufweisen, wie z.B. bei der Verbindungstür von Iwan 1 zur Raum 2. Cejka schreibt darüberhinaus: „Charakteristisch ist bei diesen kurzen Tonnengewölben das Zurückspringen der Bogenansätze und die sich daraus ergebenden stufenartigen Widerlager, auf die man eine Traglehre aufsetzen konnte.“ (Cejka 1978, 53). Diese Türbögen sind denen der Durchgänge in den Kuppelsälen 6-8 der Ateškade ähnlich, die ebenfalls diese ausgeprägten Widerlagen bzw. Kämpfer aufweisen.

Auch der obere Fensterabschluß kann von einem Rundbogen gebildet werden, doch zeigen Fenster auch horizontale Lösungen¹⁵¹. Fenster spielen nicht nur eine Rolle in Bezug auf die Beleuchtung eines Raumes, sondern gewähren auch Einblicksmöglichkeiten in andere Räume und verbinden auf diese Weise jene miteinander. In den erhaltenen Trompenzonen der Kuppelsäle der Qal'a-i Duhtar sowie der Ateškade finden sich Beispiele von rundbogigen Fenstern, die auf den jeweiligen Mittelachsen der Räume liegen. Sie schaffen eine Sichtverbindung zwischen den Korridoren oder Räumen des Obergeschosses mit dem jeweiligen Kuppelsaal. Interessanterweise unterscheidet sich das Fenster zwischen dem mittleren Saal 7 und Iwan 1 der Ateškade nicht nur durch seine Größe von den übrigen Fenstern der Anlage ab, sondern weist eine besondere Bogengestaltung auf: der halbkreisförmige Bogen überspannt nicht die gesamte Breite des Fensters, sondern setzt über nach außen gewölbten Mauersetzungen an und wird somit in seiner Spannweite reduziert. Es ist anzunehmen, daß dieses Fenster eine besondere Funktion übernahm. Huff interpretiert dieses Fenster als ‚Erscheinungsfenster‘ (Huff 1971, 156; vgl. Kap. III.1.2.3.), an welchem sich der sasanidische Großkönig zeigte. Er begründet seine Deutung des Fensters zum einen durch dessen architektonische Betonung und Besonderheit, zum anderen durch seine verbindende Lage sowohl zum zentralen Kuppelsaal 7 als auch zu Iwan 1, die er als die

¹⁴⁹ Diese Bögen gehören wohl nicht dem ursprünglichen Bauplan an und es bleibt unklar, ob sie in spätsasanidischer oder frühislamischer Zeit entstanden sind, vgl. Kapitel III.3.4.

¹⁵⁰ Ein Kufverband ist im Grunde ein normaler Läuferverband bei dem die radialen Lagerfugen durchlaufen und die vertikalen Stoßfugen versetzt sind (Hart 1965, 16). Der Kufverband dient zur Verzahnung, Lastverteilung und Erhöhung der Scherfestigkeit, wobei eine Kufmauerung normalerweise eine Hilfskonstruktion z.B. Schalung, etc. erfordert (Hart 1965, 16).

¹⁵¹ So sind die schmalen Fensteröffnungen der Qal'a-i Duhtar von horizontalen Steinplatten überdeckt (Huff 1971, 167). Einen horizontalen Sturz zeigt das linke Fenster in der Rückwand von Iwan 1 des Ṭāq-i Kisrā.

„bedeutendsten Repräsentationsräume des Palastes“ (Huff 1971, 158) bezeichnet. Aus diesem Grund sieht er in diesem Fenster den „bevorzugten Platz im höfischen Zeremoniell“ (Huff 1971, 158). Sicher ist, daß diesem besagten Fenster eine spezifische Funktion zukam und, daß diese in Verbindung mit dem Hofzeremoniell zu sehen ist, liegt nahe. Im welchem exakten zeremoniellen Kontext das Fenster einzuordnen ist, muß aufgrund der vagen Kenntnis über das sasanidische Hofzeremoniell jedoch offen bleiben.

Im Gegensatz zu den Bögen der Durchgänge in der Fassade oder in der Rückwand von Iwan 1 des Ṭāq-i Kisrā wird das Fenster in der linken, südlichen Mauer von einem Rundbogen abgeschlossen, der keine besondere Kämpferausbildung besitzt. Die Ziegel des Bogens sind in Rollschichten gesetzt (Huff 1971, Taf. 24, 1).

Der Halbkreisbogen krönt in der Regel auch Nischen. Dies läßt sich sowohl an Nischen der Außenfassaden als auch in den Innenräumen beobachten. Die Blendnischen der Außenmauern der Qal'a-i Duhtar werden von dieser Bogenform im oberen Bereich abgeschlossen. In Iwan 20 der Qal'a-i Duhtar bilden die Nischen in ihrem oberen Drittel ebenfalls halbkreisförmige Bögen, die ursprünglich von Stuck umrahmt wurden (Taf. 11, 18). Diese Formen weist auch die Ateškade auf (Taf. 17, 18). Weitere frühe Beispiele für einen rundbogigen Nischenabschluß liegen in Raum 18 (Taf. 10) oder mit den Nischen des Podestes in Hof B (Taf. 7) der Qal'a-i Duhtar vor, wobei diese breiter und tiefer gestaltet sind als die Wandnischen in Iwan 20 der Qal'a-i Duhtar, den Kuppelsälen 6-8 der Ateškade, oder im kreuzförmigen Saal von Gebäude B in Bīšapūr. Im Gegensatz zu den Wandnischen bilden z.B. die Nischen in Raum 18 beinahe ein kleines Gewölbe (Taf. 18); da diese auch statische Aufgaben übernehmen, indem sie die darüberliegende Galerie tragen, bilden diese Nischen im Grunde einen eigenen Typ und sind von den Wandnischen zu unterscheiden.

Die größte Anzahl an halbkreisförmigen Blendnischen begegnet dem Betrachter an der Frontfassade des Ṭāq-i Kisrā (Taf. 45). Die unterste Reihe der Fassade wird aus halbkreisförmigen Bögen mit ausgeprägten Kämpferrücksprüngen gebildet, über denen jeweils eine Gruppe aus drei Blendnischen ansetzt, deren mittlere Nische breiter und höher ist, als die umrahmenden Nischen. Es folgen weitere Blendnischenreihen, die in ihrer Höhe und Breite variieren.

Blendnischen dienen in der sasanidischen Architektur zur Wandgliederung der Außenmauern bzw. Fassaden (vgl. Kap. IV.2.2.4.). Nischen finden sich in gleicher Funktion in Innenräumen aber auch in Höfen. Doch sind sie nicht nur Gestaltungsmittel für Mauerflächen, sondern hatten auch funktionale Aufgaben z.B. als Aufbewahrungsort für Gegenstände, Standort für Statuen, etc. Bereits bei den ersten sasanidischen Monumentalbauten erfreut sich die Nische größter Beliebtheit sowohl im Innenraum als auch bei Außenflächen: In der Qal'a-i Duhtar besaß der Iwan (20) ursprünglich 16 Nischen, Iwan (1) sowie dessen Seitenräume (2-5) der Ateškade waren nischenverziert sowie überhaupt sämtliche Räume dieser Anlage Nischen aufweisen – die Ateškade ist wohl der ‚nischenreichste‘ Palastbau der Sasaniden. Der kreuzförmige Saal von Gebäude B in Bīšapūr ist ebenfalls reich an Nischen und damit deutet sich an, daß Nischen auch in der religiösen Architektur eine große Rolle spielten.¹⁵² Bei den späteren Anlagen Ṭāq-i Kisrā, ‘Imārat-i Ḥosrō ist diese auffällige Häufung von Nischen nicht mehr zu erkennen; ein Umstand, der aber auch auf den mangelnden Erhaltungszustand zurückzuführen ist. Im Fall des Ṭāq-i Kisrā wurden wohl hauptsächlich Blendnischen für die Fassadengestaltung verwendet. Soweit die Fundlage und Dokumentation der Anlagen es zuläßt, ist eine verminderte Verwendung von Nischen im Innenraum gegenüber den frühen Anlagen festzustellen.

Die sasanidischen Baumeister verwendeten hauptsächlich das Tonnengewölbe (vgl. Kap. IV.1.1.) – eine Entwicklung, die bereits unter den Parthern begonnen hatte. Keall (1974, 124) merkt an, daß das diese Gewölbeform in Lehmziegelbauweise keine parthische Erfindung gewesen sei, und nennt als frühe Beispiele die assyrischen Befestigungsanlagen bei Ninive. Die Bauform des Tonnengewölbes ist sicherlich keine Erfindung der Parther, frühere Belege für Tonnengewölbe haben sich aus unterschiedlichen Regionen erhalten.¹⁵³ Keall schreibt desweiteren: “The revolutionary practice adopted by the Parthian architects was that, instead of restricting the vault to side passages or shallow chambers with transverse axes, they used the vault to emphasize the longitudinal axis of the open hall. In terms of floor space the change was negligible. It was a change of architectural function rather than one of structural innovation.” (Keall 1974, 124). Das Tonnengewölbe war die charakteristische Raumüberdeckung des Iwans geworden, ein Baukörper, der ein kennzeichnendes Element

¹⁵² In Hağrābād z.B. wurden Reste von Statuen *in situ* in Nischen von Raum 114 entdeckt (Azarnoush 1994, 139-140, Abb. 145, 147, Taf. XXVII). Damit belegt der archäologische Befund, daß Nischen nicht nur zur Wandgliederung dienten.

¹⁵³ Vgl. Hart (1965, 24-25), Cejka (1978, 36-39) und Trautz (1998, 94).

parthischer Architektur geworden war.¹⁵⁴ In diesem Kontext kann man davon ausgehen, daß die neugefundene architektonische Form durch veränderte funktionale Ansprüche motiviert worden war, wie Keall (1974, 124) annimmt.

In der sasanidischen Architektur läßt sich das Frühstadium des Iwans gut an der Qal'a-i Duhtar erkennen: Hier handelt es sich um eine Rundtonne, deren Querschnitt etwa einen Halbkreis bildet (Huff 1971, 167).¹⁵⁵ Dieser Baubefund liegt auch bei Iwan 1 der Ateškade vor. In Bīšāpūr deuten Reste darauf hin, daß der Hauptiwan des Gebäudes C ebenfalls eine halbkreisförmige Wölbung aufwies (Sarfaraz 1974, 22) und daß es sich um ein Tonnengewölbe gehandelt haben könnte. Somit wird bereits das frühe Erscheinungsbild des sasanidischen Iwans maßgeblich von der ungefähren halbkreisförmigen Wölbung der Tonne geprägt. Insgesamt gilt Reuthers Feststellung für die sasanidischen Anlagen: "When there was a barrel-vaulted īvān its frontal arch, as in the Parthian period, dominated the whole façade. The contour of the arch of course was determined by that of the barrel vault, which was developed from the vaulting technique." (Reuther 1938, 508).

Das berühmteste Tonnengewölbe der sasanidischen Architektur findet sich in Iwan 1 des Tāq-i Kisrā, über den Lacoste anmerkt: «L'arc de Ctésiphon est un des prototypes de l'architecture voûtée, et sans doute le plus hardi de son temps, un des plus beaux de tous les temps. » (Lacoste 1954, 22). In der Tat ist diese Gewölbekonstruktion bis auf den heutigen Tag beeindruckend und setzte wohl auch neue Maßstäbe.

Bei der Betrachtung des Tonnengewölbes fallen Röhren auf, die mit Terrakotta ausgekleidet waren und in regelmäßigen Abständen zu je sechs Reihen die Wölbung durchziehen. Die Autoren vermerken zu diesen Tonröhren, daß ihre Funktion unklar ist (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 65; Bruno 1966, 99). Herzfeld wandte sich gegen frühere Vermutungen: „Ihr Zweck ist unverständlich, alle versuchten Deutungen: Abwässerung (nach innen!) Beleuchtung (einer offenen Halle!) Aufhängung von Lampen (die zwei unteren Reihen lotrecht übereinander!) sind gleichermaßen unmöglich.“ (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 65). Huff schlägt im Zusammenhang mit Kuppelbauten vor, daß diese ausgekleideten Löcher der Luftzirkulation dienten. Eventuell wurden diese Terrakottaröhren auch aus statischen Gründen verwendet. Im

¹⁵⁴ Als eindrucksvolle Beispiele seien die Anlagen von Hatra und Assur genannt (vgl. Keall 1986, 327-329, mit Bibliographie).

¹⁵⁵ Cejka (1978, 56) beschreibt die Tonnengewölbe mit einem eiförmigen Querschnitt. Die erhaltenen Reste des Tonnengewölbes von Iwan 20 der Qal'a-i Duhtar und Iwan 1 der Ateškade beschreiben jedoch einen ungefähren Halbkreis.

Westen sind Beispiele bekannt, bei denen Tonröhren (*tubi fittili*) in die Kuppelschale verbaut wurden, um das Gewicht der Kuppel zu verringern, so z.B. im Zentralkuppelbau von San Vitale in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert n.Chr. (Thode 1975, 152). Eine andere Funktionszuweisung erfolgt durch Cejka, der in den Löchern eine Verankerungsmöglichkeit eines Arbeitsgerüsts sieht: Dieses Gerüst war zur Oberflächenbehandlung nötig. Das Intrados war in Ktesiphon verputzt, das Extrados mit einer Schutzschicht aus Lehm bedeckt. Die äußere Lehmschicht mußte regelmäßig erneuert werden, wobei die bereits vorhandenen Löcher wieder verwendet wurden, wie man das noch heute in Persien sieht.“ (Cejka 1978, 47). Es ist denkbar, daß diese Röhren mehrere Funktionen übernahmen, z.B. der Luftzirkulation als auch der Statik dienten, doch der derzeitige Kenntnisstand läßt eine endgültige Interpretation des Befundes nicht zu.

Neben den großen Tonnengewölben von Iwanen finden wir auch Tonnen über kleinen oder schmalen Räumen. Bereits in Raum 4 der Qal'a-i Duhtar fanden die Ausgräber das Ringschichtgewölbe der Tonne als reihenweise angeordnete Steine in Versturzlage (Huff 1978b, 118). Raum 25 besaß ebenfalls ursprünglich eine Gewölbekonstruktion, deren Reste als Schutt den Boden bedeckten (Huff 1978b, 137).

In der Anlage der Ateškade kann man sagen, daß das Tonnengewölbe die Regel für die Überwölbung der Räume war. Es findet sich sowohl bei den Seiteniwanen 2-5 als auch den kleinen gegenüberliegenden Iwanen 11 und 12. Alle Räume um Hof B und offenbar die Räumlichkeiten der Obergeschosse waren mit einer Tonne überwölbt.

In Bīšāpūr besaßen die Korridore des Gebäudes C zylindrische Gewölbekonstruktionen (Sarfaraz 1974, 22). Auch in Gebäude D lassen sich noch Reste von Tonnengewölben nachweisen: in Korridor 4 und Raum 3, wobei bei letzterem die Wölbung mit einem leichten Vorsprung halbkreisförmig erkennbar ist. An der Südwestmauer von Raum 1 haben sich Spuren eines Gewölbeansatzes erhalten (Ghirshman 1956, 16, Taf. 3,1), doch es kann nur vermutet werden, daß dieses Gewölbe einen ungefähren Halbkreis beschrieb. Mit Tonnen waren auch die Gänge von Gebäude A (,Anāhitā-Tempel') überwölbt.

In Raum 8 des Ṭāq-i Kistrā deuten die Überreste des Tonnengewölbes an, daß die erste Ringschicht an die Stirnwand des Raumes mit Hilfe des Gipsmörtels geklebt wurde, auf die dann die weiteren Schichten folgten (Cejka 1978, 51). Das Auflager wurde noch durch einen

Vorsprung von ca. 6 cm angedeutet und die Wände setzen sich über diesem Vorsprung noch 9 Lagerschichten lotrecht fort, bevor die Ringschichten des Tonnengewölbes begannen (Cejka 1978, 52).

In der spätsasanidischen Anlage ‘Imārat-i Ḥosrō waren die Räume mit einer halbkreisförmigen oder ovalen Tonne überwölbt, welche aus Bruch- oder Feldsteinen errichtet wurde und somit dem Baumaterial der Mauern entsprach. Eine Ausnahme bilden die Gewölbekonstruktionen von Korridor 103 und Raum 104, die als spitzbogenartig zu beschreiben sind. Bell schreibt zu diesen Spitzbögen: “Here the vaults are very markedly pointed [...], but I should attribute this form not to any conscious predilection for the pointed arch—an arch which was, so far as I am aware, unknown to Sasanian architects—but to an accident inherent in the rude construction of an unimportant part of the building.” (Bell 1914, 45; Taf. 51, Abb. 1). Das Baumaterial wirkt in der Tat sehr grob, da große Feld- und Bruchsteine verbaut wurden. Der Spitzbogen von Korridor 103 und Raum 104 ist jedoch nicht ausschließlich ein Ergebnis groben Baumaterials und nachlässiger Konstruktionsweise. Bei genauer Betrachtung der Aufnahme Bells von Korridor 103 (Bell 1914, Taf. 51, Abb. 1) fällt auf, daß die Steinschichten von unten nach oben jeweils ein wenig nach innen vorkragen.¹⁵⁶ Diese Neigung erfolgt relativ gleichmäßig, größere Steine schließen den Scheitel des Gewölbes; diese Vorgehensweise deutet auf einen gezielten Bauvorgang hin. Vermutlich handelte es sich bei Korridor 103 und Raum 104 um eine Art Kraggewölbe¹⁵⁷. Oft wird bei diesem ‚falschen‘ Gewölbe die Auskragung zum Scheitel hin beschleunigt, wobei ein Spitzbogen oder eine Art Parabel gebildet wird (Hart 1965, 22). Damit wäre auch der Spitzbogen bei einem sasanidischen Bauwerk verständlich.

Unterschiedliche Vorschläge in Bezug auf die Funktion rufen auch die röhrenförmigen Schächte in den Kuppelschalen hervor. Diese Gebilde finden sich in nahezu allen sasanidischen Wölbungsbauten, also auch in Tonnengewölben z.B. von Iwan 1 des Ṭāq-i Kisrā (Kap. IV.1.1). Huff vermutet, daß diese Röhren in Kuppelsaal 23 der Luftzirkulation dienten (Huff 1971, 144). In Nordafrika des 2. Jahrhunderts n.Chr. wurden Tonamphoren in das Gewölbe eingebettet, um eine Gewichtsverminderung zu erzielen und seit ca. dem 4. Jahrhundert n.Chr. traten ineinander gesteckte schlanke Tonröhren auf, die im Westen Verbreitung finden (Thode 1975, 8). Wie im Fall des Tonnengewölbes (Kap. IV.1.1.) fehlt bis

¹⁵⁶ Eine Begehung des Geländes im Jahr 2002 bestätigte diesen Eindruck.

¹⁵⁷ „Bei diesen »falschen« Gewölben wird von einer gewissen Mauerhöhe ab oder gleich von unten an jede Steinschicht gegenüber der vorhergehenden etwas nach innen vorgekragt.“ (Hart 1965, 22).

heute in der Forschung der Konsens bezüglich einer klaren Funktionszuweisung dieser Röhren bei den sasanidischen Wölbbauten.

Viel diskutiert wird die Frage nach der Herkunft der Trompenkuppel. Schlumberger (1969, 216) geht offenbar davon aus, daß diese architektonische Form von den Sasaniden neu eingeführt worden ist. Als eine klare iranische Lösung bezeichnet Herzfeld die Konstruktionsweise einer Kuppel auf einer Trompenzone, die sowohl weitverbreitet als auch im bäuerlichen Umfeld zu finden und sehr verschieden von der römischen Wölbtechnik ist (Herzfeld 1935, 93). Dieser Meinung schließt sich Erdmann (1969, 26) an und fügt noch hinzu, daß die Kuppelspannweiten aufgrund der reichlich dimensionierten Mauerstärken gewagt wurden (Erdmann 1969, 26).

Reuther sieht als Ursprungsregion: “In native construction today in Khurāsān, where the Parthian conquerors originated, vaults on squinches are used almost exclusively. Thus it would seem that the squinch vault, and perhaps also the dome on squinches, was usual in the eastern part of the Parthian empire.” (Reuther 1938, Bd. 1, 428). Gegen diesen Vorschlag den Ursprung der Trompenkuppel in Ḥurāsān zu suchen, wendet sich Godard in seinem Artikel *Voûtes iraniennes* (Godard 1949, 187-368) und sieht die regionale Herkunft im südlichen Persien (Godard 1949, 196). Er vergleicht die Kuppelkonstruktionen der Ateškade bei Firūzābād mit der Anlage des Čahār Qāpū in Qaṣr-i Šīrīn mit der Feststellung, die beiden Kuppelkonstruktionen würden sich kaum von einander unterscheiden, abgesehen von ihrer zeitlichen Stellung, wobei Godard die sog. Ateškade in die parthische Zeit datiert (Godard 1949, 210). Von dieser Ansicht distanziert er sich jedoch in seinem Werk *Die Kunst des Iran*, worin er schreibt: „Die älteste aus Iran bekannte Kuppel ist die des Palastes von Ardaschir in Firusabad. Auf allzu dicken Mauern errichtet, ist sie so ungenau, daß ihr horizontaler Schnitt noch mehrere Meter über dem Grundriß ihres Anfangs keine Kreisform zeigt. Wahrscheinlich stellt sie eine der ersten monumentalen Verwirklichungen eines Gewölbetyps dar, den die Bauern von Fars in Kies und Lehm seit langem zu bauen verstanden und dessen älteste Beispiele verschwunden sind.“ (Godard 1964, 146).¹⁵⁸

¹⁵⁸ Wie bereits dargelegt wird in der heutigen Forschung einhellig die Qal'a-i Duhtar als ältestes erhaltenes Monument mit einer Trompenkuppel angesehen.

Godard sieht den Ursprung der Kuppel auf Trompen im bäuerlichen Umfeld, das seiner Ansicht nach aus der Verwendung des Klostergewölbes¹⁵⁹ entstanden sei (Godard 1949, 193-197, Abb. 159-161; Godard 1964, 139). Aus architektonischer Sicht kann ein Kuppelgewölbe als Grenzfall eines polygonalen Klostergewölbes bezeichnet werden (Hart 1965, 14) und ein achteiliges Klostergewölbe nähert sich in seiner Raumwirkung durchaus der eines Kuppelgewölbes an (Hart 1965, 14), wie Godard ausführt (Godard 1949, 193, Abb. 160). Schippmann äußert zum Thema der Trompenkuppel: „Es scheint mir etwas merkwürdig, daß ausgerechnet sofort am Beginn der sasanidischen Ära (224 n. Chr.) die Trompenkuppel ‚erfunden‘ sein soll.“ (Schippmann 1971, 502-503). Die Bedenken Schippmanns sind durchaus berechtigt, denn es überrascht in der Tat die plötzliche Verwendung einer Baulösung, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht überliefert ist und bis heute kennen wir keine Kuppelkonstruktion mit Trompen aus der vorsasanidischen Architektur (Schippmann 1971, 499-503). Ob nun für die Trompenkuppel das Klostergewölbe in der ländlichen Architektur des Südirans eine Art Vorläufer war, wie Godard vorschlägt, läßt sich weder beweisen noch widerlegen; in diesem Kontext ist auch zu bedenken, daß besonders die Wölbungsbauten eine gute Grundlage für eine empirische Weiterentwicklung bieten (Thode 1975, 5). Der sasanidische Baumeister der Qal‘a-i Duhtar hat vermutlich nicht die Kuppel auf Ecktrompen „erfunden“, sondern besaß bereits einen gewissen Erfahrungsschatz mit Wölbungsbauten. Doch sind es offenbar die Sasaniden, welche als erste die Trompenkuppel in ihre Monumentalarchitektur einbrachten, wie zuvor die Parther dem Tonnengewölbe verbunden mit dem Baukörper des Iwans eine neue Bedeutung und Interpretation in ihrer Architektur gegeben hatten.

Die Beurteilung der sasanidischen Kuppelbauweise bezüglich ihrer technischen Ausführung in der Forschung ist tendenziell negativ. Godard bemerkt: „Bei seiner Verwendung in der Monumentalarchitektur wurde diese Gebäudeform während der sassanidischen Zeit nur wenig weiterentwickelt. Diese gekrümmte Übergangsfläche und die Trompen nahmen stets den unteren Teil des Gewölbes selber ein.“ (Godard 1964, 139). Vergleicht man die erhaltenen Kuppelkonstruktionen miteinander so scheinen sie keine größeren Veränderungen zu erfahren. Offensichtlich hatten die sasanidischen Architekten in der Trompenkuppel eine Baulösung gefunden, die den formalen und funktionalen Ansprüchen an die Bauwerke nachkam und in ihrer Konstruktionsweise soweit zufrieden stellte, daß man keine

¹⁵⁹ „Das Klostergewölbe ist ein zusammengesetztes zylindrisches Gewölbe mit durchgehenden Auflagern. Vier Tonnenabschnitte heißen hier Wangen, sie bilden an der Schnittkante eine einspringende Ecke, eine Kehle.“ (Hart 1965, 14).

Notwendigkeit für wesentliche Formveränderungen sah. Doch entwickelten die Baumeister neue Kenntnisse in Bezug auf die Statik, die sie folglich dann auch umsetzten, z.B. stärkeres Mauerwerk, variierende Spannweiten der Kuppelbauten, etc. Zudem ist zu bedenken, daß das Bruchsteinmauerwerk mit seiner eher groben Konsistenz wohl auch einen gewissen Einfluß auf die Konstruktionsweise und –form nahm. Bis heute fehlen von den meisten sasanidischen Anlagen Bauaufnahmen, die als solche bezeichnet werden können. Wie unterschiedlich die Bewertung von Konstruktionsformen ausfallen kann, hat bereits das Beispiel von Iwan 1 des Tāq-i Kisrā gezeigt.

Wie sah nun das Erscheinungsbild eines sasanidischen Palastes aus und was ist charakteristisch? Die Baukörper einer Iwaneinheit, eines Kuppel- oder Saalbaus, und gruppierte Räume um einen Hof sind kennzeichnend für die sasanidische Architektur, doch geben sie keine Hinweise auf die Funktion einer Anlage: ein Iwan oder ein Kuppelbau kommen sowohl in weltlichen als auch in religiösen Bauwerken vor. Die Gruppierung von Baukörpern ist jedoch aussagekräftig, auch wenn diese bei den einzelnen Monumenten nochmals variabel ist. Ein Blick auf den vorgestellten Denkmälerbestand soll dies nicht nur verdeutlichen, sondern darüber hinaus eine Entwicklungslinie zeichnen.

Die Qal'a-i Duhtar wird von ihren drei aufeinanderfolgenden Terrassen geprägt, wobei der höchstgelegene Abschnitt (= oberste Terrasse) eine markante Kombination von Baukörpern aufweist: eine Iwaneinheit mit anschließender Rotunde. Diese Zusammenstellung eines Rundkörpers mit einem rechteckigen Gebäudeteil ist in der sasanidischen Architektur einzigartig geblieben¹⁶⁰ und prägt entscheidend die Außenwirkung des gesamten Bauwerks bis heute. Das innere Raumgefüge spiegelt die äußere Besonderheit mit Iwan 20 und Kuppelsaal 23 wieder, der – wie noch weitere Ausführungen in den folgenden Kapitel zeigen werden – als königlicher Repräsentationsbereich zu verstehen ist, der eine offizielle und zeremonielle Funktion erfüllte. Dies erkannte bereits Herzfeld bei seinem Besuch der Anlage, indem er schrieb: „Über der Dachhöhe der zweiten Plattform liegt eine offene Terrasse mit einer Takht, einem Thron vor der Front des Hauptbaus: einer gewaltigen, tonnengewölbten Halle von 14 m Spannweite, unten geschmückt mit kleinen Bogennischen, und hinter dieser Halle ein quadratischer kuppelgewölbter Thronsaal.“ (Herzfeld 1926, 253). Vermutlich bezieht sich Herzfeld in seiner Aussage bezüglich des Thrones vor dem Iwan auf eine

¹⁶⁰ Zur ideologischen Interpretation der gewählten kreisförmigen Bauform vgl. Huff (2004a, 419-420; 2008b, 51).

Steinsetzung vor Iwan 20, die Huff allerdings als Reste eines Wasserbeckens interpretiert (Huff 1971, 137).

Der Baukörper des Iwans wird in der sasanidischen Palastarchitektur in der Funktion eines Audienz- und Empfangssaales gesehen, wobei diese Funktionalität bereits bei der Qal'a-i Duhtar erfüllt wird. Der spätere Durchbruch der Seitentüren in Iwan 20 könnte darauf schließen, daß veränderte Anforderungen z.B. zeremonieller Art diesen Umbau wünschenswert machten. Iwan 1 der Ateškade hatte bereits im Originalentwurf die Verbindung zu seinen Seitenräumen, die somit in das Raum- und Funktionsprinzip des Iwans als Ort königlicher Zeremonien mit einem öffentlichen Charakter integriert waren. Gegenüber der Offenheit des Iwans (bedingt durch die Konstruktionsweise als nur dreiseitig geschlossene Halle) wirkt Kuppelraum 23 der Qal'a-i Duhtar etwas abgeschirmter bzw. er wird deutlich innerhalb des Raumschemas abgesetzt, womit über die Sprache der Architektur sich ein Funktionswechsel ankündigt: Kuppelsaal 23 gilt als Thronsaal in der Forschung (Huff 1971, 128). Infolge dieser Raumanordnung wurde der Herrscher nicht nur in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt, sondern er befand sich gewissermaßen auch im Zentrum der Baukörper. Die strenge Axialabfolge der Baukörper Iwan und Kuppelsaal verdeutlichen die bewußt geführte Blick- und Bewegungslinie, die das Augenmerk des Betrachters auf das Wesentliche richtete.

Die Ateškade (Taf. 16) weist eine Iwaneinheit auf, doch nun schließt sich ein rechteckiger Bau an, in welchen drei Kuppelsäle integriert sind und auf die eine niedrigeren Einheit (Hof mit umgebenden Räumen) als Abschluß der Anlage folgt. Wiederum liegt eine strenge Axialabfolge von Iwan und Kuppelsaal, jedoch um flankierende Räume erweitert, vor; allerdings wurde bei dem nach Osten orientierten Palast in der Ebene die Hofeinheit hinter den Kuppelbau gesetzt im Gegensatz zur nach Westen gerichteten Qal'a-i Duhtar. Interessanterweise liegt aber für die Außen- und Innenwirkung in Bezug auf die Höhe der Baukörper ein ähnlicher Effekt vor: die Hofeinheit ist die niedrigste, der Iwan bereits in eindruckvoll hervorgehoben und der Kuppelbau nochmals erhöht. Wirkt die Ateškade von außen fast schon wuchtig, so vermitteln die Innenräume vor allem der Kuppelsäle eine gewisse ‚Leichtigkeit‘. Die Gruppierung der Baueinheiten erfuh in der Ateškade gegenüber der Qal'a-i Duhtar Modifizierungen, dennoch ist die sehr enge Verwandtschaft der beiden Anlagen nicht zu übersehen

Völlig anders stellt sich die Anlage von Bīšapur dar: zum einen durch die Vielfalt der Gebäude, zum anderen aufgrund der sehr unterschiedlichen Anordnung der Gebäude A-E (Taf. 22). Ist die Annahme korrekt, daß Gebäude B ein überkuppelter Bau war, so dürfte dieser Baukörper die anderen überragt haben und bereits von Außen deutlich erkennbar gewesen sein. Das Innere wurde entsprechend von der Kuppel geprägt. Im Gegensatz dazu dürfte das Gebäude A durch seine spezifische Lage in Bezug auf die Höhe eher unauffällig gewirkt haben; ein Umstand der im Inneren des Baukörpers in das Gegenteil verkehrt wird. Bei den restlichen Gebäuden ist es schwierig bezüglich ihrer Höhen und Wirkung eine Aussage zu machen.

‘Imārat-i Ḥosrō gibt selbst heute noch, trotz der schweren Kriegsschäden, Zeugnis von einer sehr eindrucksvollen Anlage. Die äußere Erscheinung wird von zwei Ebenen geprägt, die sich durch die ausgedehnte Terrasse mit ihren Hauptbauten und den tiefer gelegenen Baueinheiten bedingt. Auf der oberen Ebene sind die Baukörper auf insgesamt drei Längsachsen aneinandergereiht, wobei der zentrale Flügel vorgezogen ist und mit einer Iwaneinheit (Baukörper 1) eröffnet wird. Es schließt ein quergesetzter Rechtecksbau (Baukörper 2) an und ab Baukörper 3 setzen die beiden Seitenflügel an. Diese Versetzung betont die Baukörper 1 und 2, die gewissermaßen den Eintritt in den Palast vorbereiteten. Über das Erscheinungsbild können nur hypothetische Überlegungen angestellt werden, da der Befund zu mager ist. Nimmt man für den Baukörper 1 eine Höhe x an, so war der nachfolgende Baukörper 2 höher oder auf gleicher Höhe wie Baukörper 1. Er war allerdings mit Sicherheit nicht niedriger als Baukörper 1.¹⁶¹ Baukörper 4 könnte als zentrale Iwaneinheit höher als die benachbarten Bereiche der Seitenflügel gewesen sein, wobei die Höhen für die beiden Seitenflügel gleich hoch anzunehmen sind. Eine ähnliche Ausgewogenheit dürfte auch bei den Baukörpern der unteren Ebene vorliegen. Obgleich die Zentralbauten nicht mehr detailliert greifbar sind, so lassen sich die bekannten Baukörper eines großen Iwans, eines Rechteckbaus etc. und ihre Gruppierung erkennen. Dennoch hat ‘Imārat-i Ḥosrō eine Weiterentwicklung gegenüber den frühsasanidischen Palästen vollzogen, die sich deutlich am Grundriß nachvollziehen läßt (vgl. Kap. IV.2.2.).

Bezüglich des Erscheinungsbilds der Baukörper von Kangāvar läßt sich leider nichts sagen, da sich nicht genug erhalten hat sowie ihrer Rekonstruktion sehr problematisch ist, denn zum

¹⁶¹ Es gibt für einen niedriger angesetzten Baukörper – in einem solchen Zusammenhang selbst bei variierenden Kombinationsmöglichkeiten – keine Beispiele in der sasanidischen Architektur.

einen wurde nicht das gesamte Areal freigelegt und zum anderen sind durch die islamische Überbauung entsprechende Zerstörungen erfolgt.

Ābu Š'āf wurde von außen durch seine befestigte Mauer mit ihren vorspringenden Türmen dominiert, während innen sich die Einheiten, Hof mit umliegenden Räumen, Iwan erweitert durch umgebende Räume befinden. Aufgrund des Festungscharakters überragten die Außenmauern alle innengelegenen Baukörper und so lag z.B. die Höhe des Iwans sicherlich im geschützten Bereich der Mauern. Ābu Š'āf ist ein sehr schönes Beispiel für eine Anlage, die im kleinen Maßstab entscheidende Bausteine der sasandischen Monumentalarchitektur aufweist: eine Iwaneinheit mit vorgelagertem Hof, der von Räumen umgeben wird. Damit wird aber auch deutlich, daß sie eben nicht nur auf die Monumentalarchitektur beschränkt gewesen sind.

Begegnet einem der Iwan in Ābu Š'āf als ‚Miniturausgabe‘ so ist der Iwan des Taq-i Kisra der Größte seiner Art und dominierte vermutlich auch in der Gesamtanlage bzw. fand vermutlich seinen Gegenpart im gegenüberliegenden Iwan. Vielleicht kann man soweit gehen und sagen, daß sich mit dem Taq-i Kisra ein Teil von dem ‚Palast der Paläste‘ erhalten hat, den es handelt sich ja um den Palast des ‚Königs der Könige‘ in der Hauptstadt. Dies drückte sich u.a. auch in den Baukörpern der Anlage aus, von denen der Iwan als noch erhaltener Baukörper sowie die zum Teil noch originalen Fassadenmauern Zeugnis ablegen.

2.2. Grundriß

Die Qal'a-i Duhtar bei Fīrūzābād ist als älteste erhaltene sasanidische Anlage von besonderem Interesse. Der Grundriß läßt sich in drei Abschnitte gliedern, die mit den jeweiligen Terrassen A-C identisch sind, und auf der West-Ost-Hauptachse der Anlage liegen (Taf. 4). Insgesamt ist der Grundriß der Anlage symmetrisch, jedoch nicht im Sinne einer Klappsymmetrie, aufgebaut.¹⁶² Der westliche Bereich (= untere Terrasse) gewährt über das Tor den Hauptzutritt zur Anlage und an den Stirnseiten von Hof A finden sich die angrenzenden Räume. Als erstes betritt man Raum 4, der in einer Funktion als Eingangsraum und Durchgangsraum für Angehörige des Festungspalastes zu sehen ist, während Besucher oder Fremde hier vermutlich eine Art ‚Warteraum‘ hatten, bevor sie weiter in das Gebäude vorgelassen wurden. Dafür mußte Hof A überquert werden und mit dem Treppenturm 1

¹⁶² Diese Art der Symmetrie gilt weitgehend für alle sasanidischen Paläste.

wurde der Eingangsbereich der unteren Terrasse verlassen. Im Zentralbereich (= mittlere Terrasse) liegen die rechteckigen Räume an drei Seiten von Hof B, dessen vierte Seite von einem Podium mit Treppenaufgang gestaltet wird. Alle Räume korrespondieren mit dem Hof B, teilweise auch untereinander, wobei Raum 10 den Zugang zur mittleren Terrasse bildet. Hof B besitzt mit seinen umgebenden Räumen einen geschlossenen Charakter. Als Wohnbereich für Angehörige des Hofes bzw. des Militärs nimmt die Forschung (Erdmann 1969, 29) die Terrasse B der Qal'a-i Duhtar an. Hierbei könnte es sich um eine spezielle Militäreinheit gehandelt haben, die in einem besonderen Verhältnis zum König gestanden haben könnte, z.B. im Sinne einer Leibwache oder um ranghohe Militärs. Da die Gesamtanlage der Qal'a-i Duhtar ein weitläufiges und bebautes Areal umfaßt, ist anzunehmen, daß die Soldaten in diesem Bereich untergebracht waren, während der Personenkreis – der stärker an den Herrscher angebunden war – in der Hauptburg untergebracht war. Huff sieht in diesen Räumen die Unterkünfte von Ardaširs I. Gefolgsleuten von höherem Rang und in dem Podium eine Rednertribüne von Kommandeuren oder Stammesführern (Huff 2008b, 44).

Vor Iwan 20, flankiert von Seitenräumen, dehnt sich Hof C aus – eine schon aus der parthischen Architektur bekannte Kombination von Hof und Iwan, die sich z.B. in Hatra (Sommer 2003) findet.

Der östliche Abschnitt (= oberste Terrasse) vermittelt mit seiner Raumfolge Iwan (20) mit flankierenden Seitenräume (21, 22) und anschließendem quadratischen Raum einen von den übrigen Terrassen differenzierten Eindruck. Zunächst einmal durch die Fläche der Räume, die gegenüber den restlichen Räumen der Anlage am größten ist. Durch seine Lage ist dieser Bereich nicht leicht zugänglich, allerdings ist er auch nicht abgeschirmt, sondern eher als abgesetzt von dem restlichen Areal der Anlage zu bezeichnen. Die Dimension der Räume, die Verwendung des Iwans und der anschließende quadratische Raum – eine Neuerung im Grundriß gegenüber z.B. parthischen Bauten – lassen hier die Repräsentationsräume Ardaširs I. vermuten. Dafür spricht auch die zum Teil erhaltene Oberflächengestaltung der Wände (vgl. Kap. IV.2.4.). Den überkuppelten Raum 23 interpretiert Huff als Thronsaal (Huff 2008b, 44). Unwiderlegbar kam dem Kuppelraum 23 eine besondere Bedeutung zu, wofür es mehrere Hinweise gibt: seine zentrale Lage im Raumverband der Rotunde, die Längs- und Querachse der Rotunde treffen hier aufeinander (vgl. Kap. IV.2.3.); die Blickachse wird sowohl über als auch von Hof C und Iwan 20 auf diesen zentralen Raum geführt. Aber auch die

Innengestaltung des Raumes mit seinen ‚Neuheiten‘ in der persischen Architektur verstärkt die Besonderheit von Raum 23 – die erste Kuppel auf Trompen entstand nicht aus einer Laune, sondern entsprang dem Wunsch, über die gewählte Form auch eine inhaltliche Bedeutung zu vermitteln. Warum wollte Ardašīr I. ausgerechnet bei seinem ersten Monumentalbau an dieser Stelle eine neue bauliche Lösung in Form einer Trompenkuppel? Eine Antwort liegt wohl im ideologischen¹⁶³ Anspruch bzw. Ausdruck, der sich aus der Kombination vom Baukörper der Rotunde mit einem zentralen Kuppelraum als auch der Gründung der kreisrunden Stadt Ardašīr Ĥurreh, ca. 5 km von der Schlucht Tang-e Āb entfernt, ergibt. Neben dem ideologischen Aspekt ist aber auch eine spezifische Funktion für Kuppelraum 23 anzunehmen, die sicherlich in sehr engem Zusammenhang mit dem Herrscher steht. Die Interpretation als Thronsaal ist denkbar: der Kuppelraum als Ort der Repräsentation als auch als Ort für den engsten Zirkel von Gefolgsleuten um Ardašīrs I. Der Iwan (20) könnte vielerlei Zwecken gedient haben, so zum Essen, zum Empfang, etc. Huff vermutet, daß der Hof C auch als ‚Tribüne‘ des Herrscher für Ansprachen gedient haben könnte, wobei die Gefolgschaft in Hof B versammelt war (Huff 2008b, 44). Besitzt das Erdgeschoß der Rotunde einen repräsentativen Charakter, so wirkt das Obergeschoß (Taf. 5) wesentlich abgeschirmt und privater, sowohl aufgrund seiner ‚unauffälligen‘ Zugänglichkeit über die schmale Wendeltreppe (30) als auch wegen Raum 32, der den einzigen Zugang zum Obergeschoß gewährte. Huff interpretiert die Außenräume, welche auch ins Freie weisende Fenster besaßen (Taf. 5), als Privaträume, in den nun ausgemauerten, logenartigen Räumen über den Ecktropen sieht Huff eine Art Aufenthaltsraum (Huff 1999, 155). Somit sieht er ihrem Obergeschoß den Bereich der königlichen Privatgemächer (Huff 2008b, 44).

Auf den ersten Blick mag das unwahrscheinlich sein, erwartet man doch größere Räumlichkeiten für einen Herrscher. Auf der anderen Seite ließe sich entgegnen, wo sonst sollen die Privatgemächer Ardašīrs I. anzusiedeln sein? Kein anderer Bereich bietet die notwendige Abgeschirmtheit und zugleich entsprechende Nähe zu den Repräsentationsräumen.¹⁶⁴

Zu dem offiziellen und zeremoniellen Bereich können auch andere Räumlichkeiten gehört haben, die bereits für andere Zwecke genutzt wurden, wie z.B. Hof B der Qal‘a-i Duhtar. Huff (1978b, 124-125) geht davon aus, daß das bühnenartige Podium (Taf. 7) Aufgaben im

¹⁶³ Zur ideologischen Interpretation der gewählten kreisförmigen Bauform vgl. Huff (2004a, 419-420; ders. 2008b, 44).

höfischen oder militärischen Zeremoniell übernahm. Dies würde nicht in Widerspruch mit einer gleichzeitigen Funktion als Wohnbereich für Militärs stehen.

Die Ateškade (Taf. 16) zeigt mit ihrem symmetrischen Grundriß¹⁶⁵ eine enge Verwandtschaft zur Qal'a-i Duhtar, doch ist die Raumabfolge bei der Ateškade teilweise modifiziert. Die Abfolge beginnt durch Iwan 1, vor dem sich ein quadratischer Innenhof mit dem eingefassten Quellsee öffnet, und mit den zu Iwan 1 quergestellten, tonnenüberwölbten Seitenräumen 2-5. An Iwan 1 schließt sich, wie bereits von der Qal'a-i Duhtar bekannt, Kuppelsaal 7 an. Doch anstelle ‚einfacher‘ Räume flankieren zwei weitere Kuppelräume 6 und 8 den etwas größeren zentralen Kuppelraum. Herzfeld sieht in dieser Erweiterung nur einen Ausdruck nach Symmetrie: “The plan (Pl.XVI) consists of: the entrance, the porte; the square throne-hall with a high cupola; this room is redundantly repeated, right and left, only for symmetry’s sake, a strong feeling that led to the idea of laying a transverse axis through the main axis of the building.” (Herzfeld 1935, 96-97). Auch Erdmann teilt diese Ansicht: „Das ist zweifellos der Kern der ganzen Anlage; aber der Zwang zur Symmetrie ist so stark, daß man seitlich je einen Raum von gleicher Größe und Gestalt angefügt hat.“ (Erdmann 1969, 26). Es ist jedoch anzunehmen, daß nicht ausschließlich der Wunsch nach Symmetrie zu dieser Lösung führte, sondern auch funktionale Bedürfnisse hineinspielten. Erdmanns Beobachtung, die Kuppelräume seien „der Kern der ganzen Anlage“ sind korrekt. Wie bei der Qal'a-i Duhtar führt der Iwan (1) zu dem zentralen Kuppelraum (7) hin, der zugleich Vermittler zum westlichen Raumbereich um Hof B ist. Dieser Hof mit seinen angrenzenden Raumeinheiten 10-19 und dem Treppenturm 9 ähnelt in seinem Entwurf sehr dem Hof B und umgebenden Räumen der Qal'a-i Duhtar. Doch gibt es eine sehr interessante Abweichung gegenüber dem älteren Bau: Mit Raum 11 und Raum 12 liegen sich zwei Iwane gegenüber, eine Anordnung die bereits in der parthischen Architektur belegt ist, z.B. im Palast von Assur¹⁶⁶. Innerhalb der sasanidischen Monumentalarchitektur liefert jedoch die Ateškade den ersten Beleg für eine Gestaltung mit zwei gegenüberliegenden Iwanen – ein Kompositionsschema, das bei der Gesamtanlage des Taq-i Kisra seine monumentalsten Ausmaße erreichen sollte.

¹⁶⁴ Auf die Frage nach den Privaträumen des Herrschers und der Funktion der Obergeschosse wird nochmals bei der Ateškade eingegangen.

¹⁶⁵ Ein gewisses Abweichen von dieser Symmetrie bewirkt Treppenturm 9, doch ergibt dieser zusammen mit Raum 10 ähnliche Ausmaße wie Raum 16.

¹⁶⁶ Im Gegensatz zu den symmetrisch auf einer Hauptachse angelegten Iwanen 11 und 12 der Ateškade weisen die gegenüberliegenden Iwane des Partherpalastes keine symmetrische Form auf (vgl. Andrae 1977, Abb. 241).

Der Iwan 1 bietet den Hauptzugang¹⁶⁷ zum Palast und übernimmt mit seinen Seitenräumen die Funktion eines Eingangsbereichs und ist somit ‚öffentlicher‘ im Sinne seiner Zugänglichkeit als auch Einsehbarkeit. In Verbindung mit der Freifläche und dem Quellsee sowie dem Kuppelsaal übernahm der Iwan sicherlich mehrere funktionale Aufgaben. Aufgrund seiner ausgedehnten Fläche bietet er sich für Aktivitäten an, die entsprechende Platz benötigen z.B. Essen, Feste, Audienzen, Zeremonien die im großen Rahmen abgehalten wurden und entsprechenden Raum für die beteiligten Personen bzw. Hofstaat, Gefolgschaft usw. gewähren mußte. Im Fall der Ateškade zieht zudem die „große Erscheinungsnische“ (Huff 1999, 155) als Endpunkt der Blickführung des Iwans die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich, welches während Hofzeremonien sicherlich den Herrscher nicht nur in den Mittelpunkt stellte, sondern auch aufgrund seiner Setzung weit über dem Bodenniveau, den König im Grunde über die Anwesenden auch optisch erhöhte. Auf gleicher Höhe und miteinander verbunden ist dann zu Kuppelsaal 7 das portalartige Fenster, ein Umstand der verdeutlicht, daß auch dieser Kuppelsaal bei Zeremonien eine zentrale Rolle spielte. Sowohl von der Erscheinungsnische als auch vom Fenster konnte der Herrscher sowohl gesehen werden als auch dem Geschehen in den unteren Räumen zuschauen.

Bemerkenswert sind nun die Kuppelsäle 6-8, die zum einen von ihren benachbarten Räumen zugänglich sind, zum anderen aber sich von den restlichen Räumen abgrenzen. Die Oberflächengestaltung (vgl. Kap. IV.2.4.) zeigt noch Reste der Dekoration, die gleichzeitig Hinweise auf die Hervorhebung dieser Räume gibt. Die Kuppelsäle befinden sich gewissermaßen im Zentrum des gesamten Bauwerks und gehörten zum ‚inneren‘ Repräsentationsbereich des Königs, der nicht mehr ohne weiteres betreten werden sollte, sondern mit dem Hofzeremoniell eng verbunden war. Im Bereich dieser Kuppelsäle und Iwan 1 finden sich auch die zwei Obergeschosse (Taf. 16), eine Lösung die ebenfalls von der älteren Anlage bekannt ist, jedoch den Ausmaßen der Ateškade angepaßt wurde. Das zweite Obergeschoß wird aufgrund seiner wechselnden Raumkombinationen, die tonnengewölbt oder überkuppelt waren, als die eigentliche Wohnzone bezeichnet (Huff 1999, 156-157; ders. 2008b, 54), wobei von dem Obergeschoß – wie bei der Qal‘a-i Duhtar – die Dachfläche zugänglich war. Diese obere Zone besitzt einen abgesonderten und privaten Charakter (sie war nur über den Treppenturm erreichbar), der eine Interpretation als Wohnbereich für den König zu unterstützen scheint. Ähnlich ist der Befund bei der Qal‘a-i Duhtar, deren Stockwerk und Dachfläche nur von Wendeltreppe 30 aus betreten werden konnte. Trotzdem

¹⁶⁷ Die Frage, wo der Haupteingang zum Palastareal lag, kann aufgrund der Untersuchungslage nicht beantwortet

stellt sich die Frage, ob diese Raumeinheiten nicht zu kleinflächig sind, um als Wohnfläche der königlichen Familie gelten zu können

In seiner Argumentation für eine solche Funktionszuweisung führt Huff als Vergleichsbeispiele safawidische Paläste des 17. Jahrhunderts an, wobei er sich in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Ateškade und den Palast ‘Alī Qāpū in Isfahan bezieht (Huff 1999, 155-157). Diese Anlage zeichnet sich sowohl durch Mehrstöckigkeit aus, als auch durch unzählige, kleine Räume; die optische Verbindung zwischen Obergeschoß und den großen Repräsentationssälen wurde durch Ausblicke gesichert und die Privatgemächer erstreckten sich über entsprechend viele kleinere Raumgruppen (Hillenbrand 2000, 431-432). Die kleineren Raumflächen der Obergeschosse sind also kein zwingendes Ausschlußkriterium für eine Interpretation als Privatgemächer,¹⁶⁸ obwohl wir weder bei der Qal‘a-i Duhtar noch bei der Ateškade eine Vielzahl von angeordneten, kleineren Räumen haben. Dies könnte jedoch bei der Anlage des Tāq-i Kistrā vorgelegen haben, der anhand des Baubefundes mindestens ein Obergeschoß besessen hatte, und aufgrund seiner Dimensionen entsprechende Möglichkeiten der Raumentfaltung bot.

Im Fall der Ateškade könnte als Alternative für den Ort der Privatgemächer der königlichen Familie an die Räume 10-19 um Hof B gedacht werden. Herzfeld (1935, 96-97) vermutet den Wohnbereich in den tonnenüberwölbten Räumen, welche Hof B umschließen. Erdmann folgt Herzfelds Interpretation indem er schreibt: „Der niedrigere Hinterbau dagegen ist nach außen abgeschlossen, ganz dem Hof in seiner Mitte zugewendet, ein typischer Wohnbau, ein *harem*. Das gesellige Leben spielte sich hier in den beiden Iwanen ab, von denen der nach Norden offene im Sommer, der nach Süden offene im Winter als Aufenthaltsraum diente. Auch das flache Dach war einbezogen, und für die Zeit der größten Hitze boten Keller eine Zuflucht.“ (Erdmann 1969, 27). Bis heute kann man dieses System im Orient finden und eine solche Funktion wäre für Hof B und die angrenzenden Räume, vor allem aufgrund der beiden kleineren Iwane denkbar. Demgegenüber kann jedoch eingewendet werden, daß diese Baueinheit keineswegs so abgeschirmt ist und somit keinen betont privaten Charakter aufweist, denn Raum 16, Iwan 11 und Raum 10 mit anschließendem Treppenturm 9 sind sehr

werden. Dies gilt im Grunde für fast alle in dieser Arbeit behandelten Anlagen.

¹⁶⁸ In Anmerkung 24 schreibt Huff: „Einwände gegen eine Funktion der Obergeschosse sasanidischer Paläste als Wohnbereich wegen des bescheidenen Raumangebotes in dem, noch als Festung errichteten, frühesten Sasanidenpalast Qale Dukhtar [...] übersehen die bereits in der Abfolge der Qale Dukhtar-Ateshkade zu beobachtende Entwicklung und nehmen das bis in die jüngste Vergangenheit gleichgebliebene Entwurfsprinzip reicher iranischer Wohn- und Palastbauten ebensowenig zur Kenntnis wie die spezifisch iranischen Wohn- und Lebensgewohnheiten, die zur Entwicklung dieses Bautyps geführt haben.“ (Huff 1999, 157).

zugänglich und bilden eine Art Verbindungszone zwischen den vorderen Gebäudeeinheiten Iwan und Kuppelsäle (Taf. 15).

Es bleibt zu fragen, welche Funktion dann der Hof B mit seinen Räumen und den gegenüberliegenden Iwanen hatte. Seine tendenziell abgeschlossene Lage innerhalb des Bauwerks deutet nicht auf Wirtschaftsräume, sondern auf einen Bereich mit gewisser Privatsphäre. Dieser Bereich könnte von der königlichen Familie genutzt worden sein, aber nicht im Sinne von Privatgemächern, oder auch Angehörigen des Hofstaates zugestanden haben.

In seiner Einordnung in die architektonische Entwicklung vergleicht Herzfeld (1935, 97) die Ateškade mit der Anlage von Persepolis, wobei seiner Ansicht nach der tonnenüberwölbte Iwan den Portikus und der Kuppelraum die Hypostyl-Halle ersetzte und Herzfeld kommt zu dem Schluß: "All the essentials are unchanged; in a later garb, it is the old palace." (Herzfeld 1935, 97). Reuther äußert zu Recht Zweifel an dieser Theorie, denn seiner Ansicht nach handelt es sich bei Iwan und Kuppelsaal um zwei Gebäudetypen, die zunächst unabhängig von einander entwickelt wurden (Reuther 1938, 536). "The symmetrical arrangement on an axis of the *īvān* plus the square domed room and the necessary minor rooms resembles the Achaemenid palace plan, not because the one deliberately imitated the other, but because Persian court ceremonial remained the same." (Reuther 1938, 536) – dieser Schluß Reuthers trifft nur bedingt zu, denn es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das sasanidische Hofzeremoniell Modifizierungen erfuhr, nicht nur aufgrund des zeitlichen Abstandes von mehreren hundert Jahren zu den Achämeniden, sondern auch weil veränderte bzw. neue architektonische Lösungen meistens auch Ausdruck veränderter Bedürfnisse und Ansprüche ihre Nutzer sind. Ohne Zweifel entlehnten sasanidische Baumeister auch Motive aus dem achämenidischen Formenschatz wie die Stuckdekoration der Nischen und Türen sowohl in der *Qal'a-i Duhtar* als auch in der Ateškade beweisen (Taf. 18, vgl. Kap. IV.2.4.).¹⁶⁹ Diese Rückgriffe haben mit hoher Wahrscheinlichkeit auch eine ideologische Motivation – zur Unterstreichung der Legitimation für den Machtanspruch der neuen Herrscher – dennoch weist der sasanidische Denkmälerbestand einen eigenen und unverwechselbaren Charakter auf.

¹⁶⁹ Weitere Belege finden sich auch in Bīšapur z.B. neben der Dekorationsform der Türrahmung sind auch die Stierprotome von Gebäude A zu nennen (Taf. 25).

Die mit der Qal'a-i Duhtar in ihrem Planungskonzept verwandte Ateškade wurde von Herzfeld als Palast interpretiert (Herzfeld 1926, 254). Auch Erdmann sieht in der Anlage einen Palast und merkt zudem an: „In Firuzabad erhielt die Stadt ihr Wasser auf Aquädukten, der Palast lag am Wasser selbst. In ein großes rundes Becken gefaßt, dessen Konturen noch vor seiner Fassade zu sehen sind, bot diese Quelle nicht nur Kühlung, sondern gab auch die Möglichkeit Gärten anzulegen, von deren Umfassungsmauern Reste stehen. Das ist die durch das iranische Klima bedingte ideale Lage für einen Palast, der man bis in die Gegenwart immer wieder begegnet.“ (Erdmann 1969, 25). Trümpelmann hingegen identifiziert die Ateškade mit einem in den arabischen Quellen genannten Feuertempel (Trümpelmann 1991, 69). Er führt zum einen Iṣṭahīrī an, der Folgendes überliefert: „[...] einen Feuertempel bei dem Teich von Gür mit Namen Bārīn; nach der Mitteilung eines Sachkundigen steht in Pehlewischrift daran, der Bau habe 30 000 Dirhum gekostet.“ (Schwarz 1969, Bd. 2, 58). Bei Ibn Ḥawqal findet sich die gleiche Aussage, hier steht der Feuertempel „bei der Schlucht von Gur“ (Trümpelmann 1991, 69). Diese Angaben könnten auf die Ateškade hinweisen, denn sie liegt nahe der Schlucht und die Anlage öffnet sich zu einem Quellsee hin, wobei der Name Bārīn (barm = Quelle) ein sehr passender Name wäre (Ghirshman 1947, 27-28). Allerdings ist unbekannt wie der Quellsee in sasanidischer Zeit genannt wurde. Von einem Feuertempel außerhalb der Stadt spricht auch Mas'ūdī: „Es gibt außerdem in Firuzabad einen Feuertempel, der von Ardaschir, Sohne des Babak, erbaut wurde. Ich habe dieses Gebäude besichtigt. Es liegt eine Wegstunde außerhalb der Stadt bei einer sehr merkwürdigen Quelle, wo man das ganze Jahr ein Fest feiert, welches eine der Unterhaltungen Persiens ist.“ (Trümpelmann 1991, 69). Gegen eine solche Identifizierung der Ateškade sprechen sich sowohl Schippmann (1971, 122) als auch Huff (1993, 51) aus. Neben seinem Argument, daß das Bauprogramm sehr ähnlich ist, zeigt sich die Nähe auch in Fragen der Dekoration wie z.B. die Gliederung der Mauer durch Lisenen und Blendnischen oder der Stuckdekoration.

Betrachtet man nun den Grundriß der Anlage von Bīšapur, so fällt sofort der Unterschied zur Qal'a-i Duhtar und der Ateškade auf, denn es fehlt die symmetrische Anordnung auf einer Längsachse der Gebäude A-E (Taf. 22). Allerdings ist nicht das gesamte Areal freigelegt und erhebliche Flächen der Anlage sind somit nicht untersucht worden.¹⁷⁰

Luftaufnahmen deuten jedoch eine Querachse der Gesamtanlage an, denn es scheint, daß der große Korridor, welcher entlang der Gebäude B-E läuft, sich weiter in Richtung Gebäude D

und dem Hausteingebäude fortsetzte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine neue Aufnahme des Gesamtareals den heutigen Eindruck entscheidend verändern könnte. Bereits Huffs Zeichnung (1993, Abb. 31; ders. 2004a, 424, Abb. 11) vermittelt eine ausgewogenere Anordnung der unterschiedlichen Baueinheiten mit ihren Räumen im Gelände (Taf. 24).

Gebäude A ist nicht nur von den übrigen Gebäuden abgegrenzt, sondern unterscheidet sich auch durch seinen Grundriß: Nur ein quadratischer Raum, der auf allen vier Seiten von Korridoren umschlossen wird. Daraus resultiert für den Hauptraum, daß er auch im funktionalen Sinne die Hauptrolle spielte. Dieser sowie die umgebenden Gänge als auch der separate Raum am Ende des Westkorridors sind auf das engste in das Kanalsystem eingebunden und das Element Wasser spielte die entscheidende Rolle. Man könnte sogar sagen, daß der Grundriß auf die Wasserzuleitung bzw. Wasserableitung ausgelegt wurde – die Funktion des Gebäudes ist bis heute unklar. Jedoch wird das Gebäude A in der Forschung einhellig in Zusammenhang mit einer kultischen Funktion gesehen. Unterschiedlich ist jedoch die genauere Zuweisung: Aufgrund der Entdeckung von Wasserkanälen und dem ausgeklügelten Ab- und Zulaufsystem sprach sich Sarfaraz für eine Interpretation des Gebäudes als Anāhitā-Tempel aus und lehnte die ursprüngliche Annahme Ghirshmans, daß es sich um einen Feuertempel handle, ab (Sarfaraz 1975, 99). Huff (2004a, 424) hingegen geht davon aus, daß Gebäude A kultischen Reinigungszeremonien diene und nicht als Heiligtum der Anāhitā diene. Wir wissen kaum etwas über das Aussehen von Anāhitā-Heiligtümern und, welche Funktion das Gebäude A letzten Endes erfüllte, kann aufgrund des derzeitigen Forschungsstandes nicht entschieden werden. Gesichert ist für Gebäude A, daß das Wasserkanalsystem von grundlegender Bedeutung war und die Räumlichkeiten einen abgeschirmten Charakter aufwiesen. Damit gehörte das Bauwerk nicht zum öffentlichen Bereich der Gesamtanlage, sondern scheint für einen eingeschränkten Personenkreis gedacht gewesen zu sein.

Das Gebäude B, das sich südöstlich an Gebäude A anschließt, wird ebenfalls von einem Hauptraum mit umlaufenden Korridoren geprägt (Taf. 22). Erdmann (1969, 30) bezeichnete das Gebäude als Palast, wie auch Ghirshman und Schippmann (1971, 147-148), doch äußerte Huff als erster Bedenken gegen eine derartige Funktionszuweisung und kam zu dem Schluß, daß es sich um einen Feuertempel handelte (zur Begründung vgl. Kapitel VII.2.; Huff 1993, 54; ders. 2004a, 424).

¹⁷⁰ Bereits Bier weist auf diesen Umstand hin und schließt, daß nicht einmal 7 Prozent der Gesamtanlage

Der kreuzförmige Grundriß in einem Quadrat des Hauptraumes hebt sich auf jeden Fall von dem vorgestellten Denkmälerbestand ab; allerdings finden sich in anderen Anlagen ähnliche Grundrißformen. Huff sieht in der Anlage Taht-i Nišīn von Fīrūzābād das früheste Beispiel eines Gebäudes mit einem zentralen Innenraum auf kreuzförmigen Grundriß (Huff 1972, 525, Abb. 7; ders. 2004a, 424; ders. 2008b, 51) und weist auf die große Ähnlichkeit zu Gebäude B in Bīšapur hin (Huff 1972, 531). Nach Huff stellt das Gebäude B eine Zwischenform zwischen dem Taht-i Nišīn und Kuppelanlagen mit Umgängen dar: Das Innenquadrat wird von Korridoren, die teilweise raumartig erweitert sind, umschlossen, während die kreuzförmig angesetzten Raumteile bereits eine Tiefe aufweisen, die an spätere sasanidische Kreuzräume erinnert (Huff 1972, 531-532). Unter der Voraussetzung, daß Huffs Rekonstruktionsvorschlag korrekt ist, zeigen die beiden Anlagen tatsächlich in Bezug auf ihren Grundriß überraschende Ähnlichkeiten. Der Raumtyp hatte bei Gebäude B jedoch mit ca. 22 m Seitenlänge monumentale Ausmaße. Der Grundriß des kreuzförmigen Saales mit seinen umgebenden Gängen ist als relativ symmetrisch zu bezeichnen, doch die nordwestlich angrenzende Raumfolge ist asymmetrisch. Diese Räume sind von unterschiedlicher Größe und vermitteln einen leicht verwinkelten Eindruck. Die Funktionsbestimmung wird durch zwei Faktoren erschwert: Erstens scheint es, daß der Grabungsbefund nicht korrekt ist, denn eine Raumserie weist keine einzige Zugangsmöglichkeit auf. Zweitens ist unklar welcher Bauphase diese Räume entspringen und somit das funktionale Zusammenspiel der umgebenden Raumeinheiten. Der kreuzförmige Grundriß mit umlaufenden Korridor von Gebäude B ist in der sasanidischen Palastarchitektur ohne Parallelen. Verwandte Grundrißformen finden sich bei čahar taqs und im Zusammenhang mit Feuerheiligtümern stehen.

Zu Gebäude D schreibt Salles: « Particularités architecturales, qui trouvent, sans doute, leur explication dans l'ordonnance du cérémonial de la cour sassanide. » (Salles 1939-1942, 94), wobei er sich auf die fünf Durchgänge in der Rückwand des vermuteten Iwans bezieht – diese sind jedoch mit Sicherheit einer späteren Bauphase zuzuordnen. Denn gerade der flächenmäßig größte und fast quadratische Raum 1, im Zentrum von Gebäude D gelegen, läßt mehrere Baumaßnahmen bemerken (vgl. Kap. III.1.3.4.). Eine einschneidende Veränderung auch in Bezug auf den Grundriß ist der nachträgliche Einbau der Pfeiler, der im Zusammenhang mit veränderten Anforderungen oder Wünschen der Nutzer zu sehen ist. Doch wie sah dieser Bereich vor dem Umbau aus? Hypothetisch gibt es zwei Möglichkeiten:

freigelegt worden ist (Bier 1993, 58).

es gab eine Mauer mit oder ohne Durchgang anstelle der Pfeiler oder an dieser Stelle existierte keine Wand. Die erste Möglichkeit wird durch den Befund der Bodenmosaike in diesem Bereich widerlegt (vgl. Kap. IV.1.3.4); die Mosaikfelder schienen sich noch ein Stück an den Längswänden fortzusetzen. Die südöstliche Seite von Raum 1 war ursprünglich nicht auf ihrer Gesamtbreite offen, sondern Mauern verengten diese ein Stück. Ein weiteres Indiz, daß es sich auch im Ursprungszustand nicht um einen Iwan handelte. Mit dem Einzug der fünf Pfeiler wurde auf jeden Fall der Charakter des Raumes verändert, die nun Zugang zum Korridor 4 gewährten. Die restlichen Räume des Gebäudes D waren auf jeden Fall geschlossene Räume, deren Funktion jedoch unbekannt bleibt – außer im Fall von Raum 6, der eine Art Durchgangs- und Verteilerraum war. Aufgrund der dargestellten Themen in den Bodenmosaiken von Gebäude D (vgl. Kap. IV.2.4.) wurden die Räume im Rahmen von Feierlichkeiten gesehen (von Gall 1971, 205), wobei zu bedenken ist, daß es sich im Originalentwurf wohl um Höfe handelte.

Bei Gebäude C (Taf. 22) hingegen liegt mit der Kombination von Hof und Iwan eine bereits bekannte Grundrißlösung vor. Bei genauerer Betrachtung fallen Eigenheiten auf: Die flankierenden Seitenräume sind auf Gänge reduziert worden, ebenso der Raum hinter dem Iwan. Im Hof hatten sich entlang der Wände ebenfalls Reste von Bodenmosaiken erhalten, doch der Grundriß alleine gibt bei Gebäude C ebenfalls keine Hinweise auf eine konkrete Funktion.

Insgesamt gesehen, hat der Gesamtgrundriß der ausgegrabenen Gebäude A-E von Bīšapur keine Parallelen in der sasanidischen Palastarchitektur. Vielmehr deuten die Strukturen auf eine religiöse Anlage und im vorliegenden Fall gibt es Parallelen zu Taht-i Sulaimān.¹⁷¹ Doch die Anlage von Bīšapur, mit Ausnahme von Gebäude A, wurde von der Forschung lange Zeit als Palast angesehen. Huff sprach sich gegen eine solche Funktionszuweisung aus. Seiner Ansicht nach sind Obergeschosse ein Kennzeichen der sasanidischen Palastarchitektur, doch in Bīšapur haben sich keinerlei Hinweise auf obere Stockwerke erhalten. Auch die freie Anordnung der einzelnen Baueinheiten deutet eher auf eine religiöse Anlage. Darüber hinaus passen die umliegenden Höfe und Räume besser zu einer religiösen Anlage als zu einem Palast. (Huff 1993, 54). „Den nördlichen Teil der Stadt nimmt ein großer Gebäudekomplex ein, der zunächst als Palast bezeichnet wurde, bei dem es sich aber nur um einen Feuertempel handeln kann. (Huff 2004a, 424).

¹⁷¹ Diese Ähnlichkeiten können teilweise auch durch spätere Baumaßnahmen entstanden sein.

Mit ‘Imārat-i Ḥosrō bei Qaṣr-i Šīrīn hat sich ein Beispiel sasanidischer Baukunst erhalten, das sowohl Bekanntes als auch Neues in seinem Grundriß aufweist. Die Forschung wurde entscheidend von Reuthers (1938, 540, Abb. 153) Ansicht geprägt: Er nimmt für den östlichen Bereich der Bauten der oberen Terrasse eine Abfolge von Iwan (= Baukörper 1), Kuppelsaal (= Baukörper 2), Hof (= Baukörper 3), Iwan (= Raum 4) und Hof (= Hof A) an. Diese Auffassung wiederholt Vanden Berghe indem er schreibt: «Ce dernier comportait d’abord, à l’est, une esplanade, puis un large ivān, qui s’ouvrait sur celle-ci, ensuite la salle du trône, surmontée d’une coupole. Cette pièce communiquait, à l’ouest, avec une petite cour, bordée de quatre galeries et d’un petit ivān, orienté vers l’ouest ; ce dernier était flanqué de plusieurs chambres. De cet ivān, on atteint une grande cour rectangulaire.» (Vanden Berghe 1966, 98). Ähnlich äußert sich auch Erdmann, wobei er das charakteristische Raumschema betont: „Im Grunde ist die Raumanordnung die alte: Hintereinander gereiht liegen eine iwanförmige Eingangshalle, ein quadratischer Kuppelsaal mit Seitenräumen und Höfe mit umgebenden Wohnräumen. Das ist schon das Schema von Firuzabad.“ (Erdmann 1969, 40). Und auch Godard (1964, 152) sieht in dem Plan den Grundriß des überlieferten iranischen Palastes. Schippmann hingegen ist einer der wenigen, der das Abweichen des Bauschemas von ‘Imārat-i Ḥosrō gegenüber früheren Anlagen hervorhebt (Schippmann 1971, 287). Bemerkenswerterweise haben beide Seiten recht, wie nun im Folgenden aufgezeigt werden soll.

Auf den ersten Blick scheint der Grundriß in der Tat ‚nur eine alte Raumanordnung‘ widerzuspiegeln. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch sehr schnell deutlich, wie raffiniert Altes mit Neuem kombiniert wird. Der zentrale Flügel zeigt den bekannten Aufbau aus Iwan, gefolgt von einer rechteckigen Einheit,¹⁷² anschließender quadratischer Fläche (Hof), kleinerer Iwaneinheit und folgender Hoffläche (Taf. 33, 34). Der Nord- und Südflügel weist jeweils eine Aneinanderreihung von einer Iwaneinheit mit Hof auf. Dies ist eine von früheren Anlagen bekannte Baueinheit, die dort aber nicht diesen Grad an Wiederholung erreicht. Zudem ist die Anordnung dieser Gruppen im Gesamtgrundriß neu: Ab dem Baukörper 3 flankieren der Nord- und Südflügel den zentralen Flügel¹⁷³, wobei deren östliche Außenmauer

¹⁷² Die Gesamtfläche des Baukörpers 2 bildete ein Rechteck. Die innere Raumanlage ist unbekannt, aber grundsätzlich sind zwei Lösungen denkbar: Erstens, ein quadratischer Raum mit Kuppel und flankierenden rechteckigen Räumen – aufgrund der Maße sind nur solche möglich. Zweitens, der Raum besaß ein Tonnengewölbe und bildete einen großen Saal. Für eine Rekonstruktion als Kuppelraum könnte sprechen, daß der ‚Eingangsbau‘ mit Raum 82 eine Kuppel aufwies und Baukörper 2, der eine ähnliche Funktion innehatte, ebenfalls einen zentralen Kuppelraum besaß.

¹⁷³ Die Innenstruktur der beiden Flügel in diesem Bereich deutet an, daß es sich bei Baukörper 3 um einen quadratischen Hof gehandelt haben dürfte (vgl. Kap. III.1.4.3.).

zu einem Teil der Palastfassade werden. Ohne umschließende Raumeinheiten – die beiden Seitenflügel flankieren den Hof nur auf einem kurzen Stück – ragt Hof B in den Bereich der unteren Terrasse, denn die beiden Seitenflügel flankieren den Hof nur auf einem kurzen Stück und enden mit Hof L bzw. N in der unteren Terrasse. Alle drei Flügel sind mit Abweichungen symmetrisch angelegt. Das gilt auch weitgehend für die Raumeinheiten der unteren Terrasse, z.B. der westliche Abschluß mit Hof O bis T und seinen Iwangruppen. Dennoch vermittelt der Blick auf den Gesamtgrundriß kein Gefühl von Symmetrie, weil sich die Baueinheiten der unteren Terrasse nicht gleichmäßig um die obere Terrasse verteilen, sondern vor allem im Westen und Süden anschließen. Und die Struktur mit Hof Y, Hof Z, Hof Z' und dazugehörigen Räume ragt als einzige auf der Nordseite hervor (Taf. 34). Entgegen diesen Ausführungen wirkt die Palastanlage in der Vogelperspektive dennoch in Bezug auf die Verteilung ihrer Baueinheiten (Taf. 32) ausgewogen.

Warum aber errichteten die Baumeister die Gebäude der unteren Terrasse vor allem im Westen und Süden der Anlage? Dafür gab es vermutlich mehrere Gründe: Die Gesamtanlage ist nach Osten orientiert und somit wurde sozusagen von Ost nach West konzipiert: der Hauptzugang, der Iwan, und die Fassade wurden entsprechend ausgerichtet. Dieser Bereich sollte auch nicht von irgendwelchen Bauten der unteren Terrasse beeinträchtigt werden. Erst nach den Seitenrampen setzten westlich von diesen Baueinheiten an. Der Zentral-Flügel barg den Repräsentationsbereich mit all seinen vielfältigen Funktionen, hatte einen ‚öffentlichen‘ Charakter. Mit Hof U befindet man sich am südwestlichen Ende von ‚Imārat-i Ḥosrō. Die Frage nach der Funktion von Hof U und seiner Bauten gibt nicht nur eine Antwort auf dessen Zweck, sondern auch warum er sich dort befindet. Bereits Bell (1914, 49) vermutete zu recht, daß sich in der Westmauer von Hof U ein Torbau befand – auf dem Luftbild läßt sich dies ansatzweise noch erkennen (Taf. 32). Dieses Tor war somit der westliche Zutritt zur Anlage; in seiner Ausführung war dieser Bereich ‚privater‘ als die große Hauptrampe im Osten und somit in seinen Dimensionen kleiner, wobei der Hof U immerhin eine Fläche von ca. 2637 m²¹⁷⁴ hatte. Hof U diente also als Eingangsbereich und Vorhof für den Baukomplex, auf dessen Längsachse die Räume 83 und 82 lagen und Raum zu Hof V gaben. Für Hof V ist die Funktion unbekannt – sicher ist, daß er zusammen mit Hof U und dazwischenliegendem Gebäude sowohl von der oberen Terrasse als auch von benachbarten Baueinheiten abgeschirmt war. Dies gilt auch für die Bereiche Hof X, Hof W sowie Hof Y bis Hof Z' mit

¹⁷⁴ Der Wert ergibt sich aus der Seitenlänge 51 x 51,70 m (vgl. Kap.III.1.4.3.).

den jeweiligen Raumgruppen. Funktional gesehen, scheinen sie damit nicht unmittelbar an den Vorgängen auf der oberen Terrasse beteiligt gewesen zu sein.

Ist der offizielle Bereich auf der oberen Terrasse in den Baukörpern 1 bis 4, wobei der quadratische Hof (3) eine Art Verteilerfunktion hatte, zu suchen, so stellt sich die Frage nach dem Privatbereich. Dafür könnte zunächst an Teile des Nord- und Südflügels der oberen Terrasse oder aber an die Höfe mit ihren Baueinheiten der unteren Terrasse gedacht werden. Die Zuweisung der Privaträume ist jedoch rein hypothetisch, da die entsprechenden Befunde fehlen. Es scheint wahrscheinlicher zu sein, daß die Privatgemächer des Herrscher bzw. der Königsfamilie auf der oberen Terrasse lagen, da die Räumlichkeiten alleine durch die Erhöhung der Terrasse geschützt lagen. Der abgeschirmte Charakter der Bereiche von Hof O bis T sowie die Fortsetzung der Seitenflügel in der unteren Terrasse bietet sich ebenfalls an. Dieser Bereich wäre aber auch als Unterkunft für den Hofstaat oder Gäste denkbar. Die Jagd war ein wichtiger Bestandteil des Königtums und 'Imārat-i Ḥosrō war berühmt für seine Gärten und Parks (vgl. Kap. IV.2.5.) und Jagdgesellschaften sind anzunehmen.

Zur Anlage von Kangāvar lassen sich keine Angaben zu Raumfolgen machen, da der Grundriß nur unvollständig bekannt ist und Räume unberücksichtigt geblieben sind (zur Anlage vgl. Kap. III.1.5.3., Taf. 37, 38). Dennoch stellt sich die Frage, welche Funktion das Gebäude hatte – ein Aspekt, der in der Forschung kontrovers eingeschätzt wird.

Der sog. Anāhitā-Tempel wurde, wie der Name bereits andeutet, lange Zeit als Heiligtum angesehen, so u.a. von Erdmann (1941 29), Ghirshman (1962, 24), Vanden Berghe (1966, 108), Gullini (1964, 250), Herzfeld (1935, 50) und Schippmann (1971, 308).

Bemerkenswert ist nun, daß Kinneir bereits im 19. Jahrhundert in den Ruinen eher die Reste einer Palastanlage “[t]he small town of *Kungawar*, situated on an eminence, forty-five miles from Hamadan and fifty-two from *Kermanshaw*, is remarkable for the ruins of a magnificent temple or palace, for such I presume it to have been.” (Kinneir 1813, 129) sieht als die eines Tempels.

Für eine Interpretation als Palast sprachen sich in der Forschung als erste Lukonin (1977, 105) und Herrmann (1977, 107) aus. Dieser Ansicht schließen sich Azarnoush (1981, 194) und Huff (2004a, 431) an, wobei Azarnoush sehr ausführlich auf die Quellenthematik eingeht

(Azarnoush 1981, 82-85). Seiner Meinung nach handelt es sich um eine Mißinterpretation des Textes von Isidors von Charax, der einen ‚Tempel der Artemis‘ nennt – diese Namensgebung wurde dann auf die Bezeichnung auf Anāhitā/Artemis erweitert, doch gibt es dafür zumindest für Kangāvar keine Belege. Bedeutend ist außerdem, daß bei den Ausgrabungen kein Befund (Inschriften, Statue, etc.) entdeckt wurde, der Hinweise auf einen Tempel geben würde.

Die arabisch-persischen Quellen nennen den Begriff Qaşr al-Luṣūṣ (‚Räuberschloß‘), wobei eine Geschichte bei Ṭabarī den Namen folgendermaßen erklärt: „[A]ls die in Kinkiwar Halt gemacht hatten, wurden einige Reittiere der Muslimen gestohlen, darum erhielt der Ort den Namen Qaşr al-luṣūṣ.“ (Schwarz 1969, Bd. 4, 494). Interessanterweise berichten die Quellen von einem Bauwerk, daß einige der Autoren auch folgendermaßen beschreiben. So schildert Ibn al-Faqīh: „In Qaşr al-luṣūṣ ist ein wunderbares Bauwerk und festgefügte Säulen.“ (Schwarz 1969, Bd. 4, 495) und Ibn Roste nennt zusätzlich Baumaterial: „[D]er Thronsaal der Chosroen ist in Gips und Ziegeln erbaut und überragt das Dorf; an der Rückseite des Thronsaals sind Zimmer.“ (Schwarz 1969, Bd. 4, 495). Entgegen dieser Angabe betont Muqaddasī: „[D]ort ist ein Schloß aus Haustein, von Säulen getragen, mit wunderbarer Arbeit.“ (Schwarz 1969, Bd. 4, 495) und es soll noch Qazwīnīs Beschreibung zitiert werden: „Abarawīz ließ für das Schloß eine Grundlage von hundert Ellen in der Länge und Breite und 20 Ellen in der Höhe anlegen, die sich dem Beschauer wie ein einziger Block darstellt, ohne daß die Spur einer Fuge daran sichtbar ist.“ (Schwarz 1969, Bd. 4, 495).

Die Schilderungen in den Schriftquellen decken sich sehr gut mit der Anlage von Kangāvar, auch wenn nicht alle Angaben im Detail übereinstimmen. Die genannten Hausteine lassen sich auf die Treppen sowie Fassaden beziehen und die Säulen sind im Grunde ein Charakteristikum der Anlage. Überdies bezeichnen die Quellen einhellig das Monument als Schloß und Azarnoush sieht keinen Grund, warum diese Quellen weniger zuverlässig sein sollten als frühere Überlieferungen (Azarnoush 1981, 85). Anhand der arabischen Quellen zeichnet sich eine Palastfunktion ab, doch solange der vollständige Grundriß der Anlage unbekannt ist, kann keine eindeutige Funktionszuweisung erfolgen.

Das mesopotamische Ābu Š’āf weist eine sehr klare und übersichtliche Raumstruktur auf, die sich allerdings auch aus der kleineren Größe der Anlage bedingt (Taf. 41). Raum 1 ist als Eingangsbereich der Anlage zu sehen, die sich zum zentralen Hof A öffnet. Der Grundriß des Monuments ist weitgehend symmetrisch angelegt und somit ergeben sich für Raum 2 und 3,

der Iwaneinheit 6, 7, und 8 ähnliche Raumsituationen. Raum 10 und 9 unterscheiden sich darin, daß letzterer noch eine weitere Tür in seiner Stirnwand aufweist, die zu Raum 12 führt. Dieser Raum ist aufgrund seiner Funde von besonderem Interesse: dank der zahlreichen Siegelabdrücke (vgl. Kap. III.2.1.3.) kann dieser Raum als Magazin identifiziert werden. In dieser Funktion gab es noch einen weiteren Raum, nämlich der nördliche Teil von Raum 5. Bedingt durch seine Lage fungierte Raum 9 sowohl als eine Art Verteiler- als auch als Vorraum für das Magazin. Bedauerlicherweise sind weder die Siegelabdrücke noch die Keramikfunde publiziert worden, somit ist z.B. unbekannt ob, die Keramik vor allem Vorratsgefäße oder Alltagsgeschirr umfaßte. Die Siegelabdrücke werden entweder als Siegel für Waren oder für wichtige Briefe angesehen, da sich Spuren des Bandes auf der Rückseite erhalten haben (Kassar-al 1979, 469, 471). Je nach Interpretation der Siegel ändert sich die Funktion der Anlage: Waren deuten vor allem auf eine befestigte Handelstation, hin die eventuell als eine Art Warenumschlagsplatz diente. Briefsiegel lassen an den Verwaltungsbereich denken, wobei sich Handel und Administration nicht ausschließen müssen. Allerdings trifft meines Erachtens auch für Ābu Š‘āf Lukonins Feststellung zu: “In those cases where an exact account exists of the circumstances in which the bullae were found, as at Takht-i Sulaimān, Qaṣr-i Abū Naṣr, Āq-Tepe, and Dvin, we learn that they were all found in small rooms which would seem to have hardly been fit for the storing of extensive records; if each bulla served as seal to one document, then the little room at Qaṣr-i Abū Naṣr, for example must have contained not less than five hundred scrolls. In the Armenian town of Dvin, more than one hundred bullae were found in a store-room together with the remains of many sacks for wares on which some of them were applied.” (Lukonin 1983, 742). Seine Hypothese in Bezug auf die Verwendung der Siegel lautet, daß sie Waren versiegelten, die für Karawanen oder den Seehandel gedacht waren.

Die Befestigungsmauern passen sicherlich zu einem Handelsstützpunkt. Sicher ist jedenfalls, daß dieser Grundrißtyp für das Hamrinbecken einzigartig geblieben ist und somit einen besonderen Charakter besitzt.

Der Ṭāq-i Kisrā (Taf. 42, 43) bei Ktesiphon ist innerhalb des Denkmälerbestandes die einzige dokumentierte Anlage, deren Interpretation als sasanidischer Palast unumstritten ist. Obwohl für die Nachwelt der Ṭāq-i Kisrā eines der bekanntesten Beispiele sasanidischer Architektur darstellt, ist der Kenntnisstand über die Anlage, z.B. in Bezug auf den Gesamtgrundriß, noch immer lückenhaft.

Iwan 1 öffnet sich zu einem weitläufigen Hof, doch folgt dem Iwan kein Kuppelsaal wie bei den Anlagen von Fīrūzābād, sondern ein System bestehend aus kleineren Räumen 2, 3, 6 und 7, wobei Raum 3 im Zentrum dieser Raumeinheiten steht (Taf. 43). Erst an diesen Gebäudebereich schließt sich der große rechteckige Saal 17 an, der mit Raum 3 auf der Hauptachse der Anlage liegt. Iwan 1 wird nicht nur von ein oder zwei Seitenräumen flankiert, sondern an deren Stelle treten zum einen mehrere kleinere Räume 10-13, 15-16 sowie 8 und zum anderen die beiden größeren Räume 9 und 14. Eine solche Raumanordnung unterscheidet sich klar von dem Raumschema der Qal'a-i Duhtar oder der sog. Ateškade aus frühsasanidischer Zeit. Kombinationen aus kleineren Räumen finden sich bei 'Imārat-i Ḥosrō, doch ist der bauliche Kontext mit Iwaneinheiten und Hofstrukturen ein anderer. Erdmanns Aussage: „Nur in der Anordnung der Räume greifen sie auf die heimische Tradition zurück.“ (Erdmann 1969, 33) ist für den Ṭāq-i Kisrā aufgrund des Grundrisses nicht zutreffend; bereits Reuther (1938, 543) hatte den unterschiedlichen Plan gegenüber anderen sasanidischen Anlagen hervorgehoben.

Nicht gesichert ist der Grundriß für die nördliche Hälfte des Ṭāq-i Kisrā. Reuther nimmt einen symmetrischen Aufbau der Anlage an und rekonstruiert diesen Bereich entsprechend. Alte Aufnahmen (Dieulafoy 1885, Bd. 5, Taf. 33; Koldeweys (Reuther 1930, Abb. 7) beweisen zumindest für die Fassade eine Symmetrie. Bedenkt man die Grundrisse des vorgestellten Denkmälerbestandes z.B. der Qal'a-i Duhtar, der Ateškade und 'Imārat-i Ḥosrō, so zeigen alle diese Anlagen eine symmetrische – wenn auch nicht eine spiegelbildliche – Anordnung der Räume. Vermutlich trifft dies auch für den Ṭāq-i Kisrā zu, aber bislang bleibt der genaue Sachverhalt unbekannt.

Ein Umstand, der ebenfalls für den Gesamtgrundriß der Anlage gilt. Gesichert ist ein dem Iwan 1 gegenüberliegender Iwan sowie ein als riesig zu bezeichnender Hof. Völlig unbekannt ist die gesamte Nordseite des Hofes sowie dessen Südseite mit Ausnahme des sog. Südbaus. Die Anlage ist nach Osten orientiert, woraus sich für den zweiten Iwan eine Westausrichtung ergibt und somit die Abendsonne nutzte.

Da sich an den Iwan 1 weder ein Kuppelsaal noch eine andere größere Raumstruktur unmittelbar anschließt, scheint es denkbar, daß der Thron – vermutlich ein bewegliches Möbelstück – auch im Iwan aufgestellt war bzw. werden konnte. Erdmann vermutet in Raum

17 den Thronsaal (Erdmann 1969, 31), der auf der Hauptachse liegt und über den Verteilerraum 3 zu erreichen war. Raum 17 hatte sicherlich eine besondere Funktion aufgrund seiner Lage und Dimension, und Erdmanns Annahme könnte korrekt sein. Die architektonischen Modifizierungen lassen vermuten, daß gewisse Abläufe des Hofzeremoniells z.B. im Vergleich zur Ateškade verändert bzw. variiert stattfanden. Es kann vorausgesetzt werden, daß die Hofetiquette und das Zeremoniel in der frühsasanidischen Zeit noch nicht in der Form ausgebildet war, wie es für die Spätzeit des sasanidischen Reichs belegt ist. Diesem Wandel entspricht auch die Architektur als räumliche Umsetzung funktionaler Anforderungen.

Zusammenfassend zeigt sich, daß bei den Grundrissen des untersuchten Denkmälerbestandes (mit Ausnahme des Gesamtplans von Bīšapur) eine symmetrische Anordnung entlang einer Hauptachse nicht nur nachweisbar, sondern ein Kennzeichen dieser Monumente ist. Dabei variierten die sasanidischen Baumeister charakteristische Baueinheiten Hof, Iwan, Kuppelsaal bezüglich ihrer Abfolge: In den verwandten Anlagen Qal'a-i Duhtar und Ateškade bei Fīrūzābād folgt auf den Hauptiwan ein Kuppelraum. Dies könnte hypothetisch auch bei 'Imārat-i Ḥosrō vorliegen, denn das Element eines großen Iwans innerhalb der Monumentalarchitektur ist bei fast allen vorgestellten Anlagen nachweisbar. An einen Hauptiwan grenzte jedoch nicht zwangsläufig ein Kuppelraum an, sondern es konnte sich z.B. ein System aus kleineren Räumen anschließen, wie beim Ṭāq-i Kistrā. Auch die Gestaltung des Hofes vor einem Iwan konnte sehr unterschiedlich ausfallen (vgl. Kap. IV.2.2.5.), wie die Denkmäler belegen.

Über den Wohnbereich des Herrschers und seiner Familie wissen wir relativ wenig, da sich nur in manchen Denkmälern dieser Bereich erhalten hat bzw. sicher lokalisiert werden kann. Der Privatbereich, der nur einem bestimmten Personenkreis zugänglich war, ist auch in den Schriftquellen entsprechend selten ausgeführt. In drei Anlagen des vorgestellten Denkmälerbestandes (Ateškade, Qal'a-i Duhtar, Ṭāq-i Kistrā) haben sich Baueinheiten der Obergeschosse erhalten, die Huff als königliche Privatgemächer bezeichnet (Huff 1971, 150-158). Diese Interpretation ist denkbar, doch ist nicht auszuschließen, daß sich im Fall des Ṭāq-i Kistrā diese Räume woanders befanden – die Anlage ist in ihrer Gesamtheit ja noch nicht untersucht worden. Nimmt man die Wohnräume des Herrschers in den Obergeschossen an, ließe sich die kleinere, zur Verfügung stehende Wohnfläche der beiden Anlagen von Fīrūzābād unter dem Gesichtspunkt erklären, den Hillenbrand für die safawidischen Paläste

folgendermaßen formulierte: “None of the latter were conceived as permanent homes for the monarch.” (Hillenbrand 2000, 433). Besonders die Planung der Ateškade ließe sich aus diesem Blickwinkel besser verstehen, denn entgegen ihrer Monumentalität bietet sie relativ wenig Räumlichkeiten, die sich als Wohn- oder Wirtschaftsbereich deuten lassen. Hingegen ist der offizielle und zeremonielle Raum sehr ausgeprägt, der sich für den Iwan und Kuppelsaal bzw. folgende Räumlichkeiten mit spezifischem Charakter annehmen läßt.

Bei keiner der behandelten Anlagen kann aufgrund des fehlenden Befundes der administrative Bereich definiert werden. Ähnlich ist die Situation für die Wirtschaftsräume, doch konnte zumindest für die Qal’a-i Duhtar in Raum 14 eine Herdstelle nachgewiesen werden, und Funde von Vorratsgefäßen deuten daraufhin, daß Hof B und die umliegenden Räume zum Teil auch hauswirtschaftliche Aufgaben besaßen. Im Fall der ‘Imārat-i Ḥosrō ist eine Küche überliefert, doch ist unklar, ob diese Nutzung nicht aus späterer Zeit stammt.

2.3. Erschließungssysteme

In den ältesten erhaltenen sasanidischen Anlagen, Qal’a-i Duhtar und Ateškade, begegnet uns ein Treppenturm, wobei die bauliche Lösung bei beiden Monumenten sehr ähnlich ist (Huff 1969-1970, 329-333). Im Gegensatz zur Qal’a-i Duhtar (Taf. 4, Treppenturm 1) weist der Treppenschacht der Ateškade keinen quadratischen, sondern einen rechteckigen Querschnitt auf (Taf. 15, Treppenturm 9). Doch in beiden Fällen werden die Treppenläufe, die gegen den Uhrzeigersinn um die Spindel laufen, von steigenden Tonnen überwölbt (Taf. 6, b). Der Bautyp des Treppenturms dient als Hauptverbindung der jeweiligen Stockwerke und bot ursprünglich auch den Zugang zu den Dachflächen. Die Qal’a-i Duhtar besitzt neben Treppenturm 1 eine weitere Treppe, welche die Obergeschosse und das Dach der Rotunde erschließt (Taf. 5, Raum 30). Hierbei handelt es sich nicht um einen Treppenturm, sondern um eine Wendeltreppe. Wie bei der Ateškade (Taf. 15, Treppenturm 9) liegt neben dem Anfang des Treppenlaufs eine Tür, die ins Freie führt (Taf. 4; Taf. 5, Raum 30). Eine weitere Verbindungstreppe zwischen der Terrasse B und C vermutet Huff in Raum 17, da jedoch der Raum nicht vollständig bekannt ist, kann nicht entschieden werden, ob eine direkte Verbindung zwischen Terrasse B und C existierte (Huff 1978b, 133, Anmerkung 32).

Außer den Treppen, welche die einzelnen Ebenen der Gesamtanlage oder eines Baukörpers verbinden, finden sich in der Qal’a-i Duhtar auch Beispiele kleiner Treppen, die auf Galerien

führen. Ein solcher Treppenaufgang hat sich in Raum 16 (Taf. 4; Huff 1978b, 133, Taf. 36, 3) und Raum 18 (Taf. 9; Taf. 10) erhalten. In der Ateškade glich eventuell eine Treppenflucht die Höhendifferenz zwischen Kuppelsaal 6 und Iwan 1 aus, doch sind auch andere Lösungen, z.B. eine Art Rampe, möglich.

Gegenüber dem Reichtum an Treppenformen in den vorgestellten Denkmälern von Fīrūzābād, sind nur zwei Treppen für Bīšapūr belegt. Bis heute haben sich 25 Treppenstufen mit einer Breite von 2,30 m und einer Höhe von 25 cm erhalten, die in den Hauptraum des Gebäudes A (,Anāhitā-Tempel‘) hinabführen. Die Treppe wird von einer steigenden Tonne überwölbt; dies galt auch für die nicht mehr bestehende Treppe zu Raum 5 in Gebäude D. Nach Ghirshman (1956, 16) glichen 22 Stufen einen Höhenunterschied von ca. 5 m aus. Für die Gebäude B-E liegen keinerlei Hinweise auf Treppen oder Obergeschosse vor.

Huff schrieb 1971: „In den bisher bekanntgewordenen Untersuchungsergebnissen über die Ruine des sasanidischen *Königspalastes von Ktesiphon* ist die Frage der Existenz von Obergeschossen im ursprünglichen Bauplan entweder umgangen oder verneint worden.“ (Huff 1971, 150). Im Zusammenhang mit Obergeschossen (vgl. Kap. IV.2.1.) steht auch der Aspekt von Treppen. Der archäologische Befund liefert keine Spuren von Treppen für den Tāq-i Kisrā, dennoch ist für dieses riesige Bauwerk mindestens eine Treppe anzunehmen, deren Lage allerdings unbekannt ist.

Neben den Treppen in den Gebäuden haben sich auch Beispiele großangelegter Außentreppe erhalten. Bei der Ateškade führt eine gerade Freitreppe vom mittleren Frontbereich zum tiefer gelegenen Quellsee (Huff 1979, 150). Partien der Treppe wurden durch Archäologen des ICHO ausgegraben, doch liegen bedauerlicherweise keine Publikationen über diese Arbeiten vor. Es scheint jedoch, daß Steinplatten die Tritt- und Setzstufen bildeten, unter denen das verdichtete Erdreich den Kern ausmachte.¹⁷⁵

Obwohl im Laufe der Zeit die großen Rampen, welche die untere Ebene mit der oberen Terrasse der Anlage von ‘Imārat-i Ḥosrō verbinden, schwer gelitten haben, stellen sie noch heute eindrucksvolle Beispiele für die Rampenkonstruktion dar. Im Osten führte ursprünglich eine doppelte Hauptrampe auf die obere Terrasse (Taf. 34). Zwei weitere, kleinere Doppelrampen ermöglichten zudem einen Aufgang auf die Terrasse von den Längsseiten.

¹⁷⁵ Die Beobachtungen wurden bei Besuchen im Jahr 2002 gemacht.

Eine Konstruktion aus sieben Gewölben trug die ca. 48 m lange und ca. 4,90 m breite Hauptrampe, wobei das zentral gelegene Gewölbe ca. 3,75 m breit war (Bell 1914, 50, Taf. 63,1). Die beiden äußeren Gewölbe wurden von einer etwa 6,60 m starken Mauerschicht eingefasst. Gegenüber den Rampengewölben liegen neun rundbogige Kammern mit einer durchschnittlichen Tiefe von ca. 5,80 m. Die Türbögen der Kammern bildeten außerdem die Arkadenbögen des dazwischen verlaufenden Korridors 103. Am West- sowie am Südende der Ostseite öffnet sich nochmals eine überwölbte Kammer unter der Plattform. In ähnlicher Art wurden auch die ca. 30,80 m langen Seitenrampen errichtet, aufgrund der geringeren Abmessungen sind hier jedoch nur vier Gewölbekonstruktionen und fünf überwölbte Kammern zu finden.

Die größte Anzahl an Außentreppen hat sich in Kangāvar im Zusammenspiel mit einem aufwendigen Terrassensystem erhalten. Für die östliche Terrasse fanden sich im nördlichen Abschnitt noch Reste zweier paralleler Reihen aus bearbeiteten Steinen, die eine Treppe oder Rampe, zum Teil in die Terrasse integriert, vermuten lassen (Azarnoush 1981, 78). Der Haupteingang zur Anlage befand sich vermutlich auf der Südseite, an der eine Doppeltreppe angelegt ist. Der westliche Treppenaufgang besteht noch aus 21 Stufen *in situ* und die östliche Treppe weist noch 26 Stufen auf. Die erste Stufenreihe war jeweils aus einem Steinblock herausgearbeitet worden, die restlichen Stufen wurden von Steinplatten gebildet. Die Höhe der ersten beiden Stufen liegt bei ca. 22 cm und 18 cm, während die übrigen Treppenstufen zwischen 12 cm bis zu 15,50 cm variieren. Die erste Stufe des rechten Treppenaufgangs ist 33,50 cm tief, die der linken Treppe 36,70 cm, wobei die Tiefe der restlichen Stufen zwischen 27 cm und 30 cm schwankt. Den ursprünglichen Abschluß der Treppenaufgänge zeigen zwei Blöcke an: sie waren in Versturzlage ca. 35 m entfernt von der Grundstufe gefunden worden (Azarnoush 1981, 78). Die Außenflächen der Mauern sind mit sorgfältig gearbeiteten Hausteinplatten verkleidet (vgl. Kap. IV.2.2.4.). Dies gilt auch für die Steinplatten der Stufen; ein Umstand der die Bedeutung der Treppen im Gesamtbild der Anlage unterstreicht.

Bei den beiden spätsasanidischen Anlagen ‘Imārat-i Ḥosrō und Kangāvar fallen die repräsentativen Rampen bzw. Treppen des Außenbereichs auf, die sich für die früheren Denkmäler in dieser Form nicht bemerken lassen. Offenbar haben diese Außenzugänge über ihre verbindende Funktion hinaus einen neuen Stellenwert erhalten. Im Gegensatz zu den älteren Anlagen liegen keine Information zu Treppen innerhalb der Gebäude vor. Bei den überlieferten Innentreppen lassen sich verschiedene Typen erkennen: Die Treppentürme sind

sowohl bei der Qal'a-i Duhtar als auch bei der Ateškade die Haupttreppen des Bauwerks und mußten schon aufgrund ihrer Funktion eine gewisse Breite aufweisen, so daß wenigstens zwei Personen zum Gehen genug Platz hatten. Demgegenüber ist die Wendeltreppe 30 der Qal'a-i Duhtar die ideale Lösung für diese Stelle, an der sie errichtet wurde, denn sie benötigt weniger Raum als eine gerade Treppe und bot sich somit für die Rotunde an. Diese Treppenform ist enger und somit tendenziell nicht für die gleichzeitige Benutzung von vielen Menschen geeignet. Dies unterstreicht den privateren Charakter der Obergeschosse. Im Fall von Bīšapūr, Gebäudes A, ist die gerade Treppe ebenfalls als schmal zu bezeichnen und sicherlich nicht für eine Benutzung durch Menschenmengen gedacht. Ein Befund, der gut zu der abgeschirmten Situation des Gebäudes A paßt und zugleich andeutet, daß vermutlich nur ein enger Personenkreis die Treppe des sog. Anāhitā-Tempel nutzte. In Ābu Š'āf müßte eine Treppe vorhanden gewesen sein, denn die festungsartige Mauer mit ihren Türmen macht nur Sinn, wenn im Ernstfall diese zur Verteidigung auch zugänglich waren.

In den wenigsten Fällen ist die Bauweise und die Lage von Toren in der sasanidischen Architektur bekannt.¹⁷⁶ Dies gilt leider auch für die Torbauten, die den Palastbezirk erschlossen. Im Fall der Qal'a-i Duhtar befand sich der Haupteingang, der vermutlich mit einem Rundbogen abschloß, in der Südmauer von Raum 4. Doch bereits bei der Ateškade ist die Lage des Hauptzugangs unbekannt. Es ist anzunehmen, daß das Tor auf einer der drei Seiten in der Umfassungsmauer des Hofes angelegt war. Beim Ṭāq-i Kisrā kann aufgrund der baulichen Situation die West- und Ostseite als möglicher Ort für das Palasttor ausgeschlossen werden. Wegen der teilweisen südlich angrenzenden Bebauung des großen Hofes erscheint die Nordseite geeigneter für einen Zugang zu sein. Im Zusammenhang mit der Haupttreppe des Südhanges von Kangāvār läßt sich auch das Tor bzw. der Haupteingang zur Anlage auf der Hügelkuppe auf dieser Seite vermuten. Die archäologischen Untersuchungen von Ābu Š'āf ergaben einen Eingang in der Südmauer von Raum 1. Dieses Tor wurde auf einer Seite von dem südöstlichen Rundturm flankiert, von welchem es im Ernstfall vermutlich auch verteidigt werden konnte. Es ist anzunehmen, daß das Haupttor zum Palastbezirk von 'Imārat-i Ḥosrō auf der Ostseite lag und die Rampen nicht nur auf die Terrasse führten, sondern auch zum Tor. Im Fall von 'Imārat-i Ḥosrō ist ein, im Westen gelegener Torbau (Hof U), im archäologischen Befund sicher überliefert. Eventuell diente die Baueinheit mit Iwan und folgendem Kuppelraum (Räume 82, 83) auch als eine Art Torbau, der sich zu dem langgestreckten Hof V öffnete.

Von den Türen im Palast sind in wenigen Fällen noch die Verankerungen erhalten, z.B. fand sich von der Tür, die vom Treppenturm 1 zu Raum 10 der Qal'a-i Duhtar führte, fand sich noch der Türangelstein (vgl. Kap. III.1.1.3.). An den Durchgängen des Ṭāq-i Kisrā waren ursprünglich Holzbalken in das Mauerwerk eingelassen, wobei die Balken horizontal in Höhe des Kämpfers gesetzt waren, und nach Herzfelds Ansicht zur Befestigung der Türflügel dienten (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 3, 67, Abb. 170). In Kämpferhöhe des großen Frontbogens hingegen waren die Holzbalken¹⁷⁷ vertikal und horizontal gesetzt und bildeten bis zu einem gewissen Grad ein Ankerwerk.

Ist die Kenntnis der Tore zum Palastareal aufgrund des Erhaltungszustandes oder der Dokumentationslage nur begrenzt, so lassen sich Türen anhand der Durchgänge am eigentlichen Palast besser nachvollziehen. Bei den beiden frühen Anlagen von Fīrūzābād fällt jeweils eine kleine Tür auf, die ins Freie führte. Bei der Qal'a-i Duhtar befand sich diese verdeckte Tür im Erdgeschoß der Wendeltreppe 30, während diese unauffällige Tür in der Ateškade im Treppenturm 9 gesetzt war. Bei beiden Monumenten ermöglichten jeweils diese Türen sowohl den Zugang zu den Obergeschossen als auch zu weiteren Räumen des Erdgeschosses ohne daß der offizielle Repräsentationsbereich durchschritten werden mußte.

Betrachtet man die Verteilung der Durchgänge so lassen sich mit gewissen Modifikationen Grundschemaschemata erkennen. Die Tür von Raum 4 zu Hof A liegt nicht direkt gegenüber des Haupttores, sondern ist aus dessen Achse versetzt. Erst nach dem Passieren des Eingangsbereichs befinden sich Durchgänge einander gegenüber: so die Tür von Raum 4 zum Zugang des Treppenturms 9. Raum 10 der Terrasse B diente aufgrund seiner Durchgänge als Verbindungsraum zu Hof B sowie zu Raum 13. Die Türen sind spiegelbildlich an der Längsachse angeordnet, d.h. Raum 12 hat ebenfalls zwei Durchgänge wie Raum 10. Jeweils eine Tür zum Hof B hatten die Räume 11 und 15-18, die damit einen abgeschlossenen Charakter besaßen. Iwan 1 mit seinen Seiteniwanen 21 und 22 der Terrasse C waren im ursprünglichen Bauzustand nicht miteinander durch Türen verbunden, dies wurde anhand von Mauerdurchbrüchen geändert. Es läßt sich darin der funktionale Wunsch nach einer unmittelbaren Zugänglichkeit erkennen. Allerdings ist unbekannt, warum dies nur praktische Gründe hatte oder auch funktionale Änderungen des Raumes beinhaltete. Die Tür in der

¹⁷⁶ Erhalten und untersucht sind z.B. die Torbauten von Taht-i Sulaimān, vgl. zu sasanidischen Toren Huffs Artikel *Die Entwicklung der Stadt- und Palasttore in Zentralasien* (Huff 2006, 336-337).

¹⁷⁷ Herzfeld (1920, Bd. 3, 67, Anmerkung 4) überliefert, es handle sich um Teakholz, welches vermutlich aus Ostafrika oder Indien eingeführt wurde, und merkt an, daß eine Probe auch indisches Sandelholz ergab. Handelsbeziehungen zum indischen Subkontinent sind wohl anzunehmen.

Iwanrückwand liegt auf der Längsachse des Gebäudes und öffnet sich zu Kuppelsaal 23. Dieser Raum war über Türen von allen Seiten her zugänglich, nur aus statischen Gründen (vgl. Kap. III.1.1.4.) reduzierte sich die Anzahl auf zwei, nämlich zu Raum 24 und 25. Das Türsystem des Obergeschosses ist aufgrund des Erhaltungszustandes nur unvollständig bekannt, in Raum 31 konnte allerdings eine Tür in der Westmauer nachgewiesen werden. Die beschriebene Türverteilung der Qal'a-i Duhtar ist dem in der Ateškade sehr ähnlich. Wiederum axial gesetzte Durchgänge: in der Rückwand von Iwan 1 zu Kuppelsaal 7 von hier zu Iwan 11. Der zentrale Kuppelsaal 7 konnte ebenfalls durch Türen von allen Seiten betreten werden. Während die beiden Seitenräume 2 und 3 sich nur zum Iwan 1 öffnen, sind die Seitenräume 4, und 5 über Durchgänge auch mit den anschließenden Kuppelsälen verbunden. Somit sind mehrere Zirkulationen möglich: von Iwan 1 konnte man über Seitenraum 4 in den Kuppelsaal 8 gelangen, und von dort entweder in den Kuppelsaal 7 oder in den anschließenden Raum 10. Dieser ermöglichte über Türen wieder den Eintritt in Iwan 11 zu Hof B oder zum Treppenturm 9. Entsprechend spiegelbildlich war die Folge im südlichen Bereich, mit dem einen Unterschied, daß hier kein Treppenturm vorhanden ist. Als kürzesten Weg konnte die Türfolge der Längsachse gewählt werden: Iwan 1, Kuppelsaal 7, Iwan 11. Die Räume 14-15 und 17-18 besaßen nur einen Durchgang zu Hof B, während der Iwan 12 über Türen mit den Seitenräumen 13 und 19 korrespondierte. Anhand der Türen läßt sich somit die Zugänglichkeit eines Raumes oder von ganzen Raumeinheiten ablesen. Im Fall der Ateškade haben sich Türen in den Obergeschossen erhalten: im ersten Obergeschoß öffnen sich zwei Türen in der Nordostwand zu jeweils einen Korridor. Das zweite Obergeschoß wies ebenfalls noch einige Türen auf: eine Tür verband den Raum o mit Raum p, wobei eine 1,5 m breite Tür Zugang zu Gang k bot. Raum p hatte außerdem noch Seitentüren zu den Räumen q und r: Insgesamt deutet der erhaltene Befund auf eine entsprechende Begehbarkeit der Räume im zweiten Obergeschoß durch ein entsprechendes Türsystem.

In Bīšapur weicht das Türsystem gegenüber den Anlagen von Fīrūzābād entsprechend dem Grundriß der Monumente ab. Obwohl die Gebäude A und B einen sehr unterschiedlichen Grundriß aufweisen, ist ihr Türsystem ähnlich: jeweils ein mittig gesetzter Durchgang auf allen vier Seiten, wobei die Türen jeweils vom Hauptraum zu dem umlaufenden Korridor führen. Das Gebäude D fällt durch seine hohe Zugänglichkeit über Durchgänge auf, die in einer späteren Bauphase erreicht wurde (vgl. Kap. III.1.3.4.): Zwei Türen in der Westmauer von Raum 1 sowie eine zu Raum 2, dazu kommen noch die Durchgänge zu Gang 4. Demgegenüber wirkt Gebäude C aufgrund seiner Durchgänge abgeschirmt, denn es scheint,

daß es nur zwei Türen zu den Korridoren gab. Sicher ist, daß der Hauptkorridor aufgrund seiner Anordnung von Durchgängen ein tragende Rolle gespielt haben mußte.

‘Imārat-i Ḥosrō hingegen ist ein Beispiel für ‚Türachsen‘; wie in der Folge von Baukörper 1 bis Hof A, oder Raum 16, 19, Hof D, Hof E und 25 zu sehen ist. Diese linearen Durchgänge verdeutlichen auch die abgeschlossenen Raumeinheiten innerhalb des Gebäudes, z.B. bei Hof I, Raum 39, 42 und abschließenden Hof J. Nach den Grundrissen von Bell waren die Iwaneinheiten gewöhnlich nicht mit ihren flankierenden Seitenräumen durch eine Tür verbunden. Neben diesen Durchgängen der Längsachsen gibt es notwendigerweise auch abweichende Türen. Diese fallen besonders im Bereich des Baukörpers 3 und der Fassade auf. Gewissermaßen handelt es sich hierbei um Seiteneingänge: die nördlich gelegene Tür, welche Zugang von der Außenfläche zu Hof C gewährte oder der Durchgang hinter dem Baukörper 2 zu Baukörper 3. Daneben gibt es Türen für entsprechende Querverbindungen, vor allem zwischen den Korridoren.

Ābu Š‘āf ist in Bezug auf seine Türverteilung im Bereich der Iwaneinheit von Interesse, denn wie bei ‘Imārat-i Ḥosrō sind der Iwan mit seiner mittig gesetzten Tür in der Rückwand und die flankierenden Seitenräume nicht untereinander über Türen erschlossen. Aufgrund des kleineren Grundrisses weist von den Hofräumen nur Raum 4 eine einzige Tür auf. Lediglich über einen Durchgang zugänglich waren desweiteren die Räume 5, 11 und 12.

Ein ebenfalls vertrautes Türschema begegnet auch im Ṭāq-i Kisrā: streng auf Axialität ist die Türfolge Iwanrückwand, anschließender Gang, Raum 3 und schließlich der Tür zu Raum 17. Raum 3 besaß auf allen Seiten je einen Durchgang und bot somit zu allen umliegenden Raumeinheiten eine Verbindung. Zwei Türen öffneten sich jeweils von Iwan 1 zu den Seitenräumen. Auf der Südseite war der Raum 8 durch den Durchgang in der Fassade mit dem großen Hof verbunden, als auch durch eine Tür in seiner Längswand mit dem Raum 9.

Mit dem besprochenen Türsystem wurden indirekt auch schon die Gänge der Anlagen angesprochen. Vom Typus her lassen sich zwei Arten von Korridoren unterscheiden: der umlaufende Gang findet sich im Zusammenhang mit einem Zentralraum, der auf all seinen Seiten von diesem Korridor eingefasst wird. Dies ist in Bīšapur sowohl bei Gebäude A als auch bei Gebäude B der Fall. Die häufigste Form ist ein mehr oder weniger langer Gang, der gerade oder abknickend geführt sein kann, und hauptsächlich eine Verbindungsfunktion

zwischen Räumen oder Gebäuden übernahm. Besonders viele Gänge wies die Anlage von 'Imārat-i Ḥosrō auf, deren Verlauf sich vor allem an der Längsachse der Anlage orientierte. Korridor 20 führte z.B. von der oberen Terrasse (Hof C) zur unteren Terrasse (Hof O). Sehr lang war Korridor 103, der den gesamten östlichen Bereich der Terrasse umrundet und heute noch erhalten ist. Für Querverbindungen sorgte u.a. Korridor 12 – über dieses Netz von Gängen wurde die ausgedehnte Anlage von 'Imārat-i Ḥosrō überhaupt erst begehbar. Bei den frühen Monumenten von Fīrūzābād ist die Anzahl der notwendigen Gänge reduzierter bzw. wie die Ateškade belegt besonders bei den Obergeschossen ausgeprägt.

Eine Vermittlerfunktion übernehmen Höfe, die sich direkt von Innenräumen erschließen können, wie es z.B. beim Iwan der Fall ist oder aber über Durchgänge betretbar sein. Je nach Situierung innerhalb der Anlage können sie zum privaten oder öffentlichen Bereich gehören. Abgeschirmte Höfe deuten eher auf Privatsphäre hin während großflächige Höfe sowohl Aufgaben des ‚öffentlichen Lebens‘ als auch der Repräsentation übernehmen.

2.4. Oberflächen

Die ausführlichste Dokumentation zur Ausführung von Fußböden liegt mit den Grabungsberichten zur Qal'a-i Duhtar vor. Es zeigte sich, daß der Bereich vor dem vermutlichen Hauptzugang – ein Tor zu Raum 4 – mit großen Steinplatten ausgelegt worden war, dessen Reste sich noch *in situ* erhalten hatten. Dabei ebneten diese Steinplatten zugleich den natürlichen Boden des Eingangsbereichs. Über die ursprüngliche Fußbodenbeschaffenheit von Hof A haben sich keine Informationen erhalten, da dieser Bereich zum Teil weggeschwemmt bzw. durch Schutt stark zerstört wurde. Bei Hof B der mittleren Terrasse hingegen ließ sich Lehm Boden nachweisen. Es wäre auch denkbar, daß Hof A mit einem Lehm Boden versehen war; allerdings kann die Verwendung von Steinplatten, wie sie im Außenbereich vor Raum 4 angetroffen wurde, nicht ausgeschlossen werden. Nach der Dokumentation der Ausgräber zu urteilen, besaß Raum 4 als einer der wenigen Räume nur einen einfachen Stampflehm Boden.

Für die Räume der Terrasse B läßt sich feststellen, daß in den untersuchten Räumen 10, 11, 13 und 18 die oberste Schicht des Fußbodens von einem Lehmestrich gebildet wurde. Darüberhinaus konnte in den beiden Räumen 11 und 13 (Taf. 8; Huff 1976a, 162, Abb. 1, Taf. 41, 2) der Bodenaufbau eingehender beobachtet werden: die unterste Schicht bilden Steine, die in lockerer Steinpackung gesetzt (Raum 11) oder vermörtelt (Raum 13) sein konnten.

Über die jeweilige Steinschicht wurde dann eine Gipsschicht aufgetragen und abschließend mit einem Lehmestrich versehen. Im Fall von Raum 18 fand sich im Mittelgang unter dem Lehmestrich nur eine Gipsschicht (Taf. 9, 10).

In Raum 21, Iwan 20 und Kuppelsaal 23 der obersten Terrasse C hatten sich Reste von Gipsestrich erhalten. Aufgrund der variierenden Höhe des natürlichen Bodens von Raum 23 waren Nivellierungsmaßnahmen notwendig. Dafür dienten unvermörtelte Steinpackungen, die streckenweise mit graubraunen Lehmziegeln gesetzt worden waren (Huff 1978b, 136).

Für die Ateškade bei Fīrūzābād liegen kaum Angaben zur Fußbodengestaltung vor. Im mittleren Kuppelsaal 6 traf man auf Spuren einer Gipsschicht (Huff 1979, 149). Im südwestlichen Korridor des Obergeschosses ergaben Sondagen nur einen Lehmstampfboden über einer Lehm-Stein-Auffüllung (Huff 1979, 150), der vermutlich für die gesamten Kuppelgänge verwendet wurde.

Die Anlage von Bīšapūr zeigt eine Vielfalt von Fußböden. Das Gebäude A (‘Anāhitā-Tempel’) hebt sich auch in Bezug auf seine Bodengestaltung von dem restlichen Baukomplex ab: die Bodenfläche war sorgfältig mit Steinplatten verlegt. In Zusammenhang mit den Wasserkanälen und dem eingelassenen Becken war dies sicherlich eine optimale Lösung, da wasserlöslicher Gipsestrich oder Lehm Boden wenig geeignete Materialien sind. Den Gebäuden C und D ist ein ursprünglicher Mosaikboden gemeinsam, das bislang einzige Beispiel einer solchen Bodengestaltung im Iran aus sasanidischer Zeit. Bei Gebäude C konnten Reste sowohl entlang der Hofmauern als auch im Iwanbereich freigelegt werden, in Gebäude D hingegen nur in Raum 1. Ghirshman liefert keine weiteren Angaben darüber, wie die technische Vorgehensweise bei der Verlegung war, doch läßt sich vermuten, daß diese den Beobachtungen von Sarfaraz (1974, 22) bei Gebäude C entsprechen könnten: der natürliche Boden wurde zunächst mit Pflastersteinen nivelliert, auf den eine Mörtelmasse aufgetragen wurde, um die Mosaiksteine aufzunehmen. In beiden Gebäuden fanden sich die Mosaikreste vor allem entlang der Wände als eine Art Rahmen; nur in Gebäude C gibt es Hinweise auf eine über die Bordüre hinauslaufende Setzung des Mosaiks.¹⁷⁸ Im Hof von Gebäude C und in Raum 1 von Gebäude D ergeben die Felder eine Einfassung zu einer unbekanntem Gestaltung der Innenfläche des Bodens. Es kann nicht entschieden werden, ob diese Fläche auch mit

¹⁷⁸ Sarfaraz (1974, 22) vergleicht den Boden mit einem Teppich, doch sind nur Ausschnitte des ursprünglichen Mosaiks erhalten. Obwohl die Gesamtfläche des Mosaiks nicht rekonstruierbar ist, geben die Fragmente

Mosaik besetzt war oder nur z.B. einen Gipsestrich enthielt. Die jüngeren Schichten im Raum 1, Gebäude D bildeten Gipsböden.

Die Wahl der Themen der Bodenmosaiken in Gebäude C und D veranlaßte den Ausgräber zu der Annahme, daß die Darstellungen im Zusammenhang mit Bankettszenen zu sehen seien. Er folgert daraus weiter, daß beiden Gebäude als Bankethallen im Palast Shapurs I. dienten, eine Ansicht die auch Ettinghausen (1972, 8) teilt. Lukonin hingegen sieht in der Anlage zwar auch den Palast Shapurs I., jedoch betont er den Zusammenhang der Abbildungen mit zoroastrischen Festen, insbesondere des Neujahrfestes (Lukonin 1968, 183). Als erster stellte von Gall (1971) in seinem Aufsatz *Die Mosaiken von Bishapur und ihre Beziehung zu den Triumphreliefs des Shapur I.* eine Interpretation als Palast wegen der Themenwahl der Bodenmosaiken in Zweifel und erweitert die Interpretation des dionysischen Motivs um die *pompe* und wendet sich von der Idee der Bankettszene ab. Als Bereich eines Feuertempels sieht Azarnoush (1994, 85-86) das Gebäude B von Bīšāpūr als er dieses mit dem Raum L 104 von Haḡīābād vergleicht. Eine Ansicht der Huff zustimmt (Huff 1993, 54), während Baltry in seinem Beitrag *Les mosaïques* die Palastfunktion beibehält (Baltry 1993, 67). Eine der interessantesten Funde in diesem Zusammenhang ist die Anlage von Bandiyān, die seit 1994 unter der Leitung von Mehdi Rahbar (1996, 1997, 2008) ausgegraben wird. Galten die Mosaiken in Bīšāpūr vielen als Beleg für die Interpretation als Palast, da man sich eine solche Ausstattung nicht in einem Feuertempel vorstellen konnte, so zeigt die überaus reiche Stuckausstattung des Feuertempels in Bandiyān, daß figürliche Motive auch im Dekorationsschema religiöser Anlagen nachweisbar sind. Dieser Ansatz deutet sich bereits bei der Anlage von Haḡīābād an, dessen reiche Stuckausstattung – insbesondere von Raum L 104 – sowohl nackte als auch bekleidete Figuren, z.B. Putti mit Traubenbündeln, Löwen, etc. aufwies (Azarnoush 1994, 126-129). Stuckfunde fanden sich in der als Feuertempel gesicherten Anlage von Taḡt-i Sulaimān und im Fall von Qal'a-i Yazdgard auch Malereien (Ghanimati 2000, 146), liefern weitere Hinweise, daß sich eine reiche Stuckausstattung nicht nur in Palästen finden läßt.

Callieri (2008) behandelt in seinem Artikel *'Dionysiac' iconographic themes in the context of Sasanian religious architecture* die Mosaiken von Bīšāpūr. Er sieht, wie von Gall, einen ikonographischen Zusammenhang mit Dionysus, insbesondere der *thiasos*, erweitert jedoch die Interpretationsmöglichkeit um den Themenkreis des Totenkults sowie ritueller

Hinweise darauf, daß das Mosaik flächendeckend den westlichen Bereich des Iwans bedeckte (Sarfaraz 1974,

Bankettszenen. Im alten Persien sind Bankettszenen zwar selten überliefert, aber es hat sich ein Beispiel einer Grabbankettszene auf einem Siegel erhalten (Callieri 2008, 117). Solche Zeremonien sind uns nicht in den Schriftquellen überliefert, doch läßt sich daraus nicht folgern, daß es sie deshalb nicht gab.¹⁷⁹

Ein wichtiger Bestandteil der *thiasos* war der Wein, ein Getränk, welches auch in den Schriftquellen im Zusammenhang mit den Persern überliefert ist, z.B. in sasanidischen Gesetzestexten (vgl. Gignoux 1994, 41). Aufgrund der verschiedenen Quellen kommt Callieri zu dem Schluß, daß “These hints from the Iranian tradition suggest also that the celebration of feasts, which included wine drinking and music, in halls having floors decorated by mosaics with openly Dionysian motifs [...] were not foreign to the Zoroastrian component of the syncretistic cults of Commagene.” (Callieri 2008, 118).

Demnach schließen die Motive der Bodenmosaike in Gebäude C und D als auch der Stuckdekor in Gebäude B eine religiöse Funktion nicht aus. In diesem Zusammenhang ist der Fund eines gestuften Steinblocks sowie ein Säulenschaft von Interesse, den Ghirshman nahe von Gebäude A entdeckte (Ghirshman/Salles 1936, 120). Mit Sicherheit gehörten diese Teile eines vermutlichen Feueraltars nicht zur Ausstattung von Gebäude A, doch könnte er ursprünglich zu Gebäude B gehört haben, welches auch aufgrund seines Grundrisses Parallelen zu Feuertempeln aufweist (vgl. Kap. IV.2.2).

Der ursprüngliche Fußboden des Iwanmonuments von Ṭāq-i Kisrā liegt 1,50 m unter dem heutigen Bodenniveau (vgl. Kapitel III.2.2.4.). Reuther merkt zum Boden des Iwanbereichs an: “Where we could trace the floors, they were brick-paved and overlaid with repeated coatings of gypsum; without doubt this is a poor substitute for marble flooring, which from our finds in other quarters of the palace we must assume once existed.” (Reuther 1929, 443). Eine Ausgestaltung des Iwanbodens mit Marmor kann zwar nicht bewiesen werden, doch deutet die Befundlage auf einen Marmorboden hin. Im sog. Südbau fanden die Ausgräber Teile von stärkeren Platten mit „deutlichen Spuren der Begehung auf, rühren also vom Fußbodenbelag her“ (Reuther 1930, 27). Offenbar handelte es sich dabei um Marmorplatten.

Insgesamt bezeugt der Befund eine überwiegende Verwendung von Estrich aus Lehm oder Gips, wobei Gipsestrich aufgrund seiner hohen Wasserlöslichkeit und damit höheren

23).

Witterungsempfindlichkeit gewöhnlich für überdachte Flächen verwendet wurde. Aufwendige Bodenbeläge werden aus Platten gebildet, die aus Stein oder kostbarem Material wie Marmor bestehen konnten. Der Mosaikboden in Bīšapūr stellt bislang einen Sonderfall innerhalb der sasanidischen Architektur dar. Häufig bilden Stein oder Ziegellagen die Basis für die darüberliegenden Fußbodenschichten.

Den Wandoberflächen kommt als Träger für die Ausgestaltung und deren Wahrnehmung beim Betrachter eine besondere Rolle zu, wobei die Gestaltung dieser Flächen sehr unterschiedlich ausfallen konnte. In den meisten Fällen waren die Mauern zumindest verputzt, um eine ebenere Wand zu erhalten. Die Oberflächen der Mauern von ‘Imārat-i Ḥosrō beschrieb Bell (1914, 45) als uneben und rauh, eine Äußerung die sich bei Erdmann zur sog. Ateškade wiederholt: „Die starken Unebenheiten der Oberfläche waren unter einer dicken Schicht von Gipsstuck verborgen. Heute, wo dieser nur an einzelnen Stellen erhalten ist, sieht die Ruine vielfach einem Steinhaufen ähnlicher als einem Gebäude. Aber diese wenig entwickelte Technik hat nicht gehindert, alle Räume zu wölben.“ (Erdmann 1969, 26). Der Kommentar Erdmanns verdeutlicht, daß das eigentliche Augenmerk der Gestaltung und des gewünschten Effekts vor allem auf der Gestaltung der Wandflächen lag. Das Erscheinungsbild des Bruchsteinmauerwerks ist in den meisten Fällen in der Tat als ‚grob‘ zu bezeichnen. Doch gilt zu bedenken, daß die Mauerkonstruktion nur das ‚Skelett‘ des jeweiligen Gebäudes bildet, dessen ‚ästhetische‘ Ausführung zu Gunsten der Außengestaltung der Wandflächen vernachlässigt wurde, da das Mauerwerk in der Endform ohnehin nicht sichtbar war. Die Schalenbauweise aus Bruchsteinen hatte für die sasanidischen Baumeister einige Vorteile: diese Konstruktionsweise ermöglichte ein schnelles Bauen mit Rohstoffen, die in ausreichender Menge vorhanden und somit auch kostengünstig waren. Dieser Aspekt gilt auch für das Material bei der Gestaltung von Wandflächen, denn sowohl die Grundstoffe für die Zubereitung von Putz als auch von Stuck waren einfach zu gewinnen. Putz wurde sowohl für Außen- als auch Innenwände aufgebracht. An manchen Stellen der Qal‘a-i Duhtar hatte sich der ursprüngliche weiße Gipsputz an der Außenmauern erhalten, wie er auch für die Ateškade angenommen werden kann.

Die enge Verwandtschaft der beiden Anlagen von Fīrūzābād zeigt sich auch in der Behandlung der Lisenen und Nischen (vgl. Kap. III.1.1.3.; 1.2.3.), welche die Außenwände in die Tiefe hinein abstufen und den Eindruck einer strengen Vertikalgliederung vermitteln. Interessant ist

¹⁷⁹ Auch Stuckfunde, z.B. Königsbüsten, können u.a. auch in einem solchen Zusammenhang gesehen werden.

hierbei, daß bei der Qal'a-i Duḡtar die Westfassade der Anlage im Gegensatz zu den restlichen Flächen nur einfach statt zweifach gestuften Nischen aufweist. Einfach gestufte Nischen hatten sich an der Nordfassade von Hof A erhalten, und obwohl nur diese eine Seite erhalten blieb, ist es wahrscheinlich, daß alle Fassaden von Hof A so gestaltet waren. Hof B hingegen weist nun hauptsächlich eine zweifach gestufte Nischengliederung auf. Allerdings lassen sich anhand der Nischenstufung keine Rückschlüsse auf die funktionale Bedeutung eines Bereichs schließen, denn die Fassade der Seitenräume des Iwans besaßen offenbar nur flache Nischen. Bei der Ateškade hingegen deutet der Befund darauf hin, daß die Hauptfassade des Palastes gestalterisch abgesetzt worden war, indem man hohe Blendnischen für die obere Wandhälfte verwendete, die sich von den zweifach gestuften Nischen an den restlichen Fassaden unterschieden. Mit der Fassade des Ṭāq-i Kisrā hat sich noch ein eindrucksvolles Beispiel erhalten – in den überwiegenden Fällen ist das Dekorationsschema bedauerlicherweise unbekannt.

Ursprünglich gliederten sechs Reihen säulenflankierter Nischen die beiden Fassadenhälften, wobei die Höhe der Nischen von unten nach oben abnahm (Taf. 45). In der untersten Reihe ist anstelle der zweiten Bogenische (vom Iwan aus gesehen) ein Durchgang zu den dahinterliegenden Räumlichkeiten in der Fassade. Diese Bögen werden von zwei Halbsäulen gerahmt, die sich bis zur zweiten Nischenreihe fortsetzen. In dieser sind die Nischen zu Dreiereinheiten gruppiert, deren Mittelnische höher und breiter gestaltet ist. Über einem zu ergänzenden Gesims folgte die nächste Einheit, deren unterer Wechsel aus zwei Blendnischen mit Doppelhalbsäulen besteht während in der oberen Reihe drei schmalere Nischen eingerahmt werden. Die abschließende Nischenreihe bestand aus ursprünglich 13 kleineren Blendnischen von gleicher Höhe. Der Stirnbogen des Iwans war mit 17 kleinen Rundbögen gestaltet gewesen.

In ihrer Rezeptionsgeschichte wurde die Fassade des Ṭāq-i Kisrā sehr unterschiedlich wahrgenommen. Als 1827 Hauptmann Mignan das Monument sah, schrieb er über dessen Fassade: “[T]he style and execution of these are most delicate, evincing a fertile invention and great experience in the architectural art” (Mignan 1829, 72). Liest man Herzfelds Darstellung der Fassade, so könnte der Kontrast kaum größer sein, denn er spricht von ‚dieser schreienden Disharmonie‘ bei der Gestaltung der Fassadenhälften und beklagt sich weiter: „Der Nischenbogen hört einfach in der Luft auf. Das ist wohl das Barbarischste, was es gibt. Ebenso verständnislos ist es, daß die Säulen nicht übereinanderstehen, sondern in vollendeter

Willkür und Beziehungslosigkeit Geschoß über Geschoß gesetzt ist. Es gibt keine senkrechte Achse.“ (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 69). Eine ähnliche Ansicht äußerte auch Seton Lloyd, der am Konsolidierungsprojekt in den 1940er beteiligt war: “The section which remains is in some ways a masterpiece of bad taste, a surprising example of the unimaginative application of the bare principles of copy book Roman architecture...” (Lloyd 1945, 23). Der Werdegang von einem Architekturwunder der arabischen Autoren zu einem Meisterstück schlechten Geschmacks? Die Beurteilungen der Fassade des Ṭāq-i Kisrā illustrieren deutlich, wie stark die westlichen Betrachter von den Idealen der klassischen Antike und des Klassizismus beeinflusst waren. Die Ästhetik der sasanidischen Kunst unterliegt jedoch nicht solchen Prinzipien und die sasanidischen Baumeister strebten offenbar nicht nach vollender Symmetrie, denn diese zu erzielen lag sicherlich in ihren Fähigkeiten. Die Fassade besitzt trotz ihrer Unregelmäßigkeiten eine rhythmische Gliederung, die das unsymmetrische Element in den Hintergrund stellt. Es gilt auch zu bedenken, daß die Fassade ursprünglich mit Gips verputzt war (Sarre/Herzfeld 1920, Bd. 2, 69). Damit war die ursprüngliche Wirkungsweise auch in Bezug auf die Bogenpartie vom heutigen Eindruck sehr verschieden.

Nicht nur Außenflächen wurden mit Putz und Gips versehen, sondern auch Innenräume. Die Grundstoffe für diese beiden Stoffe waren einfach zu gewinnen. Gleichzeitig ließ sich damit eine eindrucksvolle Dekoration von Wänden erzielen, wie die Reste der Stuckausführung bei den vorgestellten Denkmälern von Firūzābād und Bīšapur (Gebäude B-D) belegen. Putz und Stuckdekor¹⁸⁰ wurden sowohl auf Bruchstein- als auch auf Lehmziegelmauerwerk aufgebracht.

Die frühesten Belege von Stuckverzierung haben sich im Iwan der Qal‘a-i Duḡtar erhalten. An der Wandnische der Südostecke (Taf. 11) ist noch deutlich die ägyptisierende Hohlkehle mit darüberliegendem Blattmuster zu sehen – ein Motiv das aus der achämenidischen Formensprache stammt. Dieser Stuckdekor fand sich auch in den Kuppelsälen 7 und 8, der bis in die Gegenwart die Zeit überdauert hat. In Bīšapur hingegen erscheint die Stuckausstattung von Gebäude B in einem neuen Reichtum an Mustern (vgl. Kap. III.1.3.3.), die auf die römisch-griechische Welt hinweisen. Die überlieferten Farbreste verdeutlichen zudem, daß die Innenräume durchaus farbig gestaltet waren und für heutiges Empfinden durchaus eine grelle Farbgebung aufweisen konnten.

¹⁸⁰ Zu den zahlreichen erhaltenen Monumenten mit Stuckdekor vgl. Kröger (1982).

Putz oder Stuck findet sich jedoch nicht am Hausteinmauerwerk, dessen Oberflächen bereits auf Ansicht gearbeitet wurden, d.h. die Quadersteinplatten bei Gebäude A („Anāhitā-Tempel“) in Bīšapur und die Quadersteinsetzung in Kangāvar bilden bei diesen Anlagen den Dekorations- und Verkleidungswerkstoff der Wände.¹⁸¹ Der Baudekor, soweit die Befundsituation Auskunft gibt, war ebenfalls in Steinmetzarbeiten ausgeführt, z.B. in Gebäude A, welches das bereits aus dem Stuckdekor bekannte Motiv der ägyptisierenden Hohlkehle und Blattornamentik aufweist. Insgesamt ist der Arbeitsaufwand mit Hausteinen höher anzusetzen, da diese zunächst in Steinbrüchen gewonnen, sowie vor ihrer Setzung sorgfältig behauen werden müssen.

Reuther schrieb 1938: “The Sāsānian architects, like the sculptors, when they sought permanence used stone.” (Reuther 1938, 499). Diese Feststellung ist jedoch fragwürdig, denn für die Wahl des Baumaterials spielten neben dem Gedanken der ‚Langlebigkeit‘ sicherlich auch praktische Erwägungen eine entscheidende Rolle, so z.B. die Verfügbarkeit von Material. Sollte denn der Ṭāq-i Kisrā, der sasanidische Palast in der Hauptstadt des Reichs, nur für die Gegenwart konzipiert worden sein, weil er aus Backsteinen errichtet wurde? Wohl kaum, wie auch die Schriftquellen belegen. Da sich leider sehr wenig von der Innenausstattung des Ṭāq-i Kisrā im archäologischen Befund erhalten hat, sind die schriftlichen Zeugnisse überdies eine wertvolle Informationsquelle für die Kenntnis der ehemaligen Gestaltung des Monuments. So schreibt der byzantinische Geschichtsschreiber Theophylactos Simocattes zur Entstehung des Ṭāq-i Kisrā seinem Werk: “Ctesiphon is the greatest royal capital in Persia. It is said that the emperor Justinian provided Chosroes son of Kabades with Greek marble, building experts, and craftsmen skilled in ceilings, and that a palace situated close to Ctesiphon was constructed for Chosroes with Roman expertise.” (Whitby 1986, V. 6. 10, 140).¹⁸² Marmor, eventuell auch griechischer Marmor, wurde sicherlich verwendet, wie die archäologischen Funde belegen. Dabei ist es denkbar, daß nicht nur Bereiche des Fußbodens mit Marmor gestaltet, sondern auch untere Wandzonen mit Marmorplatten verschalt waren. Eine Stuckdekoration der Innenräumen des Ṭāq-i Kisrā ist anzunehmen, denn Stuck war das Hauptgestaltungsmittel in der sasanidischen Architektur. Es könnte auch sein, daß manche Bereiche mit Wandmosaiken oder Fresken versehen waren,

¹⁸¹ Als weitere Beispiele für sasanidische Hausteinarchitektur bzw. Verblendtechnik seien Taḥt-i Nišīn/Fīrūzābād, das nur bedingt freigelegte Haustein-Gebäude in Bīšapur, Ṭāq-i Girra und Bereiche in Taḥt-i Sulaimān genannt.

¹⁸² Dieser Nachricht kann zwar nur bedingt vertraut werden, denn es scheint wahrscheinlicher, daß der Marmor sowie die Handwerker zur ‚Kriegsbeute‘ aus dem Feldzug Ḥosrōs I. gegen Antiochia im Jahr 540 n.Chr. stammten. Ein Mitwirken dieser Handwerker bei den Arbeiten zum Palast ist durchaus denkbar, doch sollte ihr Einfluß auf die Anlage des Palastes nicht überbewertet werden.

doch sind die Angaben der arabischen Autoren hier sehr wage (vgl. Kap. III.2.2.3. sowie für weitere Quellen).

2.2.5. Freiflächen

Die Sasaniden waren in der islamischen Welt berühmt für ihre Parkanlagen, die einen wichtigen Bestandteil der Anlagen bildeten. Rene Pechère definierte den Begriff Garten im Sinne von « [u]n jardin se trouve dans un enclos entourant une construction et son tracé est une composition architecturale dont le matériau est la nature. » (Pechère 1974, 20). Daß die Natur die ‚Materialgrundlage‘ stellt, bedingt aber auch, daß diese Gärten sich nicht erhalten haben und im Idealfall nur noch im Gelände nachweisbar sind. Somit basiert die Kenntnis der sasanidischen Gärten und Parks hauptsächlich auf der Überlieferung in den Schriftquellen, und zu einem gewissen Teil auch auf bildlichen Darstellungen.

Bestimmte Voraussetzungen wie entsprechende Bodenbeschaffenheit und klimatische Faktoren, z.B. Temperatur, Sonnenstunden, Niederschlag, etc. sind unverzichtbare Grundbedingungen für das Anlegen eines Gartens. Sowohl im persischen als auch mesopotamischen Gebiet gibt es sehr fruchtbare Böden, doch in beiden Landstrichen ist ausreichender Niederschlag vor allem in den Sommermonaten nicht gegeben. Bis heute behilft man sich mit Bewässerungssystemen, und je nach Gegend sind unterschiedliche Lösungen möglich. In den niederschlagsarmen Provinzen von Persien, z.B. Färs, sicherten vor allem die *qanats*¹⁸³ die Wasserversorgung. Darüberhinaus dienten Zisternen als Wasserspeicher, Brunnen, Wasserleitungen von Flüssen als Lieferanten des lebenswichtigen Elements. Ebenso wird die Siedlungsnähe zu Flüssen, Quellen oder Seen gesucht. Im Fall der Ateškade lag der Quellsee innerhalb der Mauern, die vermutlich nicht nur einen Hof umfaßten, sondern auch einen Garten.

Mauern bzw. Einfassungen sind ein weiterer Bestandteil einer Gartenanlage. Sie grenzten den inneren Bereich nicht nur vom Äußeren ab und schufen auf diese Weise eine ‚Privatsphäre‘, sondern schützen außerdem z.B. vor den die Erde austrocknenden Wind oder vor wilden Tieren.

¹⁸³ Ausführlich zu dem Thema der Wasserproduktion schreibt Gerd Weißgerber in seinem Beitrag *Bergbau auf Wasser – Kärís und Qanat* (Weißgerber 2004, 532-543).

Die Gärten und Parks boten in der heißen Jahreszeit einen erfrischenden und angenehmen Aufenthaltsort, die anzunehmenden Wasserbecken und -kanäle verstärkten diesen Effekt. Schatten spendende Baumgruppen z.B. aus Zypressen, Platanen, Pinien, Mandelbäumen trugen dazu, bei der Sommerhitze zu entgehen. Gärten dienten aber nicht nur zur Erholung oder zum ‚Lustwandeln‘, sondern lieferten zusätzlich Obst und Gemüse, waren in Teilbereichen also Obst- und Nutzgärten. Bereits unter den Parthern gelangte der Pfirsich- und Aprikosenbaum von China in den Westen. Weitere belegte Pflanzen in Persien jener Zeit sind z.B. Gurken, Zwiebeln, Weinstöcke, Melonen, Oliven- und Zitronenbäume, Dattelpalmen (Moynihan 1979, 28-29), duftende Pflanzen wie Jasmin oder Rosen und sowie schattenspendende Baumpflanzungen

Eine spezifische Funktion übernahmen die *paradeisos*¹⁸⁴. Tiere als Jagdwild in solchen Parks werden immer wieder genannt; dabei werden stets dieselben aufgezählten Tierarten aufgezählt, von denen einige auch in der bildenden Kunst dargestellt sind. In diesem Zusammenhang ist ein Bericht des byzantinischen Historikers Theophanes von einigem Interesse, der in seiner *Chronographia* u.a. den Feldzug im Jahr 627 n.Chr. von Kaiser Heraklios gegen Ḥosrō II. schildert (Boor 1883). Theophanes berichtet nicht nur von der Eroberung Dastagards¹⁸⁵, sondern erwähnt neben dem großköniglichen Palast ausdrücklich einen großen Park für die Jagd mit lebenden Löwen und Tigern. Weitere genannte Tiere sind eine größere Anzahl von Gazellen (δορκάδας), Wildeseln (ὄναι), Straußen (στουθεῶνας), Pfauen (παῶνας) und Fasanen (φαστιανούς) (vgl. Boor 1883, 322, 12-14).

Die Felsreliefs in der großen Grotte des Ṭāq-i Bustān bei Kermānšāh belegen einen Teil dieser Tiere als Wild für die königliche Jagd.¹⁸⁶ Auf dem westlichen Relief sieht man den Herrscher während der Wildschweinjagd in einem Sumpfgebiet, das mit provisorischen Netzen oder Zäunen eingegrenzt ist. Elefanten reitende Treiber scheuchen die Wildschweine ins Wasser, während der König mit Pfeil und Bogen von einem Boot aus jagt. Das östliche Felsrelief ist unvollendet, doch eine Hirschjagd ist erkennbar: Die Hirsche werden in drei provisorischen Gehegen durch Treiber, die wiederum auf Elefanten sitzen, zusammengehalten. Das mittlere Gehege wird gerade von zwei Dienern geöffnet, und die

¹⁸⁴ Die wörtliche Bedeutung ist ‚Ummauerung, Umfassung, ‚Einfriedung‘ und Xenon berichtet, daß dieser Begriff für die Gärten der Achämenidenkönige verwendet wurde (vgl. Alemi 1995, 40).

¹⁸⁵ Die Ruinen von Dastagard, am linken Flußufer des Diyālā gelegen, befinden sich etwa 95 km nord-östlich der früheren sasanidischen Hauptstadt Ktesiphon.

¹⁸⁶ Ṭāq-i Bustān war vermutlich Teil eines großen rechteckigen Jagdparcs, dessen Umfriedung aus Lehmmauern entlang der Straße von Taq-i Bostan bis zum modernen Ort Kermānšāh verfolgt werden kann (Kawami 1992, 95).

Hirsche, von den Treibern vorwärtsgetrieben, strömen aus dem Auslaß am König vorbei. Auf beiden Reliefs sind zusätzlich Musiker abgebildet, bei der Wildschweinjagd sitzen diese in Booten, bei der Hirschjagd hingegen auf einem Podium. Kamele, beladen mit der Jagdbeute, transportieren diese ab.

Auf diesen Reliefs wird nicht nur ein stereotypes Bild königlicher Aktivitäten abgebildet. Eine Überprüfung der Geländesituation von Ṭāq-i Bustān belegt, daß die Reliefs die realen landschaftlichen Gegebenheiten des Parks widerspiegeln, denn beide Landschaften sind nachvollziehbar: „Im Westen am Fuße der Felsklippen erstreckt sich ein über einen Kilometer langes sumpfiges Gelände, im Süden über mehrere Kilometer eine flache, fruchtbare Landschaft“ (Kawami 1992, 96).

In Verbindung mit dem Begriff *paradeisos* wird auch Aspānbar¹⁸⁷ in den byzantinischen Quellen erwähnt, und die noch heute erhaltene Bezeichnung *Bustān Kistrā* („Garten des Ḥosrō“) könnte nach Fiey ein Hinweis für die ehemalige Lage dieses *paradeisos* sein (Fiey 1967, 29). Doch haben wir keine weiteren Angaben oder Dokumentationen zu dem Park des Ṭāq-i Kistrā. An dieser Stelle sei allerdings nochmals auf den Farš-e zamestānī (Winterteppich) hingewiesen, der auf Anordnung Ḥosrō II. angefertigt worden war und sich unter der Beute aus dem Ṭāq-i Kistrā befunden haben soll (vgl. Kap. III.2.2.3.). Dieser Teppich soll einen Garten abgebildet haben, dessen Struktur durch Wasserkanäle in vier gleiche Teile untergliedert wurde. Sollte diese Überlieferung korrekt sein, so stellen die islamischen Gärten eine Fortführung und Erweiterung dieses Grundschemas dar.

In gewisser Weise liegt mit Imārat-i Ḥosrō ein Glücksfall vor, denn bei dieser Anlage haben sich neben den schriftlichen Angaben auch Teile des Aquädukts sowie Spuren im Gelände erhalten. Vor allem arabische Quellen berichten über ‘Imārat-i Ḥosrō, so überliefert Ibn al-Faqih: „[...] der König befahl einen Park anzulegen, der zwei Parasangen im Gevierte umschlösse, und dort Jagdwild jeder Art einzusetzen, das sich da fortpflanzen sollte. Er beauftragte mit der Arbeit tausend Mann“ (Schwarz 1969, 936, Bd. 6, 690), weiter berichtet er „Fahrabaḍ, der Sänger des Königs, nannte ihn Bāḡ Naḥḡīrān, d.h. Wildpark“ (Schwarz 1969, Bd. 6, 690). Darüberhinaus soll Šīrīn, die Lieblingsfrau Ḥosrōs II., den Wunsch geäußert haben, daß der König „in diesem Parke zwei Kanäle, in den Wein und Milch fließt“ (Schwarz 1969, Bd. 6, 690), bauen ließe. Allerdings wird der Wunsch bei Qazwīnī anders überliefert;

¹⁸⁷ Der Stadtteil von Ktesiphon, in welchem der Ṭāq-i Kistrā lag.

hier möchte Šīrīn ein Schloß erbaut haben, welches unvergleichlich mit allen anderen Palästen im Reich ist, „und die Anlage eines Kanals aus Hausteinen, in dem Wein fließt“ (Schwarz 1969, Bd. 690, Anmerkung 10). Diese Kanäle finden sich auch bei anderen Schriftstellern, so bemerkt Ibn Rostah zu den Kanälen: « De cette montagne partent deux canaux, qui auraient été creusés par un roi sassanide: on versait du vin dans l'un et de l'eau [sic] dans le second, et les deux liquides se mélangeaient dans un bassin en pierre, dont le fond était pavé de dalles: ce bassin se trouvait en face de la salle d'audience. » (Wiet 1955, 191).

Spuren von Bewässerungssystemen lassen sich im Gelände um 'Imārat-i Ḥosrō erkennen. Interessanterweise beschreibt de Morgan ausführlich einen Kanal aus Hausteinen und heutzutage sind noch Reste dieses Kanals nördlich von 'Imārat-i Ḥosrō zu sehen, was wiederum zumindest das Vorhandensein der beschriebenen Kanäle belegt. Allerdings dienten sie zur Wasserversorgung und nicht für Wein oder Milch, die als Topoi dem Garten bzw. Park einen Anklang an den Paradiesgarten geben sollten. Heutzutage durchschneidet ein moderner Wasserkanal ohne Rücksicht auf die vorhandenen Ruinen einen Bereich des westlichen und südlichen Palastareals.

Auf der Ostseite zeichnen sich – heute kaum noch zu sehen – Reste einer Umfassungsmauer ab, die de Morgan in seinem Plan überliefert (Taf. 31) und in deren Zentrum er ein langes, rechteckiges Wasserbecken einzeichnete. Im Jahr 1812 besuchte Rich 'Imārat-i Ḥosrō und berichtet: „In front, and extending to the eastern gate, is an oblong enclosure, composed of round stones heaped together, the area of which is now under cultivation. [...] it may have been a tank or reservoir of water in front of the palace. The wall is most perfect on the east side, but in no part has it been flanked by towers. It seems to have been a simple enclosure without defences.“ (Rich 1836, 267). Moynihan interpretierte diese rechteckig umfaßte Fläche als *paradeisos* und vermutete, daß das Aquädukt gleichzeitig als Umfassungsmauer diene (Moynihan 1979, 37). Bereits die arabischen Autoren überlieferten ein Wasserbecken als auch einen Wildpark und es ist anzunehmen, daß beides auch vorhanden war. Ohne weitere Nachforschungen muß jedoch offen bleiben, wie diese rechteckige Fläche letzten Endes gestaltet gewesen war.

Neben den Gärten und Parks boten sich auch Höfe als Orte für Aktivitäten im Freien an. Dabei kann ein Hof sowohl als erweiterte Wohnfläche dienen als auch einen gartenartigen Charakter annehmen. Der erste Aspekt gilt für Höfe, die aufgrund ihrer Lage abgeschirmt

waren und nicht dem Repräsentationsbereich angehörten. Im Fall der Ateškade ist eine Kombination von Hof und Garten anzunehmen, und die Freitreppe zum Quellsee stellte eine betonte Verbindung von Baukörper und Freifläche her. Der ausgedehnte Hof vor dem Ṭāq-i Kisrā oder vor der Ostfront von ‘Imārat-i Ḥosrō waren u.a. auch notwendig, um die Monumentalität und Pracht des Gebäudes dem Besucher zu verdeutlichen. Beim Überqueren dieser Höfe, um z.B. zum Eingangsbereich zu gelangen, wurde architektonisch bereits angekündigt, wer hier residierte, und die Berichte von Gesandtschaften an den sasanidischen Hof belegen, daß die Architektur dieser Aufgabe gerecht wurde.

Abschließend sei Rainer W. Kuhnke zitiert, der über Ḥosrō II. schreibt: „Eine auf das feinste präzisierte Kunstsinnigkeit gepaart mit dem Wissen um die Bedeutung staatstragender Symbolismen bildeten am Hof eines der letzten Sassanidenfürsten, Chosro, den geistigen Hintergrund für alle dort zur Schau gestellten Reichtümer. Auch weiß man von ihm, daß er es vorzog, hinter den hohen Mauern seiner Lustschlösser die eigenen Gärten zu durchwandeln, anstatt sich in der Hauptstadt Maidan den Regierungsgeschäften zu widmen.“ (Kuhnke 2001, 110).

V. Schlußbetrachtung

Mit der Zusammenstellung und Analyse des bislang publizierten Materials von ausgewählten Architekturdenkmälern der sasanidischen Periode verband sich die Absicht, die geltende Forschungsmeinung in Bezug auf Datierung, Rekonstruktion und Funktion neu zu hinterfragen, um zu einer Definition des Begriffs ‚Sasanidischer Palast‘ zu gelangen. Mit diesem Vorgang verbunden war sowohl die Überarbeitung von veröffentlichten Plänen als auch die Erarbeitung von Bauphasen und deren optische Umsetzung in den Plänen. Die zu allen Anlagen herangezogenen Luftaufnahmen der jeweiligen Publikationen erwiesen sich als sehr hilfreich, gerade für problematische Themen wie Grundriß und Rekonstruktion lieferten sie wichtige Erkenntnisse. So konnte nur anhand eines 1976 aufgenommenen – inzwischen historischen – unpublizierten Luftbildes von ‘Imārat-i Ḥosrō nachgewiesen werden, daß Bells Pläne korrekter sind als bislang in der Forschung angenommen wurde. Bedauerlicherweise ist in einigen Fällen die Dokumentationslage dürftig und hinsichtlich einer Auswertung bis zu einem gewissen Grad unbefriedigend. Um jedoch möglichst viele Aussagen zur Einschätzung des Monuments zu erhalten, wurden insbesondere Reiseberichte, alte Zeichnungen und Photographien herangezogen sowie eigene Beobachtungen, die während der Ortsbegehungen entstanden.

Mit Ausnahme des Ṭāq-i Kisrā erfuhren alle Anlagen im Laufe der Zeit eine wechselnde Funktionszuweisung innerhalb der Forschung. Unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse wie z.B. bei Kūh-i Ḥwāḡa ließen sich einige Anlagen jedoch besser bezüglich ihrer Funktion bestimmen.

Sowohl Gebäude B als auch Gebäude C und D in Bīšapur galten lange Zeit als Teile einer Palastanlage, wobei Gebäude B als Kuppelsaal interpretiert wurde und die beiden anderen Monumente aufgrund ihrer ursprünglichen Motivwahl der Bodenmosaikausstattung in Verbindung mit einem Palast gebracht wurden. Bedenken gegen eine solche Funktion der Anlage äußerte als erster Huff, denn das Verhältnis der Gebäude zueinander als auch der Grundriß der Gesamtanlage, sind seiner Ansicht nach nur aus dessen Funktion als Feuerheiligtum erklärbar (Huff 2004a, 424). Vergleiche innerhalb des vorgestellten Denkmälerbestandes sowie das Heranziehen von Monumenten, die in der Forschung inzwischen einhellig als Feuerheiligtümer gesehen werden, ergaben einen atypischen Grundriß für eine Palastanlage: es läßt sich keine Axialität der charakteristischen Elemente

Iwan, anschließender Baukörper, Hof auf einer Längsachse erkennen. Auch wenn die sasanidischen Baumeister keine Klappsymmetrie bei den Palästen anwandten, so weisen doch alle diese Anlagen eine relative Symmetrie auf, die in der Anordnung der Gebäude von Bīšapur nicht gegeben ist. Hingegen lag ein ähnliches Architekturschema mit dem Gesamtkomplex von Feuerheiligtümern wie z.B. Taḥt-i Sulaimān vor. Das Hauptargument der Befürworter für eine Palastfunktion stützt sich vor allem auf die Themenwahl der Mosaik, welche ihrer Ansicht nur für eine Palastausstattung denkbar sei. Neuere Untersuchungen konnten jedoch aufzeigen, dass diese ältere Forschungsmeinung nicht richtig ist. Das Zusammenspiel aller Faktoren spricht gegen eine Interpretation der freigelegten Gebäude von Bīšapur als Palast. Die Lage des Palastes entzieht sich leider völlig unserer Kenntnis, hypothetisch könnte er ebenfalls im nordöstlichen Stadtareal noch *intra muros* liegen oder sich, wie Huff (2004a, 424) neuerdings vermutet, als Festungspalast am Eingang der Schlucht befunden haben. Allerdings ist diese Interpretation der Festung als Palast aufgrund historischer Gegebenheiten nicht überzeugend. Die Anlage von Bīšapur datiert in ihrer ersten Bauphase vermutlich in die Zeit Šāpūrs I., doch handelt es sich hier nicht um seinen Palast.

Schwieriger hingegen ist die Situation in Kangāvar, denn bis auf Lukonin (1977, 105), Herrmann (1977, 107), Azarnoush (1981, 194) und Huff (2004a, 431) nehmen die Forscher für die Anlage eine Tempelfunktion an, wobei für beide Interpretationen Schriftquellen herangezogen wurden. Der genaue Grundriß des Gebäudes von Kangāvar entzieht sich leider unserer Kenntnis, wodurch eine entgeltliche Funktionszuweisung, z.B. unter Zuhilfenahme von Vergleichsplänen, zusätzlich erschwert wird. Durch den Baubefund gesichert sind aufwendige Terrassen mit einer großangelegten Freitreppe auf der Südseite sowie die ausgiebige Verwendung von Säulen, doch die Existenz dieser Komponenten spricht weder für noch gegen einen Palast oder Tempel, weil sie in beiden Funktionstypen auftreten können. Solange wir nicht eine bessere Kenntnis des Gebäudes auf der Hügelkuppe haben, kann die genaue Funktion der Anlage von Kangāvar nicht entschieden werden, während ihre Zeitstellung in die spätsasanidische Zeit anzusetzen ist.

Ebenfalls auf Grundlage vor allem der schriftlichen Überlieferung wird die weitläufige Anlage ‘Imārat-i Ḥosrō als Palast bezeichnet. Obwohl wir derzeit keine detaillierte Vorstellung des Grund- und Aufrisses der Baukörper 1-3 haben, da eine entsprechende Untersuchung der Anlage bis heute fehlt, fließt dieser Bereich nur hypothetisch in die

Überlegungen der Funktionszuweisung mit ein. Aufgrund der Raumkonzeption (symmetrischer Aufbau der langen Seitenflügel der oberen Terrasse als Abfolge von Höfen mit Iwaneinheiten, Baukomplex der unteren Terrasse mit Hof-Iwanschema (Höfe O-T), Abfolge Hof U mit Torgebäude, Baueinheit mit zentralen Kuppelsaal und anschließenden Hof mit Arkaden) ergibt sich kein Hinweis, der einer Funktionszuweisung als Palast widersprechen würde, bzw. es existiert kein Baukörper der auf ein Heiligtum schließen lassen könnte. Aufgrund der Quellenlage handelt es um einen Palast, der vermutlich unter Ḥosrō II. erbaut worden ist.

Mit der mesopotamischen Anlage Abu ließ sich nachweisen, daß Baukörper wie z.B. Iwaneinheiten nicht nur in der sasanidischen Monumentalarchitektur verwendet wurden, sondern auch in kleineren Anlagen zu finden sind. Die befestigte Anlage könnte als Handelsstation bzw. administratives Zentrum der Region gedient haben, worauf die gefundenen Siegelabdrücke hinweisen könnten. Eine endgültige Interpretation der Anlage wird erst mit der Publikation des Ausgrabungsmaterials möglich sein.

Bei Ṭāq-i Kistrā mußte die Funktionszuweisung der Forschung nicht überprüft werden, da mit der Anlage ohne Zweifel einer der bedeutendsten sasanidischen Paläste vorliegt. Allerdings bestand in Bezug auf die Datierung Klärungsbedarf, da in der Forschung sowohl das 3. Jahrhundert n.Chr. als auch das 6. Jahrhundert n.Chr. zu Diskussion standen. Aufgrund stilistischer Eigenheiten der Fassadengestaltung sowie der literarischen Überlieferung und des historischen Hintergrunds kann eine Datierung in die Regierungszeit Ḥosrōs I. Anūšarwān vorgenommen werden. Die Grundrißgestaltung des Ṭāq-i Kistrā überrascht insofern, weil sich an den monumentalen Iwan kein Kuppelsaal anschließt, wie in den frühsasanidischen Palästen, sondern erst ein Schema aus kleineren Räumen angrenzt bevor abschließend ein großer rechteckiger Saal folgt. Aufgrund seiner Dimensionen läßt sich erkennen, daß der Iwan das Kernstück des öffentlichen Bereichs des Palastes sein sollte. Mit den Anlagen von Fīrūzābād ist dem Ṭāq-i Kistrā der Nachweis von Obergeschossen gemeinsam und Fenster, welche Einblicke von oben in den Iwan gewähren. Allerdings weist der Ṭāq-i Kistrā kein Erscheinungsfenster in seiner Rückwand auf und im Zusammenhang mit dem fehlenden Kuppelsaal läßt sich vermuten, daß das abgehaltene Hofzeremoniell im Ṭāq-i Kistrā von dem in den frühen Anlagen unterschieden ist.

Somit lassen sich aufgrund der Kombination von Stil, Grundriß, Schriftquellen und formaler architektonischer Kriterien folgende Anlagen als frühsasanidisch bestimmen: Qal'a-i Duhtar, Ateškade, Bīšapur, und als spätsasanidisch, die Anlagen von Ṭāq-i Kistrā, 'Imārat-i Ḥosrō und Kangāvar. In Bezug auf die Funktion ergibt sich anhand der gleichen Kriterien, die auch für die Datierung angewandt wurden, folgendes Bild: Qal'a-i Duhtar, Ateškade, Ṭāq-i Kistrā und 'Imārat-i Ḥosrō sind Paläste, doch bei der Anlage von Bīšapur handelt es sich um ein Heiligtum, während bei Kangāvar sowohl die Interpretation als Heiligtum oder als Palast möglich ist.

Um alle bisher noch offenen Detailfragen z.B. zur Rekonstruktion klären zu können, bedarf es allerdings noch zukünftig zu leistender archäologischer Feldforschung und Bauaufnahme, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden konnte.

Anhang

1. Herrscherliste

224-240/241	Ardašīr I.
240/241-270/273	Šāpūr I.
270/273-274	Hormoz I.
274-276	Bahrām I.
276-293	Bahrām II.
293-302	Narseh
302-309	Hormoz II.
309-379	Šāpūr II.
379-383	Ardašīr II.
383-388	Šāpūr III.
388-399	Bahrām IV.
399-421	Yazdgerd I.
421-439	Bahrām V. Gor
439-457	Yazdgerd II.
457-459	Hormoz III.
459-484	Peroz
484-488	Balāš
484, 488-496, 499-531	Qobād I.
496-499	Jāmāsp
531-579	Ḥosrō I. Anūšarwān
579-590	Hormoz IV.
590-628	Ḥosrō II.
628/629	Širuye, Qobād II.
628/629-630	Ardašīr III.
630	Šahrborāz
630	Ḥosrō III.
630-631	Purāndoht
631	Azarmindoht
631-632	Hormoz V.
631-633	Ḥosrō IV.
632-651	Yazdgerd III.

2. Literaturverzeichnis

- ‘Ali-al, S.A. 1968-69: Al - Mada’in and its surrounding area in Arabic literary sources. *Mesopotamia* 3-4, 417-439.
- Abka’i-Khavari, M. 2000: *Das Bild des Königs in der Sasanidenzeit. Schriftliche Überlieferungen im Vergleich mit Antiquaria*. Hildesheim.
- Alemi, Mahvash 1995: Der persische Garten: Typen und Modelle. In: Petruccioli, A. (Hrsg.) *Der islamische Garten*. Stuttgart, 39-62.
- Andrae, W. 1977: *Das wiedererstandene Assur*. München.
- Anquetil-Duperron, A.H. 1771: *Zend-Avesta. Ouvrage de Zoroastre*. Paris.
- Aucher-Eloy, P.M.R. 1843: *Relations de Voyages en Orient*. 2 Bde. Paris.
- Azarnoush, M. 1981: Excavations at Kangavar. *Archäologische Mitteilungen aus Iran* N.F. 14, 69-94.
- Azarnoush, M. 1994: *The Sasanian manor house at Hājīābād, Iran*. Florenz.
- Back, M. 1978: *Die sasanidischen Staatsinschriften*. Liège.
- Baltrusaitis, J. 1938: Sāsānian Stucco. A. Ornamental. In A.U. Pope/Ph. Ackerman (Hrsg.) *Survey of Persian Art II*, London, 601-630.
- Bell, G. 1911: The Gertrude Bell Archive. The Letters. Tues. March 28. [28 March 1911]. <http://www.gerty.ncl.ac.uk/letters/1983.htm>
- Bell, G. 1914: *Palace and Mosque at Ukhaidir*. Oxford.
- Bier, L. 1982: Sasanian Palaces in Perspective. *Archaeology* 35. 1, 29-36.
- Bier, L. 1986: *Sarvistan. A Study in Early Iranian Architecture*. Pennsylvania.
- Bier, L. 1993: The Sasanian Palaces and their influence in early islam. *Ars Orientalis* 23, 57-66.
- Boor de, C. (Hg.) 1883: Theophanes. *Chronographia*. 2. Bde. Leipzig.
- Bruno, A. 1966: The preservation and restoration of Tâq-Kisra. *Mesopotamia* 1, 89-108.
- Buckingham, J.S. 1829: *Travels in Assyria, Media and Persia*. London.
- Byron, R. 1992: *The road to Oxiana*. London.
- Callieri, P. 2008: ‚Dionysiac‘ iconographic themes in the context of Sasanian religious architecture. In D. Kenneth/P. Luft (Hrsg.) 2008: *Current research in Sasanian archaeology, art and history. Proceedings of a conference held at Durham University, November 3rd and 4th, 2001*. Oxford, 115-120.

- Cejka, J. 1978: *Tonnengewölbe und Bögen islamischer Architektur. Wölbungstechnik und Form*. München.
- Christensen, A. 1944: *L'Iran sous les Sassanides*. 2 ed. Kopenhagen.
- Choisy, A. 1955: *Histoire de l'architecture*. 2 Bde., Paris.
- Curzon, G.N. 1892: *Persia and the Persian Question*. 2. Bde. London.
- Daryaei, T. 2008: Kingship in Early Sasanian Iran. In V. S. Curtis/S. Stewart (Hrsg.) *The Sasanian Era. The Idea of Iran*. Bd. III, London, 60-70.
- Dieulafoy, M. 1885: *L'art antique de la Perse*. 5 Bde. Paris.
- Ehlers, E. 1980: *Iran. Grundzüge einer geographischen Landeskunde*. Darmstadt.
- Erdmann, K. 1950: Die Universalgeschichtliche Stellung der sassanidischen Kunst. *Saeculum* 1, 508-534.
- Erdmann, K. 1941: *Das Iranische Feuerheiligtum*. Leipzig
- Erdmann, K. 1943/1969: *Die Kunst des Irans*. München.
- Ewert, Ch. 1999: Rezeption vor- und frühislamischer Formen in almohadischen Kapitellen. In B. Finster/Ch. Fagner/H. Hafenrichter (Hrsg.) *Rezeption in der islamischen Kunst*. Beirut, 86-96.
- Fergusson, J. 1865/1867: *A history of architecture in all countries*. London.
- Fiey, J.M. 1967: Topography of al-Mada'in. *Sumer* 23, 3-36.
- Flandin, E./Coste, P. 1843-54: *Voyage en Perse, Perse ancienne*. 5. Bde. Paris.
- Flandin, E./Coste, P. 1851: *Voyage en Perse de M.M. Eugène Flandin, peintre, et Pascal Coste, architecte, pendant les années 1840 et 1841. Relation du voyage par E. Flandin*. 2 Bde. Paris.
- Gabriel, A. 1952 : *Die Erforschung Persiens*. Wien.
- Gibbon, E. 1896-1902: *History of the Decline and Fall of the Roman Empire*. 7 Bde. London.
- Ghanimati, S. 2000: New perspectives on the chronological and functional horizons of Kuh-e Khwaja in Sistan. *Iran* 38, 137-150, Taf. 24-30.
- Ghirshman, R. 1938: Les fouilles de Châpour (Iran). Deuxième Campagne 1936/37. *Revue des Arts Asiatiques* 12, 12-19.
- Ghirshman, R. 1956: *Bîchâpour II. Les mosaïques sassanides*. Paris.
- Ghirshman, R. 1971: *Bîchâpour I*. Paris.
- Ghirshman, R. 1962: Parther und Sasaniden. München.
- Gignoux, Ph. 1978: Qal'a-ye Dukhtar bei Firuzabad. B. Pithos-Inschriften von Qal'a-ye Dukhtar, *Archäologische Mitteilungen aus Iran* N.F. 11, 147-150.

- Godard, A. 1964: *Die Kunst des Iran*. Berlin.
- Gullini, G. 1964: *Architettura iranica dagli Achemenidi ai Sasanidi. Il „Palazzo“ di Kuh-i Khwagia (Seistan)*. Turin.
- Gürsan-Salzman, A. 2007: *Exploring Iran. The Photography of Erich F. Schmidt, 1930 – 1940*. Philadelphia.
- Gyselen, R. 1989: *La géographie de l' Empire sassanide*. Paris.
- Hagedorn, A. 1999: Die Rezeption des vorislamischen Thronbildes in den Darstellungen auf tauschierten Metallarbeiten des 13. und 14. Jahrhunderts. In B. Finster/Ch. Fragner/H. Hafenrichter (Hrsg.) *Rezeption in der islamischen Kunst*. Beirut, 129-140.
- Hart, F. 1965: *Kunst und Technik der Wölbung*. München.
- Herrmann, G. 1977: *The Iranian Revival*. Oxford.
- Herrmann, G./Kurbansakhatove, K. 1992-2001: *Iran* 31-39.
- Herzfeld, E. 1926: Reisebericht. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* N.F. 5, 225-284.
- Herzfeld, E. 1935: *Archaeological History of Iran*. London
- Hillenbrand, R. 2000: *Islamic Architecture*. Edinburgh.
- Howard-Johnston, J. 2008: State and society in late antique Iran. In V. S. Curtis/S. Stewart (Hrsg.) *The Sasanian Era. The Idea of Iran*. Bd. III, London, 118-131.
- Huff, D. 1969-1979: Zur Rekonstruktion des Turmes von Firuzabad. *Istanbuler Mitteilungen* 19-20, 319-338, Taf. 63, 64.
- Huff, D. 1971: Qal'a-ye Dukhtar bei Firuzabad. *Archäologische Mitteilungen aus Iran* N.F. 4, 127-171.
- Huff, D. 1972: Der Tacht-i Nishin in Firuzabad. *Archäologischer Anzeiger* 87, 517-540.
- Huff, D. 1973: Firuzabad. *Iran* 11, 192-194.
- Huff, D. 1974: An archaeological survey in the area of Firūzābād, Fārs, in 1972. In F. Bagherzade (Hrsg.) *Proceedings of the IInd Annual Symposium on Archaeological Research in Iran 1973*. Tehran, 155-179.
- Huff, D. 1976a: Ausgrabungen auf Qal'a-ye Dukhtar bei Firuzabad. *Archäologische Mitteilungen aus Iran* N.F. 9, 158-173.
- Huff, D. 1976b: Survey and excavation in Qal'eh Doxtar-Firuzābād: Archaeological research and preparation before the restoration. In F. Bagherzade (Hrsg.)

- Proceedings of the IVth Annual Symposium on Archaeological Research in Iran 1975*. Tehran, 391-403.
- Huff, D. 1977: Die Residenz-Stadt des Ardaschir. *Bild der Wissenschaft* 11, 54-60.
- Huff, D. 1978a: Firuzabad, Qal'a-ye Dukhtar. *Iran* 16, 191-192
- Huff, D. 1978b: Ausgrabungen auf Qal'a-ye Dukhtar bei Firuzabad. A. Vorläufiger Grabungsbericht, *Archäologische Mitteilungen aus Iran N.F.* 11, 117-147.
- Huff, D. 1979: Firuzabad: Palast Ardashirs I. *Iran* 17, 149-150.
- Huff, D. 1983/1984: Iran. Firuzabad. *Archiv für Orientforschung* 29/30, 296-297.
- Huff, D. 1986: Architecture iii. Sasanian. In E. Yarshater (Hrsg.) *Encyclopaedia Iranica* III, London, 329-334.
- Huff, D. 1987: Sasanian Cities. In M.Y. Kiani (Hrsg.) *A general study of urbanisation and urban planning in Iran*. Teheran.
- Huff, D. 1993: Architecture sassanide. In B. Overlaet (Hrsg.) *Splendeur des Sassanides. L'empire perse entre Rome et la Chine [224-642]*, Brüssel, 45-61.
- Huff, D. 1995: Besprechung von Massoud Azarnoush, The Sasanian manor house at Hajiabad. *Mesopotamia* 30, 352-363.
- Huff, D. 1999: Traditionen iranischer Palastarchitektur in vorislamischer und islamischer Zeit. In B. Finster/Ch. Fragner/H. Hafenrichter (Hrsg.) *Rezeption in der islamischen Kunst*. Beirut, 141-160.
- Huff, D. 2004a: Iran in sassanidischer und mittelalterlich-islamischer Zeit. In Th. Stöllner/R. Slotta/A. Vatandoust 2004 (Hrsg.) *Persiens Antike Pracht. Bergbau – Handwerk – Archäologie*. 2 Bd. Bochum.
- Huff, D. 2004b: Der Takht-e Suleiman. Sassanidisches Feuerheiligtum und mongolischer Palast. In Th. Stöllner/R. Slotta/A. Vatandoust 2004 (Hrsg.) *Persiens Antike Pracht. Bergbau – Handwerk – Archäologie*. 2. Bd. Bochum, 462-471.
- Huff, D. 2004c: Vorislamische Steinbruch- und Werksteintechnik in Iran. In Th. Stöllner/R. Slotta/A. Vatandoust 2004 (Hrsg.) *Persiens Antike Pracht. Bergbau – Handwerk – Archäologie*. 2. Bd. Bochum, 394-407.
- Huff, D. 2006: Die Entwicklung der Stadt- und Palasttore in Zentralasien. In Th.G. Schattner/F. Valdés Fernández (Hrsg.) 2006: *Stadttore. Bautyp und Kunstform. Akten der Tagung in Toledo vom 25. bis 27. September 2003*. Mainz, 325-344.
- Huff, D. 2008a: The functional layout of the fire sanctuary at Takht-i Sulaimān. In D. Kenneth/P. Luft (Hrsg.) 2008: *Current research in Sasanian archaeology, art and*

- history. *Proceedings of a conference held at Durham University, November 3rd and 4th, 2001*. Oxford, 1-13.
- Huff, D: 2008b: Formation and ideology of the Sasanian state in the context of archaeological evidence. In V.S. Curtis/S. Steward 2008 (Hrsg.) *The Sasanian Era. The Idea of Iran*. Bd. III. London, 31-59.
- Hugi, H. 1977: *Ghala Dokhtar, Atechkade*. Zürich.
- Ives, Ed. 1773: *A voyage from England to India*. London.
- Jackson, A.V.W. 1906: *Persia past and present. A book of travel and research*. London.
- Jones, J.F. 1857: Narrative of a Journey to the Frontier of Turkey and Persia, through a Part of Kurdistan; undertaken by Commander James Felix Jones, I.N. in Company with Major Heny Creswicke Rawlinson, K.G.B. *Selections from the Records of the Bombay Government* No. 43 NS., 136-213.
- Jong de, A. 2004: Sub specie maiestatis: Reflections on Sasanian court rituals. In M. Stausberg (Hrsg.) *Zoroastrian rituals in context*. Leiden, 345-365.
- Kambakhsh Fard, S. 1350/1971: Kaveshha-ye elmi dar Kangavar, Ma' abad-e Anahita. *Bastanshenassi va Honar-e Iran* 6, Frühjahr, 10-29.
- Kambakhsh Fard, S. 1351/1972-1973: Kaveshha-ye elmi dar Kangavar. *Bastanshenassi va Honar-e Iran* 9-10, Winter, 2-12.
- Kambakhsh Fard, S. 1352/1973a: Kaveshha-ye elmi dar Ma'bad-e Anahita, Kangavar. In F. Bagherzadeh (Hrsg.) *Proceedings of the 2nd Annual Symposium on Archaeological Research in Iran 1972*. Tehran, 1-20.
- Kambakhsh Fard, S. 1973b: Kangavār. *Iran* 11, 196-197, Taf. 6-7.
- Kassar-al, A. 1979: Tell Abu Sh'af, *Sumer* 35, 468-475.
- Kawami, T.S. 1992: Antike persische Gärten. In: Carroll-Spillecke, M. (Hrsg.) *Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter*. Mainz.
- Keall, E.J. 1974: Some thoughts on the early *eyvan*. In D.K. Kouymjian (Hrsg.) *Near Eastern Numismatics, Iconography, Epigraphy and History, Studies in Honor of George C. Miles*. 123-130.
- Keall, E.J. 1987: Ayvān (or Tāq)-e Kesrā. In E. Yarshater (Hrsg.) *Encyclopaedia Iranica* 3, London, 155-159.
- Keall, E.J. 1990: Bīšāpūr. In E. Yarshater (Hrsg.) *Encyclopaedia Iranica* 4, London, 287-289.

- Kenneth, D./Luft, P. (Hrsg.) 2008: *Current research in Sasanian archaeology, art and history. Proceedings of a conference held at Durham University, November 3rd and 4th, 2001*. Oxford.
- Keppel, G. 1827: *Travels in Babylonia, Assyria, Media, and Scythia in 1824*. 2.Bde. London
- Ker Porter, R. 1821-1822: *Travels in Georgia, Persia, Armenia, Ancient Babylonia, etc. during the years 1817, 1818, 1819 and 1820*. 2. Bde. London.
- Kiani, M.Y. (Hrsg.) 1993: *Iranian Architecture and Town Planning*. Teheran.
- Kinneir, J.M. 1813: *A Geographical Memoir of the Persian Empire*. London.
- Kröger, J. 1982: *Sasanidischer Stuckdekor*. Mainz.
- Kuhnke, R.W. 2001: Byzanz und die Islamischen Gärten. In: H. Sarkowicz (Hrsg.) *Die Geschichte der Gärten und Parks*. Frankfurt a. Main, 108-123.
- Kurz, O. 1941: The date of the Taq-i Kisra. *Journal of the Royal Asiatic Society*, 37-41.
- Lacoste, H. 1954: L'arc de Ctesiphon ou Taq Kesra (Mésopotamie). *Sumer* 10, 3-22.
- Langdon, S. 1934: Excavations at Kish and Barghuthiat. *Iraq* I, 113-136.
- Lloyd, S. 1945: *Ruined cities of Iraq*. Oxford.
- Lukonin, L. 1977: The Temple of Anahita in Kangavar. *Vestnik drevnii istorii* 2/140, 105-111.
- Lukonin, V.G. 1983: Political, social and administrative institutions: taxes and trade. In: R.N. Yarshater/Gersevitsch, I. *The Cambridge History of Iran*, Vol. 3/2, Cambridge, 681-746.
- Madhloom, T. 1971: Mada'in (Ctesiphon), 1970-71. *Sumer* 27, 129-146.
- Madhloom, T. 1975: Al-Mada'in. *Sumer* 31, 165-170.
- Madhloom, T. 1978: Restorations in al-Mada'in 1975-77. *Sumer* 34, 119-129.
- Maghribī, 'Abd al-Ḳādir al- 1956: Aywān-e al-Buḥturī. *Revue de l'Académie Arabe de Damas*, 577-585.
- Malcom J. 1815a: *History of Persia*. 2 Bde. London.
- Malcom J. 1815b: *Sketches of Persia. From the journals of a traveller in the East*. London.
- Mango, C./Scott, R. 1997: *The Chronicle of Theophanes Confessor. Byzantine and Near Eastern History AD 284-813*. Oxford.
- Mignan, R. 1829: *Travels in Chaldea*. London.
- Morony, M.G. 1988: Bahār-e Kesrā. In Yarshater, E. (ed.) *Encyclopaedia Iranica* III, 479. London.

- Morgan de, J. 1897: *Mission scientifique en Perse*. 4. Bde. Paris.
- Morier, J. 1812: *A Journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople in the years 1808 and 1809*. London.
- Morier, J. 1818: *A Second Journey through Persia, Armenia, and Asia Minor, to Constantinople, between the years 1810 and 1816*. London.
- Moynihan E.B. 1979: *Paradise as a Garden in Persia and Mughal India*. London.
- Niebuhr, C. 1774-1837: *Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern*. 3 Bde., Kopenhagen.
- Naumann, R./Huff, D. 1975: Takht-i Suleiman, Bericht über die Ausgrabungen 1965-1973. *Archäologischer Anzeiger* 90, 109-204.
- Naumann, R. 1977: *Die Ruinen von Tacht-e Suleiman und Zendan-e Suleiman und Umgebung*. Berlin.
- Netzer, E. 1999: *Die Paläste der Hasmonäer und Herodes' des Großen*. Mainz.
- Novák, M. 1999: *Herrschaftsform und Stadtbaukunst*. Saarbrücken.
- Olivier, G.A. 1801-1807: *Voyage dans l'empire othoman, l'Égypte et la Perse*. 7 Bde. Paris.
- Osten, H.H. von der 1962: *Die Welt der Perser*. Stuttgart.
- Ouseley, W. 1819-1823: *Travels in various Countries of the East, more particularly Persia*. 3 Bde. London.
- Pechère, R. 1974: *Etude sur les jardins iraniens*. Toledo.
- Perrot, G./Chipiez, Ch. 1890: *Histoire de l'art dans l'antiquité*. Bd. 5. Paris.
- Persia. B.R. 525 (Restricted) 1945: *Geographical Handbook Series, for official use only. Naval Intelligence Division*. Oxford.
- Porada, E. 1962: *Alt-Iran*. Baden-Baden.
- Rahbar, M. 1374/1996: Kashf-i gachburīhā-yi jadīd-i dowreh-yi sāsāni dar Bandiyān-i Khurāsān [The discovery of new plaster decoration of the Sasanian period at Bandiyān in Khurasan]. *Mīrāth-i Farhangī* 14 (Winter), 82-85.
- Rahbar, M. 1376/1997: Kāvushhāy-i bāstānshināsī-yi Bandiyān, Dar-i Gaz [Archaeological investigations at Bandiyān-Dar-i Gaz]. *Guzārishhā-yi bāstānshināsā* [Archaeological Reports of Iran] 1, 9-32.
- Rahbar, M. 2008: The discovery of a Sasanian period fire temple at Bandiyān, Dargaz. In D. Kenneth/P. Luft (Hrsg.) 2008: *Current research in Sasanian archaeology, art and history. Proceedings of a conference held at Durham University, November 3rd and 4th, 2001*. Oxford, 15-40.

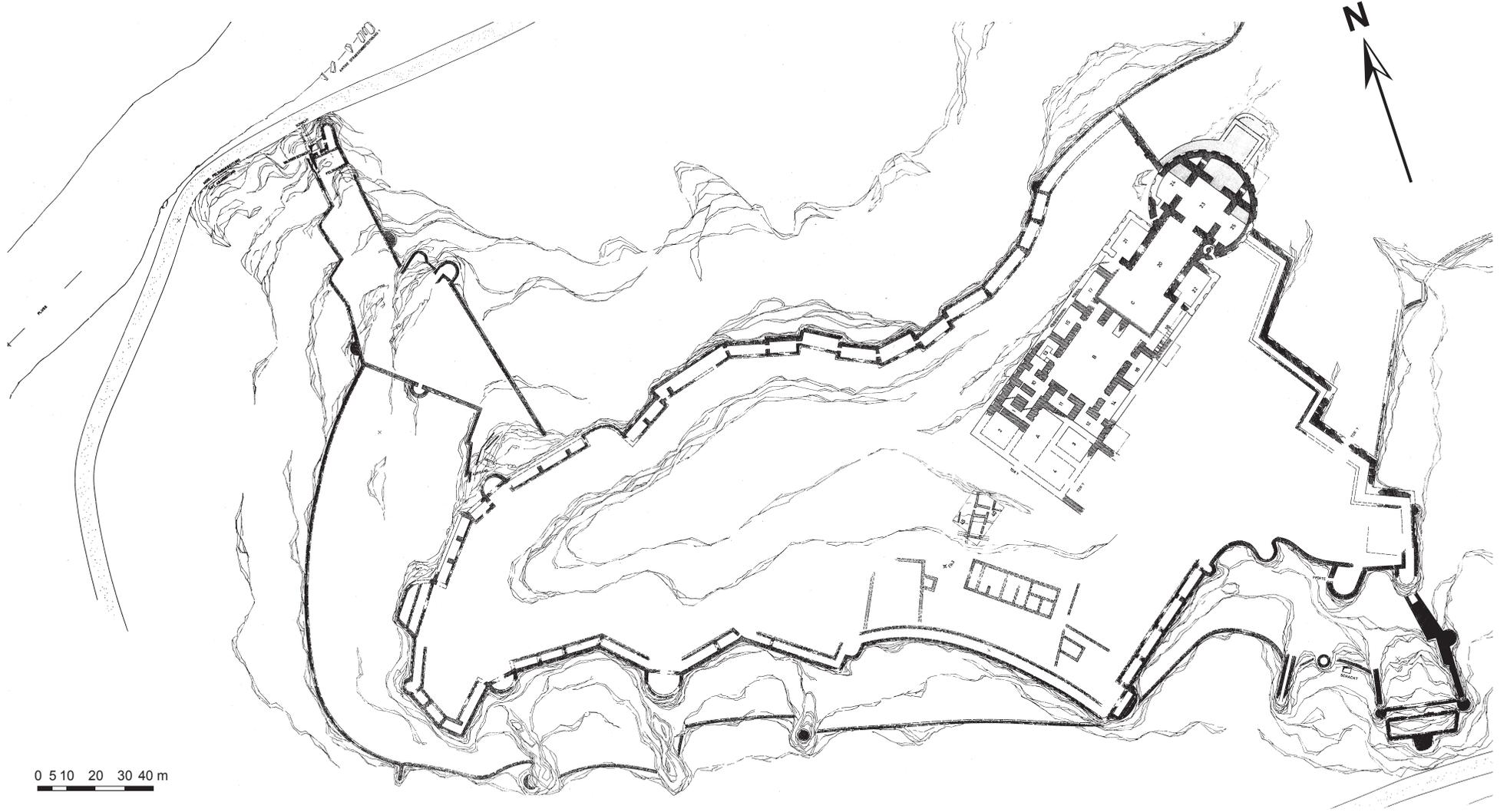
- Rawlinson, G. 1876: *The seventh great oriental monarchy or the geography, history and antiquities of the Sasanian or New Persian Empire*. London.
- Reuther, O. 1929: The German Excavations at Ctesiphon. *Antiquity* 3, 424-451.
- Reuther, O. 1930: *Die Ausgrabungen der Deutschen Ktesiphon - Expedition im Winter 1928/29*. Wittenberg.
- Reuther, O. 1938: Parthian Period. Architecture. In A.U. Pope/Ph. Ackerman (Hrsg.) *Survey of Persian Art* 1, London, 414-450.
- Reuther, O. 1938: Sāsānian Architecture. A. History. In A.U. Pope/Ph. Ackerman (Hrsg.) *Survey of Persian Art* 2, London, 493-578.
- Rice, D.T. 1935: The City of Shapur. Historical note by G. Reitlinger, *Ars Islamica* 2, 174-188.
- Rubiera, M.J. 1981: *La arquitectura en la literatura árabe*. Madrid.
- Sacy de, S. 1793: *Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, et sur les médailles des Rois de la dynastie des sassanides*. Paris, 1-124.
- Salles G./Ghirshman R. 1936: Chapour. Rapport préliminaire de la première campagne de fouilles (Automne 1935-Printemps 1936), *Revue des Arts Asiatiques* 10, 93-100.
- Salles G. 1939-1942: Nouveaux documents sur les fouilles de Châpour, *Revue des Arts Asiatiques* 13, 117-122.
- Sarfaraz, A.A. 1970: Bishāpūr. *Iran* 8, 178.
- Sarfaraz, A.A. 1974: Der Mosaikivan in Bišapur. In F. Bagherzade (Hrsg.) *Proceedings of the IInd Annual Symposium on Archaeological Research in Iran 1973*. Tehran, 21-26.
- Sarfaraz, A.A. 1975: Anāhītā. Ma'bad-e 'azīm-e Bīshāpūr. In F. Bagherzade (Hrsg.) *Proceedings of the IIIrd Annual Symposium on Archaeological Research in Iran 1974*. Tehran, 91-110.
- Sarre, F./Herzfeld, E. 1910: *Iranische Felsreliefs*. Berlin
- Sarre, F./Herzfeld, E. 1920: *Archäologische Reise im Euphrat - und Tigrisgebiet*. 4 Bde. Berlin.
- Schippmann, K. 1971: *Die iranischen Feuerheiligtümer*. Berlin
- Schippmann, K. 1990: Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches. Darmstadt.
- Schlumberger, D. 1969: *Der hellenisierte Orient*. Baden-Baden.
- Schmidt, E.F. 1937: Excavations at Tepe Hissar Damghan. Philadelphia.

- Schmidt, E.F. 1940: *Flights over ancient cities of Iran*. Chicago.
- Schwarz, P. 1969: *Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen*. 9. Bde. Leipzig. (Nachdruck der Ausgabe von 1896-1936).
- Seipel, W. (Hrsg.) 2000: *7000 Jahre persische Kunst. Meisterwerke aus dem Iranischen Nationalmuseum in Tehran*. Wien.
- Sommer, M. 2003: *Hatra*. Mainz.
- Soof-as, Behnam Abu 1979: Salvage excavations at Himrin dam reservoir, *Sumer* 35, 419-420.
- Stein, A. 1936: *An archaeological tour in the Ancient Persis*. London.
- Stack, E. 1882: *Six months in Persia*. 2 Bde. London.
- Stark, J./Wicht, B. 1995: *Geschichte der Baustoffe*. Weimar.
- Stöllner, Th./Eskanderi M. 2003: Die Höhle der Anahita? Ein sassanidischer Opferplatz im bronzezeitlichen Bergbauggebiet von Veshnaveh, Iran. *Antike Welt* 5, 505-516.
- Stöllner, Th./Slotta, R./Vatandoust, A. (Hrsg.) 2004: *Persiens Antike Pracht. Bergbau – Handwerk – Archäologie*. 2 Bde. Bochum.
- Texier, Ch. 1842-1852: *Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie*. 2 Bde. Paris.
- The Illustrated London News*, Feb. 14 (1931), 261; March 7 (1931) 369; April 25 (1931) 697; Aug. 15 (1931) 250; Feb. 20 (1932) 273; Aug. 19 (1933) 288-289.
- Thode D. 1975: *Untersuchungen zur Lastabtragung in spätantiken Kuppelbauten*. Darmstadt.
- Thompson, D. 1974: A fragmentary stucco plaque. In D.K. Kouymjian (Hrsg.) *Near Eastern Numismatics, Iconography, Epigraphy and History, Studies in Honor of George C. Miles*. 83-96.
- Thompson, D. 1976: *Stucco from Chal Tarkhan-Eshqabad near Rayy*. London.
- Trautz, M. 1998: *Zur Entwicklung von Form und Struktur historischer Gewölbe aus der Sicht der Statik*. Stuttgart.
- Trümpler, C. (Hrsg.) 2003: *Georg Gerster. Flug in die Vergangenheit*. Essen.
- Tucci, G. 1966: Gullini, G., Architettura Iranica dagli achemenidi ai sasanidi: Il palazzo di Kuh-i Kwagia, Seistan. *East and West* 16, 143-147.
- Vanden Berghe, L. 1966: *Archéologie de l'Irān ancien*. Leiden.
- Wachsmuth, F./Kühnel, E./Dimand, M.S. 1933: *Die Ausgrabungen der zweiten Ktesiphon-Expedition, Winter 1931/32*. Berlin.

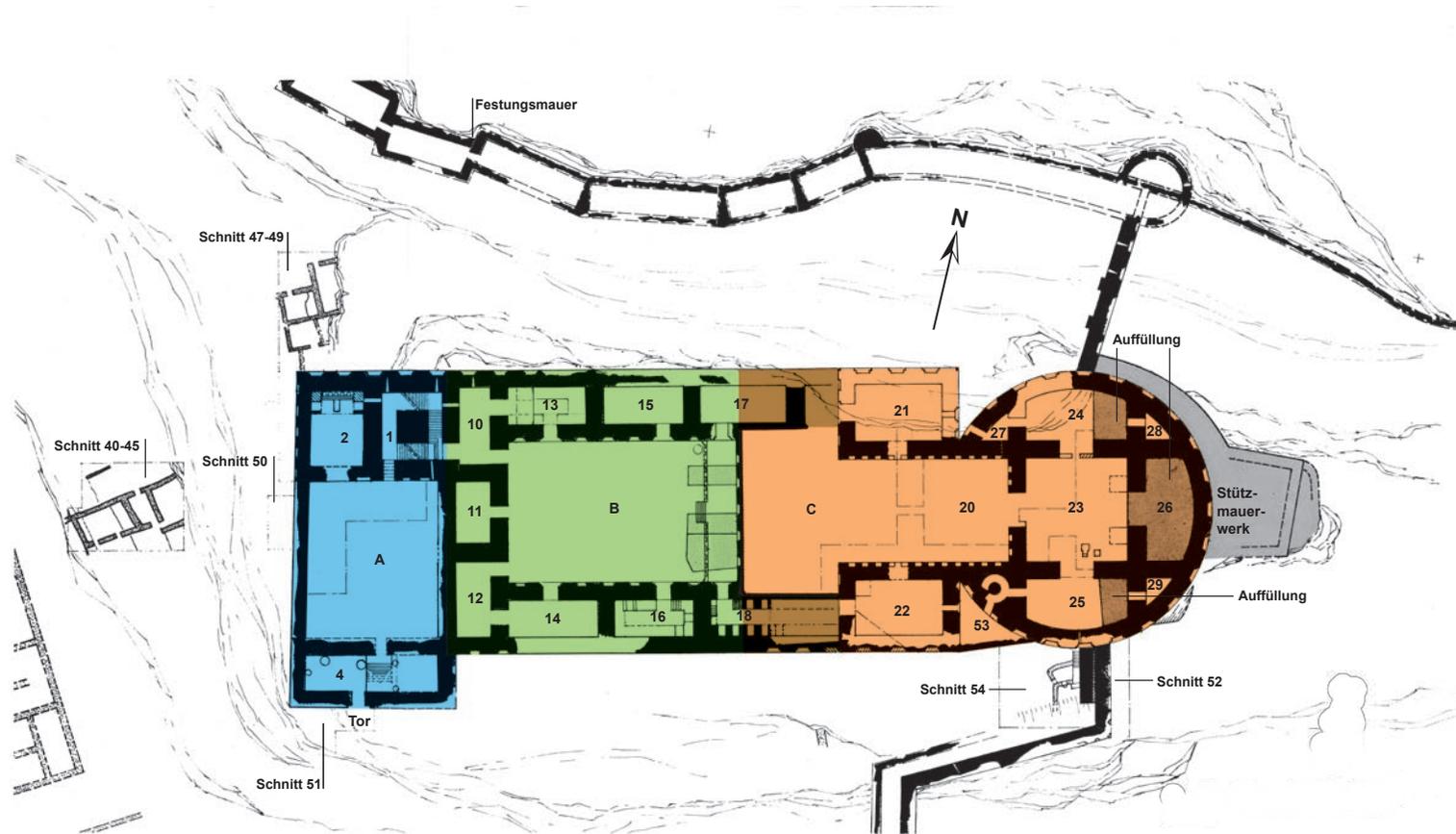
- Weber, U. 2002-2004: Prosopographie des Sāsānidenreiches im 3. Jahrhundert n.Chr.
<http://www.uni-kiel.de/klassalt/projekte/sasaniden/index.html>
- Wiesehöfer, J. 1993: *Das antike Persien von 550 v.Chr. bis 650 n. Chr.* München.
- Weisgerber, G. 2004: Bergbau auf Wasser – Kāris und Qanat. Irans wichtigste traditionelle Methode der Wasserproduktion. In: Th. Stöllner/R. Slotta/A. Vatandoust 2004 (Hrsg.) *Persiens Antike Pracht. Bergbau – Handwerk – Archäologie*. 2. Bd. Bochum, 532-543.
- Wiet, G. 1937: *Les Pays*. Kairo.
- Wiet, G. 1955: *Les atours précieux*. Kairo.
- Williams, T./ Kurbansakhatove K. 2002: Turkmenistan preliminary report on the first season (2001), *Iran* 40, 15-41.
- Wirth, E. 1962: *Agrargeographie des Irak*. Hamburg.
- Young, T.C. Jr. 1975: Kangavar Valley Survey , *Iran* 13, 191-193.
- Yasi, J. 1971: Bishāpūr. *Iran* 9, 168.



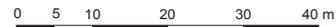
Firuzabad, Qal'a-i Duhtar: Ansicht von Norden
(Aufnahme: Verfasser)



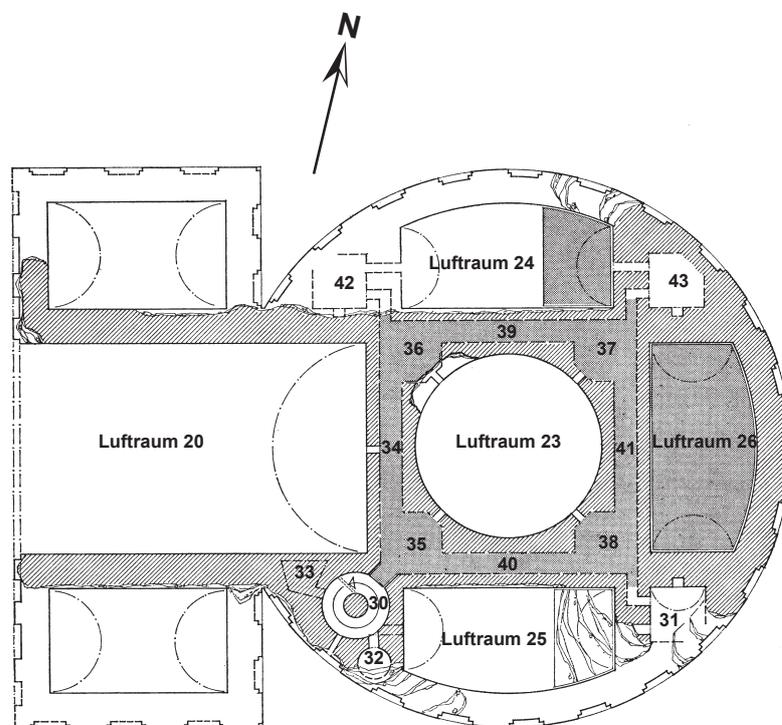
Firuzabad, Qal'a-i Duhtar: Gesamtplan
(nach Huff 1976a: Abb. 8)



- originales Mauerwerk
- vorhandene bzw. gesicherte Mauerkanten
- hypothetisch ergänzte Mauerkanten
- untere Terrasse
- mittlere Terrasse
- oberste Terrasse

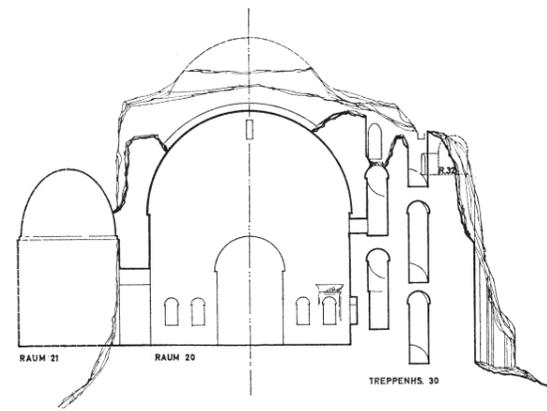


Firuzabad, Qal'a-i Duhtar: Grundriß (unter Verwendung von Huff 1978b: Abb. 1)



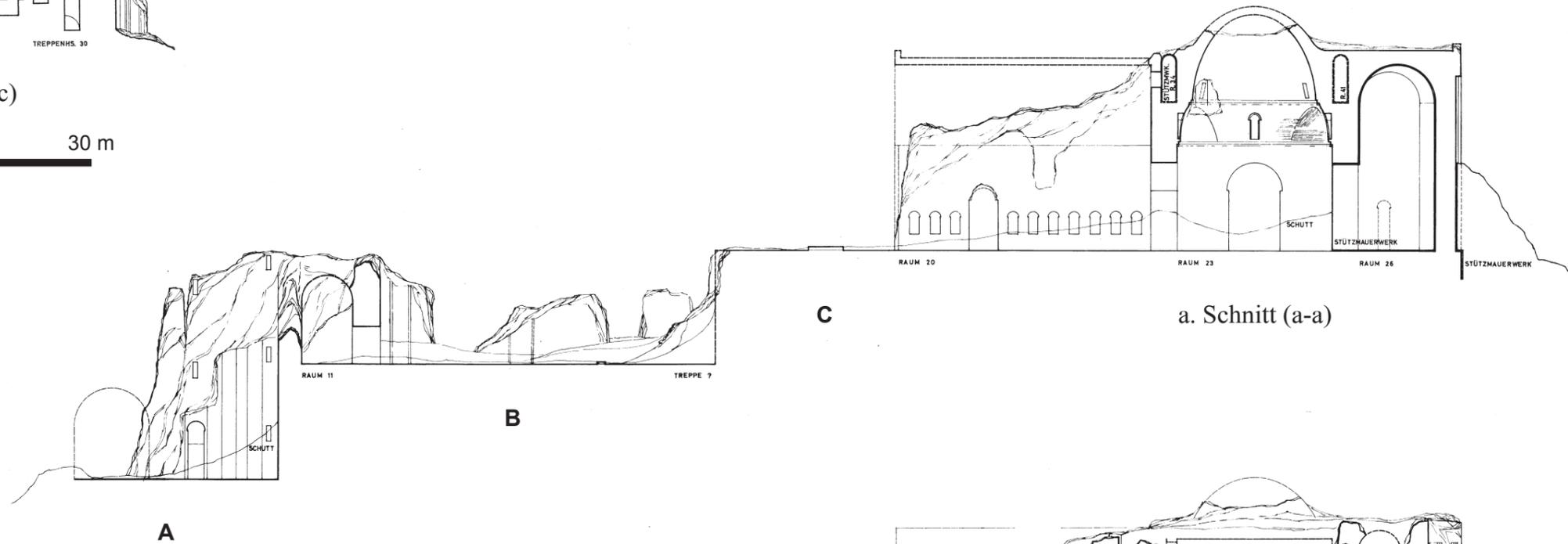
-  originales Mauerwerk
-  nachträgliches Stützmauerwerk
-  vorhandene bzw. gesicherte Mauerkanten
-  hypothetisch ergänzte Mauerkanten
-  Gewölbekennzeichnungen
-  Projektionen höherer Mauerkanten

Firuzābād, Qal'ā-i Duhtar: Grundriß in Höhe des Kuppelansatzes
(nach Huff 1971: Abb. 6)

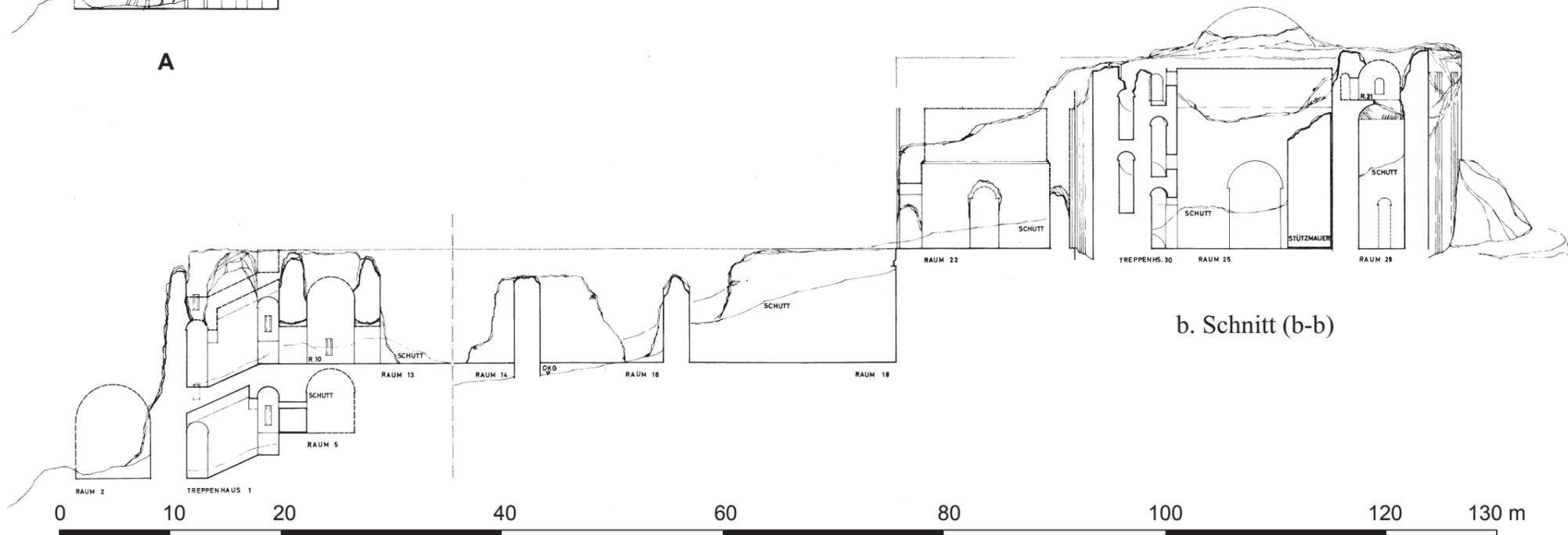


c. Schnitt (c-c)

0 10 20 30 m



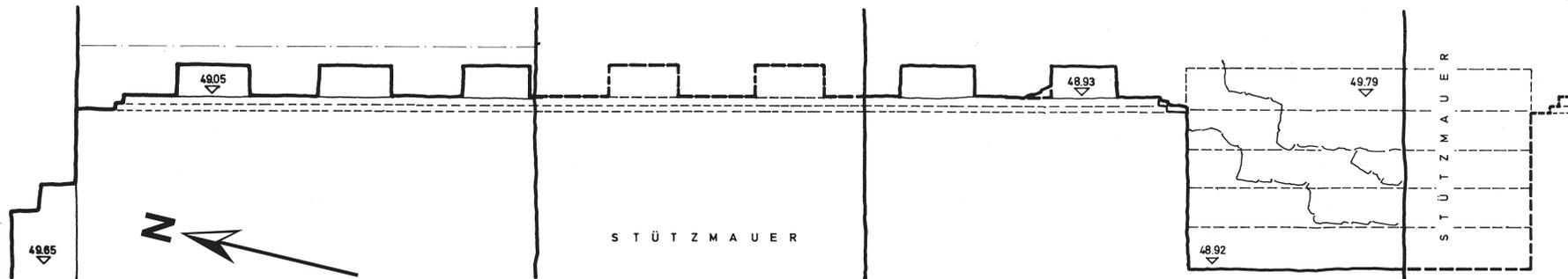
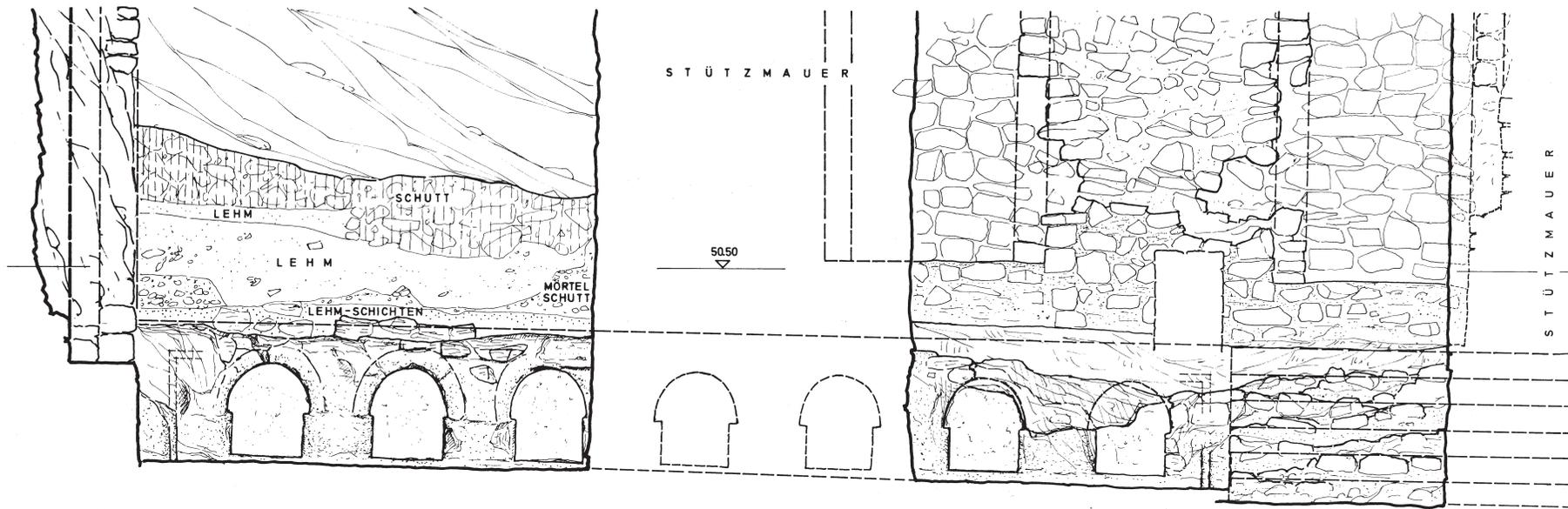
a. Schnitt (a-a)



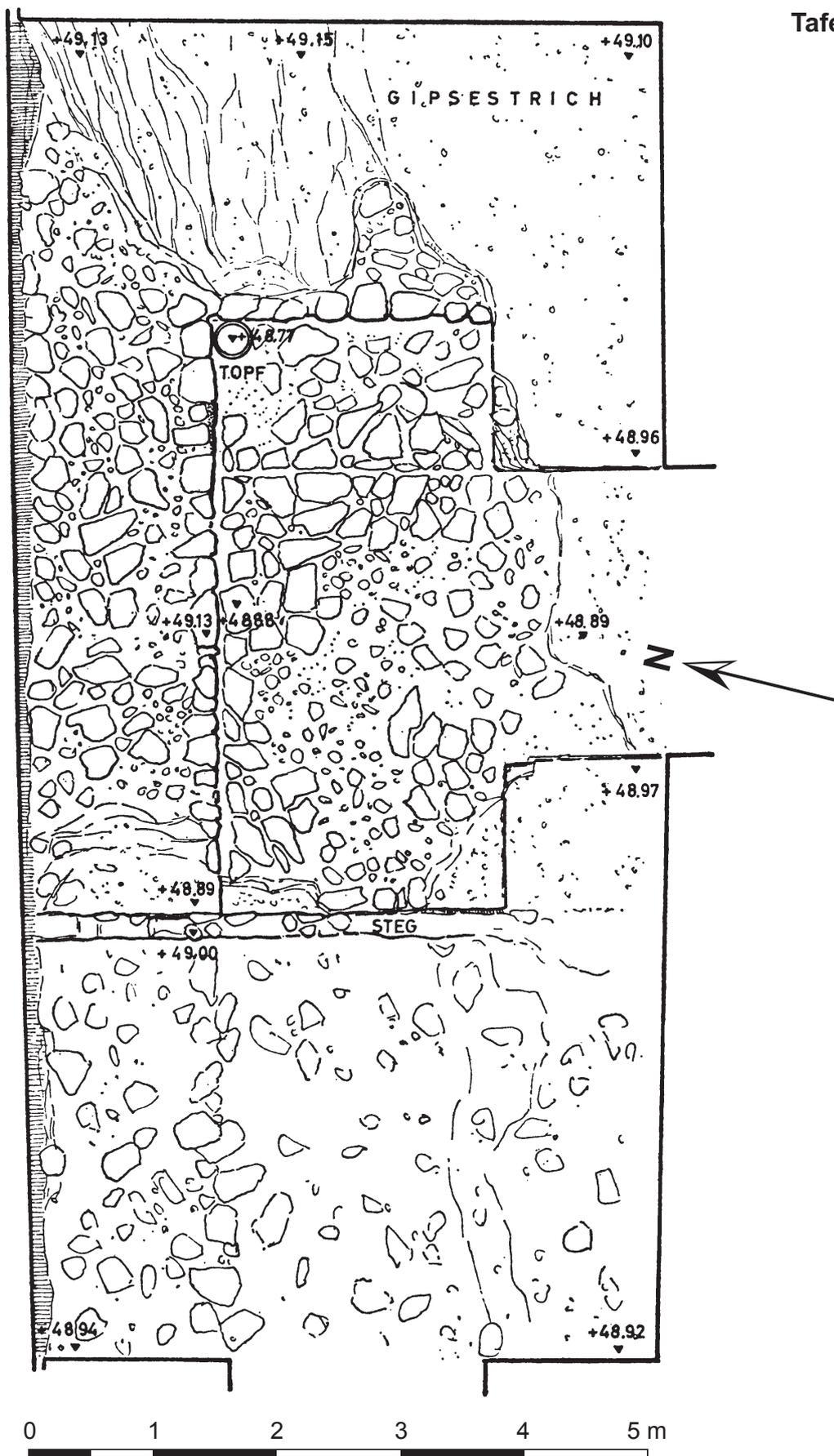
b. Schnitt (b-b)

0 10 20 40 60 80 100 120 130 m

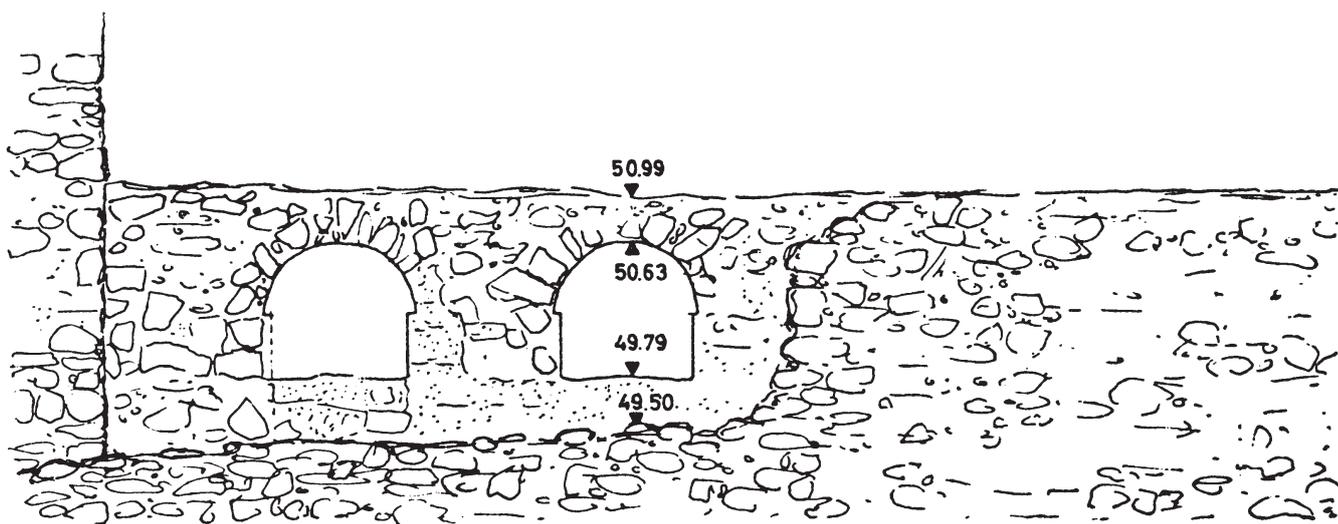
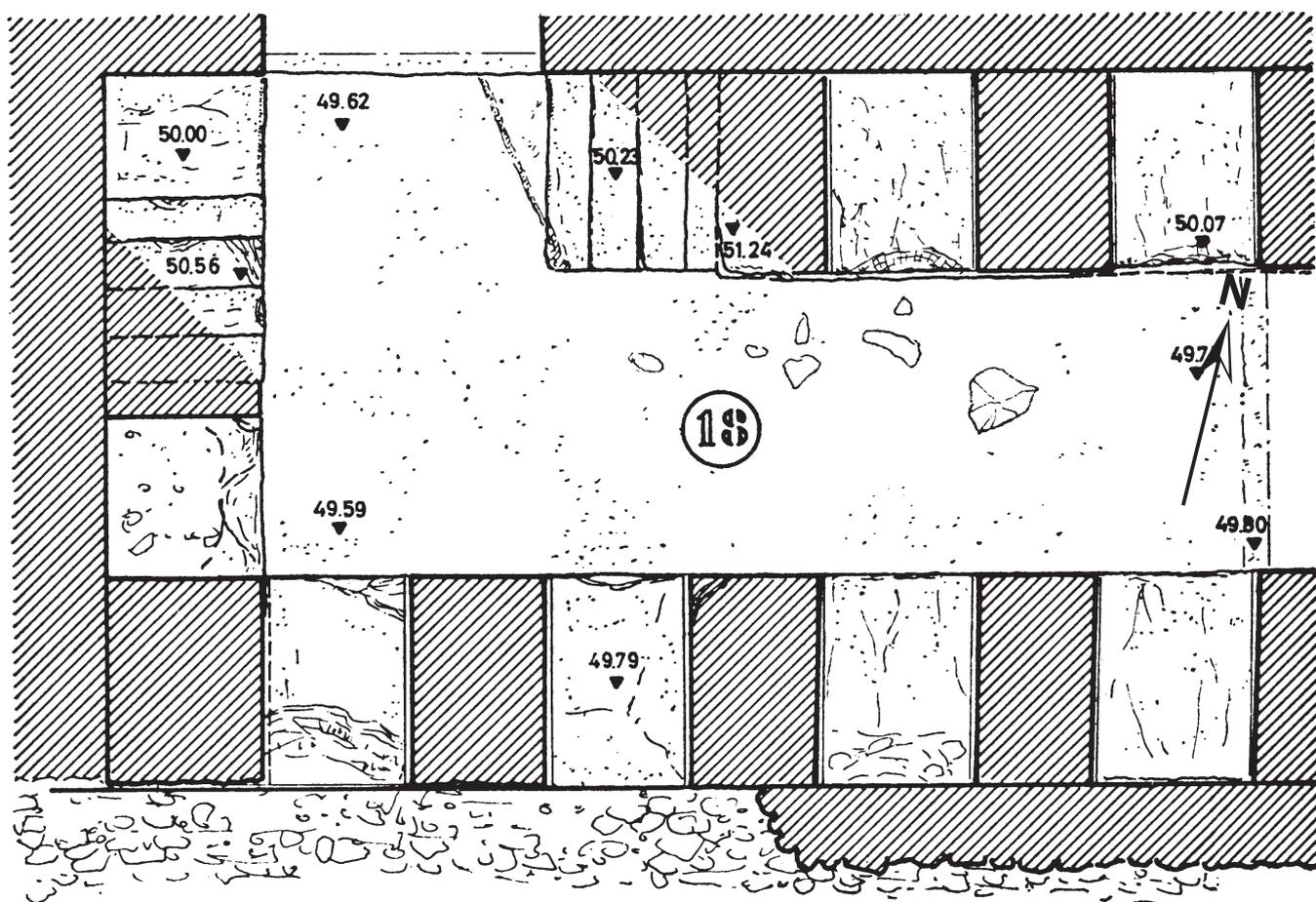
Firuzabad, Qal'a-i Duhtar: Längs- und Querschnitt
(nach Huff 1971: Abb. 8, 9)



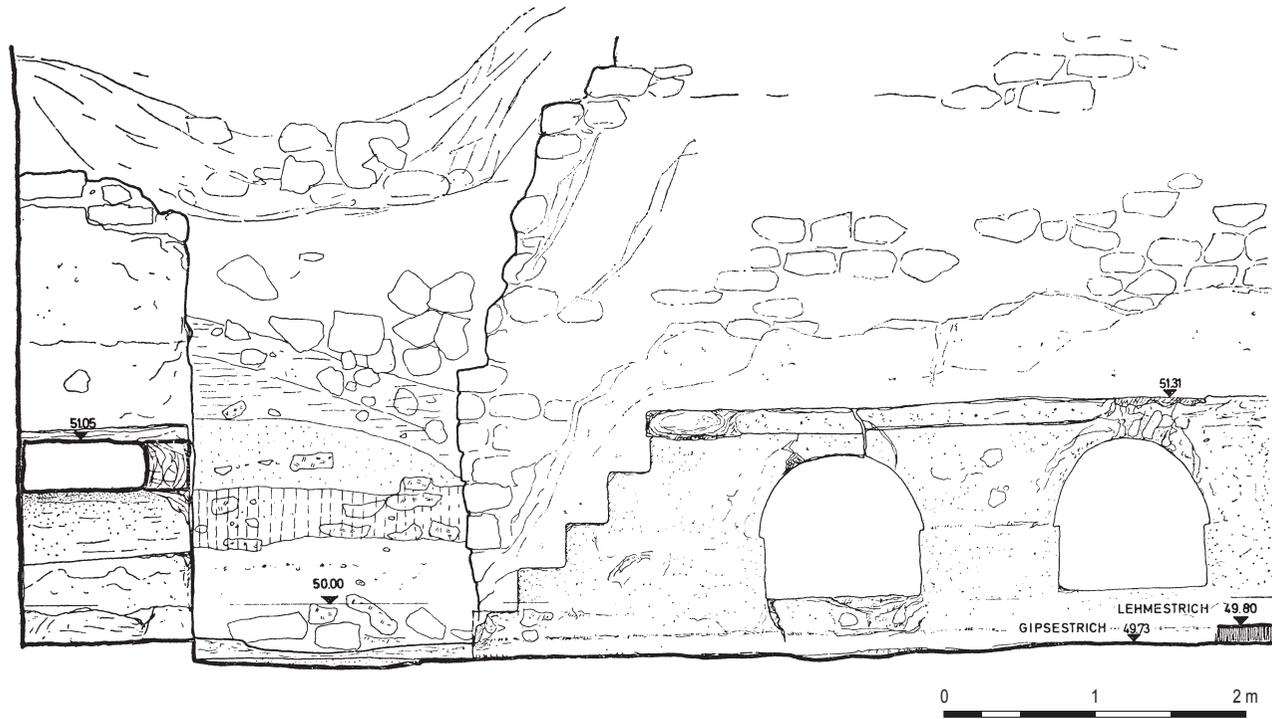
Firuzabad, Qal'a-i Duhtar: Hof B Tribüne,
Ansicht und Grundriß (nach Huff 1978b: Abb. 7)



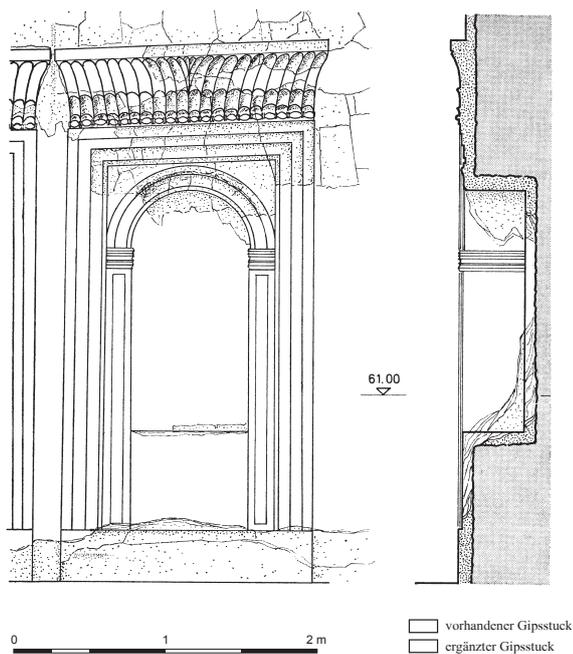
Firuzābād, Qal'a-i Duhtar: Raum 13, Fußboden
(nach Huff 1976a: Abb. 1)



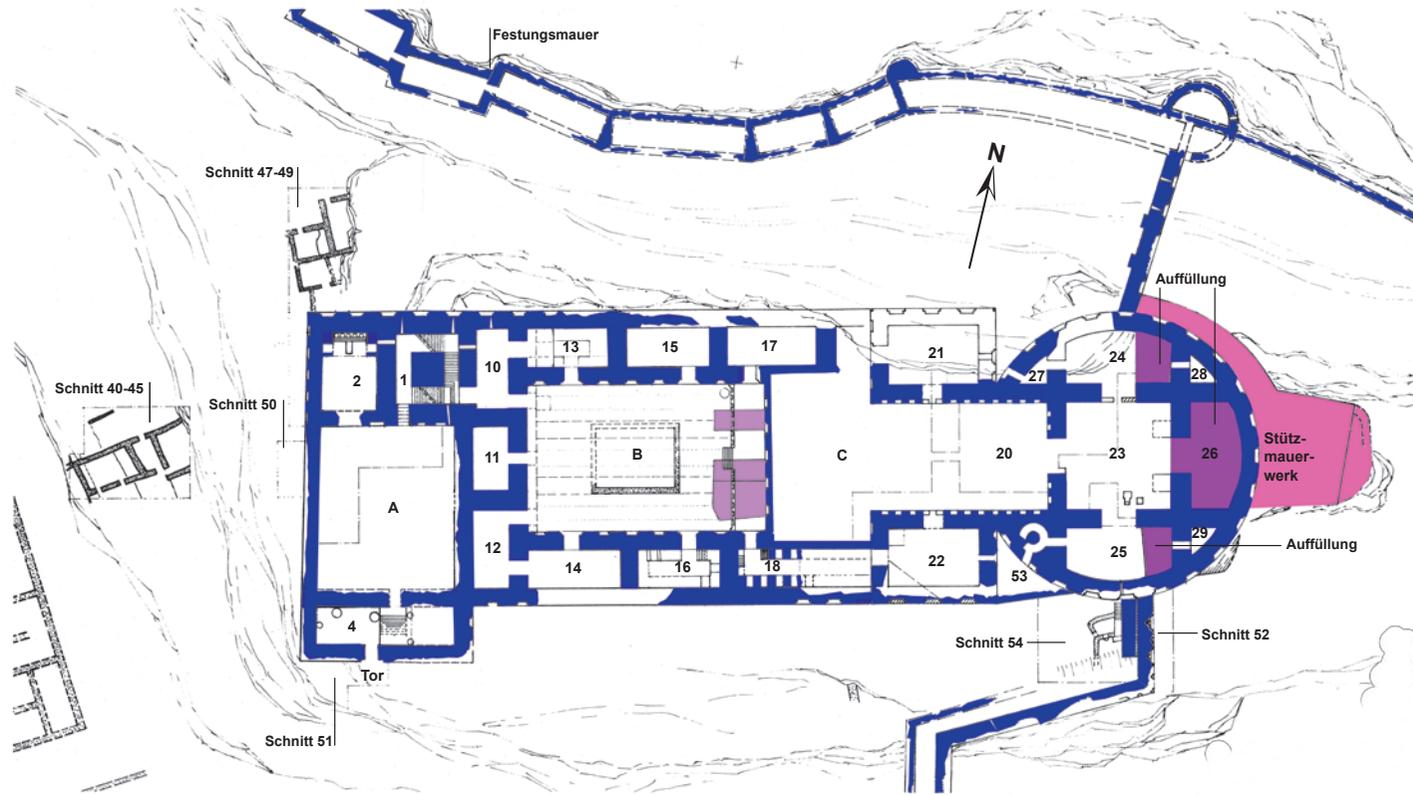
Firuzabad, Qal'a-i Duhtar: Raum 18, Grundriß und Ansicht von außen (nach Huff 1978b: Abb. 15)



Firuzabad, Qal'a-i Duhtar: Raum 18, Längsschnitt mit Blick auf Eingangstür und nördliche Galerie (nach Huff 1978b: Abb. 16)



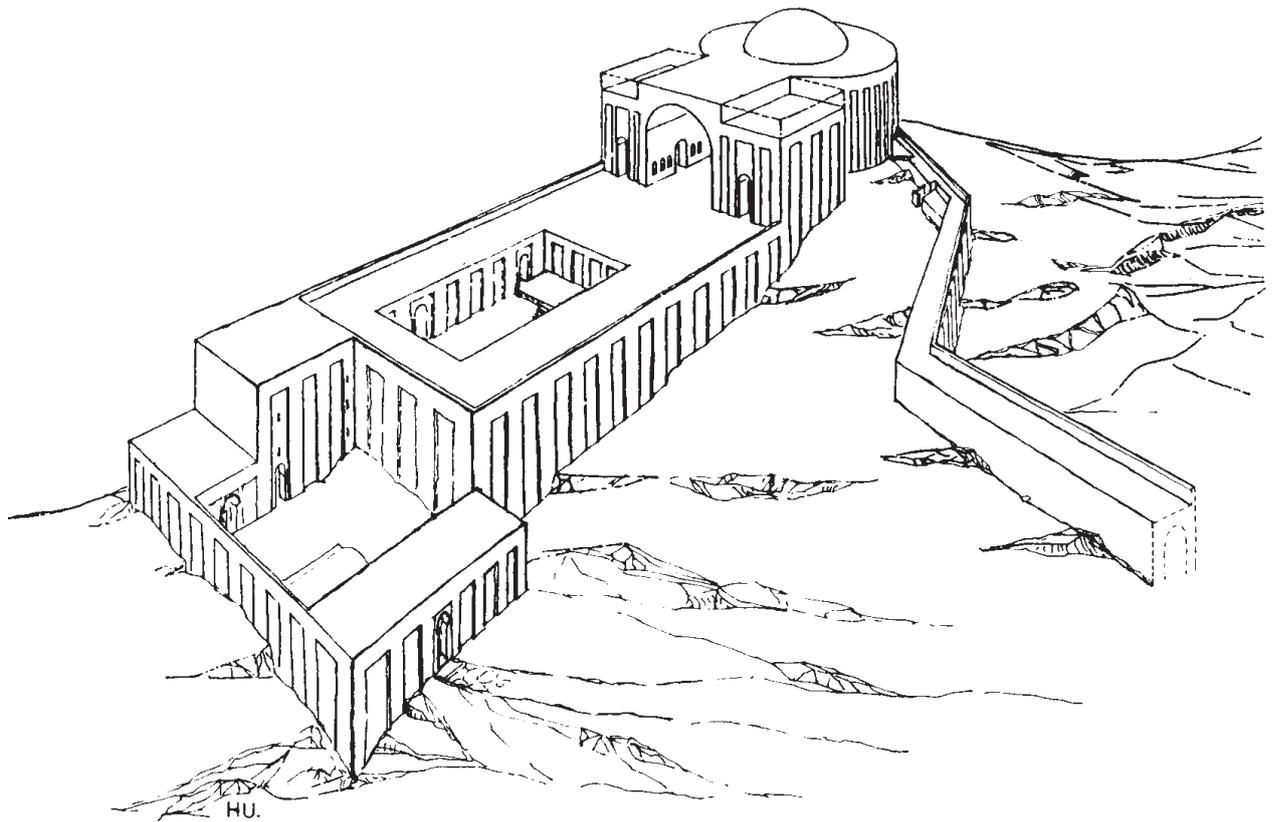
Firuzābād, Qal'a-i Duhtar: Wandnische in der Südostecke von Iwan 20 (unter Verwendung von Huff 1978b: Abb. 17)



- 1. Bauphase
- vorhandene bzw. gesicherte Mauerkanten
- hypothetisch ergänzte Mauerkanten
- 2. Bauphase
- 3. Bauphase
- 4. Bauphase



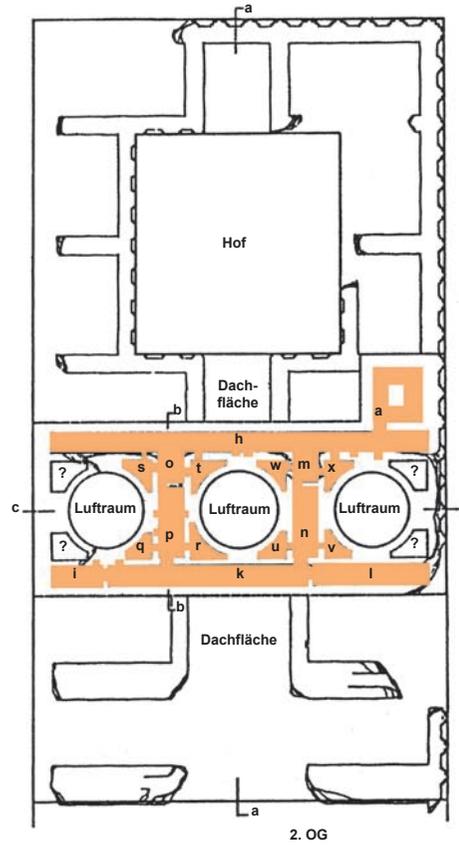
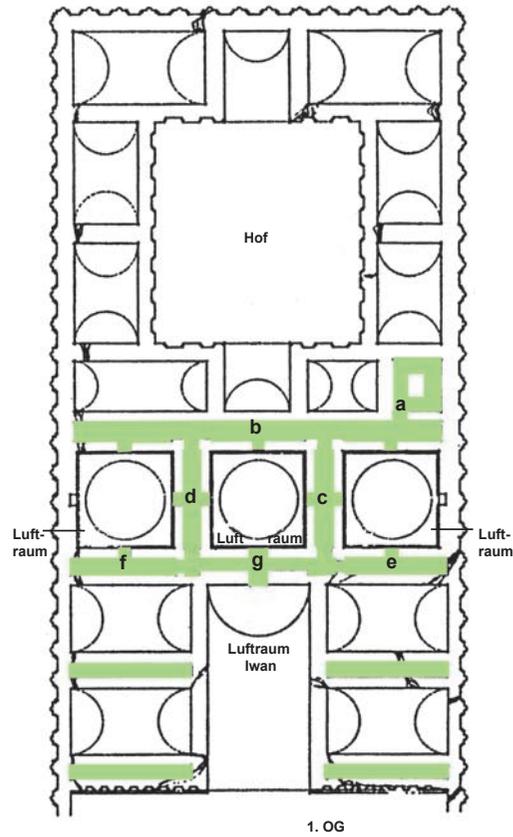
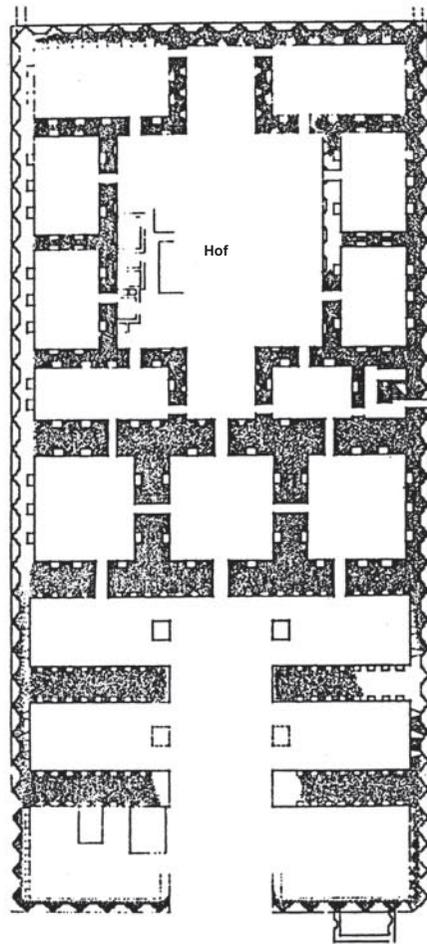
Firuzābād, Qal'a-i Duhtar: Bauphasen (unter Verwendung von Huff 1978b: Abb. 1)



Firuzābād, Qal´a-i Duhtar: Rekonstruktion
(nach Huff 1993: Abb. 18)



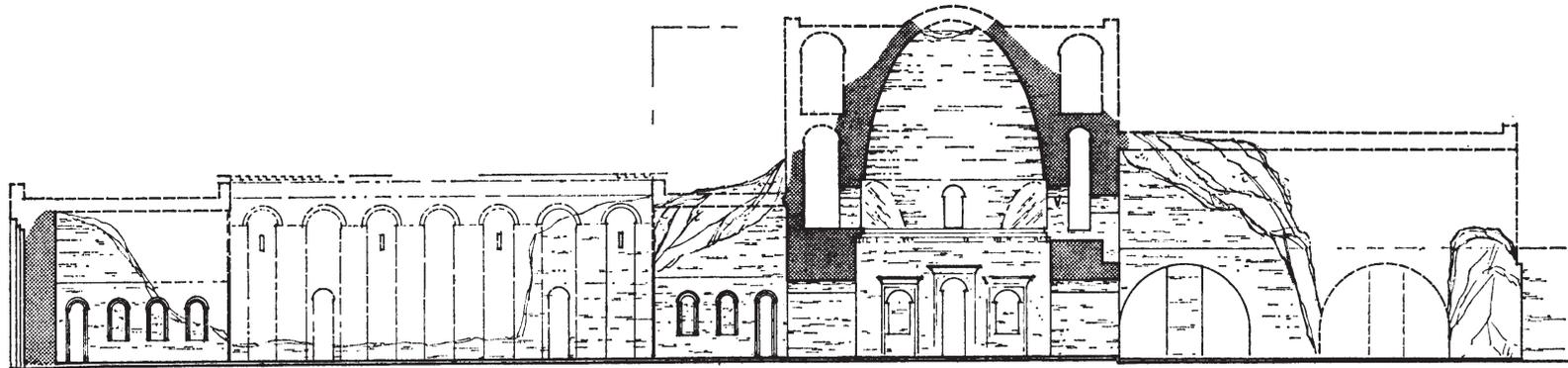
Firuzābād, Ateškade: Ansicht von Osten
(Aufnahme: Verfasser)



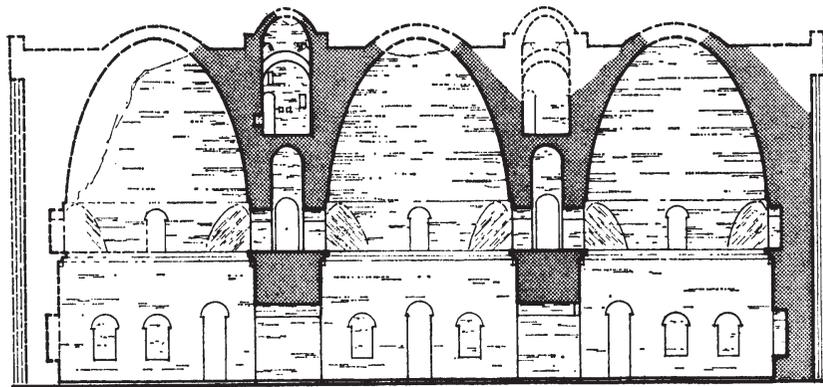
- erstes Obergeschoß
- zweites Obergeschoß



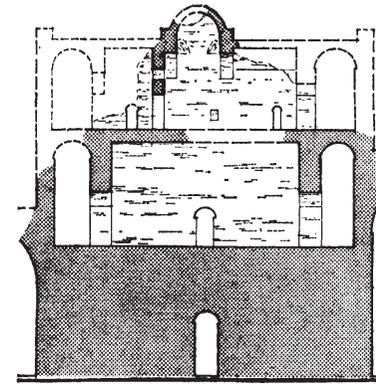
Firuzābād, Ateškade: Grundrisse OG
(unter Verwendung von Huff 1987: Abb. 96)



a. Längsschnitt (a-a)



b. Querschnitt (c-c)



c. Längsschnitt (b-b)



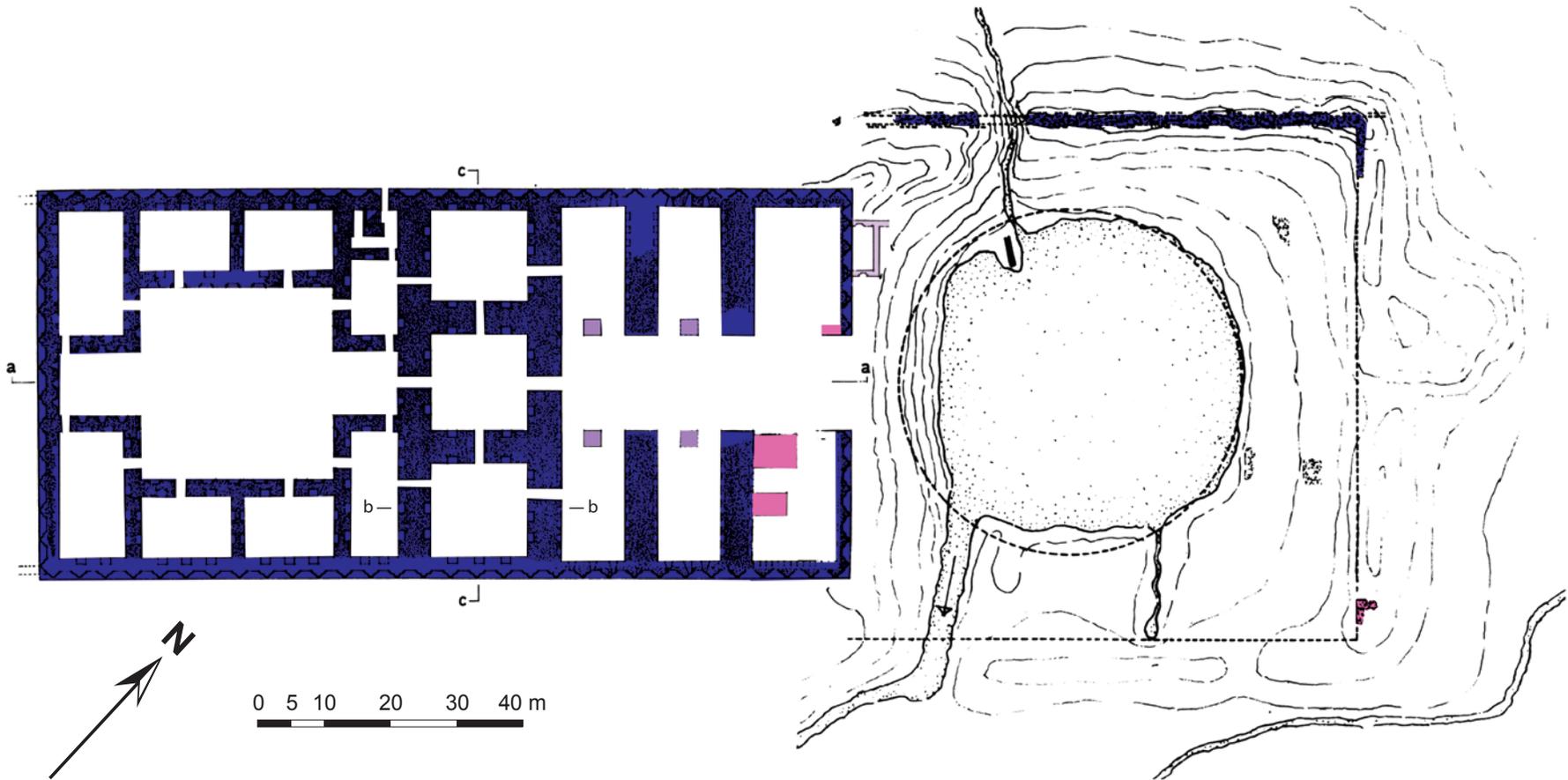
Firuzābād, Ateškade: Längs- und Querschnitt
(nach Huff 1971: Abb. 13)



a. Fīrūzābād, Qal'ā-i Duḡtar:
Stuck einer Wandnische im Iwan 20 (nach Huff 1971: Taf. 26, 1)

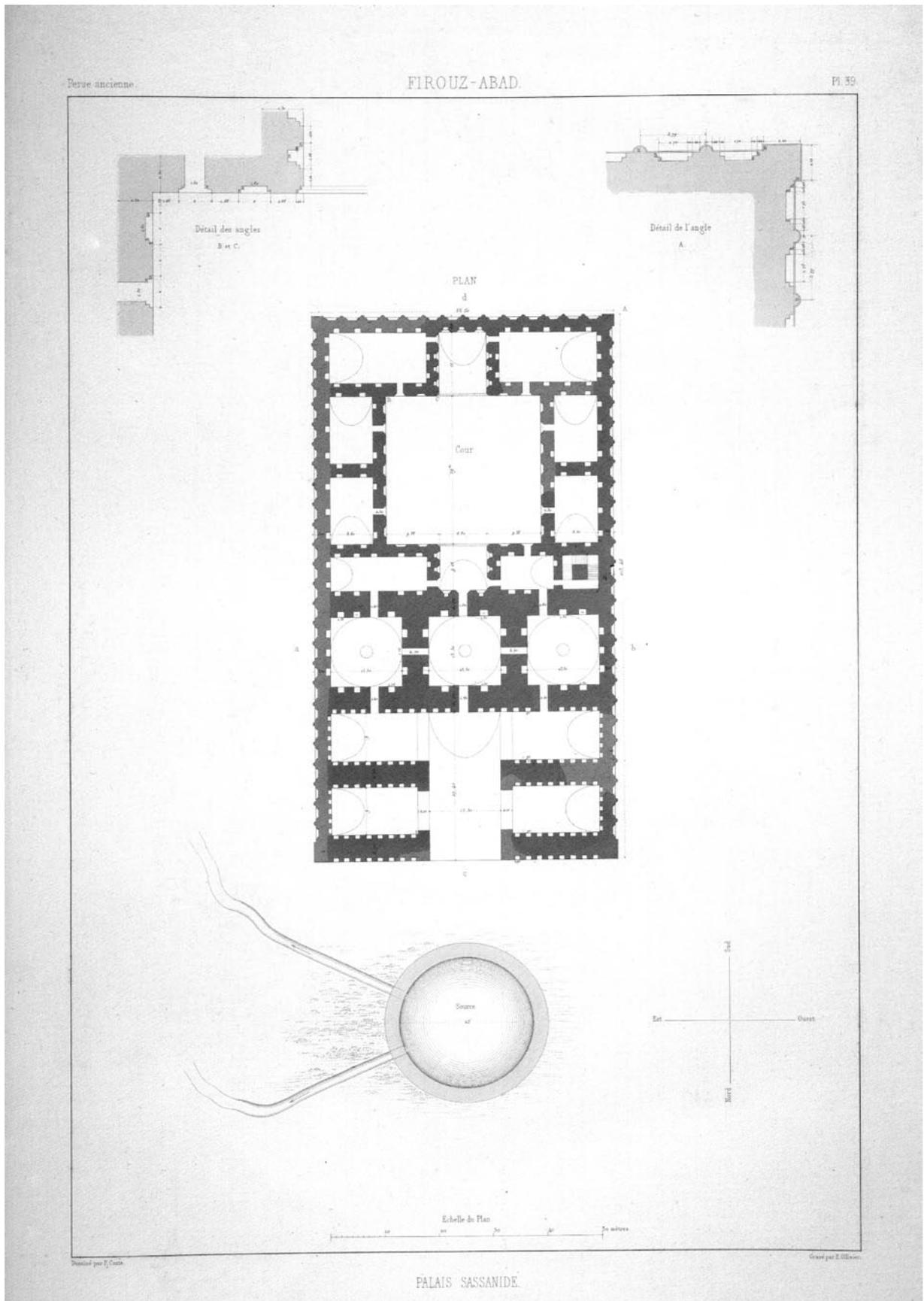


b. Fīrūzābād, Ateškade:
Stuck einer Wandnische im nordwestlichen Kuppelsaal
(nach Huff 1971: Taf. 26, 2)

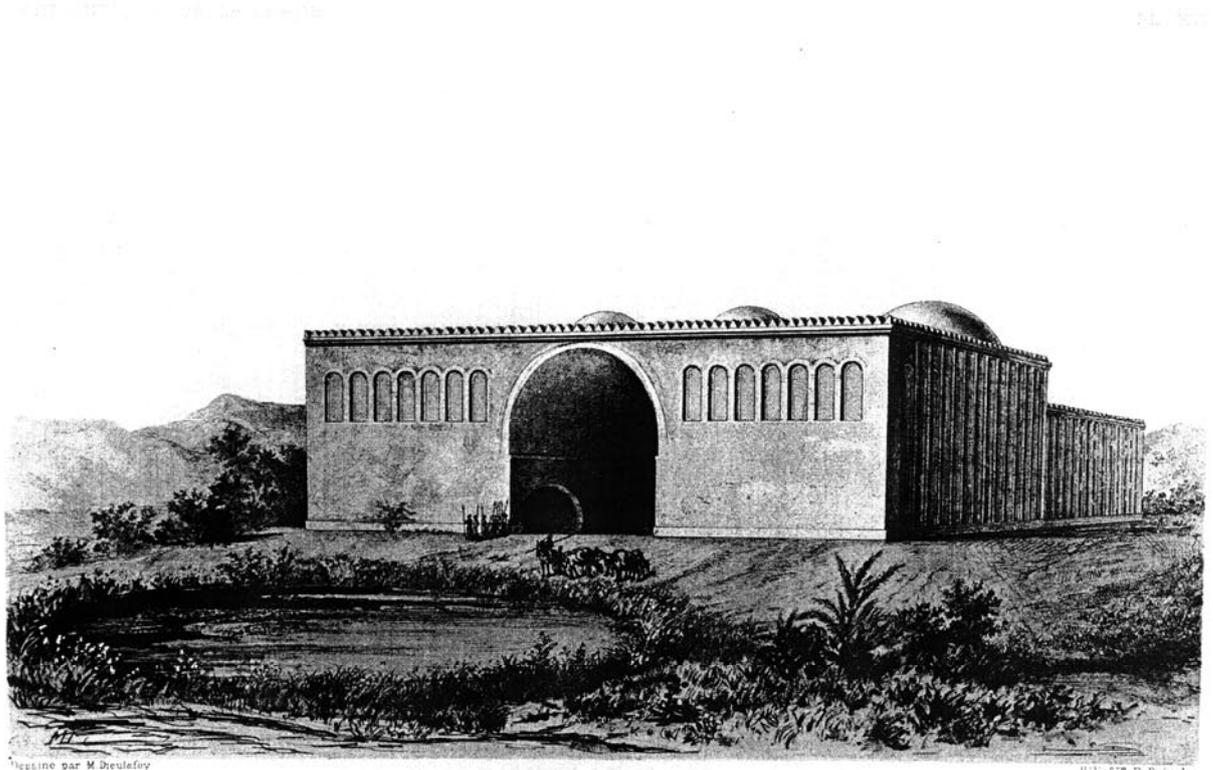


- 1. Bauphase
- 2. Bauphase
- 3. Bauphase
- 4. Bauphase

Firuzabad, Atashkade: Bauphasen
(unter Verwendung von Huff 1993: Abb. 25)



Firūzābād, Flandin/Coste «Firouz Abad. Palais sassanide» 1843-1854 (Flandin/Coste 1843-1854: Bd. 1, Taf. 39)



dessiné par M. Dieulafoy

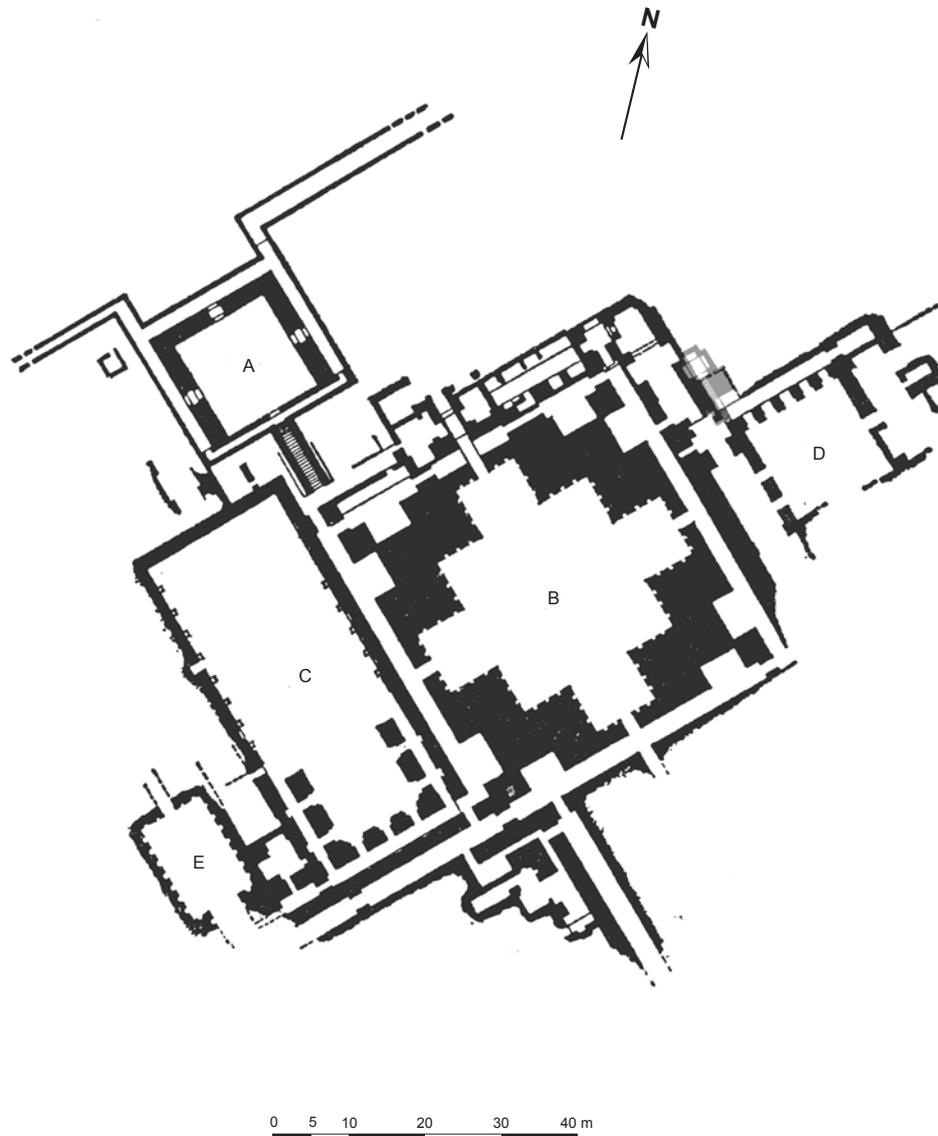
Gravé par P. Dujardin

PALAIS DE FIROUZ-ABAD
FAÇADE PRINCIPALE
(RESTITUTION)

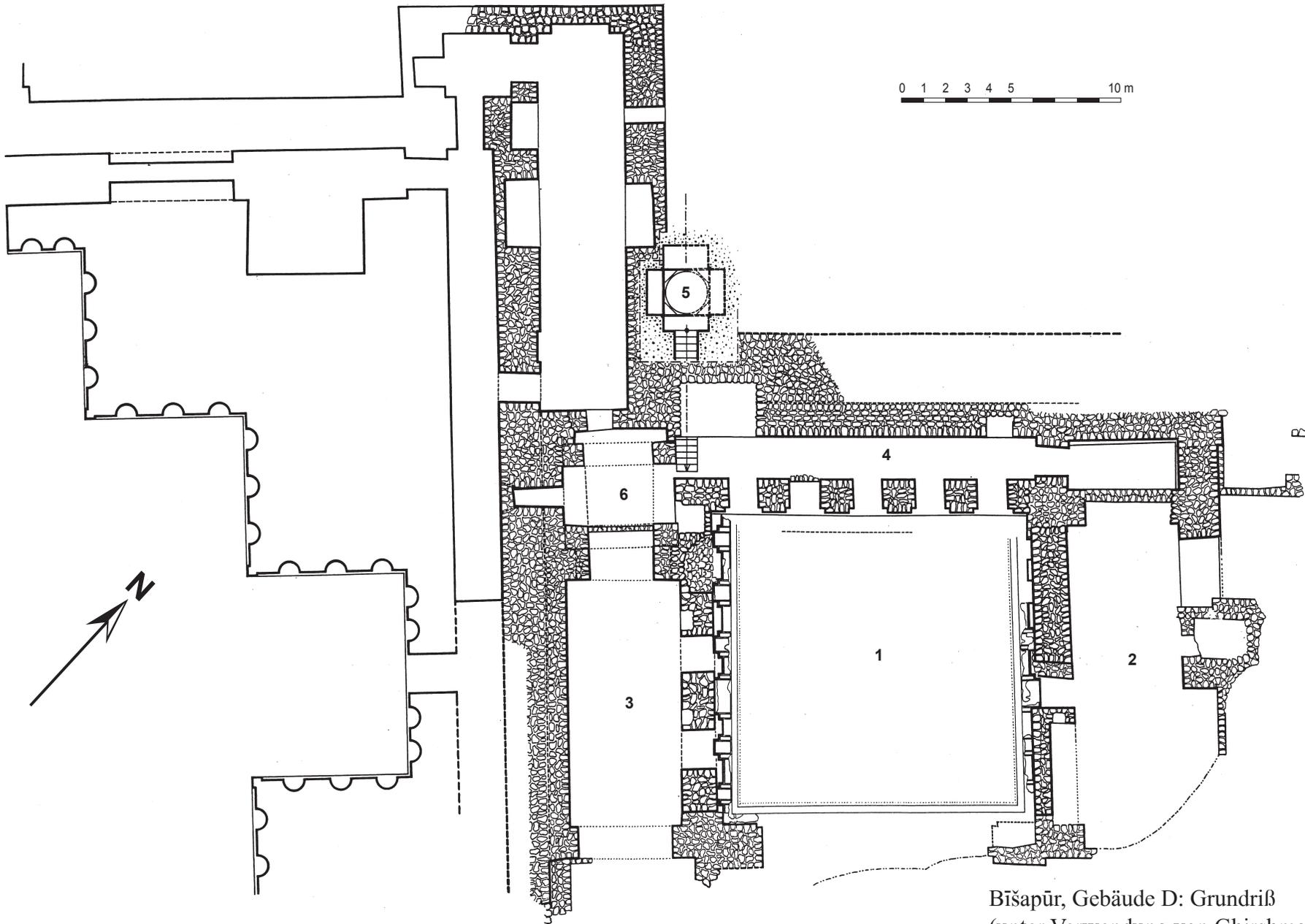
DES FOSSEZ et C^e Editeurs

Imp. Eudes, à Paris 3

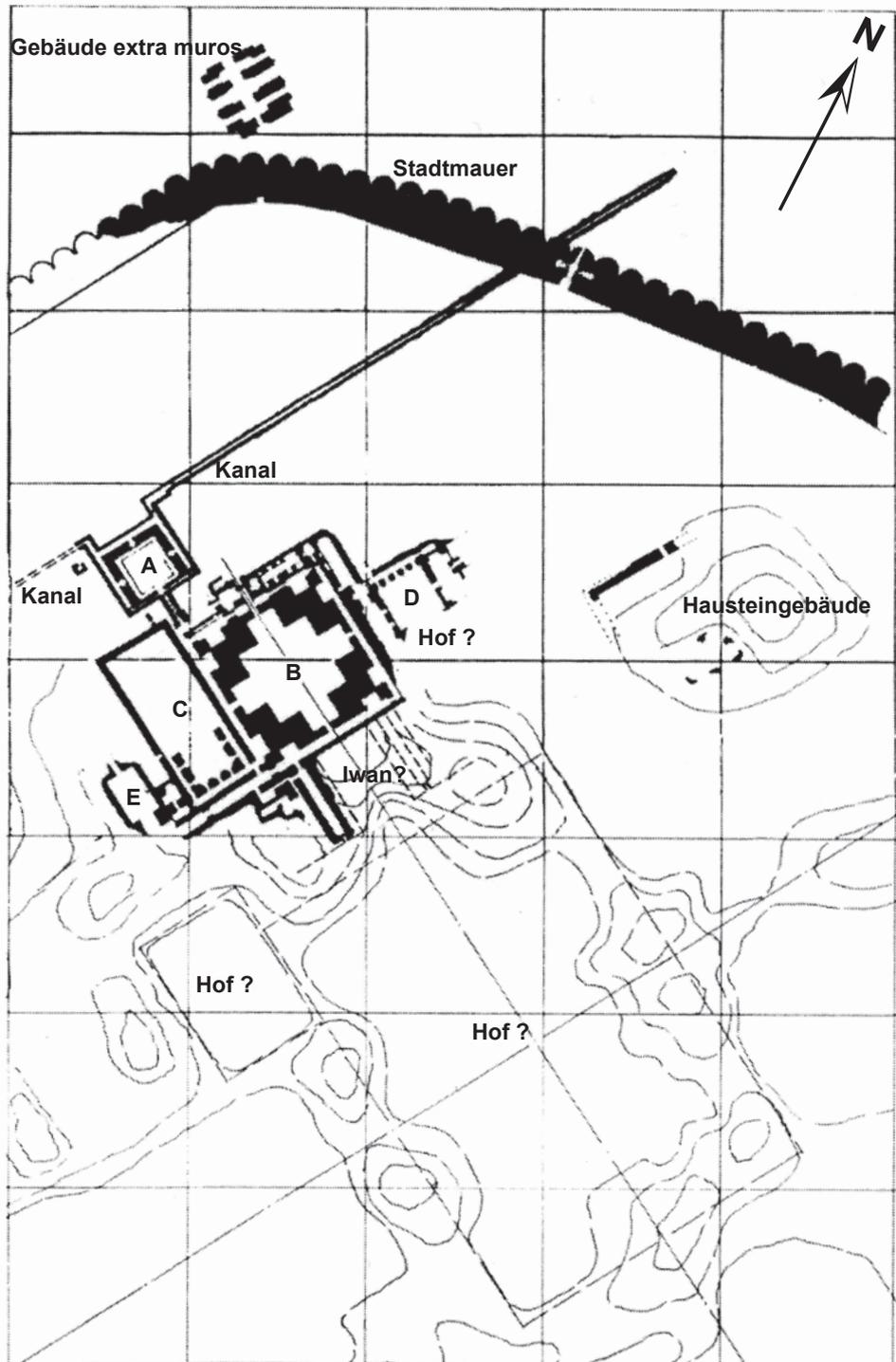
Firuzābād, Dieulafoy «Palais de Firouz-Abad. Facade principale. Restitution»
(Dieulafoy 1885: Bd. 4, Taf. 27)



Bīšapūr, Grundriß
(unter Verwendung von Sarfaraz 1974: 25)

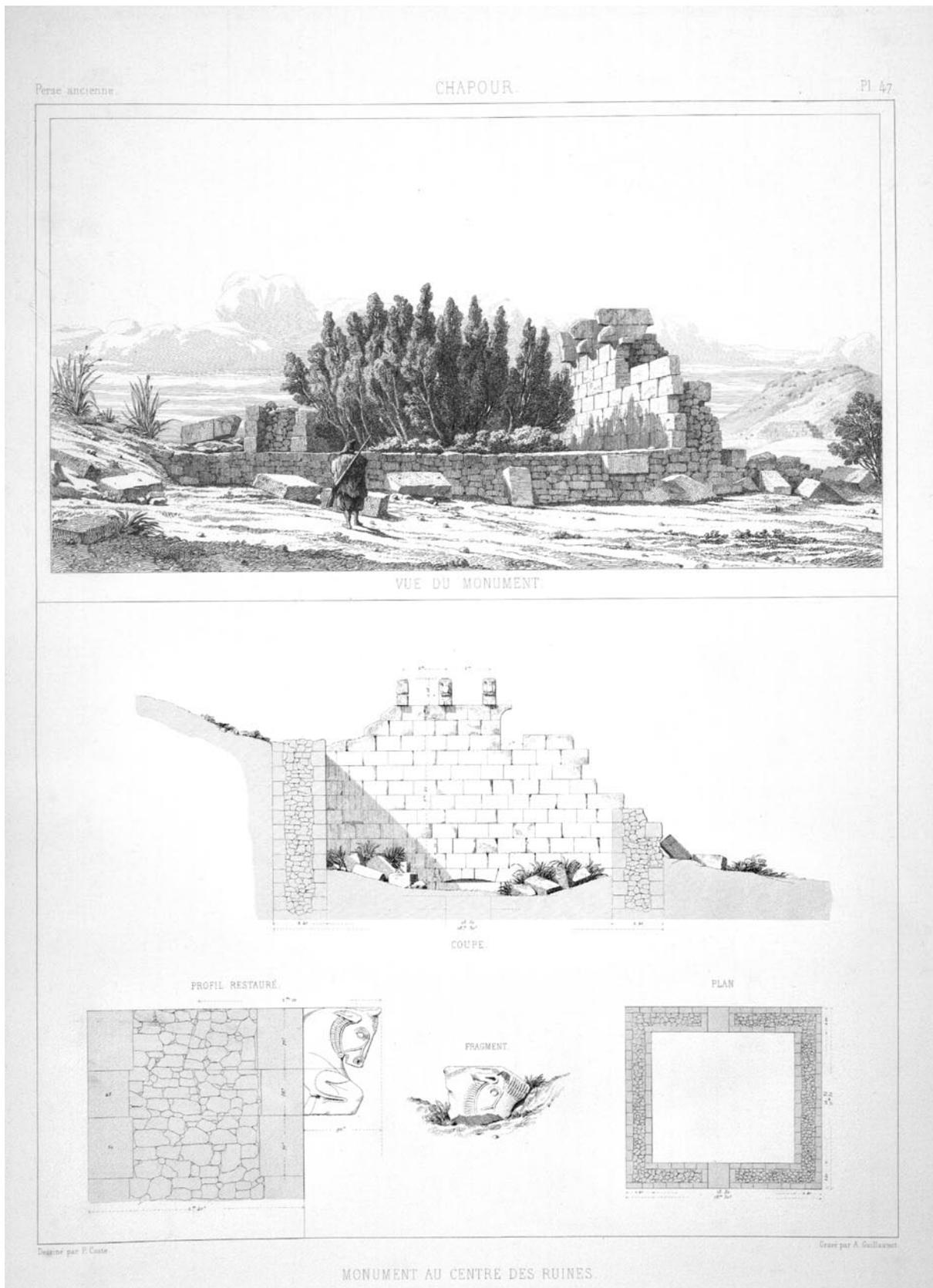


Bīšāpūr, Gebäude D: Grundriß
(unter Verwendung von Ghirshman 1956: Plan 3)

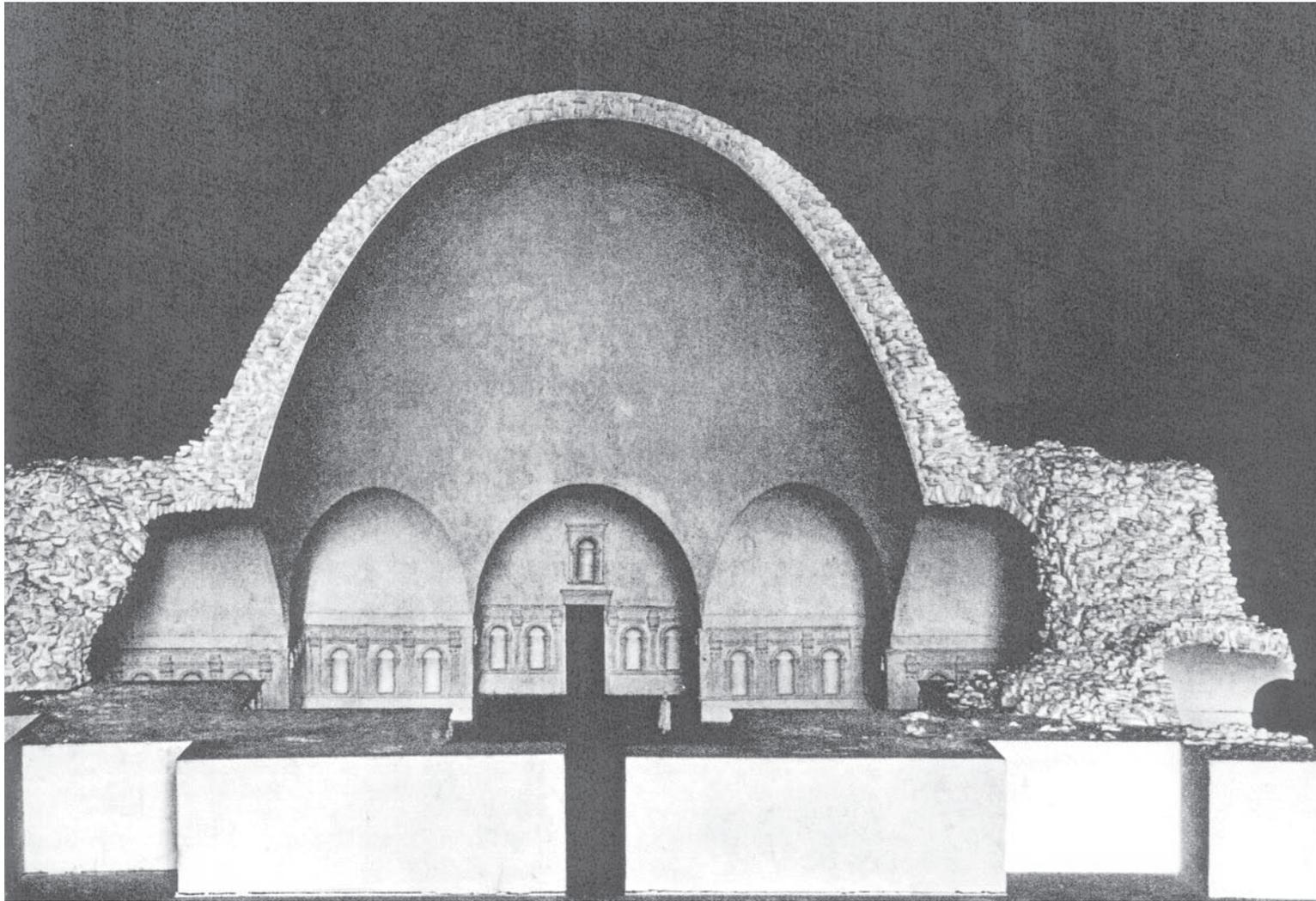


0 20 40 m

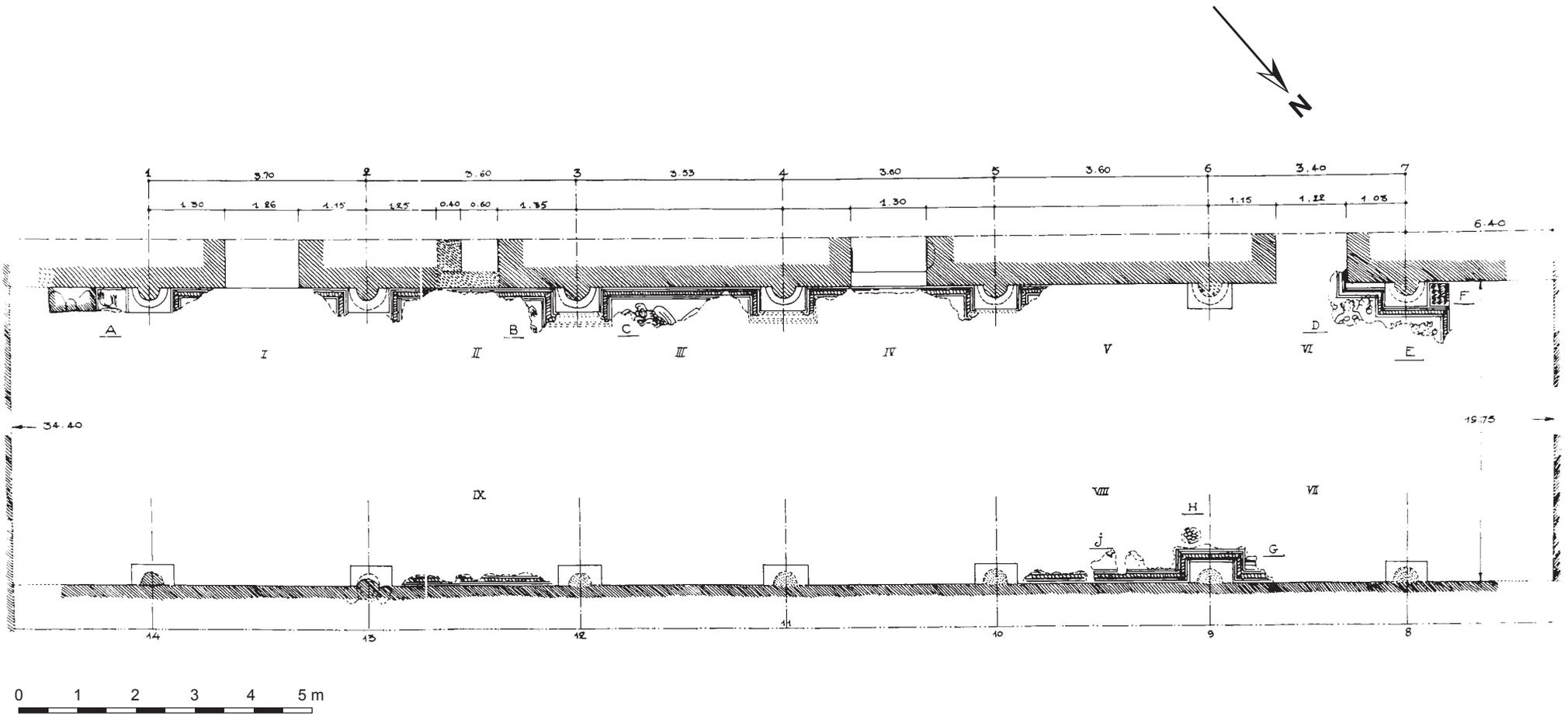
Bīšāpūr, Nordöstliches Areal
(unter Verwendung von Huff 1993: Abb.31)



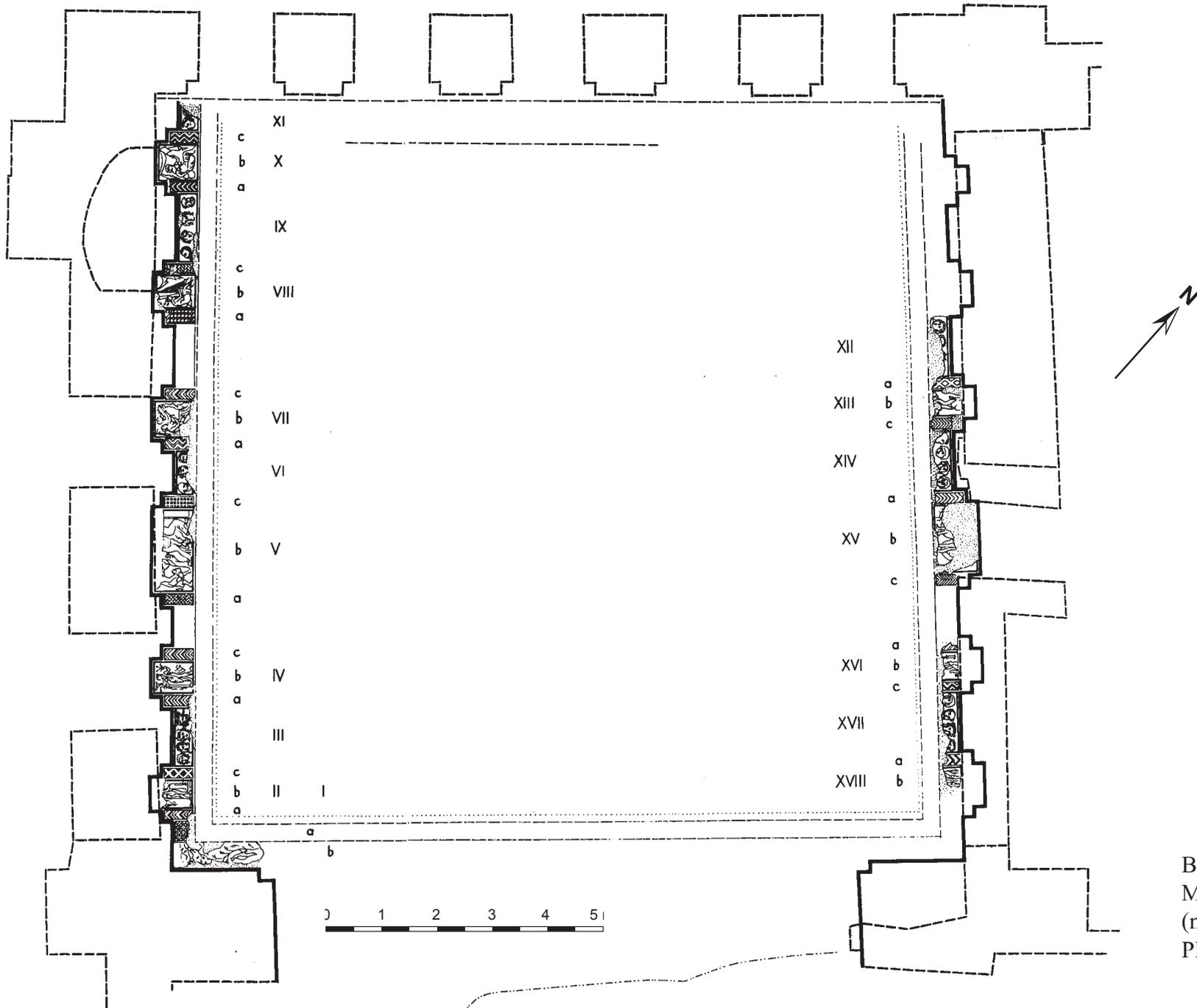
Bīšapūr, Flandin/Coste «Chapour» 1843-1854
(Flandin/Coste 1843-1854: Bd. 1, Taf. 47)



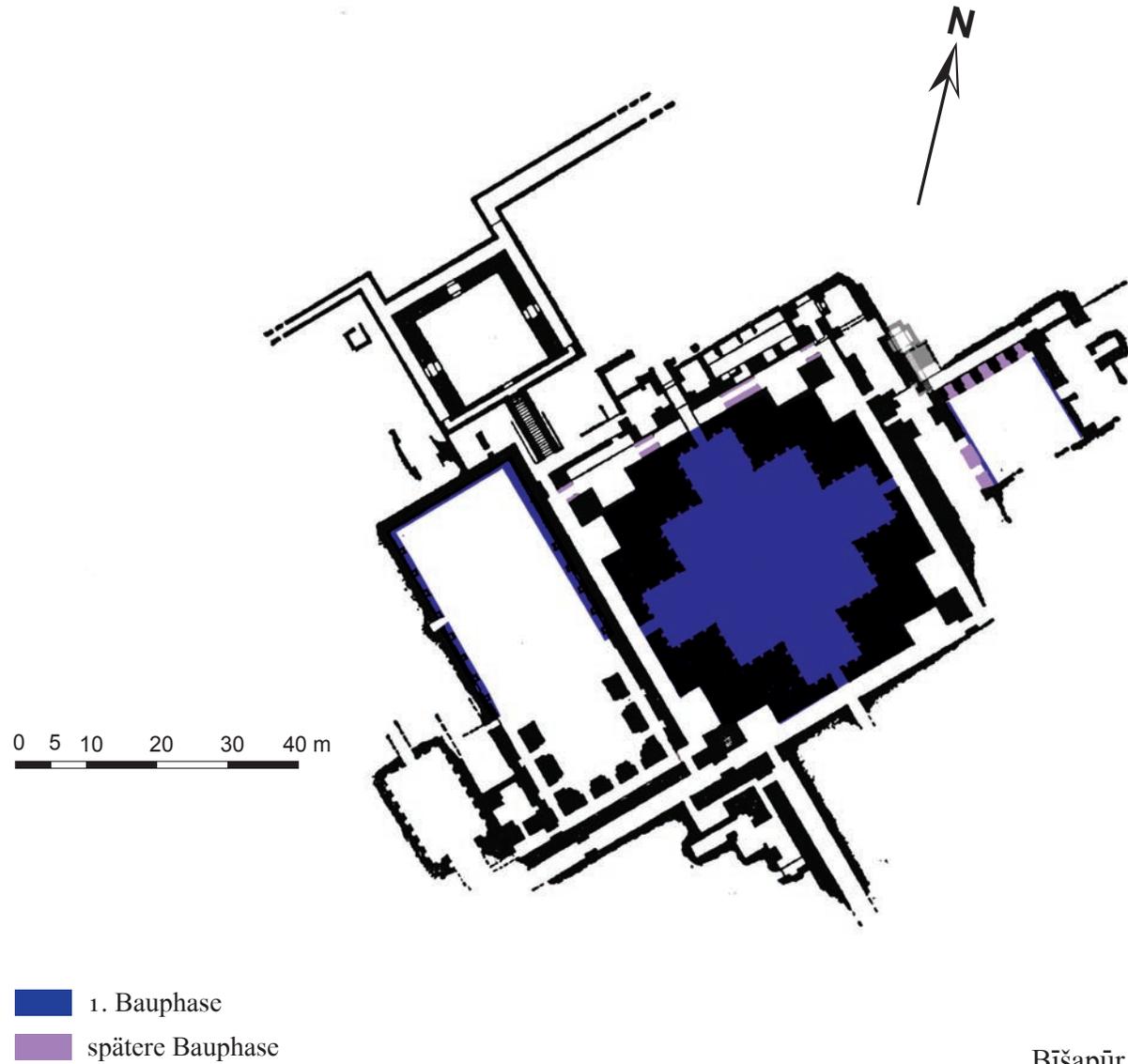
Bīšāpūr, Gebäude B: Rekonstruktion
(nach Ghirshman 1962: Abb. 177)



Bīšapūr, Gebäude C: Mosaikboden
(nach Ghirshman 1956: Plan 5)



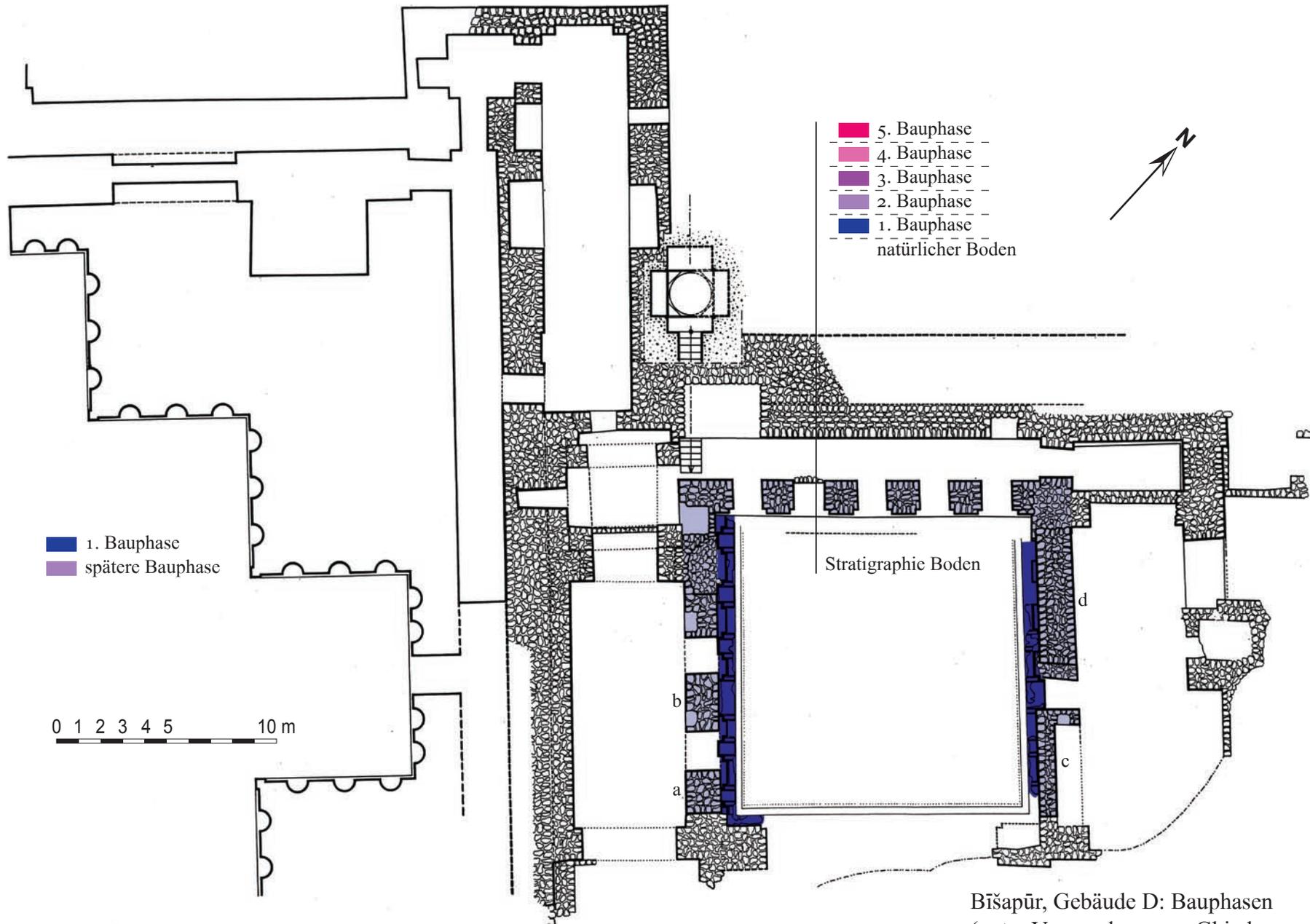
Bīšapūr, Gebäude D:
Mosaikboden
(nach Ghirshman 1956:
Plan 4)



0 5 10 20 30 40 m

■ 1. Bauphase
■ spätere Bauphase

Bīšāpūr, Bauphasen
(unter Verwendung von Sarfaraz 1974: 25)



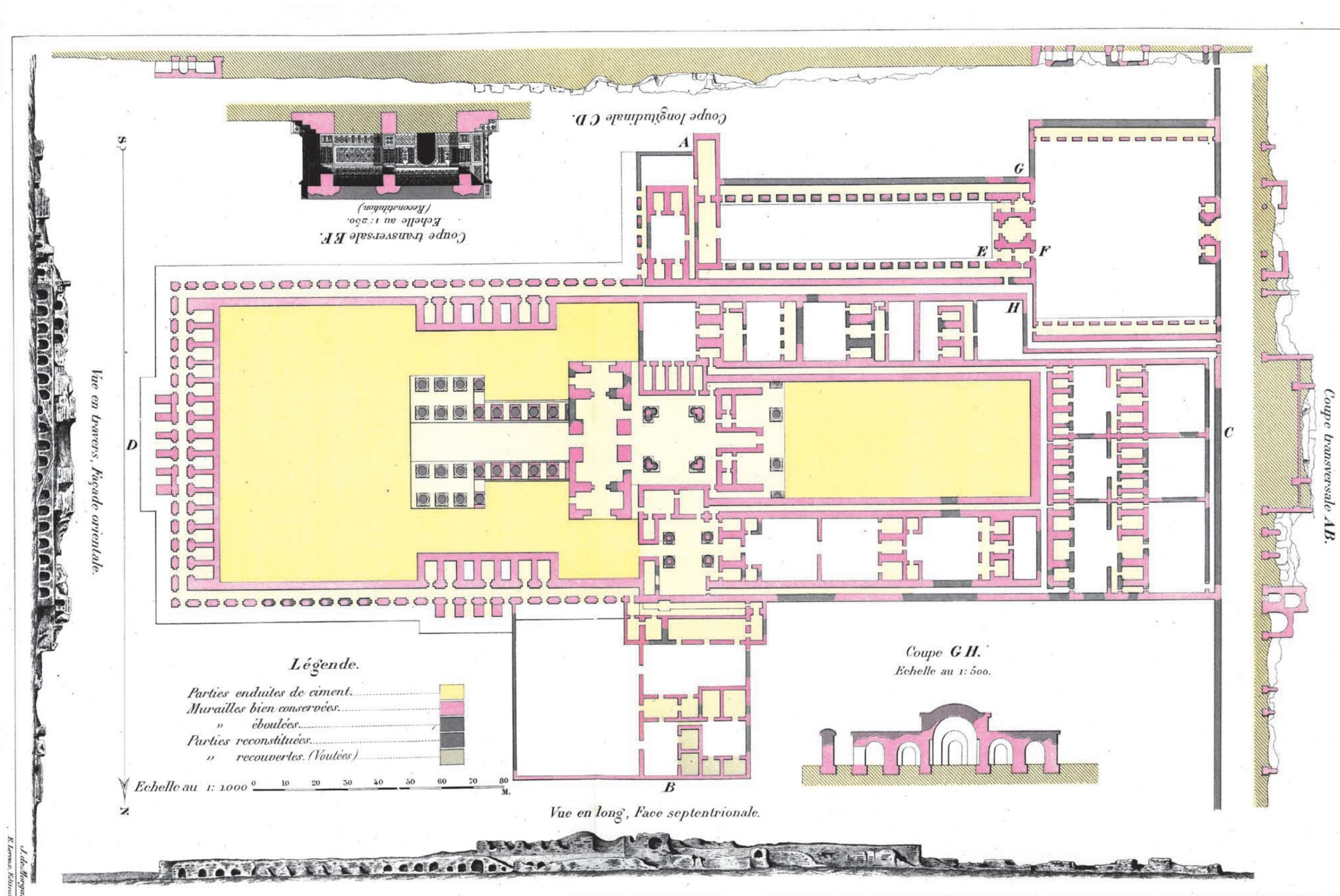
Bīšapūr, Gebäude D: Bauphasen
(unter Verwendung von Ghirshman 1956: Plan 3)



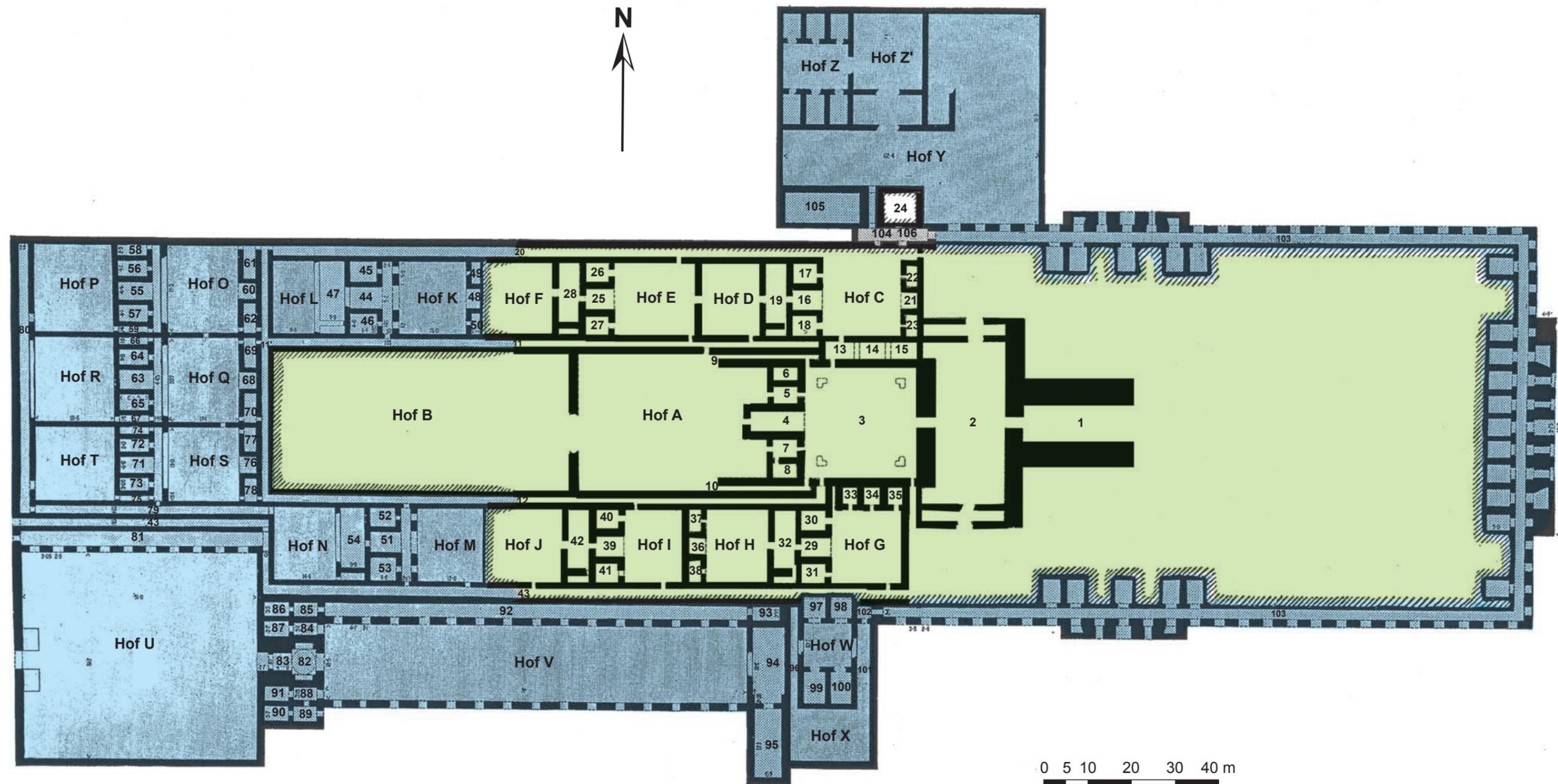
Qasr-i Šīrīn: Umgebungsplan
(nach de Morgan 1897: Taf. 40)



Qasr-i Širīn, ‘Imerat-e Ḥosrō: Luftbild
(nach Gerster)



Qasr-i Šīrīn, 'Imerat-e Ḥosrō: Gesamtplan
(nach de Morgan 1897: Taf. 42)

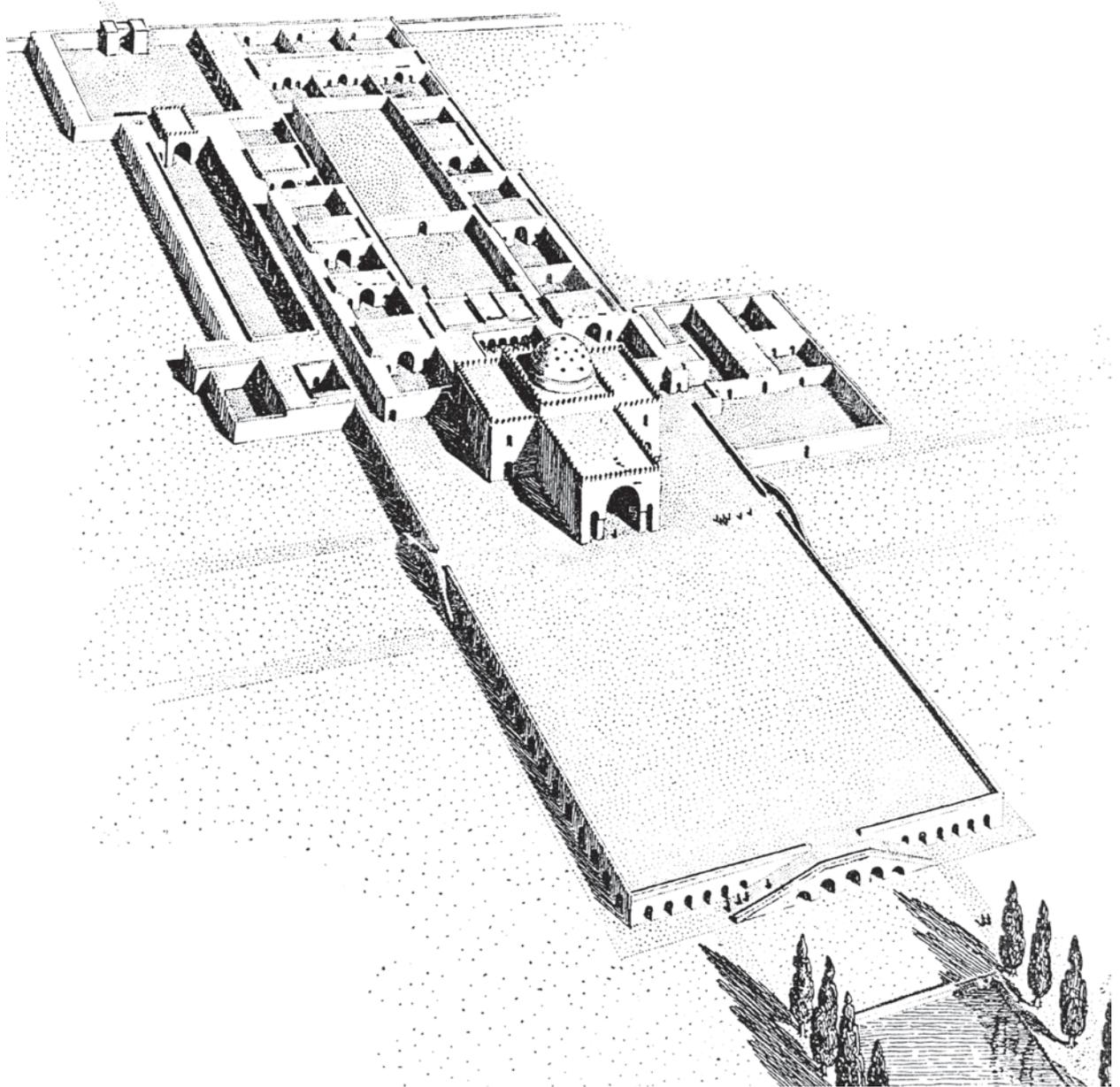


untere Terrasse
 obere Terrasse

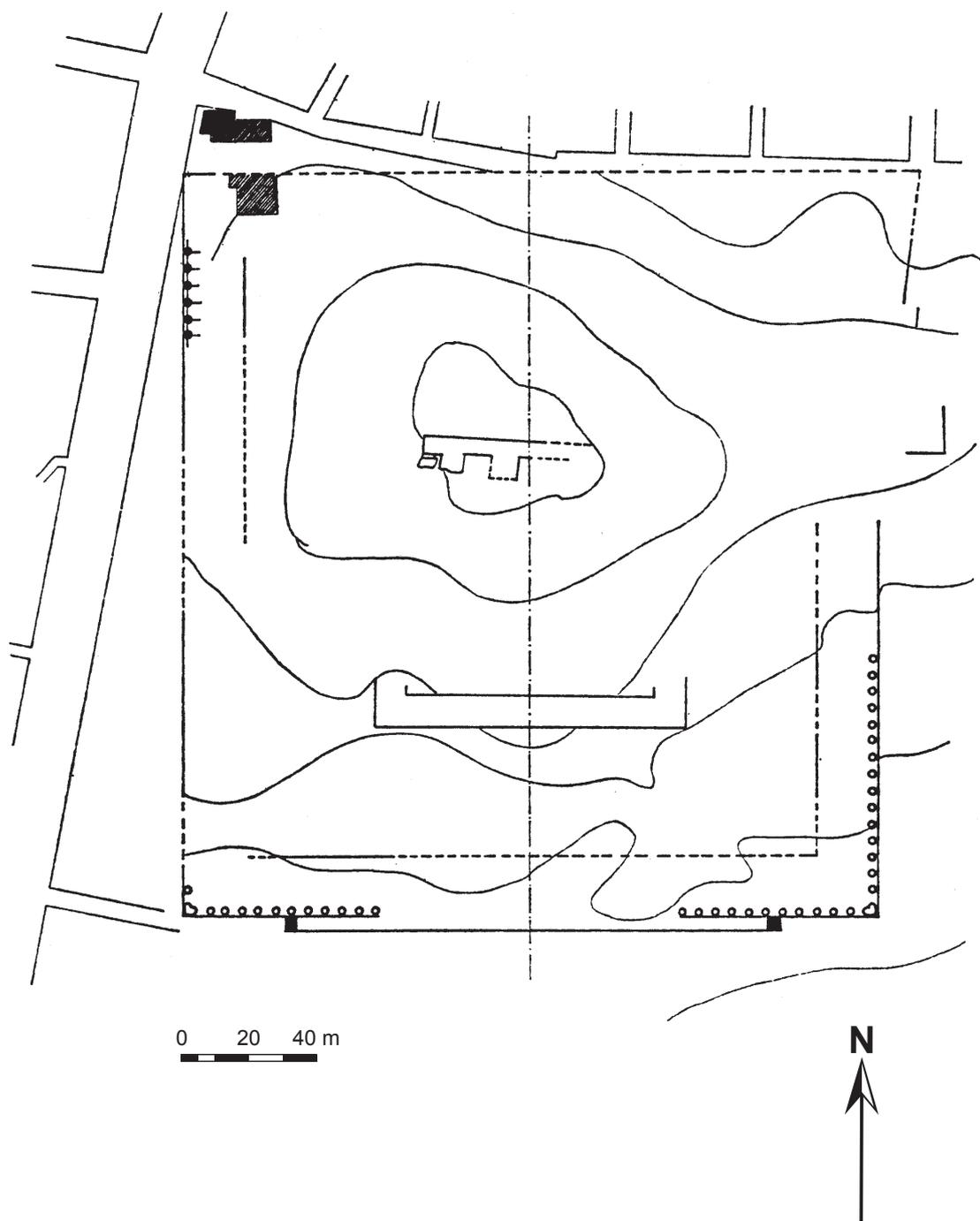
Qasr-i Šīrīn, 'Imerat-e Ḥosrō: Grundriß
(unter Verwendung von Bell 1914: Taf. 53, 54)



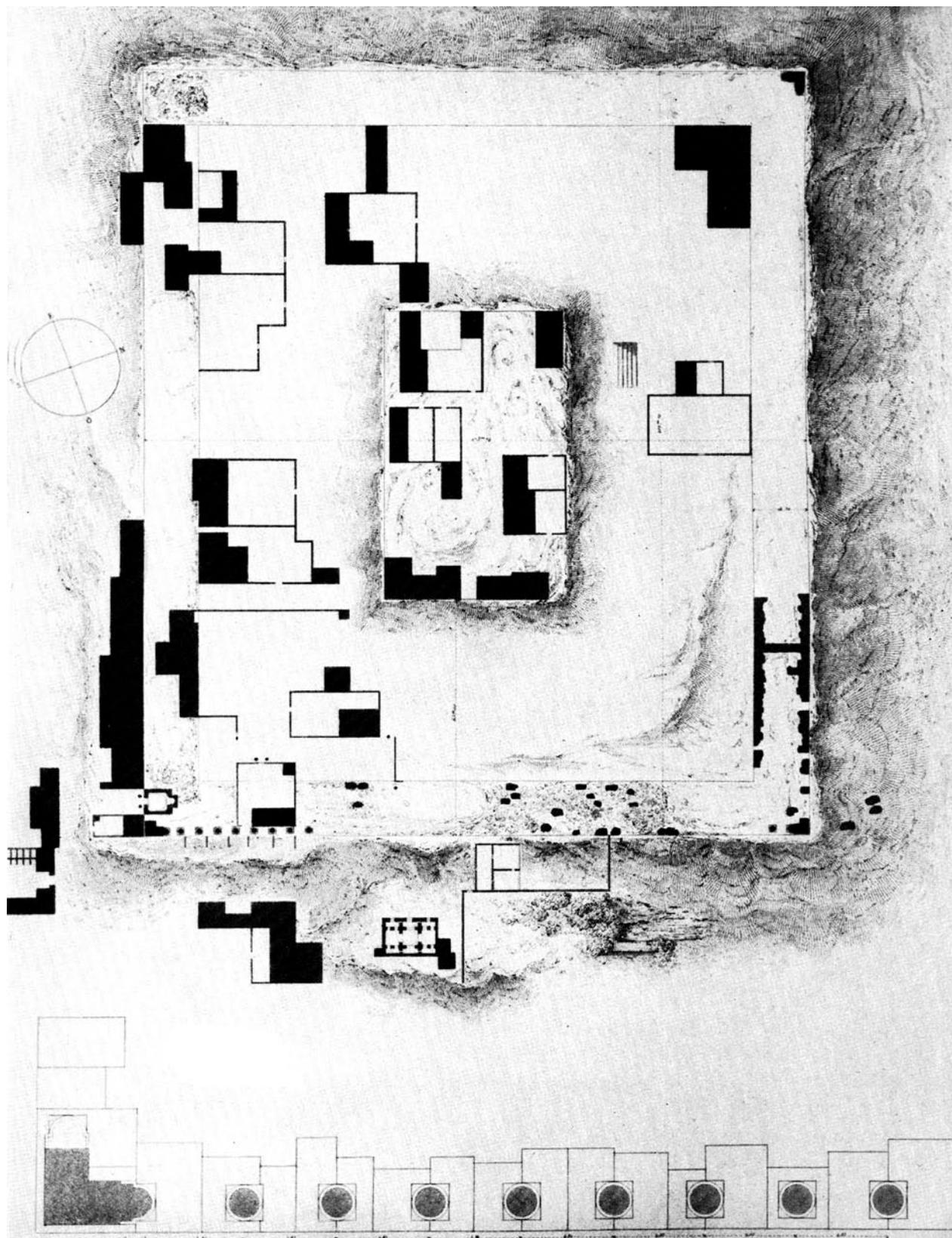
Qaṣr-i Šīrīn, 'Imerat-e Ḥosrō: Plan Bell über Luftbild
(unter Verwendung von Bell 1914: Taf. 53, 54 und Luftbild Gerster)



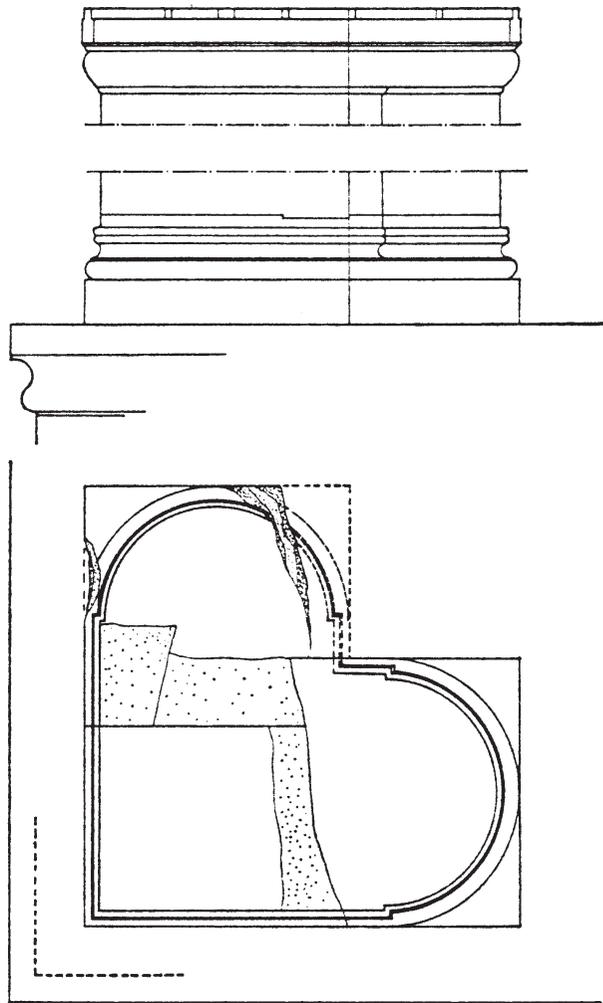
Qaṣr-i Šīrīn, 'Imarat-e Ḥosrō: Rekonstruktion
(nach Reuther 1938: Abb. 154)



Kangāvar, Gesamtplan
(nach Azarnoush 1981: Abb. 1)

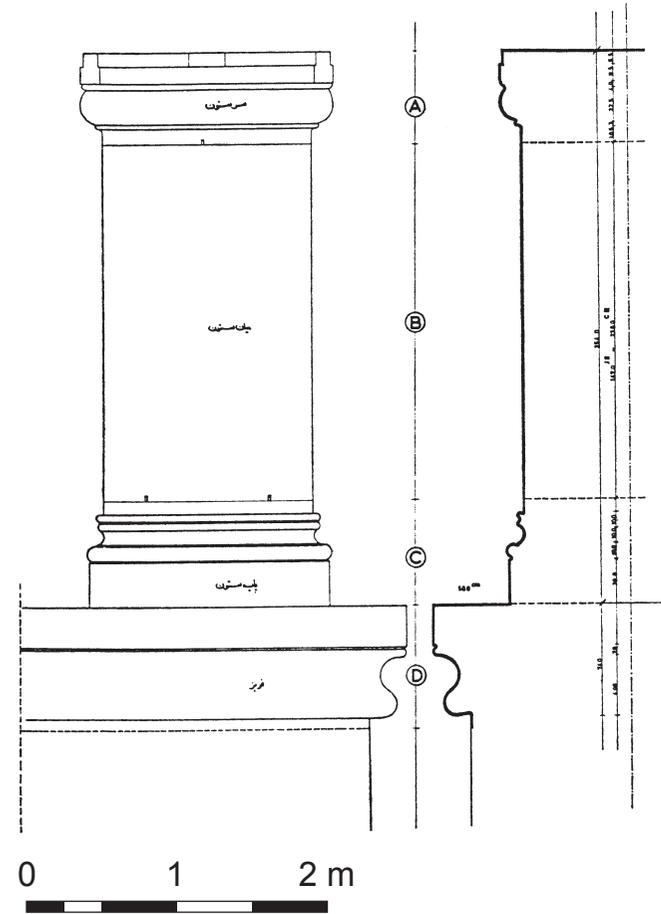


Kangāvar, Texier «Plan général du temple» 1842
(nach Azarnoush 1981: Taf. 19)



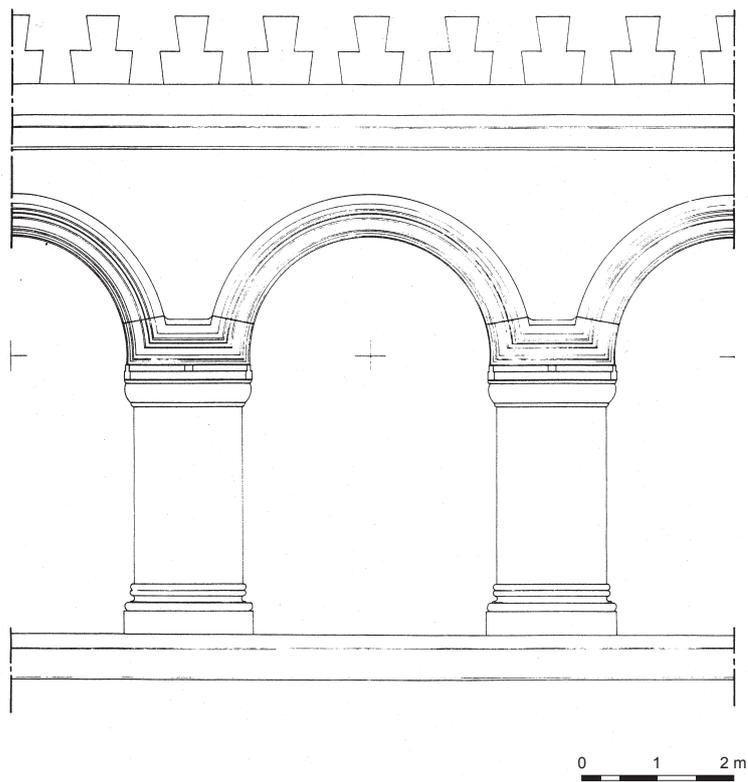
0 1 2 m

a. Verbundene Säule, Südwestecke

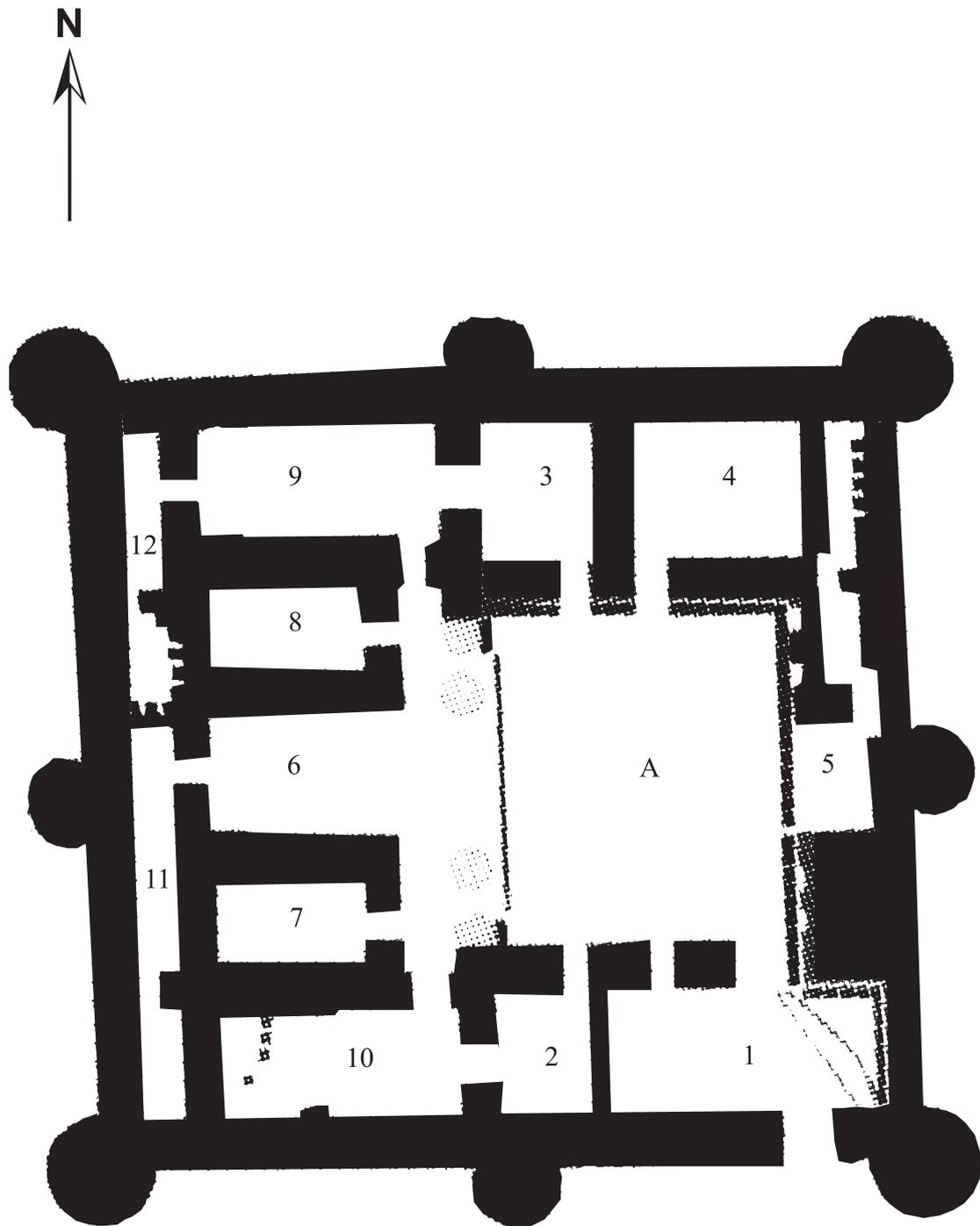


b. Freistehende Säule

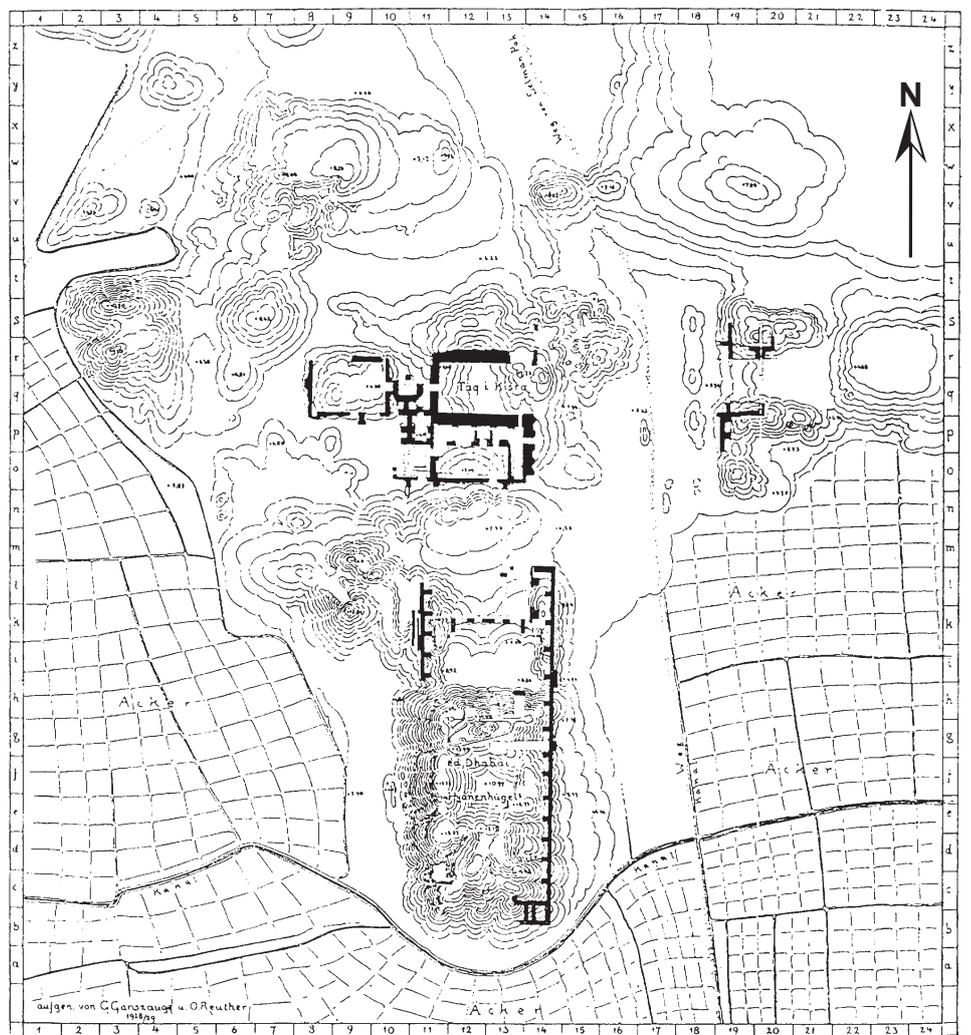
Kangāvar, Säulen
(nach Azarnoush 1981: Abb. 6,7)



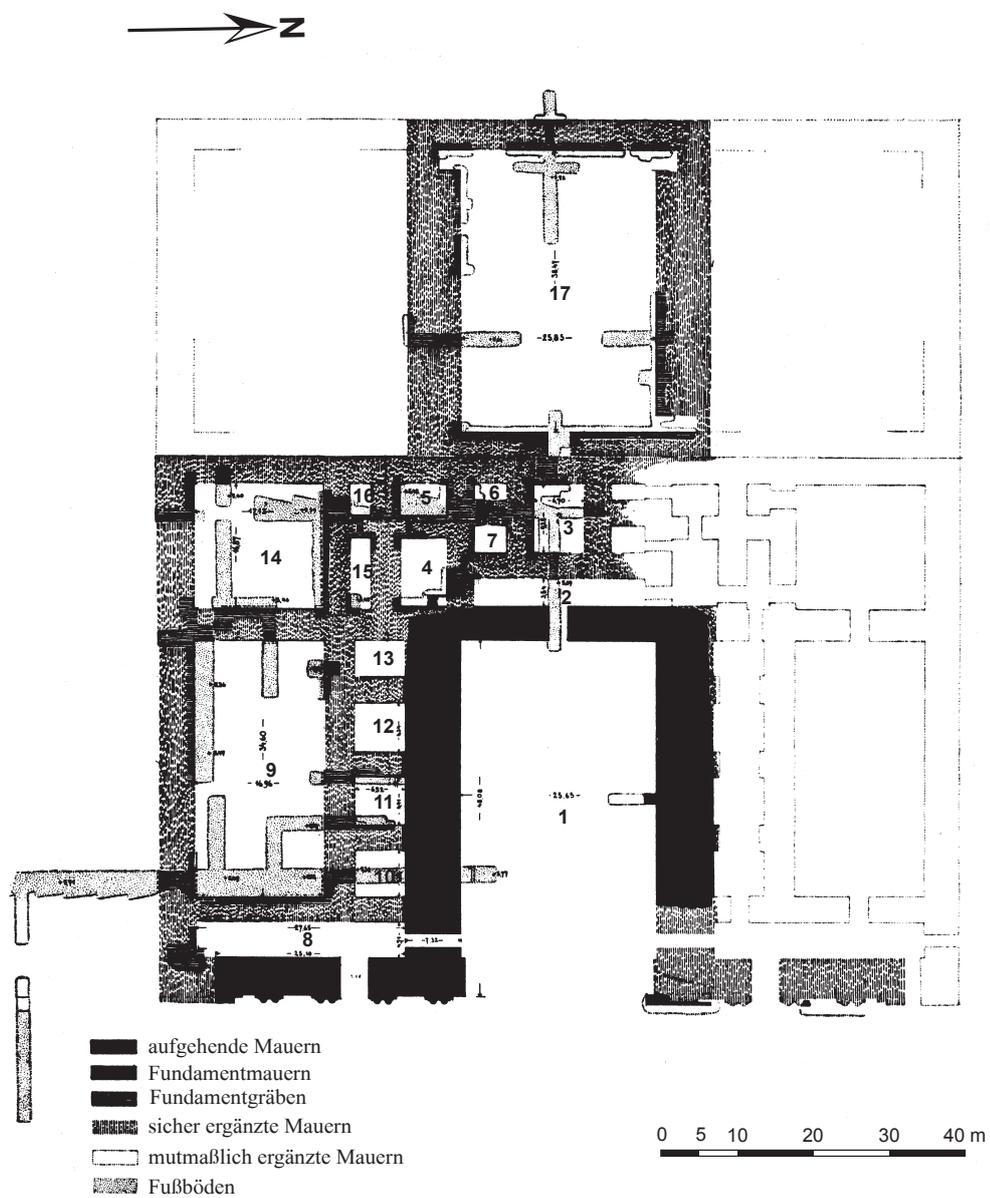
Kangāvar,
Rekonstruktion eines Bogens der S-Terrasse
(nach Azarnoush 1981: Abb. 8)



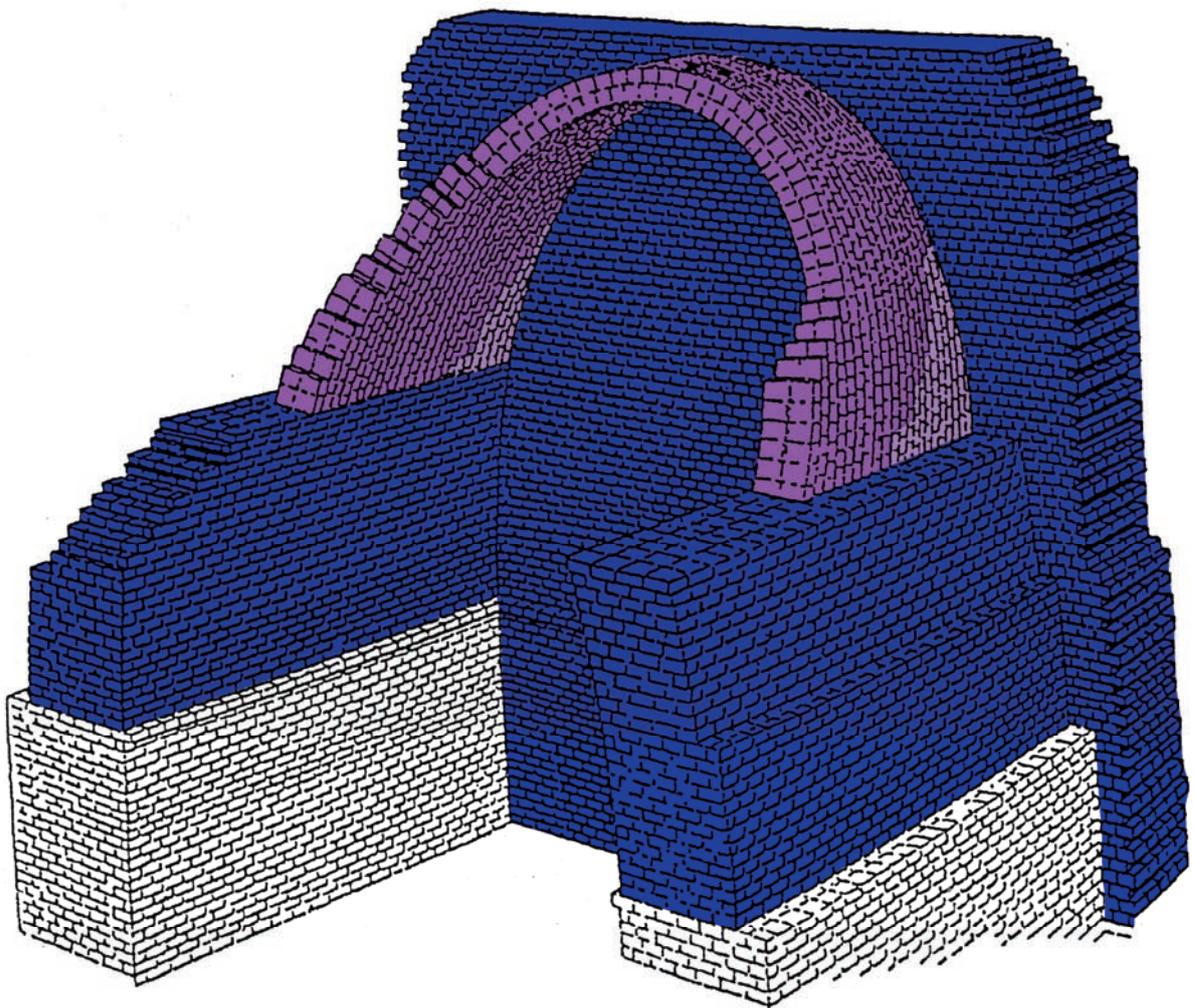
Ābu Šāf, Grundriß
ohne Maßstab
(nach Kassar-al 1979: Abb. 1)



Ktesiphon, Tāq-i Kistrā: Lageplan
(nach Reuther 1930: Abb. 9)

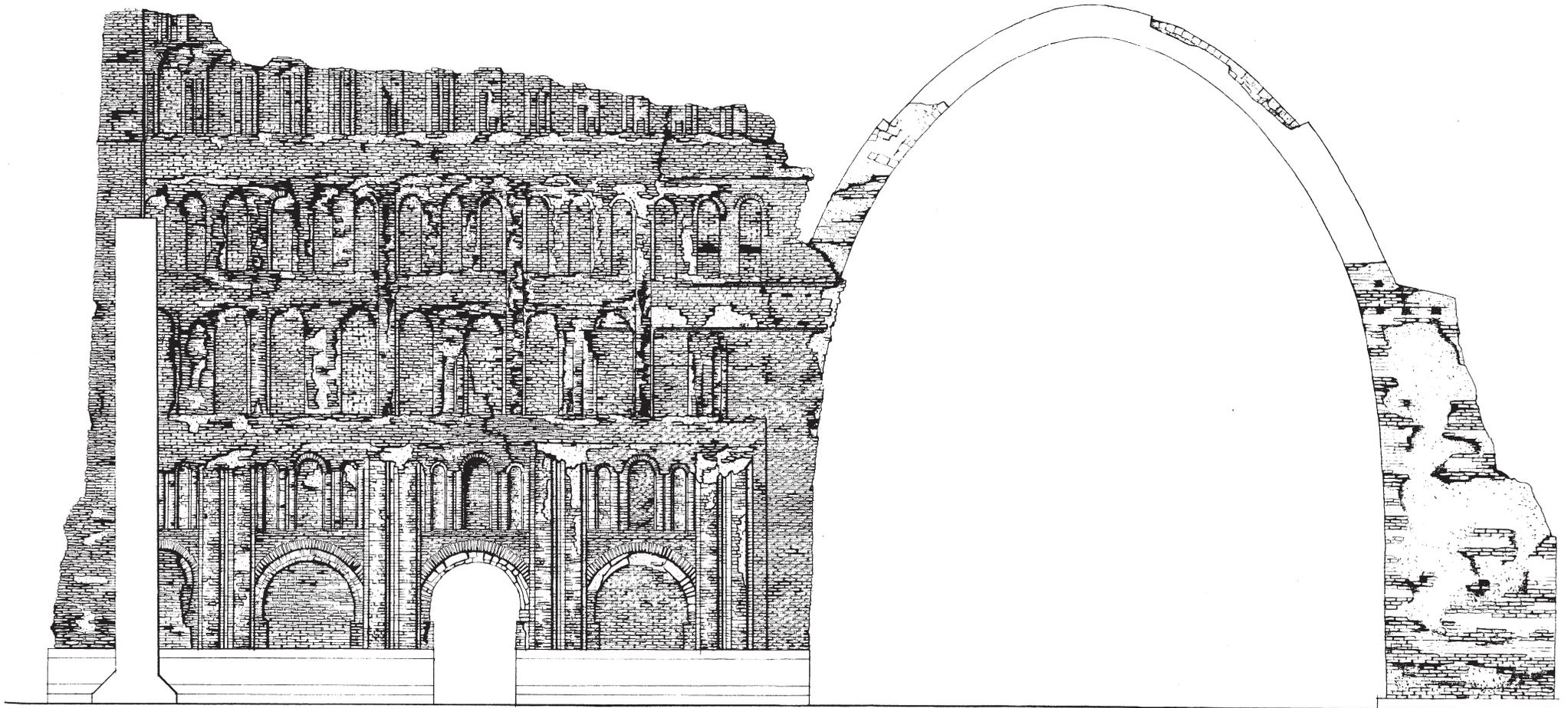


Ktesiphon, Tāq-i Kisrā: Grundriß
(nach Reuther 1930: Abb. 10)



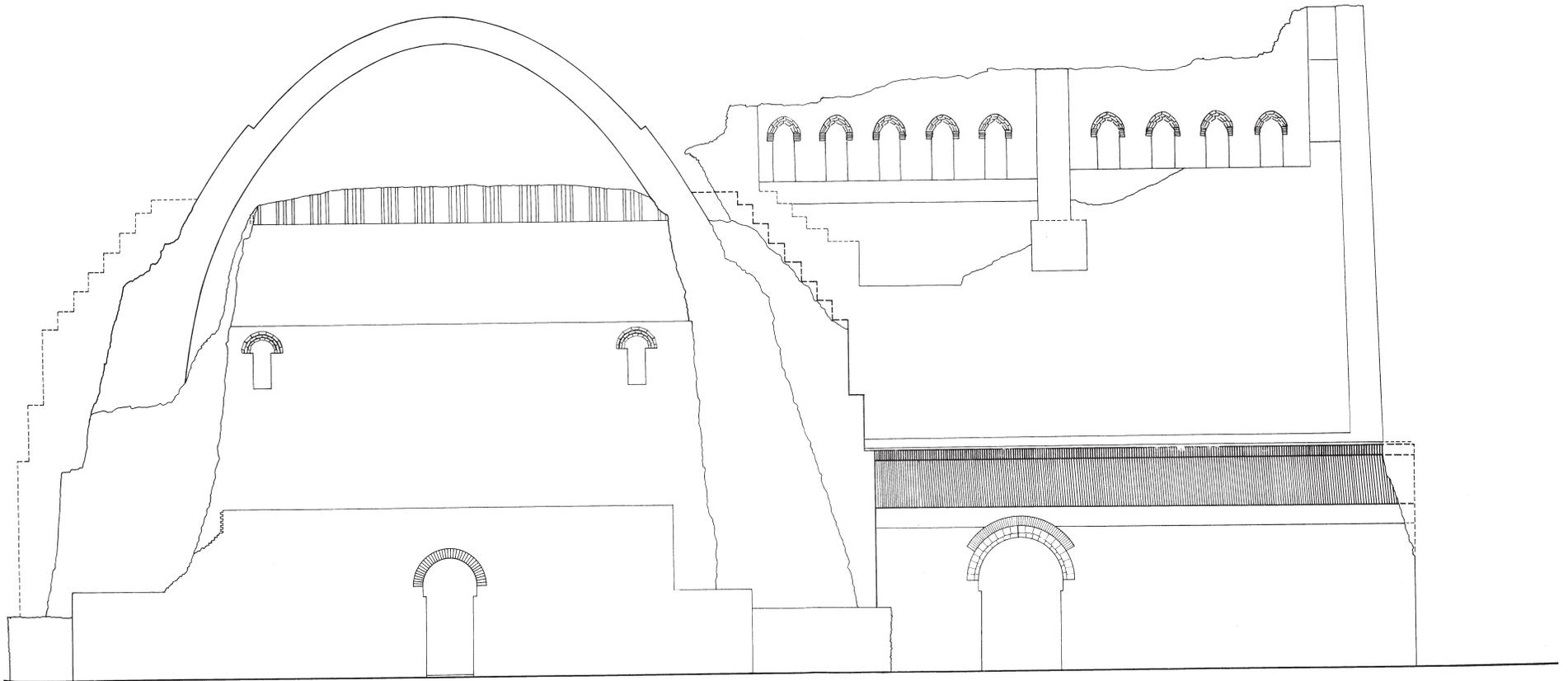
- 1. Konstruktionsphase
- 2. Konstruktionsphase
- 3. Konstruktionsphase

Ktesiphon, Ṭāq-i Kisrā: Diagramm
(unter Verwendung von Reuther 1938: Abb. 129)



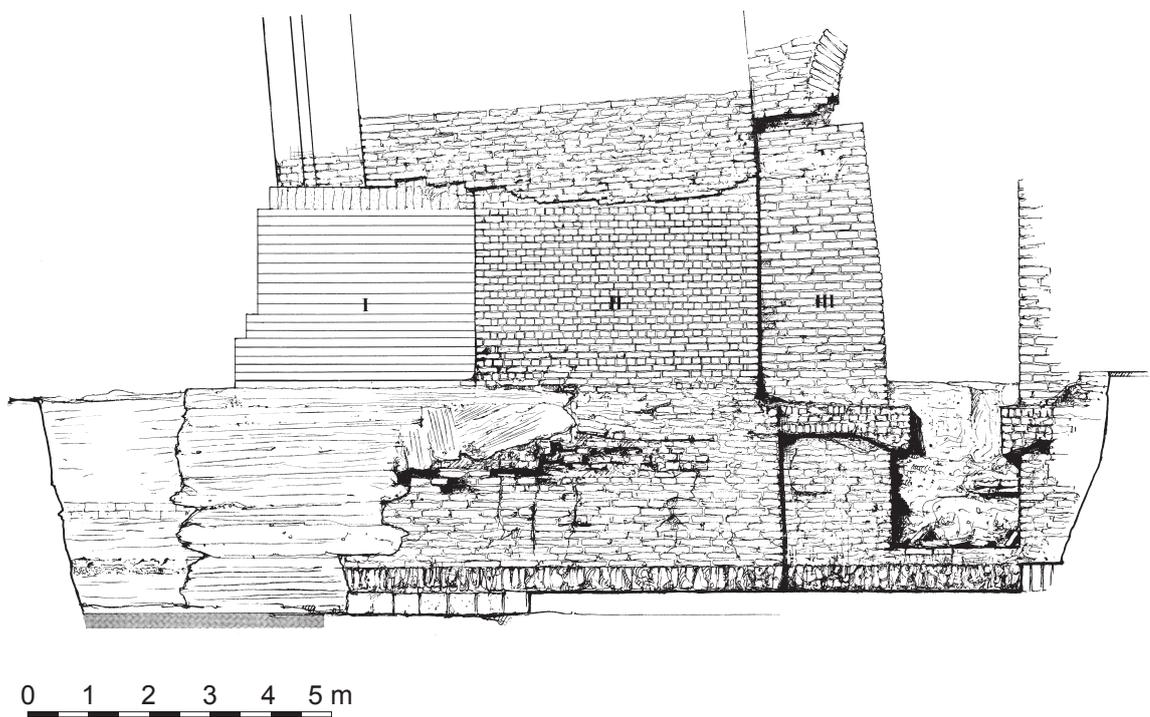
0 1 2 3 4 5 10 m

Ktesiphon, Taq-i Kisra: Fassade
(nach Bruno 1966: Taf. 20)

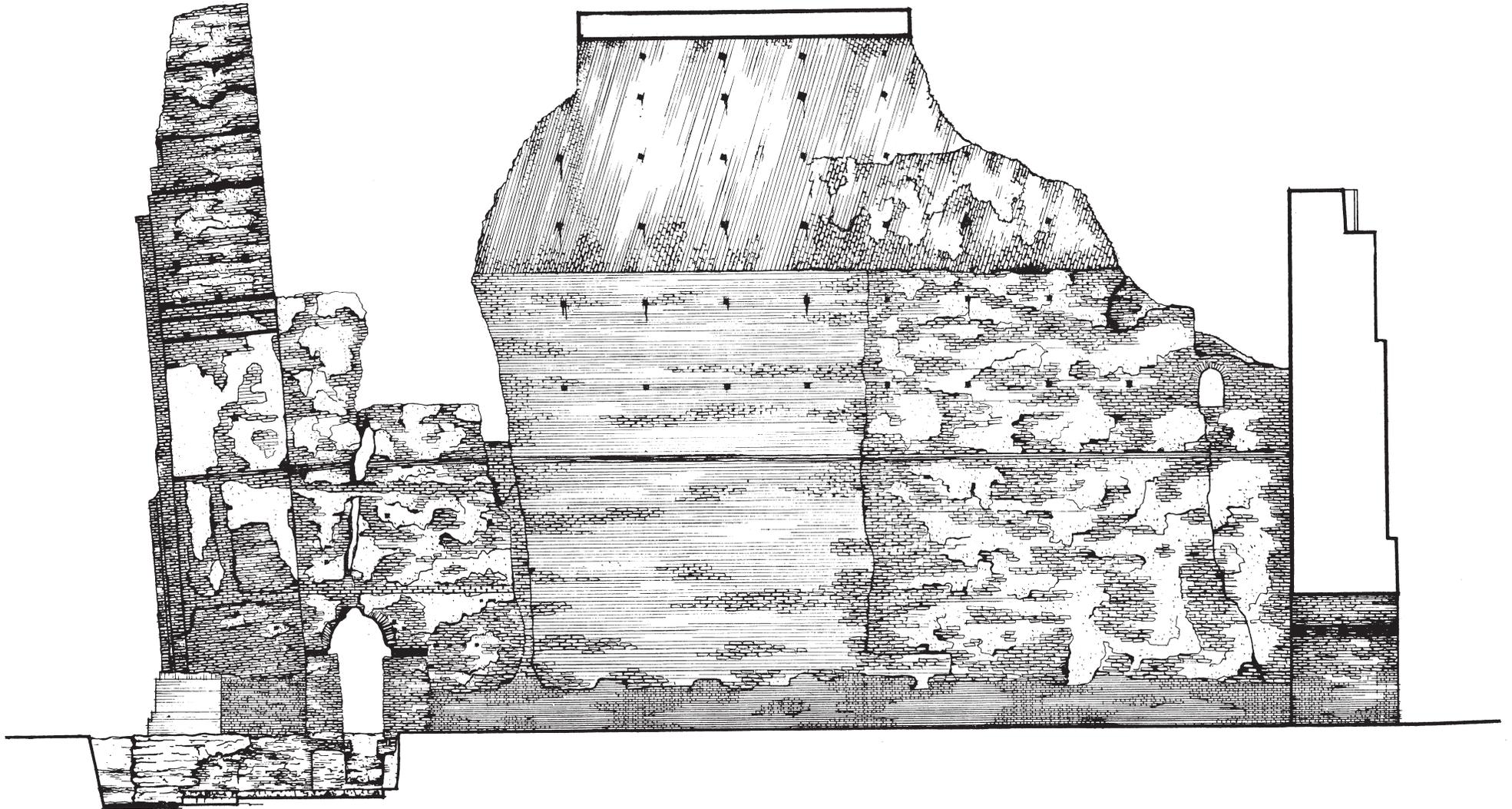


0 1 2 3 4 5 10 m

Ktesiphon, Taq-i Kisra: Rückansicht
(nach Bruno 1966: Taf. 22)

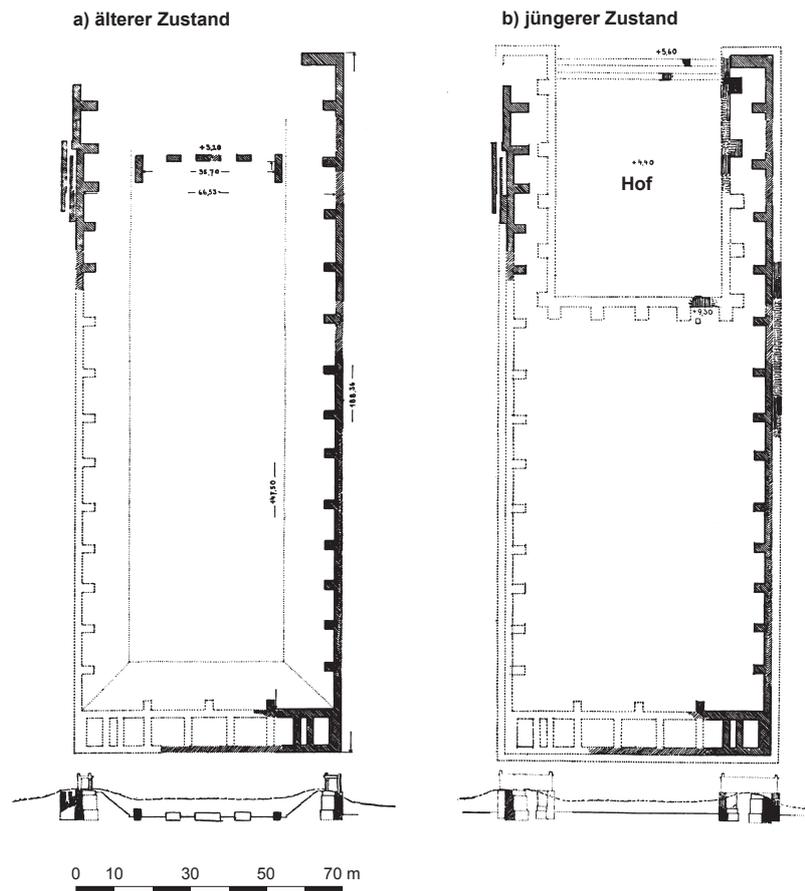


Ktesiphon, Taq-i Kisra: Fundamente
(nach Bruno 1966: Taf. 23)



0 2 4 6 8 10 m

Ktesiphon, Taq-i Kisra: Seitenansicht
(nach Bruno 1966: Taf. 20)



-  Mauern aus gebrannten Ziegeln
-  Mauern aus luftgetrockneten Ziegeln
-  Fundamentgraben
-  sicher ergänzte Mauern aus gebrannten Ziegeln
-  sicher ergänzte Mauern aus luftgetrockneten Ziegeln
-  mutmaßlich Ergänztes

Ktesiphon, Südbau
 (unter Verwendung von Reuther 1930: Abb. 13)

Nachweis der Tafelabbildungen

- Tafel 1: Fīrūzābād, Umgebungsplan (Huff 1974: Abb. 1).
- Tafel 2: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Ansicht von Norden (Aufnahme: Verfasser).
- Tafel 3: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Gesamtplan (Huff 1976a: Abb. 8).
- Tafel 4: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Grundriß (Huff 1978b: Abb. 1).
- Tafel 5: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Grundriß in Höhe des Kuppelansatzes
(Huff 1971: Abb. 2).
- Tafel 6: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Längs- und Querschnitt (Huff 1971: Abb. 8, 9).
- Tafel 7: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Tribüne, Ansicht und Grundriß (Huff 1978b: Abb. 7).
- Tafel 8: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Raum 13, Fußboden (Huff 1976a: Abb. 1).
- Tafel 9: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Raum 18, Grundriß und Ansicht von außen
(Huff 1978b: Abb. 15).
- Tafel 10: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Raum 18, Längsschnitt mit Blick auf Eingangstür und
nördliche Galerie (Huff 1978b: Abb.16).
- Tafel 11: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Wandnische in der Südostecke von Iwan 20
(Huff 1978b: Abb. 17).
- Tafel 12: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Bauphasen (Huff 1978b: Abb. 1).
- Tafel 13: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Rekonstruktion (Huff 1993: Abb. 18).
- Tafel 14: Fīrūzābād, Ateškade: Ansicht (Eigene Aufnahme).
- Tafel 15: Fīrūzābād, Ateškade: Grundriß (Hugi 1977: 70).
- Tafel 16: Fīrūzābād, Ateškade: Grundrisse OG (Kiani 1987: 96).
- Tafel 17: Fīrūzābād, Ateškade: Längs- und Querschnitt (Hugi 1977: Abb. 13).
- Tafel 18a: Fīrūzābād, Qal' a-i Duḡtar: Stuck einer Wandnische im Iwan 20
(Huff 1971: Taf. 26, 1).
- Tafel 18b: Fīrūzābād, Ateškade: Stuck einer Wandnische im nordwestlichen Kuppelsaal
(Huff 1971: Taf. 26, 2).
- Tafel 19: Fīrūzābād, Ateškade: Bauphasen (Huff 1993: Abb. 25).
- Tafel 20: Fīrūzābād, Flandin/Coste «Firouz-Abad. Palais sassanide» 1843-1854
(Flandin/Coste 1843-1854: Bd. 1, Taf. 39).
- Tafel 21: Fīrūzābād, Dieulafoy «Palais de Firouz-Abad. Facade principale. Restitution»
(Dieulafoy 1885: Bd. 4, Taf. 27).
- Tafel 22: Bīšapur, Grundriß (Sarfaraz 1974: 25).
- Tafel 23: Bīšapur, Gebäude D, Grundriß (Ghirshman 1956: Plan 3).

- Tafel 24: Bīšapur, Nordöstliches Areal (Huff 1993: Abb.31).
- Tafel 25: Bīšapur, Flandin/Coste «Chapour» 1843-1854
(Flandin/Coste 1843-1854: Bd. 1, Taf. 47).
- Tafel 26: Bīšapur, Gebäude B: Rekonstruktion (Ghirshman 1962: Abb. 177).
- Tafel 27: Bīšapur, Gebäude C, Mosaikboden (Ghirshman 1956: Plan 5).
- Tafel 28: Bīšapur, Gebäude D, Mosaikboden (Ghirshman 1956: Plan 4).
- Tafel 29: Bīšapur, Bauphasen (Sarfaraz 1974: 25).
- Tafel 30: Bīšapur, Bauphasen (Ghirshman 1956: Plan 3).
- Tafel 31: Qašr-i Šīrīn, Umgebungsplan (Morgan 1897: Taf. 40).
- Tafel 32: Qašr-i Šīrīn, ‘Imārat-i Ḥosrō: Luftbild (Gerster privat).
- Tafel 33: Qašr-i Šīrīn, ‘Imārat-i Ḥosrō: Grundriß (Morgan 1897: Taf. 42).
- Tafel 34: Qašr-i Šīrīn, ‘Imārat-i Ḥosrō: Grundriß (Bell 1914: Taf. 53, 54).
- Tafel 35: Qašr-i Šīrīn, ‘Imārat-i Ḥosrō: Luftbild mit Grundriß
(Bell 1914: Taf. 53, 54/Luftbild Gerster privat).
- Tafel 36: Qašr-i Šīrīn, ‘Imārat-i Ḥosrō: Rekonstruktion (Reuther 1938: Abb. 154).
- Tafel 37: Kangāvar, Gesamtplan (Azarnoush 1981: Abb. 1).
- Tafel 38: Kangāvar, Texier «Plan général du temple» 1842
(Azarnoush 1981: Taf. 19).
- Tafel 39: Kangāvar, Säulen (Azarnoush 1981: Abb. 6, 7).
- Tafel 40: Kangāvar, Rekonstruktion eines Bogens der S-Terrasse
(Azarnoush 1981: Abb. 8).
- Tafel 41: Ābu Š’āf, Grundriß (Kassar-al 1979: Abb. 1)
- Tafel 42: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Lageplan (Reuther 1930: Abb. 9).
- Tafel 43: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Grundriß (Reuther 1930: Abb. 10).
- Tafel 44: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Diagramm (Reuther 1938: Abb. 129).
- Tafel 45: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Fassade (Bruno 1966: Taf. 20).
- Tafel 46: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Rückansicht (Bruno 1966: Taf. 22).
- Tafel 47: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Fundamente (Bruno 1966: Taf. 23).
- Tafel 48: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Seitenansicht (Bruno 1966: Taf. 21).
- Tafel 49: Ktesiphon, Ṭāq-i Kistrā: Südbau (Reuther 1930: Abb. 13).

Lebenslauf

Persönliche Daten

Geb.: 30.07.1969
Ort: München
Eltern: Wolfgang Herbert Hoffmann
Elisabeth Anna Hoffmann

Ausbildungsdaten

1976-1982 Grundschule Bad Aibling/Rosenheim
1982-1990 Ignaz-Günter Gymnasium, Rosenheim
Mai 1990 Abitur mit den Leistungskursen Englisch und Geschichte

WS1990/91 Beginn des Studiums an der LMU München: Hispanistik, Frühchristliche & Byzantinische Kunstgeschichte, Byzantinistik

1992-1993 Studium an der Universidade de Santiago de Compostela / Spanien (Erasmus-Stipendium)

1998 Magister Artium in den Fächern: Frühchristliche & Byzantinische Kunstgeschichte, Byzantinistik, Vor- und Frühgeschichte
Thema der Magisterarbeit: Die Darstellung des Großkönigs auf sasanidischen Silberschalen und die Beziehungen zum römisch-byzantinischen Kulturkreis.

WS1999 Promotionsstudium Vorderasiatische Archäologie, Frühchristliche & Byzantinische Kunstgeschichte sowie Orientalistik (Schwerpunkt Persisch)

2000 Beginn der Doktorarbeit mit dem Thema „Sasanidische Palastarchitektur. Forschung – Grundlagen – Funktion“

2002 Archäologische Feldforschung im Iran (DAAD-Stipendium)

2006 Doktorprüfung (Dr. phil.)

seit 2006 Tätigkeit am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege